
UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY







Veröffentlichungen der

Deutschen Bibliographischen Gesellschaft.

Bibliographisches Repertorium.

Begründet von Dr. H. H. Houben.

Fünfter Band.

Almanache der Romantik.

Herausgegeben von

Dr. R. Pissin.



Berlin-Zehlendorf
B. Behr's Verlag
1910.

Verzeichnis

der in Band V bearbeiteten Almanache.

OTTO GŒRITZ

dem

Begründer und Hüter der kostbaren Büchersammlung

im

Märkischen Provinzial-Museum

gewidmet

als kleines Zeichen jener dankbaren Verehrung,

die unermüdlich-selbstloses Helfen überall ihm eintrug.

Vorwort.

Die Notwendigkeit, eine Arbeit wie die vorliegende sozusagen im Nebenamt fertig zu stellen, hat ihren Abschluss leider stark verzögert. Die Tatsache, dass ein von literarischer Forschung weitab gelegener Hauptberuf oft wochenlange Unterbrechung der Arbeit erzwang, hat manche Ungleichmässigkeit der Ausführung, besonders in den ersten Bogen, bewirkt. Niemand kann jenes lebhafter bedauern, dieses mehr durchschauen als ich.

Zu den zufälligen tritt ein prinzipieller Mangel, der wohl jeder derartigen Sucharbeit anhaftet: dass sie immer nur einen — willkürlichen — Querschnitt durch die Masse des Materials darstellt, das, zum Teil noch ungehoben, an zahllosen Stellen, verstreut, lagert. Wer den Vorgang der allmählichen Ausbaggerung eines solchen Sammelbeckens sich recht vergegenwärtigt, wird diesen Mangel verständnisvoll würdigen. — Hinzu kommt, dass als dauerndes Hemmnis sich oft empfindlich störend bemerkbar machte: einmal die Seltenheit all dieser Almanache selbst und dann die Schwierigkeit, der jedesmal zu einem solchen Taschenbuch wie der Schweif zum Kometen gehörenden Literatur rechtzeitig habhaft zu werden.

So mussten Lücken bleiben. Es wird ein Gewinn der diesen Bogen gewidmeten Arbeit sein, dass jetzt glücklichere Finder, entlastet durch meine Vorarbeit, diese Lücken ausfüllen können.

Dennoch wäre ohne mannigfache Hülfe nicht einmal das gegenwärtige Stadium erreicht. Dankbar nenne ich noch einmal und mit Fug an erster Stelle die Göritz-Lübeck-Stiftung, deren bereitwilligst und ohne alle sonst so störend empfundene Zeitbeschränkung dargebotene Schätze wenigstens einen einigermassen befriedigenden Abschluss der ganzen Arbeit ermöglichten. Einen besonderen Dank schulde ich auch Hermann Michel, der seine reichen bibliographischen Kenntnisse diesen Bogen freundschaftlich zur Verfügung stellte. Unterstützung durch Rat und Tat fand ich ferner bei den Herren Verlagsbuchhändler Walther Bloch-Zehlendorf, Dr. Doege-Berlin, Dr. Alexander Dombrowsky-Berlin, Dr. Heinrich Fechner-Zehlendorf, in dessen Besitz, wie er mir kürzlich mitteilte, die bedeutende Almanach-Sammlung seines verstorbenen Vaters voraussichtlich bleiben wird, Geheimrat Güntter-Stuttgart, Dr. Leopold Hirschberg-Berlin, Schulrat Dr. Fritz Jonas-Berlin, Geheimrat Ippel-Berlin, Verlagsbuchhändler Carl Schrag-Nürnberg, Prof. Stern-Berlin, Dr. Hermann Tardel-Bremen. Ihnen allen danke ich Bausteine für dieses Fundament künftiger Forschungen.

Marienfelde bei Berlin, am 16. August 1910.

R. Pissin.



Einleitung.

„Mit 1815 ist ein Abschnitt deutschen Lebens zu Ende, eine alte Welt untergegangen; die Generation, die darnach aufwuchs, hat die Bewegung von 1848 ins Werk gesetzt."

I.

„Die Almanache haben wieder ihre eigene Geschichte. Ein Erforschen und Verfolgen ihres Ursprungs und Wachsthums könnte ein nicht unvergängliches Zweiglein am Literaturbaum seyn, und wenn dieses verdorren und abfallen werde, aus seiner nunmehrigen Blüthe, und seinem stets üppigern Hervortreiben neuer Sprossen vorherzusagen, wäre eine eben so wenig gemeine Aufgabe für einen ästhetischen Wetterkündiger. Die Anfänge der Taschenbücher sind Anhänge der Kalender; erst fürs Volk, aus dessen Bedürfnissen sich die vornehmeren Töne schon oft entwickelt haben, dann für die Vornehmern selbst; erst kümmerliche Holzschnitte mit Witterungs- und Gesundheitsregeln und Sprüchen, dann und wann ein Verslein, nachher Küpferchen (von Chodowiecky zu einer Virtuosität kleiner Charakteristik gesteigert), magere geschichtliche Aufsätzchen, mit Anekdoten und Reimereien spärlich gemischt; zuletzt aus den Musenalmanachen hervorgehend niedliche Büchlein mit einem Goldschnitt und mannigfachen Verzierungen, ja die Kupfer oft zu versuchten Kunstwerken, zu Abbildern berühmter Blätter der edeln Malerkunst erhoben. Das fernerweite Ergehen muss die Zeit lehren; zwei noch entfernte Zeichen scheinen der Existenz dieser schimmernden Wesen nicht günstig: erstens, dass sie immer früher im Jahre erscheinen, so dass sie bereits eine Antiquität und abgegriffen sind ehe die Schenkperiode der Weihnacht und des Neujahrs herannaht, zweitens, dass sie unter der Hand anfangen, sich aus ihrer kleinen Gestalt herauszusehnen, und es schon für etwas Vornehmes gilt, wenn sie die Figur ansehnlicher Quadrate beschreiben, ja endlich zur Kleinachtelform übersteigen. Will man vollends aus dem Allgemeinsten und zugleich Nächsten schliessen, so ist es eine bekannte Erfahrung, dass bei uns wie überall die Masse in der Masse erstickt, so sind wir dem Zeitpunkt, wo der ewig durstige Geist sich aus der Zersplitterung in den alten starken Verband des Ernsthaften zurückringt und die schwächlichen Hebel unsrer Cultur versinken lässt, vielleicht näher als wir denken."

So schrieb ein Anonymus im zweiten Stück des „Hermes" für das Jahr 1820. Dass er in diesem Brockhausschen „Kritischen Jahrbuch der Literatur" der Almanachernte eines Jahres 45 Seiten gründlicher und gewissenhafter Beurteilung widmet, ist ein Symptom dafür, wie ernste Beachtung immerhin noch um 1820 dieser Literaturgattung zuteil ward. Innerhalb dieses dritten Jahrzehnts stirbt sie langsam aus Dem scheinbaren Aufflackern ihrer Lebensgeister zu Anfang der dreissiger Jahre, das der Deutsche Musenalmanach der Chamisso und Schwab darzustellen schien — N. Kossmann widmete ihm kürzlich eine erschöpfende Untersuchung —, folgt rasch das Erlöschen: diese Literaturgattung passt nicht mehr in eine Zeit, die, dem zierlich Tändelnden abhold, umstürzlerisch gesinnt, all ihre Kräfte zusammenballend, Monumentales zu schaffen begierig ist.

In Göritz' Exemplar des Schlegel-Tieckschen Musen-Almanachs von 1802, aus dem Besitze von Augusta Klaproth, der Schwester des — wie es scheint mit Fug — berüchtigten Sinologen, ist ein Zettel eingelegt, an den mit grünseidenem Fädchen eine Blume geheftet ist und auf dessen andere Seite die Besitzerin geschrieben hat: „Gepflückt als ich am 29. August 1839 im Voppelburger [?] Walde im Schl. Musenalmanach gelesen. Alle Erinnerungen meines Lebens standen helle und klar vor mir." Rührend mutet dieses Bekenntnis an: gleichsam gespenstisch ragt die Erscheinung des Almanachs in eine fremde Welt, und nur im stillen Walde wagt er verstohlen einen Blick der unvergänglich belebenden Sonne zu haschen. Kaum ein Menschenalter war vergangen, und die romantische Epoche ruht in tiefster Vergessenheit!

Die erste und eigentliche Blütezeit der Almanache lag ja wieder mehr als ein Menschenalter vor der Zeit der Romantik[*]. Aber von diesen Erzeugnissen des Rokoko floss doch der Strom der Tradition ununterbrochen fort bis hin zu jenen Almanachen der ersten beiden Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts, die den Gegenstand der hier zusammengefassten Untersuchungen bilden.

Wie stark man dennoch schon damals den Unterschied der neueren von den älteren Almanachen, ihre Rangordnung in der Literatur gewissermassen empfand, lehren vielfältige Aeusserungen der Zeitgenossen. Ich hebe als ein Beispiel den Stossseufzer eines Kritikers der „Neuen Leipziger Literatur-Zeitung" heraus, der seine Kritik im Jahre 1807 folgendermassen beginnt: „Es gab eine Zeit, wo man der Erscheinung der Musen-Almanache fast mit eben der Freude entgegensahe, wie der Erscheinung der ersten Frühlingsblumen, und als Voss und Schiller noch ihre Sammlungen veranstalteten, konnte man hoffen, dass man mit diesen Blumensträussen der Phantasie einen herrlichen Genuss verschaffen werde. Damals, und früher, wurde die Dichtkunst noch als eine wichtige Kunst behandelt. . . . Jetzt aber ist es ganz anders." [13. Stück vom 30. Januar.] In gleichem Sinne spricht sich das Morgenblatt desselben Jahres in seiner zweiten Nummer aus, bei Gelegenheit der Anzeige des 35. Jahrganges vom Göttingischen Musen-Almanach, der, schon 1803 erschienen, nun nach vier Jahren mit verändertem Titel vom Verleger noch einmal auf den Markt gebracht wird, „um den damals nicht gehabten Absatz jetzt zu erschleichen." Es klagt: „Die Musen-Almanache sind ein, man möchte fast sagen, rührender Beweis des Wechsels der Dinge auch in der poetischen Welt."

Aber war auch der ältere Zweig des Baums der Almanache so gut wie abgestorben, um so kräftiger trieben neue Schösslinge überall hervor und schienen durch Menge und Mannigfaltigkeit den Umfang des älteren Zweiges bei weitem zu übertreffen. Dennoch: überblickt man etwa die Jahrgänge einer Zeitschrift, die den Taschenbüchern stets ein besonderes Interesse entgegengebracht hat, der „Zeitung für die elegante Welt", so wird man beobachten, dass der Strom der Almanache stetig — scheinbar langsam, doch unaufhaltsam — zurückgeht, bis er im dritten Jahrzehnt immer kümmerlicher fliesst, im vierten fast versiecht. Im Jahrgang 1801 der „Eleganten" werden noch „etliche 60" Almanache gezählt. Noch im Jahrgang 1803 erscheint die Menge dem Kritiker so überwältigend, dass er den Eindruck zu paralysieren versucht, indem er halb ironisch „die Almanache auf das Jahr 1804 an die freundliche Lesewelt deutscher Nation" das Wort ergreifen lässt: sie kämen wie die Schneegänse und stürben wie die Schmetterlinge, früh und unbeweint. Ihre Menge und ihre Gunst beim Publikum werde sie innerhalb zehn Jahren befähigen, alle Folianten und Quartanten sowie die ganze Gelehrsamkeit aus Deutschland zu verdrängen. „Gern leisten wir auf Verdienste und Gründlichkeit Verzicht. Nahe sich uns niemand, der es ernst mit der Kunst und Wissenschaft nimmt." Dafür gelten sie als „die hohe Noblesse der Literatur." Nur ihnen sei der Zutritt in die grosse Welt geöffnet, „weil nur wir ihr gleichen. Unser Verdienst erscheint hier in seinem herrlichsten Glanze. Denn dass die grosse Welt das Lesen und Schreiben noch nicht vergessen hat, das verdankt sie doch wohl nur uns!" [No. 117 vom 29. Sept. 1803, Sp. 927 ff.] — —

Aber schon 1806, in einer Uebersicht über den Bücher-Katalog der Michaelismesse, wird die Bemerkung gemacht: „Die Almanache . . ., die im Bücher-Katalog der Michaelismesse sonst einen grossen Raum einnahmen, scheinen aus der Mode zu kommen; sie vermindern sich von Jahr zu Jahr. — — Der diesjährige [Katalog] zählt nur 28, von welchen nur ungefähr die Hälfte als willkommene Fortsetzungen ihre Käufer finden werden." „Nur 28" immerhin, unter 1010 Titeln des Messkataloges. [No. 120 vom 7. Oktober 1806.]

Zwei Jahre später ist die Zahl noch mehr gesunken; „Die Almanache und Taschenbücher werden gewöhnlich mit den Weintrauben reif und mit den Lerchen auf die Leipziger Messe gebracht. Ihre Zahl beläuft sich diesmal ungefähr auf 18. Die Almanachs-Entreprise ist, wie man sieht, immer noch im Sinken." [No. 169 von 30. IX. 1808.]

Die Entreprise blieb im Sinken: Der Jahrgang 1810 der „Eleganten" widmet nicht weniger denn 20 Nummern einer „Ausstellung der diesjährigen Almanachs-Literatur", für 1811 versteht sich. Es werden im ganzen 12 Stück genauer besprochen. — Dieses allmähliche Sinken der Zahl[**]) bewirkten zum Teil natürlich die Kriegswirren. Ihren lähmenden Einfluss kann man,

[*]) Ueber das Aeussere dieser älteren Gruppe orientieren ausführlich, unterstützt zum Teil durch schöne Abbildungen, Anton Schlossar im dritten Jahrgang der „Zeitschrift für Bücherfreunde" (Mai bis Juni 1899) und G. v. Hartmann im Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts 1907, S. 251 ff.

[**]) Wenn der Michaelis-Messkatalog des Jahres 1811 — dem „Morgenblatt" zufolge — im ganzen 42 Taschenbücher und Almanache aufführt, so erklärt sich diese scheinbar hohe Zahl dadurch, dass der Begriff des „Taschenbuchs", an Umfang allmählich zunehmend, damals schon an Inhalt verloren hatte — auch ein Symptom des beginnenden Verfalls der ganzen Gattung: es wurden nach und nach „Taschenbücher" für alle erdenklichen Bedürfnisse und Hantierungen des menschlichen Lebens herausgegeben, und so schon damals der Begriff des Taschenbuchs dem angenähert, was es heute, etwa auf dem Gebiete der exakten Wissenschaften, als Nachschlagebuch und kleines Kompendium alles Wissenswerten darstellt.

wie überall, auch auf dem Gebiete der Almanach Industrie deutlich verfolgen: jäh zerstört die idyllische Herausgeberarbeit der Chamisso, Varnhagen, Neumann, Hitzig das Unglücksjahr 1806. Das Heidelbergische Taschenbuch A. Schreibers geht 1811 ein; im selben Jahr kämpfen Kerner und Uhland um die Verwirklichung ihres Poetischen Almanachs, dessen Nachfolger, der Deutsche Dichterwald, überhaupt nur mit sehr grosser Verspätung ans Licht treten konnte. Auch das Erscheinen von Seegemunds „Jahrbüchlein deutscher Gedichte“ hintertrieb der Kriegstrubel, und Fouqué erging es mit seiner Idee eines „Frauentaschenbuchs“ anfänglich nicht besser In mittelbarem Zusammenhang mit den Kriegsjahren steht auch Gubitz' Publikation.

Die drückenden Folgen der langen Kriegsjahre machten sich recht erst bemerklich nach den heroischen Anstrengungen der Freiheitskämpfe, nicht nur die Unternehmungslust der Verleger war stark gedämpft, auch die baren Mittel arg zusammengeschmolzen. Dass dennoch selbst diese Armut und trüben Zeitverhältnisse die Almanache nicht aus der Literatur verdrängen konnten, ist ein Beweis, wie lebhaft noch immer — um 1815 — das Bedürfnis nach ihnen war, wie stark die Tradition, allherbstlich ihr Erscheinen zu begrüssen. Und der Buchhandel kam diesem richtig erkannten Bedürfnis entgegen, indem er das Erscheinen von Almanachen nach Kräften begünstigte. Die Zeitung für die elegante Welt hat zweifellos recht, wenn sie damals behauptet, „dass Almanache und Taschenbücher fast das Einzige in unserer Literatur gegenwärtig sind, wobei der Verleger sein Kapital nicht in Gefahr zu bringen scheint,“ [9. X. 1815].

Dieser Almanachtradition konnten und wollten auch die Romantiker nicht widerstehen. Zwar hatte die alte Gruppe der Almanache abgewirtschaftet; dennoch füllten sie unbedenklich ihren neuen Wein in die alten Schläuche. Grade die Führer und Meister der neuen Schule, ein so bewusst und mit Berechnung moderner Mann wie August Wilhelm Schlegel dachte nicht nur nicht daran, sich dem Geschmack seiner Zeit zu entziehen, sondern setzte alle Energie ein, um mit einem gediegenen Almanach vor dem zeitgenössischen Publikum zu debütieren: als ob erst dieser rühmlich erworbene Titel eines Almanach Herausgebers seine Meisterwürde in den Augen der Menge legitimierte.

Selbstverständlich spielte bei den Schlegel und Tieck die Rivalität mit Schiller, wie sehr sie sich auch mühten, ihn zu unterschätzen, eine grosse Rolle. Aber es sei, um die Bedeutung des Almanachs für jene Zeit scharf zu beleuchten, die Behauptung gewagt: auch ohne Schillers Vorgang hätte es Schlegel zur Herausgabe eines Musenalmanachs gedrängt. Ueberhaupt sind diese Schillerschen „Musen-Almanache“ nur zufällig sozusagen, infolge der äusserlichen Titelgleichheit, in die Rubrik Almanache eingereiht worden. Tradition und Zeitgeschmack boten Schiller und Goethe kein geeigneteres Gefäss, die überreiche dichterische Ernte aufzunehmen, als den Almanach. (Nebenbei war er auch die lukrativste Form der Publikation.) Bilden doch, zum grösseren Teile wenigstens und vor allem zu Anfang, ihre Schöpfungen den Kern der Bändchen: das poetische Gold ihres gemeinsamen Schaffens wird in ihnen ausgemünzt. Diese Schillerschen „Almanache“ sind, kurz gesagt, eine Klasse für sich; ihre Substanz ist, wie alles Geniale, eine zeitlose Erscheinung; die Geschichte der romantischen Almanache berühren sie kaum.

Wie typisch für die Unterhaltungslektüre der ersten beiden Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts die Form des Taschenbuchs war, beweist noch 1817 die von Gubitz veranstaltete „Bücherverlosung“, bei der Bücher im Werte von 30000 Talern verlost wurden: den Grundstock jedes, auch des grössten Gewinnes, dessen ein jeder Losinhaber teilhaftig wurde, bilden jene vier Bändchen „milder Gaben“ namhafter Schriftsteller, eine Sammlung, die sich in nichts vom damals üblichen Almanach unterscheidet, höchstens dass die Prosa stärker vertreten ist.

Ueberall innerhalb dieser Literaturgattung zeigen sich die Grossen der Dichtung, soweit sie anerkannt sind, zurückhaltend. Von der an sich manche abschreckenden romantischen Tendenz der Sammlungen abgesehen, mochten sie denken, was Herder in einem aus dem Nachlass veröffentlichten Epigramm „Klopstock im Almanach“ aussprach:

Gereicht's der Rose wohl, der Nelke wohl zum Ruhme
In Einem Topf zu stehn mit Mohn und Butterblume?

[Werke, hg. von Suphan, 29, 420.]

So waren die Herausgeber angewiesen entweder auf eine rein romantische Gefolgschaft oder auf den Nachwuchs, der an lyrischen Talenten keineswegs arm war, oder, und das oft genug, auf den hausbackenen Durchschnittsmitarbeiter. Es ist klar, dass die Gelegenheit sich nur selten bot, einen rein romantischen Kreis von Mitarbeitern zur Verfügung zu haben oder sich auf ihn beschränken zu dürfen. Das durfte August Wilhelm; das konnten sich Friedrich Schlegel und Rostorf leisten, die — ebenso wie später die fünf „Bundesbrüder“ — nur wenige bestimmte Mitarbeiter zuliessen. Die Mehrzahl der Herausgeber stand vor der Aufgabe, Beiträge regelrecht zu sammeln. Das war schon damals so schwer wie heute, und keineswegs immer konnte der Herausgeber den rücksichtslosen Zensor spielen; gewöhnlich nahm er dankbar, was sich bot; denn durch die Honorare konnten sie alle nicht locken. Es

ist bemerkenswert, dass die Mehrzahl dieser Almanache und Taschenbücher bei unbedeutenden oder doch nur Verlegern zweiten und dritten Ranges erschien. Alle haben die Ambition, Serien zu schaffen, aber den wenigsten gelingt es, auch nur den dritten Jahrgang zu erreichen. Die Kapitalkraft der grossen Verleger fehlt. — So entstanden jene „gemischt-romantischen" Almanach-Typen, deren Vertreter etwa Vermehrens Almanache — ein gutes Dritteil schrieben er und seine Gattin übrigens selbst, — Seegemunds „Jahrbüchlein", Hornthals „Frühlingskränze" sind.

Am besten gerieten und am wertvollsten heute noch, sicherlich am interessantesten sind diejenigen Almanache, an denen hauptsächlich der lyrische Nachwuchs, die Chamisso, Uhland, Kerner, Eichendorff, Schwab, Wilhelm Müller usw. mitarbeiteten.

Diesen gegenüber vertritt das Heidelbergische Taschenbuch den Banausentypus. Warum es dennoch hier auftritt, sogar sich ziemlich breit machen darf, habe ich in der besonderen Einleitung zu seinen vier Bänden begründet. Auch die Tatsache, dass es den sonst bei romantischen Almanachen seltenen Schmuck von Kupfern hat, sprach u. a für seine Aufnahme: sie ermöglicht dem Benutzer dieses Bandes den lehrreichen Vergleich zwischen den dürftig-philiströsen Heidelberger Kupfer-Erklärungen und den zwar schwärmend-überschwänglichen, oft aber dichterischen Paraphrasen — auch F. G. Wetzel war an ihnen beteiligt! — des Frauentaschenbuchs. —

* *

Aus den hier rasch skizzierten Gesichtspunkten folgt schon, dass für eine Darstellung der romantischen Almanache die Almanachserien der grossen Verleger, der Cotta, Brockhaus usw. nicht in Betracht kamen. Diese bändereichen Serien, die auf ein grosses und gemischtes Publikum rechneten und rechnen mussten, waren genötigt, mit ihren Beiträgen eine goldene literarische Mittelstrasse innezuhalten, jedenfalls aber ihre Bogen von Arbeiten ausgesprochen romantischer Observanz freizuhalten.

Für unsern Band kam es aber grade darauf an, aus dem Material der ersten zwanzig Jahre des 19. Jahrhunderts die für romantische — gelegentlich auch antiromantische — Anschauungen charakteristischen Vertreter der Almanach-Literatur herauszugreifen. Es durfte und musste ferner genügen, da ein chronologisches Vorgehen das natürlichste war, ein bis zwei Vertreter für jedes einzelne Jahr zu bieten. Auch dieser äussere Grund verbot die Berücksichtigung der Almanachserien; um seinetwillen musste z. B. die Bändereihe des „Taschenbuchs der Liebe und Freundschaft gewidmet" (bei Fr. Wilmans in Frankfurt a. M.) hinter den Vermehrenschen Eintagsfliegen zurückstehen.

II.

Die Mehrzahl der Romantiker gibt sich in unseren Almanachen ein Stelldichein. Einige spenden oft und reichlich — als Loeben, Fouqué, Helmina —; andere sind zurückhaltender, vor allen die Gruppe der Frühromantiker: Brentano wirbt Arnim und Tieck für die „Sängerfahrt" seines Freundes Förster, die so den Erstdruck des schönen Torsos „Aus der Chronika eines fahrenden Schülers" erhält. Sonst erscheinen Arnim und Brentano nur noch in Gubitz' „Gaben der Milde", diesem Sammelplatz von Beiträgen und Beiträgern aller Arten und Grade; Tieck nur noch in A. W. Schlegels Musenalmanach als „Mitherausgeber", durch seine gleichgiltige Untätigkeit den korrekten Genossen zur Verzweiflung bringend. — Zacharias Werner bekennt Loeben einmal, als er ihm zwei Sonette für die „Hesperiden" sandte, er habe aus Ueberempfindlichkeit gegen die leidigen Druckfehler der Mitarbeit an Almanachen abgeschworen. Er stellt nur Seckendorff gelegentlich zwei Sonette zur Verfügung. Dass er die romantische Almanach-Produktion mit lebhaftem Anteil verfolgte, beweist seine grosse und verständnisvolle Rezension des ersten „Grünlings" der Chamisso, Varnhagen und Neumann. — Während August Wilhelm vornehme Zurückhaltung übt, beteiligt sich Friedrich Schlegel an einer ganzen Reihe von Almanachen, auch des gemischt-romantischen Typs. Seine Teilnahme an dem banausischen Heidelberger Taschenbuch ist allerdings zweifelhaft. Dass bei ihm, dem ewig Geldbedürftigen, auch die Rücksicht auf die — wenngleich bescheidenen — Honorare eine Rolle spielte, deutet seine praktische Gattin in jenem charakteristischen Brief an Schleiermacher vom Dezember 1802 [Sp. 11f] an. — E. T. A. Hoffmann lässt sich nur durch persönliche Beziehungen etwas abringen. Auch er bedenkt die „Gaben der Milde". Ein echter Hoffmann ist sein Brief an Fouqué, als dessen „Postskriptum" sich im vierten Jahrgang des Frauentaschenbuches die Novelle vom Rat Krespel entwickelt; zum zweiten Jahrgang steuerte er die „Fermate" bei.

Die bedeutendsten Lyriker des romantischen Kreises, Uhland, Eichendorff, Kerner, W. Müller, dann Schwab, Schenkendorf und, am Ausgang der hier behandelten Epoche, Rückert, beschränken ihre Mitarbeit auf den engen Kreis der von ihnen selbst herausgegebenen oder durch die Persönlichkeit ihrer Herausgeber ihnen nahestehenden Taschenbücher rein romantischen Gepräges: einerseits also den „Poetischen Almanach", den „Deutschen Dichterwald", die „Bundesblüthen"; andrerseits auf Seckendorffs Musenalmanache und das Frauentaschenbuch. —

Auch Hölderlins tragische Gestalt taucht auf, beschworen von Vermehren und Seckendorff. Und er, dessen poetisches Genie alle überragt, die in diesem Band zu Worte kommen, muss es sich bei diesen Gelegenheiten gefallen lassen, dass seine Schöpfungen, durch mangelhaften Abdruck noch schwerer verständlich, von den Kritikern mit einem Achselzucken abgetan werden.

*

Goethe und Schiller nennt das Autoren-Register einmal zusammen; es ist bezeichnenderweise ein unromantisches Taschenbuch, das ihre Beiträge bringt: Knebel und Gerning mögen Aloys Schreiber den Einzeldruck der Johanna Sebus, die Verse Schillers in Baggesens Stammbuch vermittelt haben, die beide auf den ersten Seiten des zweiten Jahrgangs seines Heidelberg. Taschenbuches erschienen. Während die Persönlichkeit Schillers, der diesen Almanachen, soweit er sie erlebte, schroff ablehnend gegenüberstand, ganz zurücktritt, bildet Goethe den Gegenstand der höchsten Verehrung. Gleich Vermehren widmet ihm einen Sonetten-Zyklus, in dem er folgende Themen behandelt: „Die Kunst und Goethe", „Der Jüngling an Goethe", „Das Mädchen-, die Mutter-, der Greis an Goethe". Seine Gesinnung gegen die romantischen Almanache ward trotz allen Weihrauchs nicht viel freundlicher. Natürlich gab auch er Gubitz ein Scherflein. —

Gewiss überwuchert in unserer Auswahl an manchen Stellen die namenlose Fülle der Durchschnittslyrik; und ganz notwendig hat das romantische Gewebe all dieser Sammlungen einen mehr oder weniger starken Einschlag von ihr. Dennoch ist Hayms Verdikt, „sie [die Vermehren, Chamisso, Varnhagen] traten die dünnen Schuhe Schlegel-Tieckscher Poesie vollends aus und durch", von einer ungerechten Einseitigkeit: Chamisso wenigstens lässt auch damals schon vestigia leonis erkennen; viele zwar waren und blieben Epigonen, Varnhagen nicht zum wenigsten. Immerhin, bei jenen späteren Almanachen des beginnenden zweiten Jahrzehnts, die Haym in seiner Darstellung der Romantischen Schule nicht mehr zu berücksichtigen hatte, zeigt es sich doch, dass das romantische Blut, mag es auch manches Mal durch nicht wenige Tropfen Trivialität verdünnt sein, ein ganz besondrer Saft ist. . . .

*

Der Reichtum an Tönen, den die Mehrzahl der romantischen Zeitschriften erklingen lassen, die der erste Band dieses Repertoriums bucht, wird hier begreiflicherweise nicht erreicht, auch nicht erstrebt. Wichtige und charakteristisch-romantische Interessen und Bestrebungen kommen auch in diesen lyrischen Sammlungen zu Worte.

Bemerkenswert ist namentlich die katholisierende Tendenz, die an vielen Stellen, mehr oder weniger ausgeprägt, sich zeigt. Namentlich bei jener Gruppe, die noch in naher Fühlung mit der Frühromantik steht, deren Meister Friedrich Schlegel ist: Vermehren, Rostorf, Sylvester und deren Gesinnungsgenossen. Friedrich Schlegel selbst mit seiner Wiedererweckung — und z. T. Verballhornung — des Grafen Spee geht voran. Auf einem anderen Blatte steht der Marienkult, den z. B. Carové und Groote in ihrem „Taschenbuch für Freunde altdeutscher Zeit und Kunst" trieben. Sie knüpfen an die ehrwürdige Ueberlieferung ihrer Vaterstadt Köln in Malerei und Baukunst an: ein stolzer Lokalpatriotismus lässt sie die Meisterschöpfungen früherer Jahrhunderte, lässt sie etwa Stephan Lochners berühmtes Dombild beschreiben und besingen.

Derselbe Groote ward 25 Jahre danach der erste Vorsitzende des Kölner Dombau-Vereins. Die Fundamente aber jener grossen Restaurationstat wurden damals gelegt; damals, im zweiten Jahrzehnt des Jahrhunderts, ward von diesen kunstbegeisterten Kölnern, den Groote Carové, Rektor Fochem, dem hochverdienten Professor Wallraf und wie sie heissen, unter Führung der Brüder Boisserée, und unter der Aegide Goethes, die Liebe und das Verständnis für die altdeutsche Kunst geweckt, gepflegt, verbreitet. Damals wurden die in den Zeiten nationaler Erniedrigung entführten Schätze jener mittelalterlichen Blütezeit deutscher Kunst mit begeisterter Rücksichtslosigkeit — und Blüchers kräftiger Unterstützung — den Museen der Franzosen wieder entrissen. Eifersüchtig wachte jede Stadt darüber, dass sie ihre angestammten Kunstwerke wieder erhielt, und eine lebhafte Polemik erstand z. B. der Försterschen „Sängerfahrt" um den künftigen Aufenthaltsort des Danziger Jüngsten Gerichts, dessen Wiedergabe im Stich dieses grösste aller Taschenbücher zierte. — Wenn die Kölner und ihre Bestrebungen genannt werden, so darf Friedrich Schlegels Name nicht vergessen werden: für die Erkenntnis der gothischen

Baukunst dankten die Zeitgenossen dem grossen Anreger eindringliche Belehrung; seine Reisebriefe, deren Hauptthema die Gothik ist, werden einstimmig als das wertvollste Stück seines Poetischen Taschenbuches anerkannt.

Ein lebhaftes Interesse für die altdeutsche und altniederländische Malerei entwickelte und bewies auch Helmina von Chézy, wie ihre ausführlichen Aufsätze über die Sammlungen der Boisserée, Bertram, Bettendorf u. a. in der „Sängerfahrt" und in ihren „Aurikeln" beweisen.

Hand in Hand mit dieser immer stärker und immer verständnisvoller werdenden Freude an altdeutscher bildender Kunst geht die Liebe zum altdeutschen Schrifttum. Seckendorff zunächst betätigt sich in seinen Almanachen als eifriger Sammler auf dem Gebiete des Volksliedes. Er gibt dann Uhland Gelegenheit, Bruchstücke aus dem Heldenbuch zu veröffentlichen, dem auch v. d. Hagen für das altdeutsche Taschenbuch der Groote und Carové seine „Rhapsodie Hugdietrich und Hildburg" entnimmt. Kerner wird später im „Poetischen Almanach" ein Wiedererwecker des Pegnisschäfers Betulius-Birken, für den er im „Morgenblatt" mit liebevoller Beredsamkeit eintritt. —

Fouqué dann tummelt sein unermüdliches Dichterross in den Gefilden der germanischen Poesie des Nordens. Schon zu Neumann-Varnhagens „Erzählungen und Spielen" steuert er eine dänische Sage bei. Die „Deutschen Frühlingskranze" Hornthals bringen aus seiner Feder eine altnordische Geschichte in sechs Balladen: „Die Eroberung von Norwegen". Sechs Balladen sind für Fouqué eigentlich etwas wenig; die Saga von Regner Lodbrog behandelt er in dreissig Balladen — „Vorspiel" und „Nachklang" nicht gerechnet. Er eröffnet mit ihr den vierten und letzten der hier bearbeiteten Jahrgänge seines Frauentaschenbuches.

Wie Seckendorff, auf Herders Bahnen fortschreitend, auch fremde Literaturen berücksichtigt, so führen Uhland seine Pariser Studien in das Gebiet der altfranzösischen Dichtung, aus dem er die ersten Proben im Poetischen Almanach bietet. Ebendort übersetzt Conz zwei altenglische Lieder. Auch Pellegrin veröffentlichte die Bearbeitung einer altenglischen Ballade in Chamissos Almanach. Elf türkische Liebeslieder brachte Vermehren und sechzehn serbische die Sängerfahrt, nach Kopitars Uebersetzung, während der Herausgeber Förster sie irrtümlich den Brüdern Grimm zuschrieb. Boccaccio übersetzte Neumann — mit gewollter Hölzernheit. Dass die vaterländische Poesie und insbesondere Kriegslieder in jenen waffenstarrenden Zeiten auch in den Almanachen eine grosse Rolle spielte, bedarf nicht erst der Belege. Tyrtäische Lieder dichteten damals alle: die Loeben und Seegemund so gut wie Schenkendorf, Fouqué, Hornthal, Wilhelm Müller und seine Bundesbrüder. Es ist eine Ironie des Schicksals, dass grade diese vaterland-begeisterten und wirklich harmlosen Jünglinge die Strenge der Zensur zu fühlen bekamen, schon damals, noch drei Jahre vor den Karlsbader Beschlüssen, ehe noch die Reaktionszeit alle Aeusserungen des literarischen Lebens bereift hatte.

Es ist ein schöner Zug von Fouqué und nimmt für ihn ein, dass und wie er in seinem „Paul Pommer" in den Gaben der Milde gegen diese Duckmäuserei auftrumpfte.

Die zeitliche Grenze unseres Bandes ist etwa der Herbst 1817. Von Zensurschwierigkeiten war in dieser Zeit sonst noch nichts zu spüren, weit empfindlicher störten die Unterbrechungen der Postverbindungen durch die hin und her flutenden Kriegszüge. Wie schlimm es in dieser Beziehung dann zur Zeit des jungen Deutschlands wurde, haben die beiden Bände des Repertoriums, die meinem vorangehen, in aller Ausführlichkeit gelehrt.

R. P.

Musen-Almanach
für
das Jahr 1802.
Herausgegeben
von
A. W. Schlegel und **L. Tieck.**

Redaktion: *Die Last des Sammelns, Sichtens, Ordnens der Beiträge trug A. W. Schlegel als 'Bibliothekar und Registrator des Taschenbuchs' so gut wie allein; Tiecks gleichgiltiges Säumen verzögerte das Zustandekommen sehr. Sogar mit der Übersendung ihm anvertrauter Beiträge von Novalis und Schütz war er so lässig, dass ihm A. W., nach wiederholt vergeblichem Mahnen, kurz vor Beginn des Druckes in hellem Zorn drohte:* Schickst Du diese (Sachen) aber nicht mit umgehender Post, so werde ich Dich von neuem mahnen, und zwar, da Du einmal weisst, was ich will, durch ein blosses Couvert ohne Brief darin, welches ich posttäglich so lange wiederholen werde, bis ich sie habe. *Br. an Tieck III, 250.*

Verlag: Tübingen, in der Cotta'schen Buchhandlung.

Druck: Jena, bei Frommann und Wesselhöft.

Zeit des Erscheinens: *Anfang November 1801. (Holtei, Briefe an Tieck III, 271.)*

Format: 12°.

Schriftart: *Sehr kl. Antiqua. Dazu bemerkt (Br. an Tieck III, 248) A. W. Schlegel:* Es kommt hauptsächlich darauf an, dass Sonette und dergleichen nicht mit gebrochenen Zeilen gedruckt werden müssen, sollte auch allenfalls kleinere Schrift dazu genommen werden. *Ebenda auch 254.*

Honorar: Cotta bewilligte 60 Louisd'or Grundhonorar und versprach nach Absatz von 1000 Exemplaren noch 40, (Br. an Tieck III, 238 f., 271); das ergab bei ca. 300 Seiten für den Duodezbogen u. 24 S. etwa 4—5 Lsd'or. 20 Lsd'or waren ein wenig mehr als 100 Thaler. Soviel betrug Tiecks Anteil.

Fundorte: Kgl. Bibl. Berlin. Univ.-Bibl. Berlin, Bonn, Breslau, Greifswald, Halle, Kiel, Marburg, Stadt-Bibl.: Göritz-Bibl. Berlin, im Märk. Prov.-Museum. Prof. K. Siegen-Leipzig.

Zur Geschichte des Almanachs: *R. Haym, Die Romantische Schule² (Berlin 1906) S. 712 ff. (713, Anm. 2 muss es statt 329 richtig 293 Seiten heissen), 756 f. u. ö. — Erstes Auftauchen der Almanachidee schon 1794, nach Bürgers Tode; erneut 1797 (Fr. Schlegels Br. an s. Bruder S. 189; 314). Sehr bald nach seiner Begegnung mit Tieck — Sommer 1798 — reizt Aug. Wilhelm die Idee eines Spass-Almanachs, die er dem neuen Freund am 30. Nov. entwickelt (Holtei, Br. an Tieck. III, 229), die Freund und Bruder wiederholt hin und her wenden. (Friedrichs Briefe an A. W. 411 ff.; Haym, Romant. Schule 758 f.) Die Zeit des Jenaer Zusammenlebens 1800 verdrängt diesen Plan durch den höheren, eine romantische Mustersammlung gemeinsam mit Tieck herauszugeben. „Wir beyden, dann Hardenberg, Friedrich und Schelling können das Buch schon hinreichend anfüllen.“ Schlechthin nichts dürfe aufgenommen werden, was von einem zweydeutigen halben Talent zeuge (Br. an Tieck III, 234 f., 239). — Vergeblich erbat Schlegel einen Beitrag Goethes. Seine Briefe in dieser Angelegenheit vom 16. XII. 1800 und Febr. 1801, verzeichnet Walzel — Schüddekopf 'Goethe und die Romantik' I, 95 f 97 f, (104); Goethes Antwort vom 28. II. 1801 s. ebenda I, 101. — Vgl. auch S. 416 f und 427 f des Schiller-Cottaschen Briefwechsels und Schillers Briefe, hrsg. von Jonas, VI, 279, 284. [Körner an Schiller 4, 251 ff.] Die ausführlichen Verhandlungen über das nur langsam wachsende Material und seine Verwendung spielen die wichtigste Rolle in der Korrespondenz Aug Wilhelms mit Tieck während des Jahres 1801 (a. a. O. III: ausser den angegeb. Stellen vgl. noch 241, 43, 45, 47 f., 51 f., 53 ff., 67.)*

Rezensionen: *An erster Stelle ist Aug. Ferd. Bernhardis dem Almanach gewidmete Abhandlung zu nennen, im ersten (und einzigen) Stück seiner Quartal-Schrift* „Kynosarges“, Berlin 1802, bei Heinrich Frölich, S. 121—153: *Die ausführlichste, auch die früheste Kritik (Haym, Rom. Schule 754 ff.; über die Zeit des Erscheinens 755 Anm.). Nachdem B. zu Beginn die Schwierigkeit der Beurteilung von Sammlungen kleiner Gedichte entwickelt hat, stellt er ausführlich seine kritische Methode dar und zimmert rasch ein System, das in der Verherrlichung der 'mystischen Gedichte' Fr. Schlegels, Tiecks und Novalis' gipfelt. Friedrichs Zyklus 'Abendröthe' scheint ihm 'allein schon hinreichend, die Ansprüche auf den Namen eines grossen Dichters zu rechtfertigen'. Nächst ihm nennt er vor allem Tiecks 'mystisch-dramatische Romanze' 'Die Zeichen im Walde' ein vollendetes Meisterstück, ein nie genug zu bewunderndes Kunstwerk. — Sein Resultat ist, dieser Almanach sei in der Tat ein Musenalmanach, in dem kein einziges schlechtes Gedicht enthalten sei. Von so einseitiger Bewunderung ist selbst die 'Zeitung für die elegante Welt', deren theaterkritischer Berliner Mitarbeiter Aug. Wilhelm damals war, weit entfernt, wenngleich sie immerhin noch manches anerkennt.* Ztg. f. d. eleg. Welt 1802, No. 31, 32, vom 13. und 16. März, Sp. 241 ff. 'Es ist nicht zu leugnen, dass die Vf. manches schöne Talent haben, wovon sich auch hier und da eine Spur blicken lässt, welche aber wie ein Blitz wieder verschwindet.' *Auch dieser Kritiker — 'Narino' — lobt die 'Zeichen im Walde' und A. W. Schlegels 'Fortunat' und 'Feenkind':* herrliche Sachen! Aber aus Tiecks 'Lebenselementen' und 'aus der ganzen Reihe von Gedichten unter der Rubrik: Abendröthe kann er nicht klug werden'. *Bei den geistlichen Liedern ruft er:* Gott bewahre uns! Das kann ich ja im Gesangbuche haben. Ja, das Christentum ist nicht einmal protestantisch, sondern der Kryptokatholizismus steckt hier seine Hörner heraus. — *Von all diesem das Gegenteil verkündet eine enthusiastisch preisende*

Anzeige, — das der nächsen No. (32) der 'Eleganten' beigelegte 'Narrenblatt', dessen Vf. — nach Koberstein IV 872 Bernhardi — z. B., 'Novalis' Dichtungen mit Kennerblicken prüfend, prophezeit: Der bei dieser Gelegenheit angekündigte Roman . . . muss ein neues Frühlingsreich der Dichtung erschliessen. — *Einen andern Ton schlägt Nicolais Neue allgem. Deutsche Bibl. an.* (6. Heft des II. Stückes von Bd. 69, 1802, S. 345 ff.) *Nur widerwillig mischt sich unter die knotig-gehässigen Sätze ein Komplimentchen für den Meister der neuen Schule, dessen Dichtungen 'der beinahe einzige Schmuck dieses Almanachs' seien. Sonst gesteht 'GK.' — nach Koberstein IV, 856 = v. Rohr — ohne Bedenken, dass dieses gemeinschaftlich zubereitete Gastmahl* 'grösstenteils aus poetischen Schaugerichten besteht, teils mit Asa foetida und Knoblauch, teils mit geschmacklosem Safran und Wasserpfeffer oder Flöhkraut gewürzt'. — *Schroff ablehnend verhält sich auch Schiller, der am 28. XII. 1801 Körner antwortet:* „Was Du mir davon schriebst, ist auch mein Gefühl, obgleich ich gestehen muss, dass ich kein eigentliches Urteil in der Sache habe, weil ich es schlechterdings nicht von mir erhalten konnte, mehr als einige Gedichte aus diesem Almanache zu lesen. Die Manier dieser Herren, und ihre ganze daraus hervorschimmernde Individualität ist mir so ganz und gar zuwider, dass ich garnicht dabei verweilen kann." *Br. hg. v. Jonas VI 324 = Briefwechsel mit K. IV 253.*

Inhalts-Verzeichnis. p. III–VI.

A. W. Schlegel: Die grössere Gefahr. „Hochbrausend rang mit Peleus Sohn Skamander" 1. *Sonett. S. W. Bd. 1, 368.* — Tieck: Die Zeichen im Walde. Romanze. „O mein Sohn, wie grässlich heulend" 2–24. *„Gedichte von L. Tieck" Dresden 1821 f., Bd. 1, S. 22 ff.* — Fr. Schlegel: Im Frühlinge. „Wie freut sich die Seele, der Freude erschlossen" 25–26. — *Gedichte 1809, S. 6; S. W. Wien 1823, Bd. 8, 105.* A. W. Schlegel: Die Tragiker. „Aeschylus ruft Titanen herauf und Götter herunter" 26. *Epigramm. S. W. Bd. 2, 35.* — W. Süvern *[1775—1829, ADB 37, 206/15 [Dilthey]*: Wiedergeburt; im Herbste 1800. „Ins Dunkel will des Jahres Licht sich neigen" 27—30. *9 Stanzen. Vgl. Euph. 1899, 4. Erg. Heft S. 121.* — SZ. [*Wilh. v. Schütz, 1776–1847, ADB 33, 131 f.*]: Romanze „An dem dunklen Tagamante" 31 35. Novalis [*Friedr. v. Hardenberg, 1772—1801, ADB 10, 562 f.*]: An Tieck. „Ein Kind voll Wehmuth und voll Treue" 35—38. — *Novalis Schrr. Hg. Tieck, 5. Aufl. 1837, II. Th. S. 44 f.* Tieck: Lebens-Elemente. *I—VIII. 39—51.* I. Die Erde. „Höher kann der Muth nicht streben" 39—40. II. Das Unterirdische. „Was will die Angst an meiner Seele?" 41–43. III. Das Wasser. „Blauer fliessender Aether" 43–44. IV. Die Luft. „Holde Sehnsucht, steigst du nieder?" 45—46. V. Das Feuer. „Sey mir gegrüsst" 46—47. VI. Das Licht. „Schon grüsst der Vater seinen Sohn" 48. VII. Arbeit. „Vorwärts wandeln, wiederkehren" 49—50. VIII. Sabbath. „Der Himmel lacht in seiner heitern Bläue" 50—51. *„Gedichte . ." Bd. 1, S. 122 ff.* Fr. Schlegel: Klage. „Was frommt die neu erwachte Schöpfungspracht" 51. *Stanze.* — A. W. Schlegel: Die Warnung. Romanze. „Es tritt ein Wandersmann herfür" 52—59. *S. W. Bd. 1, 223.* Fr. Schlegel: Fantasie. „Alte Töne tönen wieder" 59—63. *Ged. 1809, S. 37, S. W. Bd. 8, 113 ff.* A. W. Schlegel: Studium des Alterthums. „Leset die Alten! versteht, die eigentlich ältesten Alten. Was die Modernen davon preisen, bedeutet nicht viel." 63. *S. W. Bd. 2, 40.* — Sophie B. [*S. Bernhardi, geb. Tieck, 1775—1833, ADB. 2, 459*]: Ballade. [*Ein Ritter wirbt vergeblich um die Liebe eines Fräuleins, das am Hochzeitstage ihren heissgeliebten Bräutigam begraben musste und nun im Kloster jenen Seelenfrieden sucht und findet, den ein alter Pater, eine der Episodenfiguren dieser „Ballade", seit langem geniesst. Bald aber vergisst der Ritter seine Liebesschmerzen im Glück erwiderter Neigung zu einer Dame, deren Bruder, Adelbert, er aus Räuberhänden befreite. — Die überwiegende Prosa der lose an einander gereihten Szenen — freies Feld; Maskensaal; Hütte; einsamer Waldplatz; ein Thal; — wechselt mit fünfhebigen Jamben zweier Gespräche des Ritters mit dem Fräulein, der späteren Nonne: im Garten und am Sprechgitter des Frauenklosters.*] *64—78.* — SZ. [*W. v. Schütz*]: Zauberey der Nacht. Romanze. „Aus Wolken tritt der Mond herfür" 78—82. — SZ: Die Tänzer. 83—97. [*Eine Serie von 16 selbständigen Strophen und Gedichten.*]. [1] „Der glänzenden Kerzen Schein erhellt" 83—84. [2] „Wie sie all' im eitlen Drehen" 84. [3] „Wie kühn tritt der zum Mädchen hin" 85. [4] „Mein Anzug ist überaus glücklich gewählt" 85. [5] „Indessen wird bunter die schauende Welt." 85—86. [6] „Es schauten trüb' auf mich der Mond, die Sterne" 86—87. [7] „Blicke und Lippen blinken im Glanz" 87. [8] „Frisch auf ihr Gesellen" 87—89. [9] „Dem Amte hab' ich treu gelebet" 90—91. [10] „Bald darf ich die Hand berühren" 91—92. [11] „Es will der Glanz sich immer neu vermehren" 93. [12] „Knaben kann man schlank und schön" 93—94. [13] „Er tanzt mit mürrischem Gesicht" 94. [14] „Wie sind wir, liebes Weib, beglückt" 94—95. [15] „Wie Blumen seh' ich reizende Gestalten" 95—96. [16] „So kann der Dichter es doch niemals lassen" 97. — SZ: Wonne der Nacht. „O Mondschein süss" 98—100. — A. W. Schlegel: Das Feenkind. An Friederike Unzelmann. „Ich kannt' ein seltsam Feenkind" 101—106. *S. W. Bd. 1, 235 f.* — A. W. Schlegel: An Buri, über sein Bildniss der Gräfin Tolstoy geb. Ba-

ratinsky. „So schlingt die Rechte in des Hauptes Schleyer“ 107. *Sonett. S. W. Bd. 1, 369.* Goethes Bildnis nach Burys Ölgemälde schlug A. W. Schlegel Cotta, der ein Titelkupfer für den Almanach wünschte, vor. Der Plan gelangte nicht zur Ausführung. Briefe an Tieck, III, 242 f. Friedrich an A. W. 493. — Fr. Schlegel: Das Ideal. „Der ist zu schwer, der andre fällt ins Leichte“ 108. *Sonett. Ged. 809, S. 253, S. W. Bd. 9, 45.* Fr. Schlegel: „Nur das Ganze, mein Freund, wie es lebt und im Leben sich spiegelt, Das sey dein Ideal, frey von der Formel Gespenst.“ 108. — Tieck: Der Besuch. I—IV. 109 bis 117. I. Morgen. „Die Waldung schweigt“ 109—111. II. Mittag. „Ich soll sie sehn!“ 112—113. III. Abend. „Wie ist es denn, dass trüb' und schwer“ 113—116. IV. Nacht. „Im Windsgeräusch, in stiller Nacht“ 116–117. *I—III: Gedichte, I. Th. 136—143. IV: I. Th. S. 115.* Bonaventura [= *Fr. Wilh. Jos. Schelling; Haym, Romant. Sch. 635 f. Anm.; Br. an Tieck III, 235, 241, 244 f. — Vgl. Plitt, Aus Schellings Leben, 1869, I 334, 343. Schelling, Sämtl. W. X 431.*]: Die letzten Worte des Pfarrers zu Drottning auf Seeland. „Die müden Glieder neigen sich zur Erde“ 118—128. — A. W. Schlegel: Skolion. „Nicht einheimischen Wein bietet mir an, welcher die Lippen nur“ 128. *S. W. Bd. 2, 35.* — Sophie B.: Bilder der Kindheit. „Der Winter hielt die Erde noch gefangen“ 129—132. — Fr. Schlegel: Abendröthe. *Zyklus S. 133–157; Ged. 1809. S. 12 ff.; S. W. Bd. 8, 149—174.* [*Hier ohne Ueberschrift; S. W. Bd. 8, 151: 'Erster Teil'*]: „Tiefer sinket schon die Sonne“ 133. — Die Berge. „Sieht uns der Blick gehoben“ 134. — Die Vögel. „Wie lieblich und fröhlich“ 135. — Der Knabe. „Wenn ich nur ein Vöglein wäre“ 136. — Der Fluss. „Wie rein Gesang sich windet“ 137—38. — Der Hirt. „Wenn ich still die Augen lenke“ 138—39. — Die Rose. „Es lockte schöne Wärme“ 139—40. — Der Schmetterling. „Wie soll ich nicht tanzen?“ 140—41. — Die Sonne. „Mit lieblichem Bedauern“ 141—42. — Die Lüfte. „Wie säuseln, ach so linde!“ 143. — Der Dichter. „Was wünschen und was streben alle Sinnen?“ 144. *Sonett.* — [*Hier ohne Ueberschrift; S. W. Bd. 8, 162: 'Zweyter Theil'*]: „Als die Sonne nun versunken“ 145. — Der Wanderer. „Wie deutlich des Mondes Licht“ 146—47. — Der Mond. „Es streben alle Kräfte“ 147–48. — [*Wechselgesang zweier Nachtigallen. Hier ohne Ueberschrift; S. W. Bd. 8, 164: 'Zwey Nachtigallen'*] „Sieh, es steigt zum dunkeln Throne“ 148–150. — Das Mädchen. „Wie so innig, möcht' ich sagen“ 151. — Der Wasserfall. „Wenn langsam Welle sich an Welle schliesset“ 152. — Die Blumen. „Die schönen Farben dürfen nicht mehr glänzen“ 153—54. — Der Sänger. „Nimmer wird das Leid [so] geendet“ 154—55. — [*Leid, auch S. W. Bd. 8, 171, Druckf. für Lied.*] — Die Sterne. „Du staunest, o Mensch, was heilig wir strahlen?“ 155—56. — Die Gebüsche. „Es wehet kühl und leise“ 156. — Der Dichter. „Der schwarze Mantel will sich dichter falten“ 157. *Sonett, Vgl. zu dem Zyklus,* ursprünglich für die Lucinde bestimmt, (Br. Friedrichs an A. W. 457, vom 2. II. 1801) *Bernhardis Kynosarges, 1802, S. 133/41.* — Bonaventura [= *Schelling*]: Thier und Pflanze. „Kurz nur ist das Verweilen des Frühlinges, Himmel und Erde“ 158—59. *Distichen. S. W. X, 439.* Novalis: Bergmanns-Leben. „Der ist der Herr der Erde“ 160—62. — *Novalis Schr. 5. Aufl. Th. 1, 91 f.* — Novalis: Lob des Weins. „Auf grünen Bergen wird gebohren“ 162—64. *Schrr. Th. 1, 138 f.* [*Anm. des Inh.-Verz. p. IV.* „Die beyden vorhergehenden Gedichte gehören zu einem noch ungedruckten und leider unvollendet gebliebenen Roman, Heinrich von Afterdingen [so!], welchen Tieck aus der Handschrift unsers unvergesslichen, durch einen frühzeitigen Tod uns entrissenen Herzensfreundes herausgeben wird.“] — Tieck: Einsamkeit. „Der ist nicht einsam, der noch Schmerzen fühlet“ 165—68. *Stanzen. Gedichte, Th. 1, 105 ff.* — Fr. Schlegel: Lied. „Schaff das Tagwerk meiner Hände“ 169. *Ged. 1809, S. 11, S. W. Bd. 8, 106.* — *** [= *Johann Gottlieb Fichte, 1762—1814*]: Idylle. „Was regst du, mein Wein, in dem Fass dich?“ 170. *Sämtl. W. 1846, VIII 460.* — A. W. Schlegel: Todten-Opfer. I—IX. 171—186. I. Sinnesänderung. „Ich wollte dieses Leben“ 171—74. II. Auf der Reise. „Von ferne kommt zu mir die trübe Kunde“ 175. III. Der Gesundbrunnen. „Der Himmel lacht, es wehen warme Lüfte“ 176. IV. Der erste Besuch am Grabe. „Schon Wochen sind es, seit sie hier versenket“ 177. V. Geliebte Spuren. „Dich sollt' ich hassen, und ich muss dich lieben“ 178. VI. Das Schwanenlied. „Oft, wenn sich ihre reine Stimm' erschwungen“ 179. VII. Die himmlische Mutter. „Der Himmel, sagt man, kann Gewalt erleiden.“ 180. VIII. An Novalis. „Ich klage nicht vor dir: du kennst die Trauer;“ 181—85. IX. An denselben. „Du Theurer, dem ich dieses Lied gesendet“ 186. *No. II—VII, IX: Sonette. No. VIII: Kanzone. — S. W. Bd. 1, 127 ff. Vgl. Haym, Rom. Sch. 704; Waitz' Caroline I 295 f.: Briefe an Tieck III 232 f., 237; s. Bernhardis Kynosarges S. 148.* — Tieck: An Novalis. *Zwei Sonette.* I. „Wer in den Blumen, Wäldern, Bergesreihen“ 187. II. „Wann sich die Pflanz' entfaltet aus dem Keime“ 188. *Gedichte, II. Th. 96, 97.* — Novalis. Geistliche Lieder. I—VII. 189—204. I. „Was wär ich ohne dich gewesen?“ 189—93. II. „Fern im Osten wird es helle“ 193—95. III. „Wer einsam sitzt in seiner Kammer“

195—97. IV. „Unter tausend frohen Stunden" 197—98. V. „Wenn ich ihn nur habe" 199—200. VI. „Wenn alle untreu werden" 200—202. VII. Hymne. „Wenige wissen" 202—04. *Novalis Schrr. 1837, II. Th. S. 20—32.* — Fr. Schlegel: Alte Gedichte aus dem Spanischen. 205—11. [1] Auf die heilige Catharina. „Reine Magd, von klarem Golde" 205—206. [2] Auf der Pilgrimschaft. „Jungfrau, ewig Braut am Throne" 206—08. [3] Vom Leiden Christi. „Erd und Himmel sich beklagten" 209—10. [4] Lied. „Da nun todt der Herr des Lebens" 210—11. *Ged. 1809, S. 205 f.; S. W. Bd. 8, 143—47. Fr. an A. W. aus Jena am 15. XII. 1800: Hier erhältst Du einige Catholische Gedichte aus dem Cancionero. Kannst Du nun dergleichen für den Almanach brauchen, so mache ich wohl noch einige dazu. Br. 450.* — A. W. Schlegel: Hymnen nach dem Lateinischen. 212—20. [1] Die vor Liebe sterbende Maria. „Hört Sionitinnen" 212—13. [2] Die Himmelfahrt der Jungfrau. „Phöbus, auf! am heitern Himmel" 214—16. [3] Vom jüngsten Gericht. „Jenen Tag, den Tag des Zoren" 217—220. S. W. III 188 ff. *Vgl. die Parodie des alten Voss auf dieses jüngste Gericht im Morgenblatt 1808, (14. I.):*

Alles was mit Qual und Zoren
Wir gedudelt, geht verloren,
Hat's auch kein Prophet beschworen.

Dieses nicht unwitzige 'Busslied eines Romantikers', von genau gleicher Länge wie das Vorbild, bedient sich in 19 dreizeiligen Strophen (soweit der parodistische Zweck es zulässt) derselben Reime wie A. W. und schliesst:

Wer gesündigt hat mit Zoren,
Muss dort ewig, ewig schmoren;
Aber mich, trotz meiner Schulden,

Nimm ins Paradies mit Hulden,
Gieb mir Armen ew'ge Ruh,
Sey es auch — mit Kotzebue!

Dazu Görres, Ges. Brr. 1858. I 500 f. — Mnioch [*Joh. Jakob, 1765—1804, ADB 22, 36 f. Vgl. Nekrolog d. Ztg. f. d. eleg. Welt 1804, No. 29, v. 8. III.*]: Hellenik und Romantik. 221—34. I. Das Leben. „Kräftig und jauchzend und klar, so strömte die Welle des Lebens" 221—29. [*Bis S. 224 Hexameter; von 225 an Stanzen, beginnend:* „Da kamen andre Zeiten, graue Nacht"] II. Der Tod. „Freylich uns schneidet die Parze zu früh den Faden des Lebens!" 229—34. [*Bis 232 Distichen; von 232 ab Terzinen, beginnend:* „Du hast im Tod ein weltlich Lied gesungen"] *'Analekten oder Auswahl aus s. neuesten Schrr.', Görlitz, bei Anton, 1804, I 13 ff. — Der Überschrift I (a und b) des Alm. entspricht hier: 1. Hellenischer-, 2. Romantischer Lebenssinn. Der Überschr. II (a und b): 1. Hellenischer-, 2. Romantischer Tod. — Sonst ist, ausser Kleinigkeiten zum Vorteil, hier so gut wie nichts geändert. Einzig die letzte Zeile der S. 223 des Almanachs lautet:*

< . . . als jetzt ein seellos Spiel der Begriffe >

Alm.: In das Haken-System des eisernen Denkens ihn hinwirft!

Anal. I, 17: Für die Kett' ihn fängt im Netz des eis. D.!

Vgl. A. W. an Tieck III. 249, 251 f., 265 ff. — Fr. Schlegel: Hymnen. [*Tatsächlich 3 Sonette.*] I. „Apollo, wirst du diese Gluth noch lindern?" 235. II. Diana, heil'ge, wo sind Deine Brüste?" 236. III. „Ich soll den Schleyer, Isis, Dir zerreissen." 237. *Gedichte 1809, S. 243 f.; S. W. Bd 9, 26 f. Br. an A. W. 457.* — Tieck: Der Zornige. „Auf zu'n Waffen! Auf zu'n Waffen!" 238—41. *II Th. 205 f.; Untertitel: Romanze; Anfangszeile: Zu den Waffen!* Bonaventura [= *Schelling*]: Lied. „In meines Herzens Grunde" 241—43. *S. W. 1861, X 437.* — A. W. Schlegel: Fortunat. Romanze. „Thauig in des Mondscheins Mantel" 243—50. *S. W. Bd. 1, 229 f.* — H. [= *G. A. Karl von Hardenberg, Ps. „Rostorf", 1776—1813, s. Kinds „Harfe" 1816, III, 351 f.*]: Der Frühling. „Der Frühling ist ein wunderbarer Traum" 251—53. *Vgl. Fr. an A. W. S. 470, vom 24. III. 1801. A. W. Tieck III, 250, 253.* Franz Deibel, Dorothea S. 102, der gegen Repertor. I 26 Dorotheas Autorschaft mit Recht leugnet. — Fr. Schlegel: Romanze vom Licht. „Unsre Erde liebt den Aether" 254—56. *S. W. Bd. 8, 107 f., u. d. Titel: Rückkehr zum Licht. — Vgl. Br. Friedrichs an A. W. 463, 469. Diese Romanze kann nicht mit der damals (Febr. 01) geplanten 'Canzone an Apollo, als Sonne, Licht, Natur, Poesie' identisch sein, denn Fr. übersendet am 6. III. 1801 aus Jena 'von alten Sachen, die anfänglich zur Lucinde bestimmt waren, nun auch noch die Romanze von Licht und Liebe.' — Sie bespricht A. Huber, Graz 1896, Sonderabdr. a. d. Festschrift d. dtsch. akadem. Philologen-Vereins in Graz.* — Ungenannter. [= *F. A. Schulze, Ps. Laun*]: Der Streit für das Heilige. „Zum Kampfe denn! noch rüsten sich die Frechen" 257. *Sonett. Vgl. Memoiren von Friedr. Laun, Bunzlau 1837, I 66 f. Launs Sonett schliesst mit einem Verse, der Fr. Schlegels Gedicht An die Deutschen (Athenaeum 2. Stck. III Bds. = S. W. IX 13 ff.) entnommen ist: Wer will, sei mit in Uns. . . Durch Vermittlung des befreundeten Architekten Heine kam das Sonett in A. W. Schlegels Hände.* 'Wie ich mich später gegen Tieck als Vf. zu erkennen gab, sagte er mir, dass dieses Gedicht der einzige Beitrag im Almanach gewesen, von dem die Herausg. auch gar nicht hätten ahnen können, wer wohl der Vf. sein möge.' — Tieck: Sanftmuth. „Aus den Wolken zieht ein Weben" 258—61. Ged. I. Th. S. 88.

—B. [=*Bernhardi*]: Der Traum. „Einst ging der Menschen Trübsal mir zu Herzen" 261—72. *27 Stanzen. A. W. Schlegel an Tieck III 264f. 253.* — LL. [= *Schelling, im Register unter Bonaventura aufgeführt*]: Loos der Erde. „Ist denn Krieg von Liebe so unzertrennlich auf Erden?" 273. S. W. *nicht enth.: Haym S. 635, A. W. an Tieck III 241, 244.* — Inhumanus [=*A. W. Schlegel*]: Ein schön kurzweilig Fastnachtsspiel vom alten und neuen Jahrhundert. 274—93. Tragiert am ersten Januarii im Jahre nach der Geburt des Heilandes 1801. „Der Herold tritt ein, verneigt sich und spricht: „In dieses neuen Jahres Namen." [*Der Herold spricht auch den Epilog.*] — *Den Hauptteil füllt ein Zwiegespräch zwischen dem neuen Jahrhundert, das noch in der Wiege liegt, und dem alten aufgeklärten, das daneben sitzend jenes wiegt. — Schliesslich tritt der Satan ein und führt das alte Jahrhundert ab; worauf der Genius und die Freyheit dem jungen erscheinen und es segnen.* Haym, Romant. Schule 762, Fr. an A. W. Schlegel, Walzel 462. —

Verzeichnis der Mitarbeiter am Schlegel-Tieckschen Musen-Almanach auf 1802.

August Bernhardi.
Sophie Bernhardi, geb. Tieck.
Bonaventura = Schelling.
Fichte.
Friedrich v. Hardenberg, s. Novalis.
Karl v. Hardenberg (Rostorf).
Inhumanus = A. W. Schlegel.
Mnioch.
Novalis = Fr. v. Hardenberg.
Schelling, s. Bonaventura.
Friedrich } *Schlegel.*
A. W. }
Fr. A. Schulze (Laun).
Wilhelm v. Schütz.
W. Süvern.
Tieck.
Ungenannter = Fr. A. Schulze (Laun).

Musen-Almanache
für
die Jahre 1802 (und 1803).
Herausgegeben
von
Bernhard Vermehren.

Redaktion: *Vermehren.*
Verlag: *1802: Leipzig, in der Sommerschen Buchhandlung.*
1803: Jena, in der Akademischen Buchhandlung.
Gedruckt: *Jena, bey Carl Schlotter.*
Format: 16°.
Schriftart: *Antiqua.*
Fundorte: *Beide Jahrgänge: Grossherzogl. Bibl. Weimar; Stadt-Bibl. Hamburg.*
1802: Hof- u. Staats-Bibl. München; Grossherzogliche Bibl. Darmstadt; Dr. Leop. Hirschberg-Berlin, K. Siegen-Leipzig.
1803: Königl. Bibl. Berlin; Hannover. Univ.-Bibl. Jena; Würzburg. Herzogliche Bibl. Gotha. Göritz-Lübeck-Stiftung-Berlin, K. Siegen-Leipzig.
Die „Poesien von Louise Brachmann, Conz, Haug, Kuhn, Sophie Mereau, Friedr. Schlegel usw. Ein Musen-Almanach für 1809. Frankf. bei Friedr. Wilh. Hahn. 12°." sind lediglich eine mit diesem Titel versehene Neu-Ausgabe des Jahrgangs 1803.

Zur Geschichte des Musen-Almanachs: *Der Jahrgang 1802 beginnt mit einer* „Erklärung".

„Oeffentlich sagt der Herausgeber seinen verehrten Mitarbeitern innigen Dank, dass sie ein Unternehmen thätig unterstützten, welches aus reiner Liebe zur Kunst begonnen wurde. Sein Dank wird um so wahrer und inniger ausgesprochen, je fester sich derselbe auf der deutlichen Erkenntniss gründet, dass ohne die freundliche Beihülfe so vieler vortreflichen Dichter und Dichterinnen der Gedanke des Herausgebers nicht hätte ausgeführt werden können. Der Wunsch, auch in der Folge einer ähnlichen Unterstützung zu geniessen, drängt sich natürlich aus seiner Seele hervor, und er sieht nicht ein, da es ihm aufrichtig um die gute Sache zu tun ist, warum er ihn nicht frei und offen äussern sollte. Ohne Umschweif fodert er also Deutschlands Dichter und Dichterinnen auf, ihm für die Fortsetzung seines Unternehmens vorzügliche poetische Beiträge gütigst mitzuteilen. Jeder, welcher den Foderungen der Kunst und des geläuterten Geschmacks entspricht, wird ihm sehr willkommen seyn, und soll nicht blos in einer würdigen Reihe ein würdiges Mitglied ausmachen, sondern auch nach allen äusseren Rücksichten, welche der Verfasser etwa gerne beobachtet sähe, geehrt werden. Er wünscht, dass man bey der Uebersendung der Gedichte sich in Ansehung dieses Punktes bestimmt gegen ihn erkläre. Spätestens zu Ende des März-Monathes muss er sich allemal die Beiträge erbitten, weil diese Zeit zur Anordnung des Ganzen festgesetzt werden musste. Der Herausgeber."

Dieser Erklärung Vermehrens an die zukünftigen Mitarbeiter [S. 1—2] folgt seine zweite „An das Publikum." [3—4]

„Wenn Du in diesem Kranze einige Blumen findest, welche Dein Herz und Deinen Geist mit ihrem süssen Dufte erfreuen, wenn Dir heiter und froh die schöne Zeit vorüberfliegt, welche Du liebend unserem Bunde weihst, wenn Du, durch uns aufgefodert, Dich gerne von den holden Banden der Dichtkunst umschlingen lässest, wenn Du mit inniger Lust bemerkst, dass Sie es ist, welche blühende Rosen auf den Weg des Lebens streut, so hast Du unsere höchste Erwartung befriedigt, und uns eine dauernde Belohnung gegeben. Ein leiser Wink Deiner Zufriedenheit, ein günstiges Urtheil, dass Du unsere Versuche nicht für ganz unbedeutend, und überflüssig hältst, eine frohe Aeusserung, dass manches Wort der Liebe in Deine Seele drang, werden unsere Kräfte verjüngen, unseren Sinn beleben.

und unser Gemüth begeistern, so dass wir es mit Freuden wagen dürfen, Dich in der Folge zu einem höheren, noch mehr gereinigten Genusse in den reitzenden Gärten der göttlichen Poesie einzuladen. V."

Leider stand der Erfolg seiner Werbungen um Beiträge in umgekehrtem Verhältnis zu der geschwätzig sprudelnden Begeisterung dieser zwiefachen Vorrede. Vermehren ward die Sammlung des Materials für seinen Almanach und weiterhin seine Bergung weder leicht noch lohnend. Die Brüder Schlegel bittet er wenigstens nicht ganz vergeblich um Teilnahme. Zwar Wilhelm entspricht der Einladung (vgl. Klette, Verzeichnis No. 85) nicht, aber Friedrich Schlegel — dem Verfasser der „Briefe über die Lucinde, zur richtigen Würdigung derselben", verpflichtet — kann nicht umhin, einiges beizusteuern. (Vgl. seinen Brief vom 24. XI. 1800 an den Bruder, Walzel No. 151, bes. S. 446; ferner vom 2. u. 20. II. 1801. S 457 u. 463 f.) „Lyrische Bruchstücke aus dem ewig imaginären II. Teil der „Lucinde". (Haym, S. 669, Anm.). Auf Wilhelms Vorhaltungen entgegnet er mit selbstbewusstem Zynismus: Was Vermehren und Seckendorf betrifft, so ist das eine ganz unschädliche Art von kleinen Filzläusen. Ich denke 500 solche schaden der Poesie nicht so viel als Schiller. Goethe giebt ihnen ja auch; warum soll er sich allein die Popularität herausnehmen dürfen? *(Brief vom 20. II. 1801, Walzel 464.)*

Eingehender äussert sich zu diesem Thema die praktische Dorothea in ihrem ehrlich-freimütigen Briefe an Schleiermacher vom 22. Dezember 1802:

„Warum sind Sie so sehr dagegen, dass Friedrich etwas in Vermehren seinen Almanach giebt? Was geht einen die Nachbarschaft in einem Almanach an, es singt jeder sein Lied, und keiner redet mit dem andern oder inkommodiert den andern; man steht ja auf keine Weise für seine Nachbarn. Vermehren verdient es in mehr als einer Rücksicht sehr wohl, dass man sein Unternehmen unterstützt, denn obgleich er ein mittelmässiger Dichter, ist er doch ein guter Redakteur, freut sich mit jedem Beitrag und bezahlt ihn gut und bittet um neue, statt dass man einem Buchhändler sehr viel gute Worte geben muss, ehe er einen Almanach von den Schlegels und Tieck nehmen . . . wird. Die Leute kaufen nun einmal lieber einen Almanach von Vermehren und Nöller und Haug u. s. w. als einen von den Schlegels und Tieck, und diesen Lieblingsdichtern zu Gefallen lesen sie auch gern einmal ein Gedicht von Schlegel; es kömmt so in viele hundert Hände und weckt doch wohl manchen Sinn und erwirbt manchen Freund, anstatt dass ein Almanach, der sich unter seinem Namen ankündigt, aus Opposition weder gelesen noch gekauft wird. . . . Ich weiss nicht, ob Friedrich wieder etwas darin geben wird, aber ich werde ihm gewiss nicht abraten. Und wie denn, lieber Freund, seit wann wollt Ihr denn eine Loge machen? Seit wann ist Euer Kreis als geschlossen anzusehen? Mich dünkt wohl, allen die da glauben wird u. s. w. . . . Vermehren ist ein rechtlicher Mensch und meint es ehrlich mit uns allen und mit der Poesie, besser als er sagen kann, und damit seid zufrieden; er nimmt Euch nichts, aber Ihr könnt ihm vieles geben." *[Raich, Dorothea I 112 f.]*

In Bezug auf Goethes Mitarbeiterschaft an Vermehrens Almanach hatte sich Friedrich Schlegel getäuscht: er liess dem jungen Jenaer Privatdozenten nicht das geringste Scherflein zukommen; und Schiller, entsprechend seiner Gesinnung gegenüber der ihm so 'zuwideren Manier' dieser Herren, der Schlegel und ihrer Gefolgschaft, lehnte nicht nur jede Beteiligung ab, sondern warnte auch noch eiligst Cotta: Auf den Vorschlag des D. Vermehren lassen Sie sich ja nicht ein! Es ist durchaus nichts mit ihm, und dass Goethe und ich ihm Zusagen getan, ist eine bare Lüge. Vielmehr habe ich es ihm in einer neulichen Unterredung rund abgeschlagen und ihn von der ganzen Unternehmung abzuschrecken gesucht. Ich lege Ihnen den Brief bei, den er gestern an mich geschrieben. *(Schillers Briefe, hg. von Fritz Jonas, VI 236, vom 10 Jan. 1801.) — Vgl. auch Walzel-Schüddekopf, Goethe und die Romantik, I 220 f, 224.*

Der von Cotta Abgewiesene muss von neuem auf die Suche nach einem willigeren Verleger gehen. Der erste Jahrgang des Almanachs findet dann in der Sommerschen Buchhandlung zu Leipzig Unterkunft; im nächsten Jahre bringt ihn die Akademische Buchhandlung in Jena heraus. Aber noch Ende Mai 1801 weiss A. W. Schlegel, nicht ohne einige Schadenfreude, Tieck zu berichten, Vermehren 'sei mit seinem Almanach in einiger Not'. (Holtei, 300 Briefe, III 250.)

So hat denn an den Dichtungen des ersten Jahrganges der gelehrte Herausgeber den Hauptanteil: 43 Dichtungen steuert er bei, die zusammen von den 271 Seiten Text 82 Seiten einnehmen; darunter an dreissig Sonette. Rechnet man die vier Beiträge seiner Gattin Henriette, geb. von Eckardt, hinzu, die drei Sonette und ein fünf Seiten langes Poem 'Die Gunst der Götter' lieferte, so ist genau ein Drittel des gesamten Almanachs auf seine Rechnung zu setzen. Das gleiche Verhältnis ergibt der Jahrgang 1803. Wenn auch die Zahl der Beiträge klein ist — bei Vermehren selbst sind es 10 Nummern, bei seiner Gattin 3 —, so sind die einzelnen um so viel ausgedehnter und nehmen zusammen ca. 89 (75 + 14) von insgesamt 296 Seiten Text ein.

Rezensionen: *Ueber den ersten Jahrgang 1802 äussert sich polternd und bissig "Gk." (= v. Rohr, nach Koberstein IV 856) in der Neuen Allgem. Deutschen Bibliothek, im zweiten Stück des 69. Bandes, S. 352 f., wie folgt:* Der neuere Teil des Almanachs ist äusserst elend ausgefallen. Es hat uns nicht gelingen wollen, aus dem Wust von Sonetten, Canzonetten, Liedern und gegenseitigen Apotheosen, welche die ebengenannten Herren — *Vermehren, Fr. Schlegel, Kochen, Messerschmid und Winkelmann* — sich, und ihrem grossen Abgott, Goethe, geweihet haben, auch nur einen hervorstechenden Gedanken, ein neues schönes

Bild, nur eine Ergiessung eines unverkrüppelten kunstlosen Gefühls herauszufinden. Alles ist verschwommen, erkünstelt und sagt in toten Worten entweder nichts — oder baren Nonsense . . . . . Der Herausgeber ist bemüht gewesen, es an platter Gemeinheit seinen Gönnern und Partheigängern gleich zu thun. Ausser einer ganzen Sündflut kraftloser Sonette, die an bleyerner Mittelmässigkeit alles, was wir von diesem Schlage lasen, selbst einen grossen Theil von Tiecks und Bernhardis Sonetten übertrafen, und ein paar steifen, dem Könige von Preussen und dem Herzoge von Weimar gemachten Bücklingen, hat er unter anderem ein breites Geschwätz über weibliche Namen geliefert . . . . . *Diese Sammlung von Grobheiten nennt derselbe Kritiker im 74. Bande der N. Allg. Deutschen Bibl., 2. Stück, S. 345 f, wo er den Jahrgang 1803 aburteilt, eine „dem grösseren Teile nach nicht allzugünstige Beurteilung, wonach er fortfährt*: „Indes hatten denselben mehrere treffliche deutsche Dichter und Dichterinnen mit schätzbaren Beiträgen geschmückt; wogegen denn freilich des Herausgebers und seiner Freunde und soi-disant Kunstgenossen Armseligkeiten seltsam genug abstachen. Sei es nun, dass jenen diese Nachbarschaft nicht behagt . . . Genug! Wir vermissen dieses Mal die ehrenwerten Namen: Klopstock, Tiedge, Kosegarten, Pfeffel u. a. und finden dafür die Herren Bartels, Brachmann, Burdach *(war schon im ersten Jahrgange vertreten)*, Kuhn und Kottulinsky, und wie die namenlosen Herren weiter heissen! . . . Abgerechnet einige niedliche Kleinigkeiten, welche Sophie Mereau, Werthes, Neubeck und Conz beigesteuert haben, ist fast alles übrige poetischer Plunder, und teils matter, teils wahrer Unsinn, der besser ungedruckt geblieben wäre. — *Bedeutend wohlwollender beurteilt diesen Jahrgang eine kurze anonyme Anzeige in No. 137, S. 1095 der 'Zeitung f. d. elegante Welt', am 16. November 1802*: Man wird gewiss manch artiges, ja einige ausgezeichnet schöne Gedichte darin finden, die man als herrliche Blüten und Früchte der Poesie betrachten kann; aber freilich, wie überall in poetischen Wildnissen unter Unkraut und Gänseblümchen verstreut. Doch muss man sagen, dass das Gute ganz unbedingt den grösseren Teil des Almanachs füllt. — *Immerhin, die Aufnahme der Bändchen scheint doch im ganzen so wenig ermutigend gewesen zu sein, dass der Almanach wohl kaum einen dritten Band erlebt hätte, auch wenn Vermehren nicht bereits im November 1803, 29 Jahre alt, gestorben wäre. — Vgl. noch Haym, S. 714 891.*

Erster Jahrgang
für
das Jahr 1802.

Gedichte. — 5. Vermehren *[Goedeke VI 113; DNL 135, III 255 ff.]*: Die Poesie. Eine Canzonette. „Die Brust ergreift ein namenloses Sehnen“ 7—20. — Conz *[Karl Philipp, 1762—1827, Goedeke V 429 f.; ADB 4, 457 f]*: Die Nemesis. „So weit der Zeitgeschichte Flut“ 21—23. *Gedichte von C. P. Conz, Zürich 1806 S. 12 ff.* — Lebrecht Nöller *[Jonathan L., Goedeke V 432 f, VII 295, Meusel, Gel. Teutschland 14, 627, Haymann, Schriftsteller Dresdens S. 305; DNL 135, III, 250. — Vgl. Intell. Bl. d. Ztg. f. d. eleg. Welt No. 23, vom 26. V. 1804 und Jen. Lit. Ztg. 1804, S. 294]*: Trost an Henriette. „Wenn zum letzten langen Grabesschlummer“ 24—25. *Gedicht von Lebrecht Noeller, Dresden o. J.* [*1805*] *S. 132 f. Datiert 1800.* — A. *[= Stephan August Winkelmann, nach Euphorion 1895, II 318 ff.]* Epigramme. I. „Klar und freundlich ergiesst sich der Strom poetischer Fülle“ II. „Ruhig, wie die Natur, und in sich vollendet erscheint er“ 25. — J. Henriette Vermehren *[Goedeke VII 113]*: Der Morgen. Sonett. „Das Heer der schöngefärbten Wolken ziehet“ 26. — Haug *[Joh. Christoph Friedr., 1761—1829; Goedeke V 517]*: Conrad von Würzburg an den Markgraf Heinrich von Meissen, als dieser in einem poetischen Wettstreit obgesiegt hatte. „Du Meisner prangst voran im höchsten Ehrenscheine“ 27. *Epigramme u. verm. Gedichte, Berlin 1805 II 124.* Winckelmann *[Stephan Aug., im Alm. irrtümlich mit ck geschrieben, 1780—1806, Goedeke VII 331, ADB 43, 134 f., vgl. Brentanos ,Godwi' II 431]*: An Clemenz (so!) Brentano. Sonett. „Die Muse bat ich, Freundschaft mir zu schenken“ 28. — Vermehren: An Elisa: „In der weiten Ferne“ 29—32. — Hölderlin: *[1770—1843, Goedeke V 469 f; ADB 12, 728 ff]*: Menons Klagen um Diotima. I. „Täglich geh' ich heraus, und such ein Anderes immer“ 33—34. — II. „Ja! es frommet auch nicht, ihr Todesgötter! wenn einmal 34—38. — A. v. J.: *Werke, hg. v. Marie Joachimi-Dege, Berlin 1908 Erster Teil, 102 f.* A. v. J.: Der Irrhain in goldener Aue. „Wo in leisgewundne Gänge“ 39—41. — Gerning *[Joh. Jsaak Frhr. v., 1767—1837; Goedeke V 458, VII 245; DNL 135, III 231]*: Geist und Natur. [Epigramm] „Was die Natur erzielt in langsam schreitender Schöpfung“ 141' Epigramm. — N. Meyer [*Nikolaus, 1775—1855, Goedeke VII 336; DNL 135, III 242 f.*]: Der Abend. „Die Sonne war gesunken“ 42—43. Vermehren: Die vier Jahreszeiten. [*4 Sonette*]. I. Der Sommer. „Rund um uns her steht die Natur in Blüthe“ 1144 II. Der Herbst. „Seht dort die muntren, unverdrossnen Schaaren“ 45. III. Der Winter. „Kalt stürmt der Nord dem Wanderer entgegen“ 46. IV. Der Frühling. „Die Sonne strahlt im neuverjüngten Glanze“ 47. — Conz: Arabisches Todtenlied. „Die Begrabenen muss ich beneiden“ 48—49. *Gedichte 1806, 198 f.* — Haug: Die Mutter an ihren Sohn. Nach dem Griechischen. „Komm aus dem Schlachtgefilde Mit oder auf dem Schilde 49. *Epigrammen und verm. Ged. 1805,*

I 337. — Overbeck [*Christian Adolf, 1755-1821; Goedeke V 416 f, ADB 25,5*]: Der Bund. „Hand in Hand durchs Leben wandern“ 50. — Winckelmann: Die Schwartze. Sonett. „Im Schoos der Felsen, die sie still umragen“ 51. — Haug: N. N. „Dass er die Alten preist, und die Neueren tadelt, ist's Liebe 52. *Epigr. und verm. Gedichte 1805, I 15.* — A. [= *Winkelmann*]. Das Grabmahl. “Sarkophag, dich verzieren des Lebens bedeutende Bilder“ 52—55. Haug: Auf B. Tod. „Vortrefflichster! Verloren heut' in Dir“ 55. *Epigr. u. verm. Ged. 1805, I 15. Titel: Auf K. Tod.* — Messerschmid: [*Joh. Georg Friedrich, 1776—1831; Goedeke VII 296, DNL 135, III 240*]: Gesang der Freien. „Froh erhebt sich der Gesang“, 56—57. — K. [= *Fr. Ad. Kuhn?*]: Der Morgen. „Im Osten lacht des Lichtes Rosenglühen“ 58. *Sonett* — K. [= *Fr. Ad. Kuhn?*]: Der Abend. „Im Westen strahlt des Lichtes Rosenglühen“ 59. *Sonett, dessen Reime in den Quartetten mit denen des vorhergehenden übereinstimmen.* — K. [= *Fr. Ad. Kuhn?*]: Die Nacht. „Stumm ist die Welt, die Farben sind verschwunden“ 60. — Overbeck: Die Schiffahrt. „Alle durchschiffen wir einerlei Flut: es wechseln die Winde“ 61. — Overbeck: Auf einen, den Jupiter tragenden Adler. Nach Martial. „Sage mir, wen du da trägst, der Vögel König? ‘den Donnrer’“ 61. — Vermehren: Apollo. „Einsam sitzet Apoll am grünenden Abhang des Felsen“ 62—70. — J. Henriette Vermehren: Die Gunst der Götter. „Ein Knabe, schön, mit holden Zügen“ 71—76: — V. [= *Vermehren?*]: „Deute mit leiser Beziehung den Liebling der Götter und Menschen“ 76. — Winckelmann: Das Frohnleichnamsfest. „Wie durch die stille Nacht die Glocken schallen!“ 77—84 [Stanzen]. — Haug: Klosterinschrift. „Zum Troste, zur Wonne hienieden“ 84. *Epigr. u. verm. Ged. 1805, I 31.* — Carl von Münchhausen [*Carl Ludwig August Heino, 1759—1836, Goedeke V 415*]: Das Freywerberlied der jungen Wilden in Nordamerika beim Vater der Braut. „Vater, gieb sie mir“ 85. — Carl von Münchhausen: Antwort des Mädchens auf des Vaters Frage: „Ist's wahr, dass du ihn liebst?“ „Wahr! mein Herz verlangt den Mann“ 86. — Gerning: Chloe an Amyntas. „Könnt' ich schildern, wie dich auf hundert Arten mein Herz liebt“ 87—88. — Vermehren: Der Schatz. „Wo sich in einem Keller“ 89—93. — Friedr. Schlegel: Lied. „Kleine Frauen, kleine Lieder“ 94—95. *S. W. 1823, VIII 131.* — Messerschmid: Die Kornblume. „In den Teppich der Saat verwebte dich freundlich Demeter“ 95. — Gerning: [*Karl Ludwig, 1744—1831, Goedeke IV 261 f, ADB 16, 275 ff*]: An die Laune. „Feindin Hygeas du“ 96. — Von Knebel]: An einen grossen Mann bey Hofe. „Lebend empfängst du schon die Ehre, welche der Britte“ 96. — Von Knebel: Das Scheiden: „Freunde verlassen die Freunde, — so wechselt die Szene des Lebens“ 96. — N. Meyer: Die verlöschende Kerze. „Sieh die Flamme, sie hebt noch einmal sich kräftig zum Leben“ 97. — N. Meyer: Die Fesseln. „Fürchte dich nicht, dass dir der flatternde Zeisig entfliehe“ 97. — Kochen: [*Albrecht Heinr. Mathias, 1776—1847, Goedeke VII 385, ADB 16, 407, DNL 135, III, 234*]: An Schleyermacher. „Der Geist allein ist Zeit und Raum entbunden“ 98. — Sophie Mereau: [*1773–1806; Goedeke V, 429, ADB 21, 420f*): Die Gegend bei R—. „Lieblich wie der Kindheit bunter Traum“ 99—100. — Klopstock: An die Dichter meiner Zeit. „Die Neuern sehen heller im Sittlichen“ 101—103. *Werke Leipzig 1804, VII 16 f. Datiert ‘Im Januar 1800’.* — Danz [*Joh. Franz Leberecht, 1769—1851, Goedeke VII 797, ADB 4, 752; DNL 135, III 227 f.*]: Das Band der Liebe. „Der Liebe Band hält ewig fest zusammen“ 104. *Sonett.* — Vermehren: An den Herzog von Weimar, Carl August. „Achtung und Liebe des Volks beglückt Dich, edler Augustus“ 105. — K. [= *Fr. Ad. Kuhn?*]: Das Räthsel. „Wie die gewaltige Sphinx, so giebt dir das Leben ein Rätsel“ 106. — K. [= *Fr. Ad. Kuhn?*]: An C . . . . Lass den Witz und die Welt, und weihe dich heilig zu glauben“ 106. — Broxtermann [*Theobald Wilhelm, 1771—18. Sept. 1800: Goedeke V 450, ADB 3, 373*]: Bonaparte, nach aufgegebenen Endreimen und Thema, im Jänner 1799. „Der Bassa, der, vertieft in seiner Pfeife Knaster“ 107—8. *S. W. hg. von Ed. Wedekind 1841, S. 5 = Osnabrück. Erholungsstunden 1838, No. 14.* — Vermehren: Der Ruhm. „Suche den göttlichen Ruhm, streb' auf zum Hohen, Erhabnen“ 109—111. — Vermehren: Die Namen der Geliebten. „Sanftes Kind der Natur, du gutes, freundliches Hannchen“ 112—14. — Lebrecht Nöller: An den Abendstern. „Sei gegrüsst in deiner Schöne“ 115—116. *Gedichte 1805, S. 64 f. Datiert 1798.* — A. [= *August Winkelmann*]: Epigramm. III. „Sie, die Brüder erscheinen wie vom Geschlecht der Centauren“ 116. — Haug: Des Ammans Tochter von Islington. Nach dem Altenglischen. „Ein liebenswürdiger Jüngling“ 117—20. *Epigr. u. verm. Ged. 1805, II 282f.* — Overbeck: Die Freude. „Als die Freude mir entwich“ 120. — A. v. J.: Die Gewalt. Sonett. „Hier, wo wir heimatlos und unstät schreiten“ 121. — Winckelmann: Der alte Harfner. „Still hält der Harfner sein Saitenspiel“ 122—23. — N. Meyer: Die Schlinge.

„Schlingen hast Du gestellt, den zierlichen Vogel zu fangen“ 124 — R.: [= *St. Aug. Winkelmann*]: Frohe Ansicht des Lebens. „Entfliehet ihr Sorgen“ 125—28. — A. [= *Winkelmann*]: Epigramm. IIII. „Nur in der dichtenden Kunst, o Deutschland, nährst du dein Leben“ 128. — Vermehren: Lied. „Trübe Stunden, heitre Tage“ 129—130. — Friedr. Schlegel: Ein Lied des Heinrich von Veldeck. „Mein sehnendes Denken, dazu meine Sinn' allgemeine“ 131—32. *S. W. IX 117. Vgl. Raich, Dorothea, I 79 f.* „In diesem Gedichte sind nur wenige Worte verändert, die nach der jetzigen Sprache nicht verständlich gewesen seyn würden. S. Bodmers Minnesinger S. 2, I. Theil.“ *Anm. Schlegels.* — Messerschmid: Der Weg zum Parnass. „Zu der Vollendung Gipfel, von dem wir froh die Gefilde“ 133—34. — G. v. Eckardt [*Vermehrens Gattin Henriette war eine geb. v. Eckardt, Goedeke VI 113*]: Ein Rückblick. „Um meine Schläfe rauscht des Genius schwarzer Flügel“ 135—37. Ich glaube gewiss nicht mit Unrecht, dass ich den Freunden des verstorbenen Gottlieb v. Eckardt, Dr. med., der zu früh für die Wissenschaft verloren ging, weil er zu bedeutenden Hoffnungen berechtigte, einen angenehmen Dienst erweise, wenn ich in dieser Sammlung einen poetischen Erguss von ihm aufbewahre, der durch einen glücklichen Zufall in meine Hände kam, und von seinem Talente zur Dichtkunst einen schönen Beweis ablegt. — Zu frühe verliessest du uns, Verklärter! Zu frühe müssen wir dich beweinen! Friede sey mit deiner Asche, Friede deinem Herzen, das Glück und Freude um sich her verbreitete. Du bedarfst keines anderen Denkmals, als dessen, das du dir selbst in den Seelen der Zurückgebliebenen errichtetest.“) *Anmerkung Vermehrens im Inhaltsverzeichnis S. 280.* — R. [= *Winkelmann*]: Als ich Amalie mit der Docke spielen sah. „Warum spielet das Mädchen so gern mit der leblosen Docke?“ 137. — Lebrecht Nöller: An die Nachtigall. „Täuscht mich die Ahnung, oder klagst du wirklich“ 138. *Gedichte 1805, S. 35f, wo es beginnt:* Täuschet mich Ahnung . . . — Conz: Phireneus nach der mythologischen Sage. „Als zu seinem Gelust die Musen der freche Phireneus“ 139. *Distichen. Gedichte 1806, S. 27.* — Vermehren: I. Die Kunst und Göthe. „Was hält mich auf in meinem muth'gen Streben?“ II. Der Jüngling an Göthe. „Die Welten beugen sich in ernstem Schweigen.“ III. Das Mädchen an Göthe. „Was ist es doch, das mich mit Wonn' erfüllet?“ IV. Die Mutter an Göthe „Ein Säugling ruhte sanft in meinen Armen.“ V. Der Greis an Göthe. „Des Lebens Vorhang senkt sich leise nieder“ 140—44. [*5 Sonette*]. — Friedr. Schlegel: Die Werke des Dichters. „Faust und Tasso und Meister sind silbergediegene Stücke“ 145—46. *Distichen. S. W. 1823, IX 21.* — Friedr. Schlegel: Das Räthsel der Liebe. „Ob jugendlich der Dichter seine Trauer“ 147. *S. W. 1823, IX 20.* — Haug: Fabel und Wahrheit. „Künstler Pygmalion sprach zu seinem Jupiter: Lebe!“ 148. *Epigr. u. verm. Ged. 1805, I 35.* — Klopstock: Die Kürze der deutschen Sprache durch Beyspiele gezeigt. (1) Homer. Iliad. III. vers. 212—215. „Doch da sie alles mit Red' und mit Rath' uns umwebten, da sagte“ 149. (2) Horaz IV. 13. „Ah, den wünschenden hört, Lyce, der Gott, der Gott“ 149—51. (3) Virgil. Aeneid II 681—686. „Unter den Händen, und vor den Augen der trauernden Eltern“ 151. (4) Aeneidos II 201... 227. „Vor dem geweihten Altar' erschlug des Neptunus Gelooster“ 152—54. (5) Horaz III. Od. I. Str. 1. 2. „Die Ungeweihten hass' ich, und ferne sie“ 154. (6) Horaz I 37, daret ut — triumpho. „Dass die Fessel trage“ 155 (7) Horaz I 31. „Was wünscht der Dichter von dem Geweiheten“ 156—57. (8) Horaz IV. 2. „Wer den Wettstreit wagt mit dem Pindar, Dädals“ 157—60. Messerschmid: Hoffnung des Dichters. „Hoch tönt des Dichters Lyra, wenn hell der Ton“ 161—63. — Hölderlin: Elegie. „Sonst mir anders bekannt! o Jugend, und bringen Gebete“ 163—64. *Werke, hg. von M. Joachimi-Dege 1908, I 101, — Menons Klage um Diotima VI.* — Vermehren: Aurora. „Die Nacht entflieht auf ihren schwarzen Schwingen“ 165—68. — Haug: Koketten. „Ein Gegenbild der Charitinnen“ 168. *Epigr. u verm. Ged. 1805, I 242.* — Haug: Agathon. „Aber kannst du die Liebe des Lieben, Edlen erringen?“ 168. *Distichen. Epigr. u. verm. Ged. 1805, I 294.* Titel: An Matthisson. Erste Zeile: Aber kannst du erringen die Liebe des Lieben, des Edlen? — Henriette S. Schubart [*Henriette Schubert, Schwester der 1806 gest. Sophie Mereau-Brentano, geb. Schubert. Geb. 1771. Vgl. Meusel Das gel. Teutschland 1825, VIII 294*]: Endymion. „Phöbus lenkt den Strahlenwagen“ 169—72. — C. G. H. Burdach [*Christian Gottfried Heinrich, 1775—1823, Goedeke VI 371, § 343, 1682, Nekrolog I 311 ff; DNL 135, III 225 f.*]: An Sie. „Ich denke dein, wenn der Erinnrung Freude“ 173—74. — Conz: Arabisches Liebeslied. „Dein denk' ich, ob die Speere zwischen uns schwanken“ 175. — Ludw. Theobul Kosegarten [*1758—1818, Goedeke V, 445f, ADB 16, 745f*]: An die Lyra. „Güldne Lyra, dir gebühret“ 176—80. *Dichtungen von Ludw. Gotthard Kosegarten 1824, 8. Bd., 5. Ausg., S. 9 ff.* — N. Meyer: Sehnsucht. „Ich suchte die Freude, so sonnig, so licht“ 181—82. — A. G. Eberhard [*Christian August Gottlob, 1769—1845, ADB 5, 566*]: Der Strebende. „Wie

gross, wie herrlich ist die Welt!“ 183—84. – Pfeffel [*Gottlieb Konrad, 1736—1809, Goedeke IV 247 f: ADB 25. 614*]: Das Menschenrecht. „Vor Zeiten sass, laut unverjährten Sagen“ 185—86. — A. v. J.: Die Waldgegend. Sonett. „Gern irrt mein Fuss in diesen dunklen Hainen“ 187. — R. [= *Winkelmann*]: An die Geliebte. „Lass mich, theures Weib! von Deinen Lippen“ 188. — Julius: Die arme Mutter. „Ueber dem Strom braust schneidend der Wind“ 189—90. — Haug: Ausruf. „Dem Staate weh, wo Demagogen leben“ 190. *Epigr. u. verm. Gedichte 1805, I 229* — Lebrecht Nöller: Die Betende. Sonett. „Ward mir ein Blick in jene Welt gestattet?“ 191. *Gedichte 1805, S. 160 f.* — N. Meyer: Hoffnung. „Steiget lieblicher nun der Lenz hernieder“ 192. — Vermehren: An Friedrich Wilhelm den Dritten. „Heil dir Preussens Regent! in deinem Namen verkläret“ 193. — Friedr. Schlegel: Die Verhältnisse. „Tapfer verhalte dich stets, so ist dein das beste Verhältnis“ 193. *Distichon S. W. 1823, VIII 133. Dort angefügt dem gleichbetitelten Sonett, vgl. Vermehrens Musen-Almanach 1803 S. 252.* — Kochen: Meinem unvergesslichen Carl von Bremen (er starb zu Jena den 21. Januar 1801). „Zu früh entsankst du, Edler, meinen Armen“ 194. — J. Henriette Vermehren: An S. M. Sonett. „So willst du mir der Blumen schönste knicken?“ 195. — Overbeck: Die Blendlaterne. „Ein Dachs, ein grämlicher Mineralog“ 196. — A. v. J.: Das Bleibende. „Was ist das Glück, das wen'ge nur empfinden“ 197. — N. Meyer: Die Blume. „Schöner Mai, du kommst im Jugendglanze“ 198—200. *Gedichte, Bremen 1814, S. 98 f.* — Ludwig Theobul Kosegarten: Die Erscheinung. „Ich lag auf grünen Matten“ 201—03. *Dichtungen 1824. X 20 ff.* — Haug: Timons Grabschrift. „Mensch! Ich schlummere hier, der Menschen hassende Timon“ 203. *Epigr. u. verm. Gedichte 1805, I 185.* — Kapf: Der Kaiser und die Deputierten, aus den Zeiten der Reformation. „Ihr Bürger, sonst so wacker und so bieder“ 204. — Winckelmann: An Johannes Ritter. Sonett. „Der alte Proteus, sagen heil'ge Lieder“ 205. — Vermehren: Ton und Farbe. „Immer erscheinen sie mir im schönen, wechselnden Bunde“ 206. — Vermehren: Mann und Weib. „Ewig folgt das Weib der innigen, tiefen Empfindung“ 207 — Winckelmann: An Friedrich Schlegel. Sonett. „Wagt es der Geist, in Bildern anzudeuten“ 208. — Hölderlin: Unter den Alpen gesungen. „Heilige Unschuld, du der Menschen und der“ 209–10. *Werke, hg. von M. Joachimi-Dege 1908, I 156.* Sophie Mereau: Das Leben. „Einem Wanderer, der in fremden Gründen“ 211—12. — Vermehren: Die Liebe. „Die Lieb' ist ewig, ewig bindet“ 213—15. — R. [= *Winkelmann*]: Aufruf. „Geniesse dein Leben, es kehret nie wieder“ 215. — Gerning: Einfälle. „Wie im Reich der Natur, so sind im Reiche der Menschheit Oft zu bestimmen schwer die leichtesten Uebergänge“ *[und 6 weitere einzeilige „Einfälle“ von gleichem Tiefsinn].* 216. — Kochen: Das Athenaeum. „Nimmer erscheinen wir ganz, Fragmente nur lassen wir schauen“ 217. — A. G. Eberhard: Meine Braut. „Hier in deinen sanften Stralen“ 218—21. — Kapf: Auf einen Genie-Affen. „So stark hast du dich, Freund! mit dem grossen Geiste verähnlicht“ 221. — Conz: Mutterklage. „Als du zu sterben begannst, da lebtest du neu mir, da fühlt' ich“ 222. — Conz: Nach der griechischen Anthologie. „Schlicht ist dieses mein Haus, das längst dem feuchten Gestade“ 222—23. — Conz: Nach Plato. „Wer, und schmückt' ihm der Ring des Gyges den Finger, und deckte“ 223. *Distichen. Ged. 1806, S. 26.* — Vermehren: Friedenslied. „Wo die Freude, herrscht der Friede“ 224—27. — von Knebel: „Der Rosenstrauch, Belinde, gleicht dir an Anmuth nicht“ 227. — Julius: Die Ruhe. „Sie wohnt nicht auf Bergen, sie wohnt nicht im Thal“ 228—29. — Overbeck: Der Eitle. Nach Martial. „Er will im Spiegel schön, und gross vor Leuten seyn“ 229. — Overbeck: Verfehlte Absicht. Nach der Anthologie. „Unter Berauschten umher will Akindynos nüchtern erscheinen“ 229. — Danz: Die frühe Blume. „Was willst du schon, zu frühes Kind des May's?“ 230—31. — Kapf: Der Soldat und der Gelehrte. „Hekatomben verdient, wer für das Vaterland blutet“ 231. — J. Henriette Vermehren: Liebe. Sonett. „Wenn du im Schatten dichtbelaubter Linden“ 232. — Ludwig Theobul Kosegarten: Die Blumenschiffer. „Eine Eugenia sah ich, vermählt dem edlen Platanus“ 233—35. — Friedrich Schlegel: Monolog. „Ja, ich fühle mich gezwungen“ 236—39. *S. W. 1823 VIII 110 f.* — Vermehren: [19] Sonette. I. An die Sonette. „In eure Form, ihr lieblichen Sonette“ 240. II. Die Macht des Gesanges. „Wer mag dem holden Zauber widerstreben“ 241. III. Die Dichter. „Sich still verhüllend mit der Zeiten Schleier“ 242. IV. Elisium. „Der Körper schliesst dich ein in enge Schranken“ 243. V. Die Heimath. „Unendlich ist der Liebe heilig Sehnen“ 244. VI. Leben und Liebe. Mit neuer Lust umfass' ich froh das Leben“ 245. VII. Der Stein der Weisen. „In ew'gem Wechsel steigt und fällt die Wage“ 246. VIII. Die Deutschen an Friedrich Schlegel. [*Anmerkung:* Siehe Schlegels Athenaeum 3ten Bandes 2tes Stück]. „Ver-

geblich hast du nimmer nicht gesungen" 247. IX. An Novalis [*Anmerkung:* Siehe die Hymnen an die Nacht in Schlegels Athenaeum 3ten Bandes 2tes Stück]. „Im Leben scheidest du schon aus dem Leben" 248. X. Guter Rath. „Die Schlange birgt sich unter blüh'nden Rosen" 249. XI. Warnung. „Das Auge ist der Seele klarer Spiegel" 250. XII. Die Mutter an ihren verklärten Liebling. „Vom Himmel sah ich dich herniederschweben" 251. XIII. Genesung. „An einem finstren, grausenvollen Grunde" 252. XIV. Das Symbol. „Wie aus der seidnen, dichtgewobnen Hülle" 253. XV. Prophezeiung. „Du trachtest nicht nach jenen dunklen Landen" 254. XVI. Metamorphose. „Entfliehe bange Furcht! du darfst nicht weilen" 255. XVII. Hoffnung. „Wenn ich die stille Nacht in stillen Leiden" 256. XVIII. Die Brüder. „Sanft schlummernd ruhn zwei schöne Götterknaben" 257. XIX. Der Verein. „Einst lag der Geist in rastlos wildem Streite" 258. — Lebrecht Nöller: Die Kinderjahre. [*Motto:* Précieux jours dont fut ornée La jeunesse! Gresset]. „Du strahlst aus goldnen Weiten" 259—61. *Gedichte 1805, S. 68 ff. Titel: Die Knabenjahre.* — Danz: Die Wahrheit. In den höh'ren Himmelsräumen" 262. — Overbeck: Auf eine Statue. Nach der Anthologie. „Haltet die Bakcha mir fest; sie lüftet, wiewohl sie von Stein ist" 262. — N. Meyer: Elegien. I. „Wie ist alles so todt um mich her, die Vögel verstummen" 263—64. II. „Stürmend woget das Meer, es segelt der Schiffer, ihm leuchtet" 264—65. *Gedichte Bremen 1814 S. 192 und S. 195, No. 2 und 4 der dort zusammengestellten 5 Elegieen. No. 4 beginnt: „Meereswogen im Sturme durchsegelt der Schiffer, ihm leuchtet".* — Kochen: Die Unsterblichkeit. Sonett. „Freund, was beweget dich zu heissen Thränen?" 266. — A. v. J.: Der neue Lenz. „Hat endlich doch der warme Frühlingshauch" 267—70. — Vermehren: Epithymäma. „Muthig strebt hinauf der Jüngling" 271—74. — N. Meyer: Die Blüthe. „Traulich sass ich bey ihr im Mondenschimmer" 275. *Gedichte Bremen 1814, S. 84.* — Tiedge: [*Christoph August, 1752—1841; Goedeke V 454 f, ADB 38, 281 ff*]: An W. G. B. [=*Becker*]. Wunderbar ist Staub und Sinn verkettet! 276—77. — Kochen: Die Bestimmung der Zeit. „Weihe der Andacht allein des Morgens heilige Frühe" 278. — Inhalts-Verzeichnis 279—286.

Zweiter Jahrgang
für
das Jahr Jahr 1803.

„Erklärung

Diejenigen, welche geneigt sind, meinen Almanach für die Folge mit Ihren Beiträgen zu beehren, muss ich, wegen der Anordnung des Ganzen, bitten, mir die Gedichte spätestens am Ende des März-Monathes zuzusenden."

Jena. V.

Auf unpaginiertem Vorsatzblatt.

Gedichte. 1. — Kuhn [*Friedrich Adolf, 1774—1844; Goedeke VII 288, ADB 17, 338, Haymann, Dresdens Schriftsteller, 1809, S. 267, DNL 135, III 236 f.*]: Das Gedicht. „Schallte Dir der liebliche Gesang" 3—4. — Winckelmann: Die Blume. „Alle Blumen, die auf hohen Bergen" 5—6. Conz.: Zuruf. „Lass walten und schalten Die blinden Gewalten" 7—8. — Gedichte, Zürich 1806, Aus dem Zyklus „Blumen um eine Urne" No. 9, S. 243; = *„Biblische Gemälde und Gedichte", Frankf. 1818, S. 311.* — Friedrich Schlegel: Zorn und Liebe. „Wenn leiser Reiz den jungen Muth erregt" 9—10. — *Stanzen.* Sämtl. W. VIII 211. Betitelt: „Der Zürnende". — Haug.: Bitte. „Ach, von Wein und Liebe, Krieg und Frieden". 10. Epigr. u. verm. Ged. 1805, I 354. — Ernst Bartels [*Ernst Daniel August, 1774—1838; erlangte 1801 den medizin-Doktorgrad in Jena. ADB 2, 86*]: Die beiden Pixis. „Welch Lispeln und Säuseln, welch Donnern und Brausen!" 11—19. — N. Meyer: Der Adler. „Hoch von des Felsens höchster Spitze" 20—21. — *„Blüthen", Bremen 1804, Bd. 2, S. 305. „An A. v. G." Vgl. zu diesem Gedichte die ungefähr gleichzeitige Eintragung Meyers in August von Goethes Stammbuch, — Dezember 1801 —; s. Deutsche Rundschau 1891, Bd. 68, S. 80.* — Vermehren: Kunstsinn. „Ich träume viel und sehne" 24—22. — Albrecht Kochen: Die Kirche. „Jüngst vereinigten mich [*verdr. statt sich*] die Liebe, der Glaub' und die Hoffnung" 25. — *Distichen.* Luise Brachmann: [*Karoline Luise, 1777—1822, Brümmer 1, 84 f.*]: Antinous. „Schöne süsse Gestallt, Du erregst mir die innigste Liebe" 26—27. *Distichen. Auserlesene Dichtungen, 1824, S. 235 ganz umgearbeitet.* — Luise Brachmann: Der Genius. „Hold in sich selber versunken, in himmlischer Einfalt und Ruhe" 28—29. *Distichen.* — Sophie Mereau: Klage. „Durch Wälder und Felder, das Thal entlang" 30—31. — Rostorf [= *Gottlob Albrecht Karl von Hardenberg, 1776—1813; Goedeke VI 52*]: Die Sehnsucht. „In den Wellen schläft ein reiches Leben" 32—33. — Henriette Vermehren: Schönliebreiz. Ballade. „Am Felsen erglänzte der Morgenstrahl wieder" 34—43. — Wolfgang: Vernichtung: „Aus tiefem Strome locken Melodieen" 44. *Sonett.* — Wolfgang: Rettung. „Da traf ein Strahl von Golgatha den Thoren" 45. *Sonett.* — Von einem dreyzehnjährigen Knaben: Auf meinen Vogel. „Das Fenster war offen" 46. — J. von Kottulinsky: Das Hüttchen. „Ich hab' ein Gärtchen, halb versteckt" 47—48. — C. G. H. Burdach: Elegie. „Meine Selma! wie strahlte Dein

Bild mir aus dämmernder Ferne" 49—51. N. Meyer: An Benigna. „Einen bedeutenden Namen erhieltst Du vom Vater, Benigna!" 51. — Lebrecht Nöller: An ein Schiff, welches die Geliebte trug. „Das Ruder tönt, die leichten Segel schwellen" 52. *Sonett. Gedichte, Dresden 1805, S. 146, Titel: Die Schiffende.* — Vermehren: An meine Gattinn. „Treu von dem inn'ren lebendigen Spiele" 53. — Kuhn [Friedrich Adolf]: Die Ueberraschung. „Wird Sie hier im Garten seyn" 54—57. — Kuhn: Die Laute und das Mädchen. [*Wechselgesang*]. „Himmelssöhne sollten Dir" 58—60. — Winckler: Der Tod. An Minna. „Lass Dein Zagen, lass Dein Bangen" 61—64. — Friedrich Ast: Elegie. „Wenn auch Vater Homer in dem alterthümlichen Epos" 65—68. Friedrich Schlegel: Romanze. „'Rosen, süsse Marianna'" 69—72. *Gedichte 1809, S. 74; S. W, VIII, 192. Titel: Der Verlassene.* Celestina S. 72 = *Cölestine VIII 194.* — Vermehren: Der Graf von Thoren. Romanze. „Der junge Graf von Thoren" 73—82. — C. G. H. Burdach: Natur und Liebe. „Wenn im Arm der Natur sinnend der Sterbliche 83—84. *Ode. syst. Asclep. IV.* — Neubeck: Hymne an die Nymphen der Ostsee.

„Anmerkung. Die goldenen Thränen der Heliaden. Der Bernstein, Agtstein, welcher häufig an den Küsten des baltischen Meeres gefunden wird, thränte, nach Ovid, aus der Rinde der Lerchenbäume oder Erlen, in welche die Heliaden, die Schwestern des Phaeton, verwandelt wurden.

Aber vergebens. Nach Hufelands Zeugnis wurde ein Fallsüchtiger, der in Pyrmont und an anderen Kurorten vergebens Hilfe suchte, durch das Seebad zu Doberan vollkommen geheilt.

Nereiden sind Meernymphen; Najaden Quell- und Flussnymphen" *Inh.-Verz. 302.*

„Euch Meergöttingen, will ich, im Chor heilbringen der Nymphen" 85—88. *Hexameter* — J. F. von Meyer [*Johann Friedrich, 1772—1819. Goedeke VII 241; DNL 135, III 246; Euphorion 1896, III 525*]: Recension. „Vieles hat er verbessert, der Mann, beym zweyten Erscheinen" 88. — *Distichon.* F. Schütt: Das Gewitter. „Der Abendstern glänzt hehr und mild" 89—90. — Haug: Aufschrift an —Bette. „Hier liegt dem Müssiggang ergeben" 90. *Epigr. u. verm. Ged. 1805, I 159.* Titel: An Pigers Bette. — Münchhausen [*Karl Ludwig August Heino von*]: Die Heuschrecke und die Ameisen. Nach dem Aesop. „An einem milden Wintertage" 91—92. — R. [= Winkelmann]: Maxime. „Kaiser Julianus sagte:" 92. — Hölderlin: Menons Klagen um Diotima. V—IX. 93—100. V. „Feiern möcht' ich; aber wofür? und singen mit Andern" 93—94. VI. „Sonst mir anders bekannt! O Jugend, uns bringen Gebete" 94—95. VII. „Aber o Du, die schon am Scheidewege mir damals" 96—97. VIII. „Dich nur, Dich erhält Dein Licht, o Heldin! im Lichte" 97—98. IX. „So will ich, Ihr Himmlischen! denn auch danken und endlich" 98—100. *Werke, 1908, I 104 ff.* — N. Meyer: Warnung. „Wie magst Du kühn zu fernen Höhen fliegen" 111—102. — *Stanzen.* Vermehren: Lied. „Kleine Lieder kann ich singen" 103—104. — Friedrich Schlegel: Gesinnung. „Wer gewährt nur Edlen Gunst?" 105. *Gedichte 1809, S. 10, S. W. VIII 126; Titel: Spruch.* — Luise Brachmann: An die Unglücklichen. „Die sind nicht glücklich, die man glücklich preisst"; 106. — *Auserlesene Dichtungen, 1824, S. 224, Titel: Die Unglücklichen. Sonett.* — Luise Brachmann: Erfüllung. „Er ist, mir ist der grosse Wunsch gelungen!" 107. Ebenda S. 225. Sonett. — Werthes [*Friedrich August Clemens, 1748—1817, Goedeke IV 260*]: Auf Danneckers Sappho. „Najaden und Dryaden eilen" 108. — J. F. von Meyer: Grabschrift. „Die Stätte siehst Du hier, wo Zadocks Reste ruhn, Vor Ehrgeiz konnt' er nichts zu seiner Ehre thun" 108. — E. A. Schmidt: Die Sommernacht. „Der holden Dämmerung leisem Flügel" 109—111. — Albrecht Kochen. Die Natur. Eine Rhapsodie. „Lasset mich so nach Hause gehen" 112—114. — Lebrecht Nöller. An Julie. Sonett. „Willst Du sorgsam diesen Kummer nähren" 115. *Gedichte 1805, S. 154.* — Lebrecht Nöller: Trost. „Soll ich ewig diese Fesseln tragen?" 116. Sonett. *Ebenda S. 156.* — Gerning: Italien und Teutschland. „Schön ist Italias Bild im hellen Spiegel der Vorzeit" 117—118. *Distichen.* — Von Knebel: An den Verfasser des Kalenders, die Jungfrau von Orleans. „Wohl hast Du den Kalender geschmückt mit Zeichen und Bildern" 119—120. *Distichen.* — J. F. von Meyer: Modeschönheit. „Erdstoss, blutiger Mond, Grabfackeln vorm brennenden Hause, Drinnen Verzweiflung und Gift, und über dem Rauchfang der Teufel" 120. — Vermehren: Pallas Athene. „Künd im geläuterten Wort der heiligen Sprache die Wahrheit" 121—130. *Distichen.* — Winckelmann: Abschied von Schwarzburg. „Der Zauber flieht, — mit immer leisern Schritten" 131. *Sonett.* — Conz: Dem Andenken meines Eduard. Elegie. „Alles theilt' ich mit Dir, und jegliche Freude genoss ich" 132—135. — *Gedichte 1806, S. 250.* — Neubeck: Hymne an Rugia. „Dich, von baltischen Wogen umrauscht, Dich, Rugia, will ich" 136—139. [„Anmerkung. An Jasmunds Ufern. Der Gesundbrunnen zu Sagard auf der Halbinsel Jasmund."]. *Inh.-Verz. 302.* —

C. G. H. Burdach: Die Gedankenstriche. „Warum schreibt er so oft Gedankenstriche statt Worten? 'Denken sollen wir da, wo er nicht selber gedacht'.“ 139. — Gustav Scholz: An den Frühling. „Wieder bist Du, Lenz, erschienen“ 140—142. — Messerschmid: An die Freunde. „Der Trauer Glocken mögen dumpf erklingen!“ 143. *Sonett.* — Friedrich Schlegel: Lied. „Bittre Schmerzen reissen wild.“ 144. *S. W. VIII 212. Titel: Wahnsinn.* — J. F. von Meyer: Das Studium. „Jeder hat Etwas, der Eine den Kopf, und der Andre die Füsse.“ 145. — Rostorf [= *Karl von Hardenberg*]: An Tieck und die beyden Schlegel bey dem Empfange des Musen-Almanachs. „Lieblich aus entfernten Landen“ 146—149. — Vermehren: Liebeslieder. Nach dem Türkischen. 150—155. [1] „Rosige Wangen verwahrt euch vor den Seufzern der Liebe“ 150. [2] „Ein demüthiger Staub sey du in dem blumigten Haine“ 150. [3] „Würfe die Göttergestalt der schlanken, erhabnen Cypresse“ 151. [4] „Anzubeten mit heiligem Sinn die Thränen der Liebe“ 151 [5] „Seit Dein Bild in meinem Herzen“ 152. [6] „Ich sprach mit sanfter Bitte:“ 152. [7] „Komm' in meine Arme“ 153. [8] „Wie ein leichter Schmetterling“ 153. [9] „Deine Zähne zu beschreiben“ 154. [10] „Und du erhebst dich stolz, weil Du gleichst dem crystallenen Bache“ 154. [11] „Heisse brennende Luft zerschmolz das Silber des Blitzes“ 155. — Vermehren: [7] Lebenssprüche. Nach dem Türkischen. 156—158. — [1] „Lasse, Vernünftiger, Dich vom Schmerze nimmer beherrschen“ 156. [2] „Nimmer schreckest Du mich. In Deiner Hölle, Du Pred'ger“ 156. [3] „Willst Du geschätzt und hochgepriesen seyn?“ 157. [4] „Die Welt gleicht einer Mühle;“ 157—158. [5] „Fliehe die Liebe, so Du die heilige Wissenschaft liebest“ 158. [6] „Was Du auch immer verlangst und suchest, such' es im Innern;“ 158. [7] „Höre mein kräftiges Wort, kostbarer ist es als Perlen:“ 158. — Messerschmid: Der Frühling. An Severus. Nach dem Statius. „Von meines Ländchens zierlichem Reiz ergötzt“ 159. *Alkäische Ode.* — F. Schütt: An eine Dichterin. „Sey mir festlich gegrüsst, Du mit dem Strahlenblick“ 160—161. *Asklepiad. Ode.* — N. Meyer: Romanze. „Lida hatte mich gefangen“ 162—163. — „*Blüthen*“ *II 65. Das dort „Wechsel“ genannte Gedicht ist um 2 Strophen am Schluss vermehrt, die 3. umgearbeitet.* — Winckelmann: Genesung. „Die Leyer sinkt aus den erstarrten Händen;“ 164. — Kuhn: Lebensglück. „Alle Stürme ruhn und schweigen“ 165—167. — Haug: Pompus. „Glaubt's, ihr Deutschen! Eure grossen Geister“ 167. *Epigr. u. verm. Gedichte 1805, I 352.* — Lebrecht Nöller: Rössigs Manen. 1794. „Auf ihrem Thron entfaltet“ 168. *Gedichte 1805, S. 72.* — J. von Kottulinsky: Sehnsucht. „Wenn in einsam schauerlichen Stunden“ 169—170. — Haug: Gnome. „Geburtstagsfeyer! Dumme Mode,
Sich freun ob seinem näh'ren Tode.“ 170. *Epigramme und vermischte Gedichte, Berlin 1805, I 20.* Dort „näher'n“ st. näh'ren. — N. Meyer: Frühling. „Der Frühling ist wieder gekommen“ 171—172. — „*Blüthen*“ *II 122.* — Winckelmann: Grabschrift Carls des Zwölften. „Müde, die Welt zu besiegen“ 172. — Wezel. [*Carl Friedr. Gottlob Wetzel, geb. 14. IX. 1779, Goedeke VII 845; vgl. Haymanns „Dresdner Schriftsteller und Künstler“ 1809 S. 451 f und Meusel, „Das gelehrte Teutschland 1812, IV 208*]: Morgenopfer. Erster Theil. Dämmerung. 173—189. [1] Morgenhoffnung. „Noch ruht die Erd', in todte Nacht versunken“ 173—174. *Frei gereimtes Sonett.* [2] Dämmerung. „Dämmerung ist unsre Wonne“ 174—176. [3] Die Sterne. „Längst von trüber kalter Erd' entflohn“ 176—178. [4] Der untergehende Mond. „Ach! wann brechen mir die Ketten“ 178 bis 180. [5] Das Gebüsch. „In den Zweigen spielt ein leises Weben“ 180—181. [6] Blumengesang. „Horch das stille Nebelthal entlang“ 181—183. [7] Die Lerche. „Ohnmacht ist der Erde Loos!“ 184—185. [8] Die Morgenröthe. „Botin bin ich nur der Sonne“ 185—186. [9] Der Quell. „Sieh, vom Wolkenfelsen, himmelhell“ 187—188. [10] Erwartung. „Der Morgenröthe Rosenflügel weben“ 188—189. *In F. G. Wetzels „Gesammelten Gedichten und Nachlass“ herausgegeben von Z. Funck, Leipzig 1838, nicht enthalten.* — Henriette Vermehren: Meinem Kinde. „Auf den Blumenfeldern“ 190—191. — Vermehren: Laura. Romanze. „Laura liebt den treusten Jüngling.“ 192—214. — Luise Brachmann: Amaliens und Sidoniens Tod. „So muss ich denn, ihr meines Lebens Blüthen“ 215. „Anmerkung. Amalia Brachmann, meine Schwester, und Sidonie von Hardenberg, meine Jugendfreundinn. Beide zeichneten sich von Kindheit auf durch liebenswürdige Talente für Mahlerey und Dichtkunst aus; Beide standen in der Blüthe des Genius und des Lebens, als im Sommer 1801 der Tod ihre schöne Laufbahn unterbrach.“ *Inh.-Verz. 299.* — *Sonett.* Friedrich Schlegel: Lob der Frauen. „Ein göttlich Spielwerk strömt die schöne Welt“ 216—220. *Kanzone.* Gedichte 1809, S. 43; S. W. VIII 121 ff. — Henriette Schubart: Die Geister-Königinn. Aus dem Altenglischen. „Kommt schnell und folget mir 221—223. — Winckelmann: Der blinde Greis. Romanze. „Langsam, am dürren Stabe“ 224—226. — Haug: Lied. „Dank Adonide! — Könnt' ich mit Bürgers Schwung“ 227. — Münchhausen: Der Kampf. [*Wechselgesang*]. „Er. Liebchen,

komm auf meinen Schooss“ 228–229. — Messerschmid: Das höhere Leben. An die G. von B. Zwey Sonette. I. „Gern träumt der Mensch der Zukunft sel'ge Träume“ 230–231. II. „Mein Blick durchfliegt der Vorwelt Heroinen“ 231—232. — August Kuhn [*Friedrich August, 1784—1829 vgl. Ztg. f. d. elegante Welt 1804 No. 130; war damals Gymnasiast in Eisleben*]: Das Geschenk des Phoebus. „Dem Mutterschooss der jungen Erd' entblühet“ 233—234. — Werthes: Laokoon. „Bethörte! Kennt ihr so die Myrmidonen?“ 235—239. — Vermehren: Der Geisterspruch. „Alle guten frommen Geister“ 240—247. Henriette Vermehren: Klage. „Dort oben auf der Höh“ 248—249. — F. Schütt: Der Tag. „Der junge Tag im schimmernden Gefieder“ 250—251. — Friedrich Schlegel: Die Verhältnisse. „Rücksichten sind's, die unsern Blick berücken;“ 252. *Sonett. Ged. 1809, S. 53, S. W. VIII 133. Das Epigramm fehlt Ged. 1809; vgl. oben Sp. 19.* — Friedrich Schlegel: Das Bündniss. „Wo mehre bildend sich in Eins verbunden“ 253. *Sonett. Ged. 1809, S. 51, S. W. VIII 131.* — Henriette Schubart: Maria's Himmelfahrt. „Welch goldner Glanz sinkt aus der Höhe nieder?“ 254. *Sonett.* Haug: Als sie ihren Geliebten erwartete. „Amor! Amor! Ist's kein Wahn? 255—256. *Epigr. u. verm. Ged. 1805, II 344.* — R. [= *Winkelmann*]: Das Wunderbare. „Forschend nach eigner Erkenntniss enteilen uns Stunden und Jahre, Finden wir endlich uns selbst, kennen wir selber uns nicht.“ 256. — N. Meyer: Elegie. „Gleich dem Schiffenden, der auf offenem Meere dahin treibt“ 257—259. — *„Blüthen“ II 196. Dort als No. 5 der Elegieen bez. Verbessert und stark umgearbeitet.* Albrecht Kochen: Die Lehre. „Mitleid fühle mit dem, der irret, und Nachsicht erweise“ 229. — *Distichon.* — R. [= Winckelmann]: Das eheliche Bündniss des Reimes. „Begeisterte liebende Herzen“ 260. — Münchhausen: Die Krähe. „Miss Krähe hört' einst auch einmal“ 261—262. — Haug: Aus einem Gespräche über Fürsten. „Zu Monarchen hub sie das Geschick“ 262. *Epigr. u. verm. Ged. 1805, I 353.* — Vermehren: Die Macht der Liebe. Phantasie. „Stiller Kummer mir erscheine“ 263—268. — Winckelmann: Ein Stilleben. „Ein duftend Laubgewinde ziert die Seiten;“ 269. *Sonett.* — Conz: Lied der Klage. „Von schwerem Traum umfangen“ 270—272. *Gedichte 1806, S. 241f, No. 8 des Zyklus Gedichte auf Conz' jungverstorbenes Söhnchen „Blumen um eine Urne (1801—02).“* — Friedrich Schlegel: Romanze. Als der Witz ein Liebchen suchte“ 273—274. *Ged. 1809, S. 47; S. W. VIII 127. Titel: Tändeleyen.* — Rostorf: Die Wellen. „Die Woge spielt in tausend klaren Wellen“ 275—276. Kuhn [*Friedr. Adolf*]: Die Wasserfahrt. „Ueber mir den reinen Himmel“ 277—278. — C. G. H. Burdach: Sehnsucht nach dem Frühlinge. „Dumpf rauscht des Winters Fittig im Eichenhain;“ 279—280. — Haug: Julchen. „Die dem Freyer ihre Hand nur gab“ 280. *Epigr. u. verm. Ged. 1805, I 16.* — N. Meyer: An Fanny. Zu ihrem Geburtstage. „Blumen willst Du, liebe Kleine?“ 281. — *„Blüthen“ II 290. Titel: „Zum 1. May mit einem Blumenstrauss.“* — Lebrecht Nöller: Naumanns Manen. „Der matte Schein des sterbenden Tages bleicht;“ 282—284. — *Ged. 1805, S. 16.* — Friedrich Ast: Elegie. „Siehst Du den schimmernden Mond im ruhigen Strome sich spiegeln?“ 285—287. N. Meyer: Sehnsucht nach Italien. „Der Lyra goldne Saiten seh' ich blinken.“ 288. — *Sonett. „Blüthen“ II 327.* — Sophie Mereau: Tieffurt. „Schöner sprossen Blüthen hier im milden“ 289—290. — Ernst August, Herzog zu Sachsen-Weimar: Aus einem alten Buche von 1742. „Im Feuer wird erkannt des Vaters starke Kraft“ 290. — Friedrich Schlegel: Die Kränze. „Wie süsse Unschuld kindlich sich erfreue“ 291—294. *4 Sonette, hier nicht gezählt, Nro. 1—3 = S. W. VIII 188—190. Nro. 4 = VIII 213, Titel: „An die Jungfrau.“ In „Europa“ I 1 S. 88, wo das 4. Gedicht unter dem Titel „An Sidonien“ gedruckt ist, heisst es in einer Anm., dass es zu den im Vermehrenschen Almanach S. 291 gedruckten Gedichten gehöre, von denen die ersten drei „an Blanka, an Juliane, an Clementine“ überschrieben sein sollten. Das 4. Gedicht, S. 294, sei nur aus Versehen zu jenen gesetzt worden.* „Ueberhaupt sind alle in jenem Almanach von mir befindlichen Gedichte zu den folgenden Theilen der Lucinde und im Charakter bestimmter Personen gedichtet. Ich erinnere dies bei dieser Gelegenheit für die Freunde meiner Gedichte, weil es zum Verständnis derselben notwendig ist.“ Vgl. Bibliogr. Repertor. I 31. — *R.* [= *Winkelmann*]: Der Geliebten. „Ich ging hinaus, die weite Welt zu schauen“ 295. *Sonett.* — Vermehren: Der Mensch und die Natur. „So soll Dein stiller Schmerz ohn Ende dauern?“ 296—298. — Inhalts-Verzeichniss 299—305. — Druckfehler 306.

Verzeichnis der Mitarbeiter an Vermehrens Musenalmanach.

Jahrgang 1802.

Broxtermann	*Chr. Aug. Gottl. Eberhard*
C. G. H. Burdach	*G. v. Eckardt*
Conz	*Gerning*
Danz	*Haug*

Hölderlin
A. v. J.
Julius
Kapf
Klopstock
v. Knebel
Kochen
Kosegarten
Friedr. Adolf Kuhn
Friedr. Aug. Kuhn
Sophie Mereau
Messerschmid
Nikolaus Meyer
Carl v. Münchhausen
Lebrecht Noller
Overbeck
Pfeffel
Friedrich Schlegel
Henriette S. Schubert
Tiedge
Bernhard } *Vermehren*
Henriette }
St. Aug. Winkelmann.

Jahrgang 1803.

Friedr. Ast
Ernst Bartels
Luise Brachmann
C. G. H. Burdach
Conz
Gerning
Karl von Hardenberg, s. Rostorf
Haug
Hölderlin
v. Knebel
Kochen
J. von Kottelinsky
Fr. Adolf Kuhn
Sophie Mereau
Messerschmid
J. F. von Meyer
Carl von Münchhausen
Neubeck
Nöller
Rostorf — Karl von Hardenberg
Friedrich Schlegel
E. A. Schmidt
Gustav Scholz
Henriette Schubert
F. Schütt
Bernhard } *Vermehren*
Henriette }
Werthes
Wetzel
St. Aug. Winkelmann
Winckler
Wolfgang

Musen-Almanache
auf
die Jahre 1804—1806.
Herausgegeben
von
L. A. v. Chamisso und K. A. Varnhagen.

Verlag: *1804: Bei Carl Gottlob Schmidt.*
1805/6: In der [Heinrich] Frölich'schen Buchhandlung, dem Verlag der beiden letzten Jahrgänge des 'Athenäums'. In gleichzeitigen Annoncen der Vossischen Zeitung — z. B. Oktober 1804 — erscheinen zwei Buchhändler des Namens Heinrich Frölich, der eine Scharrnstrasse 12, der andere, „Buch- und Musik-Händler", Königsstrasse 62 wohnhaft. Den Verlag hatte wohl jener, der, nach Friedrich Schlegels Mitteilung an seinen Bruder, einige Jahre vorher Viewegs Buchhandlung gekauft hatte; er fallierte dann 1806.

Drucker: *Christian Müller in Berlin.*

Erscheinungsort: *1804: Leipzig.*
1805/6: Berlin.

Format: 12°.

Schriftgattung: *Fraktur.*

Preis: *Broschiert 1 Reichsthaler.*

Redaktion: *Für die Jahrgänge 1804 und 1805 besorgten Auswahl und Anordnung der Gedichte beide Herausgeber; auch für den dritten Jahrgang trafen beide gemeinsam die Auswahl, die Anordnung besorgte Chamisso allein, während nach seinem Abmarsch Eberty als „höchst verderblicher Korrektor" fungierte. (Walzel DNL 148, p. XVII; Varnhagens „Denkwürdigkeiten" 1 ³, 315.)*

Zeit des Erscheinens:
Jahrgang 1804: Ende September 1802.
1805: 22. Dezember 1804. In einem ungedruckten Briefe W. Neumanns an Varnhagen von diesem Tage heisst es: „Endlich erhältst Du den frischen grünen Almanach . . . . Ich habe die Exemplare erst diesen Augenblick erhalten."
Jahrgang 1806: September 1806.

Fundorte: *Die Königl. Bibl. zu Berlin besitzt drei(!) vollständige Exemplare, darunter zwei broschierte aus Varnhagens Nachlass: Bibl. Varnh 1870—76.*
Jahrgang 1804: U. B. Königsberg.
„ *1805: Dr. Leopold Hirschberg-Berlin.*
„ *1805/06: U. B. Berlin; Göritz-Lübeck-Stiftung im Märk. Mus. zu Berlin.*

Zur Geschichte des Musen-Almanachs: *Mit dem Kreis der jungen Poeten, die in diesem „grünen" Almanach zum erstenmale dem literarischen Publikum sich vorstellten, machen am ausführlichsten bekannt: Hitzig, in Bd. 5 und 6 der Sämtl. Werke Chamissos, 5. Aufl. 1864, die eine Biographie und Briefe des Dichters enthalten; ihn ergänzt Ludwig Geigers Publikation „Aus Chamissos Frühzeit", Berlin 1905, S. 20 ff., die, reichlich Lücken lassend, aus jenem riesigen und erst zu kleinem Teil ausgeschöpften handschriftlichen Material schöpft, das in der Königl. Bibliothek zu Berlin als „Nachlass Varnhagens" aufgespeichert liegt; dieser selbst schildert seine „Jugendfreunde" im 1. Bande seiner „Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens", II. Aufl. 1843, S. 283 ff., 299 f., 301 ff. Varnhagen lernt im Cohenschen Hause 1803 zunächst W. Neumann, bald darauf Chamisso kennen; dieser vermittelt die Bekanntschaft mit Hitzig, Robert, Theremin;*

Adolf von Uthmann, Hitzigs späterer Schwager, und Louis de la Foye, Chamissos Landsmann, Schicksalsgefährte und Kamerad im engeren Sinne — beide preussische Lieutenants — vergrössern den Kreis, dem bald auch Koreff, Georg Reimer u. a. sich anschliessen. Als Symbol ihres gemeinsamen Strebens wird auf Koreffs Anregung der Polarstern bestimmt: τὸ τοῦ πόλου ἄστρον, anknüpfend an romantisch-mystische, durch A. W. Schlegels Vorlesungen vermittelte Anschauungen B a a d e r s, *nach dessen pythagoräischem Quadrat die Himmelsgegenden auf geistige Regionen gedeutet wurden. „Der Norden als Region der Wissenschaft war der Freunde erwähltes allgemeines Gebiet.“*

Jede Gelegenheit reizte die dichterische Begeisterung der Jünglinge, welche die Schwelle der Zwanzig eben erst überschritten hatten; Varnhagen war erst 18 Jahre alt. Dieser berichtet: „So mehrte alles und jedes nur immer unsre Gedichte, und sie wuchsen bald allzu gedrängt, als dass sie nicht endlich aus dem Pult unruhig an das Licht gestrebt hatten. Der Gedanke des Druckenlassens ging mir und Chamisso'n plötzlich auf, als wir am späten Abend allein im Garten wandelten, wir vereinigten uns auf der Stelle zu gemeinsamer Ausführung, zu welcher die Herausgabe eines Musen-Almanachs so bequem als anständig erschien.“ (Varnhagen, a. a. O., S. 301 f.) Einen ergötzlichen Kontrast zu dieser Darstellung im Stil des alten Goethe bietet Chamissos lakonisch-bescheidenes Geständnis: „Ich machte Verse, erst französische, später deutsche, ich schrieb Anno 1803 einen Faust. Dieses Gedicht brachte mich zufällig einem andern Jüngling nahe, der sich gleich mir an [so!] Dichten versuchte, K. A. Varnhagen von Ense. Wir verbrüderten uns, und so entstand unreiferweise der Musen-Almanach, der Anno 1804, da kein Buchhändler den Verlag übernehmen wollte, auf meine Kosten herauskam.“ (Chamissos Selbstbiographie bei L. Geiger a. a. O., S. 2 f.) In der Tat gab Carl Gottlob Schmidt, ein „guter Mann in Leipzig“, nur seine Firma her, das Geld brachte der arme Lieutenant im Regiment von Goetze auf.

Während die beiden eben angeführten aus zusammenschiebender Erinnerung entstandene Spätberichte sind, hat Varnhagens Sorgfalt eine gleichzeitige Schilderung aufbewahrt, die, unmittelbar Erlebtes aphoristisch skizzierend, sicherlich nur den Zweck hatte, die Fülle bedeutend-unbedeutenden Details dem Gedächtnis rasch zu fixieren: an den Rand des 1. Blattes seines Stammbuches, von dem ein Bruchstück erhalten ist, schrieb Varnhagen selbst folgende von Geiger nicht abgedruckte

E r i n n e r u n g.

Sonett an den Neofyten *). Erstes Sehen bei dem Eduardschen Thee, des grünen Buchs. Thee bei Chamisso am Brandenburger Thor. Mein Gefährte am Abend, da Roberts Ueberbildete gegeben wurden, *[vgl. Goedeke VIII 513]*. Abende im Winter auf meinem Zimmer bei Cohens, und Projekt nach New Sud Wales. Abende im Cohenschen Garten. Gespräch über Koreff. Puppenspiel: Medea. Geschenk des Ringes von Koreff, Chamisso, Lafoye. Büchertausch. Zuletzt Eis bei Josti, Bei allen die herzlichen, sinnigen Gespräche. Briefe an Chamisso. Kassel. In Lützow in der französischen Umgebung. Faust und Hymnus auf Klopstock nebst Sonetten bei Mad. Bernhard. Verwunderung über meinen Klopstock, Wieland und Voss. Oefteres Sehen bei Mad. Bernhard. Schweres Nähern. Geburt des Almanachs. Erste Idee von mir bei den Treibhäusern des Cohenschen Gartens. Neumanns Beitritt. Oeftere Besuche bei Cohens. Thee bei Eduard und Ch[amissos] ausgerissene Zähne. Retirade auf mein Zimmer und Vorlesen der Briefe. Gesellung Lafoye's durch das Neofytensonett*) und New Sud Wales. Wilhelm Meister und Jarno. Ferner Thee's des grünen Buchs. Abend, da Ch. und ich Koreff nach Hause begleiteten, wo mir Koreffs Licht aufging, und Gespräch darüber mit Ch. bei Lippe [Graf Alexander], als Ch. mich und Neumann Morgens um 5 Uhr entließ. Thee am Brandenburger Thor. Helle Nacht am Potsdammer Thor. τὸ τοῦ πόλου ἄστρον bei der Sonnenuhr im Cohenschen Garten. Roberts Ueberbildete. Unsere Küsse im Almanach. Schaukel. Ennüyaden bei den Quartetts. Thee bei Uthmann. Maler-Abende in Lützow. Nachhausegehen mit unserm hérisson [Igel]. Persisch und Griechisch, Puppenspiel, Medea. Besuche bei Fichte und Schlegel. Aufführung des Faust. Das Universum. Abend des Lachens, Novellen und projektirte Salzkuchenambassade. Besingung des Menschenerwürgers.“ —

Pünktlich E n d e S e p t e m b e r *1803 erschien „Grünling“ der erste, dessen jüngere Brüder durch die Tugend der Pünktlichkeit keineswegs ausgezeichnet waren. Dazu trug vor allem die räumliche Trennung der beiden Herausgeber bei. Denn schon im Frühling 1804 ward die kaum begründete junge Dichtergenossenschaft durch die Macht der Verhältnisse und die auseinanderstrebenden Interessen der Einzelnen aufgelöst.* H i t z i g *ging als Regierungsassessor nach Warschau, wo er bis Ende 1806 blieb und in stetem angeregten Briefwechsel mit den Freunden sich als treues Mitglied des Nordsternbundes erwies, dessen Symbol τ. τ. π. ἀ. er*

---

*) *Es liegt bei diesen Papieren ein Blatt von der Hand de la Foyes, datiert „Berlin, 1803“, überschrieben*

D e r N e o p h i t. S o n n e t.

Das erste Quartett lautet:

Ein dichter Nebel dunkelte die Erde,
Die Menschheit war mit Finsterniss umgeben,
Sie wankte, irrt', umsonst war ihr bestreben.
Nach Licht; sie war ein (!) schäferlose Heerde.

Als weiteres Dokument dieser Zeit sei das reizende Billet hier eingefügt, das der liebenswürdige und wahrhaft liebevolle de la Foye am 14. April 1804 Varnhagen sendet: „Da ich heute auf wache in ihrer Nachbarschaft bin, und Coreff und Chamisso erwarte, so bitte ich auch den Freund Varnhagen, mir mit seine Gesellschaft zu beehren (so!), widrigensfals werde ich meine Gewallt zu brauchen wissen.

Delafoye
Am König-Thor auf wache.“

seinem Petschaft eingraben liess, wenn er auch nur noch durch je eine Uebersetzung in den folgenden Jahrgängen des Almanachs vertreten ist. Auch Koreff, der „Mittelpunkt des Kreises", der sich zur Promotion nach Halle begab, verliess Berlin auf einige Jahre und sandte seine Beiträge aus Paris. Ihm, dem „Meister" [vgl. H. Tardel, Chamissos Werke II 53, Anm. 4; Varnhagen, Denkw. 1², 312; Brief Chamissos an Hitzig vom 6 VI. 1804] widmet Varnhagen seine gekünstelt-schwerverständlichen antikisierenden Strophen, die den dritten Jahrgang einleiten: er [Koreff] lehrte ihn „die heiligen Sprüch' und Beschwörungen", sein Wort sei der „Urquell seiner Begeisterung".

Koreffs Wesen und sein Verhältnis zu Varnhagen und den Freunden beleuchtet sein (ungedruckter) Brief aus Halle an Varnhagen, von dessen Hand „Anfang Juni 1804" datiert. Es heisst in ihm:

Wir haben uns beide mächtig aus dem Schutte unsers Jahrhundertes heraufgearbeitet . . . . . .

Mit bedeutend ernstem Blicke sehen wir in den *[so statt dem]* wiederlichen Schutt, das unsterbliche Leben manches plastischen Kunstwerkes über die gesunkenen Brüder seine stille Ewigkeit fortsetzen, wir wollen diese chaotische Zerstreuung durch höhere Verknüpfung und Gleichung zur sinnigen Masse zusammenfassen u. organisch im Totalen machen, was im Einzelnen so unendlich verworren und todt scheint. Was Wunder, wenn Wir uns da gefunden haben wo 2 Augen fühlen, dass sie nur 2 Weltgegenden beschauen können u. dass nur 4 Augen Representanten des Quadrates der Natur sind, in welchem Typus sie ihre Bildungen zur unsterblichen Erzeugung verheurathet. Auf dieser Höhe, mein geliebter Freund, haben wir uns gefunden, wiewohl wir uns in den ersten Momenten nicht erkannten, weil jeder zu ernst und zu eigen in seine Weltgegend, du in den Süden u. Westen, u. ich in den Norden und Osten, hinausstarrten als dass die thierische Rückenseite sich hätte erkennen können, aber es fehlten jedem zwey Weltgegenden und wir haben uns umgewandt und wie wir uns beide an den(!) Hals lagen und uns froh und satt weinten, weiss ich garnicht zu sagen — genug wir fühlten es dass wir uns integrirten u. so sind die Zweige unsrer Lebensbäume wild und harmonisch in einander verschlungen."

In demselben Briefe spricht Koreff auch über seinen Freund Julius Klaproth, der in der Geschichte dieses Almanachs zwar nur eine unbedeutende Rolle spielt, um so lebhafter aber, wenn auch nur für einige Zeit, das Leben und Treiben der Berliner Freunde beeinflusste. Neumanns ungedruckte, Chamissos bei Hitzig gedruckte Briefe an Varnhagen belehren gelegentlich darüber. Vgl. auch Geiger, a. a. O. S. 36 f. 41.

Klaproth reiste im März 1805 nach China ab. Insofern seine hier gegebene Charakteristik auch Koreffs Eigenart beleuchtet, sei die Briefstelle an dieser Stelle eingeschoben:

Ich freue mich, dass Klaproth meinen Bitten Euer Freund zu seyn. so Gehör gegeben hat. Ich hab ihn Euch gesendet damit Ihr Jemand in Eurer Mitte habt, der bey solchen ungeheuren Kenntnissen, wie Klaproth besitzt, schöne freundliche Liebe aus Energie entsprossen und Empfänglichkeit für Alles hat — dabey solcher glücklichen Organisation sich erfreut, dass Scherz und komisches Talent sich mit der höchsten Ansicht und Religion so heilig umarmt, dass nur Genialität reif ohne Frechheit dadurch producirt wird. Er wird euch herrlich erquicken, wie er mich immer erquickt hat; dabey hat er die Tugend, dass er weit geselliger wie ich ist — ihr könnt mir für ihn Dank wissen.

An demselben Tage wie Koreff, reiste auch de la Foye ab: er eilte auf die Nachricht vom Tode seines Vaters zu dauerndem Aufenthalt in seine Heimatstadt Caen zurück. Theremin, der in Genf seine theologischen Studien vollenden wollte, kehrte zwar bald wieder, als Prediger der französischen Kolonie, nach Berlin zurück, betätigte sich aber auch abwesend als eifriger Mitarbeiter namentlich im zweiten Jahrgang des Almanachs. Aber die stärkste Störung seiner Entwicklung bedeutete Varnhagens Uebersiedelung nach Hamburg, im Frühherbst 1804; nicht nur für seinen dritten Jahrgang, sondern auch schon für den zweiten.

Für diesen einen Verleger zu finden, scheint weniger schwierig gewesen zu sein als das erstemal, selbst angenommen, Chamisso übertriebe ein wenig in seiner triumphierenden Bemerkung Hitzig gegenüber: „Den Hohn verdienen sie nicht [die Verleger], sie haben dies Jahr das Gute gleich zu achten, das Schöne gleich zu sehen gewusst und Viele haben sich um unsere grüne Gunstbezeugung gerissen." [Brief vom 18. August 1804.] Erst im Juli haben die Freunde „in aller Eile und Hast" das vom Verleger [Heinrich Frölich] geforderte Manuskript geordnet und überliefert. Am 16. August kann „Eduards Rio verde noch ganz am Ende des Grünen eingeschaltet werden"; im Almanach steht diese Uebersetzung Hitzigs aus dem Spanischen S. 200 ff., es folgen ihr noch 25 Seiten Text, darunter mehrere Beiträge Theremins. Am 18. August erfährt derselbe Korrespondent, Hitzig, dass der Druck angefangen habe und fortgehe, aber „wegen zu erwartender Nachrichten von Theremin schwerlich vor dem 8ten des künftigen Monats geschlossen werde." Aber gegen Ende des Septembers hat der „langsam vorwärts schleichende Druck" erst den vierten Bogen erreicht und „die Mitte der Elegie von Koreff". Das sind noch nicht 100 Seiten. [Brief an Varnhagen, Chamissos Werke, 1864, Bd. V 43.] Immer neue unvorhergesehene Hindernisse türmen sich auf. Demselben Adressaten sendet Chamisso den ersten Jahrgang des Almanachs im November mit folgendem Stossseufzer: „Hier ist die Jungfrau, die Du Dir aus Berlin verschreibest, leider nur die alte, die junge ist noch im Drucke, — „Noch im Drucke!!!" — Ja, Herr Bruder, und ich möchte mit jenem Könige, dem armen Schelme, ausrufen: „Ich glaube an keinen Grünen mehr!" Das Papier, denke Dir das verkehrte Wesen, das Papier ist ihm ausgegangen, kein Blättchen mehr, worauf er sein Haupt niederlegen könnte! Und so liegen denn die Sachen seit

Jahr und Tag!" In einem ungedruckten Brief erbietet sich Varnhagen, Papier aus Hamburg zu schicken, wenn es sein müsse. Vielleicht hing es mit diesem Papiermangel auch zusammen, dass sich der 3. Grüne — nach Fouqués Zeugnis [Lebensgeschichte, Halle 1840, S. 270] — „zu einem Roten umwandelte" . . . Endlich, im Dezember, berichtet Neumann nach Hamburg: „Der Almanach erscheint hoffentlich noch diese Woche; seine Verzögerung ist Schuld, dass ich Dir nicht früher schrieb, denn immer hoffte ich, ihn Dir mitsenden zu können. *[Aus einem ungedr. Briefe W. Neumanns an Varnhagen, vom 10 Dezember 1804. Kgl. Bibl. Berlin.] Endlich darf Chamisso frohlocken, es „kläre sich sein ganzer grüner Horizont auf": er kann Neumann beauftragen, die „Sendung der grünlichen Kostbarkeiten" an Varnhagen zu besorgen, und schickt „die grüne Frucht ihres gesammten Treibens" persönlich an Hitzig: „. . mögen immerhin alle Zeitungen Deutschlands schweigen. Ich nehme Dich, den stimmfähigen Mann, den Regierungs-Assessor, zum Zeugen, dass sie wirklich und effectiv da ist, der mir so wichtigen Wahrheit." Es bedurfte in der Tat solcher Bekräftigung, denn, wie er Varnhagen beichtet: „Keine lebende Seele weiss in Berlin, dass solch ein Buch dies Jahr existiere. Es ist ein Geheimnis, ein nicht verrathenes." Etwas tröstlicher scheint Hermann Ebertys [Heimann Ephraims] gleichzeitiger Bericht an Varnhagen zu lauten, in einem (ungedruckten) Briefe vom 5. Januar 1805:* „Mitten unter Schnee und Eis hat sich bei uns hier vor einigen Tagen das neue Grün blicken lassen, der Almanach ist erschienen und die schöne Berliner Welt kauft die frische Waare rasch weg ohne dass der sonst redselige Verleger auch nur ein Wort darüber hätte in die Zeitungen setzen lassen. Merkel soll in der grössten Bestürzung deshalb sein, da er die Rezension, die er schon vor Jahr und Tag pränumerando gemacht hat, noch nicht ausspeien darf. Chamisso hat das neue Produkt schon in die entferntesten Zonen befördert u. ihr dürft von der gelehrten Gesellschaft zu Kalkutta die schmeichelhaftesten Versicherungen darüber erwarten." *Doch dieses Schmusen erhält einen bitterironischen Beigeschmack, der Humor scheint Galgenhumor, hält man Neumanns Ausruf daneben:* „Der Almanach ist todt zur Welt gekommen, wie es scheint. Ich wollte lieber, dass er auf ofnem Markt von Merkel verbrannt würde, als dieses Grabesschweigen!" *Aus einem ungedruckten Brief an Varnhagen vom 22. Januar 1805. [Vgl. zur Geschichte des zweiten Jahrganges noch L Geiger, a. a. O. S. 38; Varnhagen, Denkw. 1², 320 f.]*

Unterdes ward es noch einsamer um Chamisso, als auch Wilhelm Neumann dem Freunde im Februar 1805 nach Hamburg folgte: der Zurückbleibende gibt ihm einen Gruss in Versen für Varnhagen mit, der schliesst:

— — es fährt das Waltende
Den Freund Dir zu, auf dass, vereinter Kraft,
Ihr tätig, sinnig zu dem Ziele schreitet,
Verschlungner Arme, zu dem Sterne schauend.

In dem Schweigen, das ihn umgibt, verliert er den Mut. Auch Hitzig hat Monate lang nichts von sich hören lassen und empfängt die flehentliche Bitte: „Schreibe mir doch ja, dass Du sie [meine grünliche Sendung] hast, auf dass ich aus einem andern und lieben Munde vernehme, dass er wirklich da ist, woran ich wahrlich zu zweifeln anfange, da nur Varnhagen und ich um das Geheimnis zu wissen scheinen . . ." Ihm fehlt alle Hoffnung und Glaube „an einen Wiedergrünen." [Brief vom 8. März 1805.] Aber Hitzig weiss sein Selbstvertrauen liebevoll zu stärken, verspricht auch seine Mitarbeit; und noch im gleichen Monat, in den Schlussworten des eben erwähnten Versbriefes an Varnhagen, heisst es zuversichtlich: „Zweitens muss ein dritter Grüner heraus, und muss in Hamburg zu Stande kommen, wo er auch sonst gedruckt werden mag." — Von neuem geht es an ein eifriges Sammeln. Stolz meldet er nach Mitte Mai de la Foye: „Grünling der 3. schwillt und verspricht das Beste; aber ich tue, so sehr ich es auch wünschte, selbst nichts für ihn und die Dichtungsader scheint versiegt. Ich habe immer nur mein Leben gesungen und lebe jetzt nicht." [L. Geiger a. a. O. S. 74.] — Zuversichtlicher noch ruft er zur selben Zeit Hitzig zu: „Grünling der dritte, mein Lieber, wird sich sehr früh auf die Beine machen. Zwischen August und September muss er zu dem Accoucheur gehen und früh im September schon todt da sein." [Brief vom 26. Mai.] Damals ahnt sein Optimismus noch nicht, dass er um ein volles Jahr enttäuscht werden sollte, sondern hoffnungsfreudig weist er Varnhagen am letzten Tage des Mai an: „Das Manuskript musst Du im August zu Anfang Septembers zusammenschaffen. — Der Verleger Frölich wird zur Zeit des Treffens abwesend sein, er hinterlässt Befehle, und ich selber besorge den Druck." Am 10. September hat dieser aber noch nicht angefangen; dafür „schwillt das Manuskript" . . . .

Da macht der nahe drohende Krieg weiterem Sammeln und Sichten ein gewaltsames Ende. Am 23. September schreibt Chamisso nach Hamburg: „Ich marschiere (welches Du gar nicht zu ahnden scheinst) vielleicht schon die künftige Woche mit meinem Regimente aus . . . und überantworte dem kleinen Hermann die ganze grüne Bagage." [Hermann, öfter auch Hermännchen Eberty wird Heimann Ephraim genannt; vgl. L. Geiger, a. a. O. S. 36 Anm. 2, 58, 95.] Recht energisch weist er darauf Varnhagens „bizarre Vorwürfe" zurück: „Meine zu tausendmalen wiederholte Forderung war gewesen, dass Du dies Jahr ganz und gar das Anordnen übernehmen solltest, dass Du das Manuskript mir ganz zum Drucke fertig und abgefasst zusenden solltest, und dass einzig die Scheererei und Plackerei des Druckens auf mir lasten sollte, und da Du ohne ein Wort Entschuldigung Dich jenem entziehest, mir alles überlässest, ich alles in lilienweisser Unschuld nach bester Einsicht einrichte, und an nichts Arges dabei denke, so überkommst Du mit einem solemnell klingenden Veto meinen (so!) Bemühungen, und scheinest schief zu nehmen was grad in meinem Sinne geht, und leitest wirklich ganz andere Dinge

zu dem Schiefsten, — nun habe ich das sämtliche übrigbleibende Manuskript durcheinander geworfen, und übergebe in sehr kurzem mein Amt dem Kleinen.“ Dieser Brief veranlasste die Freunde in Hamburg zu dem raschen Entschluss, ungesäumt ihr Bündel zu schnüren und nach Berlin zu eilen, wo sie über zwei Wochen, bis wenige Tage vor dem Aufbruch des Regiments von Götze, in Chamissos Zimmer sich vereinigten. Hier mag denn eine Einigung der beiden Herausgeber leicht zu Stande gekommen sein; Chamisso erlebte vor seinem Abmarsch noch den Beginn des Druckes. In seinem Brief an de la Foye vom 19. Oktober [L. Geiger, a. a. O. S. 92 ff. und 101], der durch die schonungslos-aufrichtige Charakteristik Varnhagens merkwürdig und wertvoll ist, heisst es: „Der Grüne wird erscheinen, aber sehr spät! Ein Bogen war da.“

Varnhagen fasst in den „Denkwürdigkeiten“, I² 349, summarisch zusammen: „Chamissos Entfernung liess in Berlin den Musenalmanach verwaist, der in einzelnen Bogen langsam in die Druckerei schlich, dort den verderblichsten Korrektor fand, und spät nach Neujahr als eine wahre Musterkarte der gräulichsten Druckfehler völlig todt zur Welt kam.“ Chamisso verfolgt das langsame Werden Grünlings des dritten mit herzlicher Teilnahme und inniger Sorge, wie die Briefe vom Marsch und aus den wechselnden Standquartieren beweisen. Sein Erscheinen verzögerte sich allerdings ungebührlich, so spät nach Neujahr, dass man vom Spätsommer sprechen muss und Chamissos Frage berechtigt erscheint: „Soll der dritte sich Anno 6 oder 7 schreiben?“ [Brief an Varnhagen in Halle vom 6. August 1806.] Beträchtlichen Anteil an dieser leidigen Verzögerung hatte wohl die Unbeholfenheit und Lässigkeit des „Korrektors“ Hermann [Eberty]. Am 17. Juni 1806 meldet Bernhardi Varnhagen in einem kurzen (ungedruckten) Brief: „Den letzten Bogen Ihres Almanachs habe ich nicht corrigieren können, weil das Manuskript verloren gegangen ist und ich auf gut Glück nicht ändern wollte; es wimmelt übrigens von Druckfehlern. Herr Hermann ist kein guter Corrector.“ *Varnhagen antwortet am 23. Juni:* „Unser Almanach ist in der That in grosses Unglück geraten, und das schmerzt mich sehr; Hermann ist in so grosser Angst, dass er mir gar nicht schreibt, so dass ich auch nicht einmal den tollen Bogen erhalte. Das wird ein Buch für Kritiker, in jeder Zeile werden Emendazionen zu machen sein, Gott wolle es nur vor dem Unglück bewahren, dass es, wie ein Abschnitt in Heinsius' Deutscher Sprachlehre, der mit Fleiss ganz fehlerhaft ist, der Schuljugend zur Uebung in die Hand gegeben werde: mir ahndet nichts Gutes! Indes will doch die Fröhlich'sche Handlung, wie sie mir schreibt, sich des Büchleins noch sehr ernst annehmen, ohne jedoch eines „folgenden Jahrganges zu begehren.“ *Einige Zeit danach muss de la Foye den Stossseufzer hören: „Unfall auf Unfall trifft den gar nicht herauskommenden Grünen, geschweige dass ein Vierter zu stande kommen sollte.“ Endlich, im September, kommt er heraus und gelangt auch Chamisso noch im selben Monat zu Gesicht. Der schwerste „Unfall“ aber hatte ihn bereits getroffen: „Die Frölich'sche Buchhandlung, ungeachtet, dass sie uns verlegt hat, spielt Bankrott“, so hört Chamisso bestürzt aus dem Munde des „dicken Sander“, der über Hameln nach Pyrmont reiste. „Was ist zu thun mit Grünling dem Dritten?“ fragt er Neumann. J. G. Reinhold in Hamburg gab Varnhagen humorvoll den Rat, den verspäteten Almanach gleich mit der Jahreszahl 1808 zu versehen:* „Sie erzählen mir von dem Almanach und den üblen Umständen, worinn sich Fröhlichs Nachlass befinden soll; dann rufen Sie aus: wehe dem Almanach! Warum nicht lieber, o Allzubescheidener, gesprochen: Heil den Fröhlich'schen Erben! Kann ihnen eine schönere Hofnung grünen, als eben in dem Grünen? Aber verstehe ich Sie recht, so wollen Sie ihn noch für 1806 herausgeben. Ich hätte unmaassgeblich dafür gehalten, die Michaelismesse von 1806 die so viel Unreifes für 1807 zu Markte bringen wird, hätte die reifste aller Früchte sogleich mit der Zahl 1808 der erstaunten Welt in den Mund geworfen. Bedenken Sie, welch Aufsehn das machen würde! Und wer wird sich nicht schämen, einen Kalender von 1807 zu haben, wenn Jeder ihm sagen kann: der ist verdammt alt; ich habe schon den von 1808!“ *[Aus einem ungedr. Briefe vom 10. Juni 1806]. — — Unter solchen Umständen wird begreiflich, was Chamisso schon im November 1805 den Freunden schrieb: „Wie unendlich unendlich unbekannt wir Grünlinge sind, glaubt kein Menschenkind von uns.“ Dennoch ist die Zahl der kritischen Stimmen über die drei Jahrgänge verhältnismässig erheblich.*

Rezensionen: *In charakteristisch-verschiedener Weise sprechen sich wiederum die beiden Herausgeber über Wert und Erfolg ihres Unternehmens aus: Chamisso, anknüpfend an die oben zitierte lakonische Notiz seiner Selbstbiographie, betont bei seinem Rückblick dankbar, dass diese Jugenderinnerung, die er nicht bereuen könne, ein so segensreicher Wendepunkt seines Lebens ward. „Obgleich ein derartiges Dichten nicht viel mehr war als dürftige Ausfüllung der damals durch die sogenannte neue Schule anempfohlenen poetischen Formen, machte doch das Büchlein einiges Aufsehen, es brachte mich einerseits in enge Verbindung mit trefflichen Jünglingen, die zu ausgezeichneten Männern heranwuchsen, andrerseits zog es auf mich die wohlwollende Aufmerksamkeit von Männern, unter denen ich nur Fichte nennen will, der seiner väterlichen Freundschaft mich würdigte.“ [L. Geiger, a. a. O S. 3.] Varnhagen, der Eitle, stark auf das Aeusserliche Gerichtete, sieht auf die Wirkung, indem er rühmend hervorhebt, dass „verwandtes Streben und empfänglicher Sinn“ von ihnen (den Autoren) Kunde nahm; „und in weiter Ferne und spätern Jahren begegneten uns noch werte Wirkungen einer damals erregten günstigen Aufmerksamkeit.“ Diese mit wohlwollender Herablassung stilisierten Wendungen des Geheimrats ergänzen die Verse des Jünglings, der in wohlgeschürter, doch gehaltener Begeisterung seiner Schwester den ersten Jahrgang des Musen-Almanachs widmet:*

An Rosa Maria Varnhagen.
Empfange freundlich, Schwester, die Gesänge,
Die heiligglühend aus der Brust entsprungen
Den Junglingen, vom eklen Weltgedränge
Zur Dichtung Aether flammend
aufgeschwungen.
Nicht für profanes Aug' neugier'ger Menge
Für Seelen, zart wie Du, sind sie gesungen.
Der Eine Sinn, der Eine Ton in allen
Lässt Dir durch mich sie weihn zugleich von
Allen.

Auf der Rückseite desselben Blattes in diesem Exemplar der Königlichen Bibliothek zu Berlin — Bibl. Varnh. 1870 — quittiert Rosa Maria, die gleichen Reime benutzend, mit folgender Stanze:

Seid mir willkommen! liebliche Gesänge,
Wie Silberflut aus reinem Quell entsprungen!
Entziehend mich dem bunten Weltgedränge
Hab' ich mit Euch, mich höher aufgeschwungen.
Mitleidend seh' ich nieder auf die Menge,
Die nimmer fühlt, was Jünglinge gesungen,
Die hohen Sinn und reinen Ton in allen
Den Liedern, liessen frey und kühn erschallen.

Auch dem letzten Jahrgang, auf 1806, hat Rosa Maria ein Versgeleit gegeben; sie schreibt „ihrer geliebten Freundin Fanny" [Hertz in Hamburg] wiederum eine Stanze auf die Deckel-Innenseite ihres Exemplars:

Was rein und zart und heilig im Gemüthe
Der Dichter, tief verschlossen hat gestanden,
Und von dem Kelch entkeimt zur farb'gen
[Blüthe,
Zwei Jünglinge zum duft'gen Sträusschen
[banden,
Das Schöne, das dem Herzen heiss entglühte,
Das wird gewiss von Deinem Sinn verstanden
Denn nimmer ward was Schönes noch gesungen,
Dass [so!] schöner Dir nicht im Gemüth
[erklungen.

Wohl die früheste Rezension lieferte die Haude und Spenersche „Königlich privilegierte Berlinische Zeitung" [No. 119 vom 4. Okt.]. Die mit R. unterzeichnete kurze Anzeige nennt mit besonderer Bewunderung die Beiträge des „geborenen Franzosen und Lieutenants im Jnf. Reg. v. Goetze, bei denen man das Wunderbare der Erscheinung, dass der Verfasser ein Ausländer sei, über deren innern Gehalt gern vergisst" Die Arbeiten der übrigen Mitarbeiter erheben sich alle unbedingt über das Gewöhnliche." —

Das Wohlwollen dieser Kritik steigert die Zeitung für die elegante Welt zu lautem Lobe [No. 132 vom 3. Nov. 1803]. Diese anonym erschienene, wohl von Bernhardi herrührende, sehr günstige Rezension lautet: „Verdiente es nicht schon die angenehme und seltene Erscheinung, einen Ausländer, nach wenig Jahren ernsten Studiums unserer Muttersprache, als Dichter in derselben auftreten zu sehen, so verlangt doch der anderweitige Wert dieses Almanachs und sein nicht zu verkennendes reines Streben eine rühmliche Erwähnung in diesen Blättern. Gleich entfernt von dem flachen Gepräge der einen Schule und der possierlichen Nachahmungswut einer andern Jüngerschaft, wird er mit Fug auf das Verdienst Anspruch machen können, den rechten Heilsweg (Mittelweg könnte falsch verstanden werden), nach seinen Kräften zu halten. Es teilen sich wenige in den [so!] Beiträgen, die ihn ausfüllen; die von den Herausgebern zeichnen sich ohnbedenklich am meisten aus . . . Möge diese kleine Sammlung eine so freundliche Aufnahme finden, als sie verdient, und möge sie die hohe Flut ihrer Brüder, die nun allmählich herausgerauscht ist, nicht darum bringen! — Die zartgedachte, sinnige Dedikation an Goethe schliesst den Almanach so artig, als ihn die Terzinen von Chamisso „Die jungen Dichter" mit Kraft und Würde eröffnen"

Eine andere Tonart schlägt Nicolais „Neue Allgem. deutsche Bibliothek" an [89. Bd. S. 158 f, 1804]. Es hätten sich in dem Almanach „einige Leute zusammengetan, um Goethe und die Gebrüder Schlegel nachzuäffen und ihnen dabei, mit allerlei hochtrabenden Worten, in tiefster Demuth, ihren Respekt zu beweisen; was diesen wahrscheinlich höchst gleichgültig sein wird." Ist dieser Rezensent, „T.", nur hämisch, so fügt sein Nachfolger, „X", im nächsten Jahrgang noch Grobheit hinzu [104. Bd. S. 377 ff]: „Wie bekannt, entwarf der selige Bürger einmal die Ankündigung eines Schofel-Almanachs, den er aus den, zu der von ihm redigierten Göttinger Blumenlese eingegangenen unbrauchbaren Beyträgen zusammensetzen wollte. Was würde er gesagt haben, wenn er, durch die Erscheinung des vorliegenden Büchleins, sein Projekt nicht nur ausgeführt, sondern auch die kühnsten Erwartungen der Lesewelt davon übertroffen gesehen hätte? . . . Es ist kaum möglich, sich etwas Alberneres zu denken, als die Mehrzahl der hier aufgestöberten, sogenannten Gedichte."

Beide Rezensenten überbietet aber in plumpknotigem Schimpfen Garlieb Merkel in Biesters „Neuer Berlinischen Monatsschrift" 1805, Juli, Bd. XIV, S. 53—69. „Dieses ekelhafte Gemisch von Bombast und Plattheit, von empfindsamen und trivialen Zügen, von Frömmelei und Frechheit, von sogenannter Religion und grober Unsittlichkeit, ist ja eben der Charakter der von einigen Schreiern uns als einzig wahr und schön aufgedrungenen Poesie." [S. 58]. Mehr äussere Berechtigung haben seine Bemerkungen über die katholisierenden Tendenzen der Almanach-Dichter, wenn diese auch gerade bei ihnen wesentlich nur als äusserliche Nachahmung auftreten. Merkel sagt darüber: „Nicht das Erhebende, Schöne, Geistige, Phantasiereiche, dessen so viel in der katholischen Religion ist, wissen sie auszuwählen; sondern legen uns, zur Empfehlung, grade das Ungeniessbarste vor: unverständliche Dogmen, tändelndes Wörter- und Bilderspiel, mystische Allegorieen, in Versen, wie sie zu so altfränkischer Ware passen." [S. 63 f.]. Weitere Auszüge bietet Geigers Neudruck des Jahrgangs 1806 in den Berliner Neudrucken, 1889, II. Serie, Bd. 1, p. XXII sqq. Dort sind auch die gelungenen Parodieen wieder abgedruckt, die Merkel auf Fichtes zwei „Hymnen aus dem Lateinischen" [zweiter Jahrgang S. 26 ff.] verfasst hatte. Schon die Allgem. Deutsche Bibl. hatte sie aufs Korn genommen.

Zu diesen Berliner Plattitüden bilden nun einen grotesken Gegensatz die Bocksprünge der Begeisterung, in denen sich Zacharias Werner ergeht. Schon F. Poppenberg hat

auf diese, auch von Varnhagen erwähnte, briefliche Rezension aufmerksam gemacht [Euphorion 1895, II 360], die im Manuskript 16 Quartseiten umfasst. Sie ist nicht zum Druck gelangt, den sie gleichwohl, auch nach einem Jahrhundert noch, verdient; denn trotz aller Verstiegenheiten bietet sie eine ebenso erschöpfende wie im ganzen verständnisvolle Würdigung des ersten Jahrgangs dieses Almanachs, dergleichen weder damalige noch nachgeborene Rezensenten dieser drei Jahrgänge auch nur versucht haben. Werners aus der Ferne dem jungen unbekannten Emigranten Leutnant Chamisso dargebrachte liebevolle Bewunderung hat nicht nur etwas Rührendes, sondern macht auch seinem poetischen Feingefühl Ehre: dass er schon bei den ersten noch unsichern Regungen von Chamissos dichterischem Talente vestigia leonis witterte. Der Wortlaut wird hier nach der Handschrift mitgeteilt, die sich in der Varnhagen-Sammlung der Königl. Bibl. zu Berlin befindet:

[Ich eile das deutsche Publicum mit einer Erscheinung bekannt zu machen, die einzig in ihrer Art ist.] *Durchstrichen.* Ein deutscher Musen-Almanach, herausgegeben von einem Pariser, der sich erst seit einigen Jahren mit dem Studium der deutschen Sprache und Litteratur beschäftiget hat, und jetzt sich schon in den schwehrsten aesthetischen Formen mit einer Leichtigkeit bewegt, die selbst bey einem gebohrnen Deutschen, bey einem geübten Jünger deutscher Kunst, ruhmvoll seyn würde. Dieses aesthetische Phaenomen ist Herr von Chamisso, der zwar bis jetzt so wenig als die übrigen mit ihm verbundenen Mitarbeiter dieses Almanachs öffentlich bekannt ist, aber schon jetzt jeden Freund der deutschen Kunst zu den schönsten Hoffnungen berechtigt. Belege dieser Behauptung und seines vollen herrlichen Talents giebt jedes von ihm gelieferte Stück dieser Sammlung; er hat sich den Fesseln seiner Muttersprache so zu entwinden, seine Wortstellung so von allen Gallicismen rein zu erhalten, sich im eigentlichsten und edelsten Sinne so zu verdeutschen gewusst, dass es unmöglich ist, in ihm den Franken zu erkennen. Wer es weiss, was das bey einem Franzosen und noch mehr bei einem Dichter dieser Nation sagen will, und Chamisso's hier gelieferte Gedichte unbefangen gelesen hat, der wird eingestehen, dass er für uns eine noch nie gesehene, kaum möglich geglaubte Erscheinung ist. Aber nicht nur in der Form, die er seinen Ideen und Gefühlen gegeben hat, selbst durch ihren innern Gehalt, durch seine Ansichten, verräth er eine Mannigfaltigkeit und Tiefe, die von der flachen, wenngleich äusserst künstlich ausgearbeiteten und fein polirten Einseitigkeit seiner transrhenanischen Landsleute himmelweit verschieden und doch dem Innersten seines Gemüths entquollen, keineswegs aber leere Nachahmung einer neueren aesthetischen Gattung ist, die, eben weil sie so innig mit dem Höchsten der Menschheit verwebt, am wenigsten gehaltlose Copieen verträgt.

Doch ich gehe zur Beurtheilung der vorstehenden Sammlung über, wo ich die Gedichte des Herausgebers von Chamisso, die sich von denen der andern Mitarbeiter sehr vortheilhaft auszeichnen, zuerst berühren muss. Er eröffnet den Almanach mit einem Gedicht in schön verschlungenen und feurigen Terzinen, betittelt: Die jungen Dichter, worin er seine und seiner Gefährten Bildungsgeschichte ächt künstlerisch, d. h. so vorträgt, dass das Subjective wieder allgemein gültig wird. Er schildert seinen Dichterberuf sehr rührend in folgenden Zeilen:

Ein früher Winter bleichet ihm die [Wangen,
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
Es zweifelt nicht das Herz, Gefühl [ist Wahrheit.

Diese letzten drey grossen Worte sind der Schlüssel zu dem Heiligthume der Kunst, die, man mag sie alt oder neu nennen, in ewger Selbstständigkeit keinen Wechsel kennt.

Des Dichters Herz erkrankt jedoch aufs neue:

Es weht der Nord, es drücken schwer [die Schranken: —
— — — — — — — — — —

Ich habe dieses Gedicht ausführlich zergliedern zu müssen geglaubt, weil es den Charakter und Grundton aller folgenden angiebt. Der Bund, dem sich diese Freunde widmeten, ist zwar noch Sekte, aber der Freund des Schönen d. h. des versinnlichten, vermenschlichten Göttlichen, darf die Hoffnung nicht verliehren, diese Sekte einst zur Kirche erhoben zu sehen, und es muss ihm erfreulich seyn, Neophyten zu erblicken, die einst des Priesterthums nicht unwerth seyn werden.

Da es einmahl Zweck des H. v. Ch. war, sich in mehreren Dichtungsarten zu versuchen, so sind auch seine übrigen hier gelieferten Gedichte sehr heterogenen Inhalts. Die Trauung S. 29 ist eine Ballade zu der Schlegels Fortunat die erste Idee gegeben haben mag, doch ist sie jener keineswegs nachgeahmt und erregt auch in diesem Dichtungsfache vom Verfasser glückliche Erwartungen. Sein Phantasus ist hier zwar ein etwas wilder Renner, er wird ihn aber zügeln lernen, eine Mühe, deren man freylich bey Silenens gleichmüthigem Träger nicht bedarf. Sowohl in dieser Ballade, als in dem Gedichte: Nacht und Winter S. 54 worin der Dichter seine eigene Lage mit den traurigen Scenen der licht- und gluthlosen Natur vergleicht und mit zum Herzen sprechender Rührung ausmahlt, hat H. v. Ch. die Assonantz sehr zweckmässig benutzt, wie alles Mechanische jeder Kunst nicht Hauptsache, aber ein oft sehr würksames cum grano salis anzuwendendes, Hülffsmittel ist. Die Elegie S. 48 und das Gedicht an Karolinen S. 134 sind Versuche desselben Verfassers in reimlosen Versarten. Auch in ihnen weht eine leise durch die Kunst veredelte Schwehrmuth und ein, wenngleich schwacher Nachhall von Schillers Saiten, dessen Muse den poetischen Fremdling vorzüglich begeistert und dem er daher auch das Sonnett S. 218 widmet. Es ist bis auf die Stelle

in Geistes Umarmungen

sehr correct, bezeichnet klar und kräftig das edle Anstreben des Dichters und erregt den Wunsch dass der Meister der Ideale seinen

feurigen Schüler vom Seine-Strohm gastlich behandeln möge. Ein anderes seiner Sonette: Der Sturm S. 74 knüpft eine schöne Kunstahndung an die chaotische Gährung der Natur; die kleinen Incorrectheiten des Reims in demselben werden von dem dadurch verstärkten Ausdruck aufgewogen, und beyde Sonnette verrathen Studium dieser für die Darstellung eines einzigen Gefühls so glücklichen Gedicht-Form. Hat sich der Verfasser durch diese Poesieen hauptsächlich als Dichter legitimiert, so verräth der dramatische Versuch Faust S. 193 zugleich den Denker. Er dreht sich um die sehr wahre Idee: Der Zweifel ist des menschlichen Wissens Gränze, kindlicher Sinn und Glauben sind des Lebens Blüthen, überschreitet der Mensch jene, zertritt er diese, so bringt die Zeit ihm keine Freuden mehr, einer dunkeln, empfindungslosen Macht gehört er an, der letzte Hoffnungsschimmer schwindet und, in zu raschem Verfolgen der Dunstgestalt Wahrheit, die wir nur schimmern sehen nicht fassen können, strandet der Mensch an schroffen Klippen. Dieses Fragment enthält überhaupt so schöne tiefdurchdachte Ideen, dass es schon allein den hohen Dichterberuf unsers Neu-Franken unwiedersprechlich bekunden würde.

Bey allen diesen, grösstentheils gelungenen Versuchen, denen H. v. Ch. noch S. 192 ein mit epigrammatischer Schärfe hingeworfenes Lied in seiner Muttersprache hinzufügt, fällt die Wahl schwehr, zu welcher Dichtungsart man ihm vorzugsweise rathen soll. Er versuche sein seltenes Talent in allen, aber dann erinnere er sich, dass man nur in e i n e m Fache gross seyn kann, diesem widme er sich, wohin ihn sein guter Genius auch treibe, ausschliesslich und vergesse nie den ewig wahren Spruch des grössesten Kunstmeisters unserer Zeit:

Wer Grosses will muss sich zusammen [raffen,
In der Beschränkung zeigt sich erst der [Meister!

Was die andern Mitarbeiter betrifft, so muss gegen sie, als gebohrene Deutsche, die Kritic billig strenger seyn. Bei einer so grossen Fülle des Genies kann man dem Franken Chamisso seine äusserst seltenen Incorrectheiten übersehen, und mit Horatz sagen: non ego paucis offendor maculis; aber nicht so seinen Mitarbeitern, von denen übrigens Keiner Jenem an poetischem Talente gleich zu kommen scheint. Der Mitherausgeber H. Varnhagen, liefert S. 7 ein Sonett an Friedrich Schlegel, was eine richtige Kunstansicht verräth. Nur giebt die Stelle:

Hier muss im dumpfen Grab der Ton [v e r w e s e n

ein missfälliges und unrichtiges Bild, und eine andre

Doch reisst hier lebend auch den Ton [des Schönen
Aus der Gemeinheit dumpfer Last [Verderben
Die Dichtung —

ist, ungerechnet der unangenehmen Aufhäufung so vieler Substantiven, auch, insofern sich lebend auf den Ton des Schönen bezieht, incorrect. Der angehende Dichter aber, besonders der Sonnetten Dichter, kann Incorrectheiten nie emsig genug vermeiden, da das Sonett ein Miniaturbild ist bey dem der geringste, dem Oelmahler oft verzeihliche grelle Farbenton, beleidigt. Ein gleicher Vorwurf trifft die mit sehr innigem Gefühl gesungenen Stanzen S. 13 „Bey der Trennung" in der Stelle:

Wo Vorgefühl des Himmels uns [u m f a n g e n
Und rein des Lichtes Strahl die Luft [durchdringt:
Wenn plötzlich da uns Sturmgewölk' u m h a n g e n;

da der Singular Vorgefühl mit dem Plural umfangen in keine Verbindung zu setzen, also ungrammatikalisch gebraucht, umhangen (st. umhängen) aber incorrect ist, wiewohl das Lezzte im Grunde auch als poetische Licenz sehr gut entschuldigt werden kann.

Sodann hat uns H. Varnhagen noch einige Sonette geschenkt, von denen besonders die S. 62, 63, 64 und 157 An Jeanetten nicht ohne Feuer und dichterisches Gefühl sind. Doch erlaubt er sich in den letzten 6 Schlussversen eine von der gewöhnlichen Theorie abweichende, meinem Gefühl nach nicht glückliche, Veränderung. Der Ausdruck S. 62:

„Der Formen Bild, an Flächen leicht [gebunden,
Gab ich, v o m S t a h l g e f o r m t, nachahmend wieder."

hat wahrscheinlich Bezug auf des Verfassers Privat-Verhältnisse, dem, mit letzteren nicht vertrauten Leser, ist er unverständlich. Im Sonett III S. 64 scheint die Pointe schief.

Dein äussres Auge nicht, Dein innres sehe!
Umsonst forscht jenes die verlohrnen [Lieder,
Doch leicht erblickt sie dies in stiller [Nähe:
Du find'st in mir, in mir sie sicher wieder.

Die Lieder doch wohl nicht, sondern nur das Gefühl, was sie erzeugte. Im Sonett S. 157 liesst man entleben und Zeitgefluth, beydes neugeschaffene Wörter. Dergleichen Sprachfreyheiten sind nur in sehr seltenen Fällen, wo sie den Eindruck verstärken, zu entschuldigen; in den meisten, so wie auch hier, stöhren sie ihn nur und sind daher verwerflich. In dem Sonetten: Der Retter S. 76 reimt H. Varnhagen auf D i c h t e r einmahl f l i c h t e r, das andremahl d i c h t e r. In dem nehmlichen sagt er:

Nichts bäut die Phantasie dem er (der Dichter) erwarmet.

Das ist sprachunrichtig — Es würde zu weitläuftig seyn, alle Sonnette dieses Verfassers zu berühren. Die beyden: Aufforderung und Hinfallen, S. 102 u. 103 unterscheiden sich vorzüglich durch Zartheit und Tiefe des Gefühls. Ueberhaupt kann man beydes so wenig als Praecision des Ausdrucks H. Varnhagen im ganzen absprechen, ja man kann hoffen, dass er, bey fernerem Gebrauch dieser aesthetischen Form, sich darin freyer bewegen und sie von allen Auswüchsen reinigen werde. Glücklicher scheint H. V. im griechischen Sylbenmasse; er hat mehrere Beyträge dieser Art geliefert, aus welchen eine vertraute Bekanntschaft mit den älteren Classikern hervor-

leuchtet. An Kraft der Gedanken und des Ausdrucks zeichnen sich darunter der Gesang Calliopens S. 24 und die Ode an K. S. 141 aus. Der Schluss der lezzteren besonders, zeigt des Verfassers Talent für Tonmahlerey; ich hebe die schöne Stelle aus. Es wird ein Gewitter geschildert:

Hoch immer höher türmt sich der Wolken Last

— — — — — — — — — —

[Die drei letzten Strophen der Ode werden zitiert.]

In der Ode an Olympia S. 18 ist jedoch eine Härte:

Des Mannes That, die jetzt von des [Augenblicks

Hand schnell gebildet,

die H. V. nebst andern vorerwähnten, bey seiner bewiesenen Kenntniss der metrischen Gesetze leicht wird verwischen können.

Bey einem andern Mitarbeiter Eduard ist es zu bedauern, dass er seine grösstentheils leichte und fliessende Versification, hauptsächlich auf Uebersetzung kleiner poetischer Stücke beschränkt hat, da er doch in seinem Gedichte S. 16 Bey Uebersendung der Herzensergiessungen eines Kunstliebenden Klosterbruders von Wakkenroder, sein reines Kunstgefühl sehr edel ausspricht. Jeder der die Werke des verewigten Wakkenroder kennt, und sie mit kindlich reiner Seele, wie sie genossen werden wollen, gelesen hat, wird finden, wie wahr Eduard ihn in diesen Versen bezeichnet. O warum musste diese herrliche, der deutschen Kunst vielleicht unersetzliche, Passionsblume, so früh schon geknickt und in ihre Heimath versetzt werden!! Wenn die Seele, der Eduard diese Zeilen und dieses Buch zu Füssen legen? nein! — ans Hertz legen konnte, jenem himmlischen Geiste würklich verschwistert ist, so ist der Dichter glücklich sie aufgefunden zu haben. Wer übrigens eine Biographie jenes unersezzlichen Kunst Genius, der zum Lichte, was sich so rein in ihm spiegelte, wieder zurückgeflossen ist, lesen will, der lese im Schlegel und Tiekschen Musenalmanach für 1802 Tieks unvergleichliches Sonett An Novalis S. 188

Wann sich die Pflanz entfaltet aus dem [Keime

was, so wie der Gegenstand den es besingt, der Gottheit voll und wie sie unsterblich ist. —

Die Sonette von Eduard S. 57 u. 72, wovon das erstere der Cavalier' Servente nach dem Italiänischen, haben eine mehr epigrammatische als sentimentale Tendenz. Besonders das erstere ist sehr gelungen und verräth unläugbares Talent des Verfassers für diese Anwendung der Sonettenform, die, so schön sie sich auch der feineren Satyre anschmiegt, doch im Deutschen nur selten so angewandt ist. Ich würde diesen nach dem Leben gemahlten Cavaliere oder vielmehr dieses Ding Cavaliere genannt, meinen Lesern, zumahl da wir diese Raupenart gottlob noch nicht aus Erfahrung kennen, gerne zum Besten geben, wenn ich ihnen nicht das Vergnügen aufsparen wollte, ihn selbst in der Sammlung aufzusuchen. Er legt seiner Schönen nichts zu Füßen, er legt sich selbst unter ihre Füße; so weit sind wir Deutsche gottlob noch nicht vorgeschritten! —

Guarini's Madrigal: Con che soavità labra odorate, in seiner ganzen Kürze und Süße Deutsch wiederzugeben, ist eine äußerst schwehre fast unerreichbare Aufgabe; der Uebersetzer konnte sich höhstens dem Originale nähern, und das hat Eduard S. 131 gethan. In Uebersezzung der spanischen Romanze Rio verde S. 66 hat er die Assonanz des Originals, seiner Versicherung nach, bey behalten; ich kann sie, in Ermangelung des Originals so wenig als die beyden aus dem englischen und altschottischen übersetzten Balladen S. 41 und 92 beurtheilen, doch trägt, vorzüglich die lezztere! Edom von Gordon, gantz das Gepräge dieser Gattung. Das Rondeau nach Voiture S. 127 ist mit vieler Laune hingeworfen, und der jesuitischen Moral S. 155 kann man es gewiß nicht nachsagen, daß sie nicht mit dem Zeitgeiste fortgeschritten seyn sollte. Ueberhaupt verräth Eduard unläugbare Anlage zur feineren Satyre; er bilde sie aus, doch vergesse er nie, daß sie nur eine Arabeske des Kunsttempels ist, die von dessen heiligem Feuer beleuchtet seyn, aber es nicht verschatten muß.

S. 39 steht mit dem Buchstaben J. unterzeichnet, ein Sonett: Die Puppen und die Menschencomoedie, was unter dem Schein des leichten Spiels, eine sehr tiefe Wahrheit bezeichnet. So spricht sich die ächt poetische Satyre aus, die uns deutschen eigen ist, und die Tiek vom unwürdigen Todes Schlafe geweckt hat. Ich kann nicht umhin es abzuschreiben, sollte es auch von schielenden Augen schief gedeutet werden, dem Kundigen wird der tiefe Sinn nicht entgehen.

Von oben, wie das Schicksal, lenkt an Seilen

— — — — — — — — — — —

So lange übrigens Goethe, Fr. Schlegel und Tiek uns noch Puppen Comoedieen zum Besten geben, wollen wir uns unsern Batzen dafür nicht gereuen lassen, ein Andrer, zumahl wenn er weiß wie sehr viel dazu gehört, wird es ohnehin so leicht nicht übernehmen.

Ein gewisser Neumann hat auch zu dieser Sammlung einige Gedichte geliefert, die sich weniger durch glühende Empfindung, als durch Richtigkeit der Gedanken, klaren und correcten Ausdruck auszeichnen. Unter mehreren Sonnetten dieses Verfassers empfehlen sich vorzüglich die S. 65, u. 73 sowohl durch Kraft, und Bestimmtheit der Ideen, als durch schöne fließende Diction. Ein anderes S. 148 betittelt: Das Auge verräth daß H. Neumann sich sehr glücklich den Geist der zartesten italienischen Sonetten Muster angeeignet hat, alle seine Sonette zeigen eine entschiedene und ausgebildete Anlage zu diesem Fache. S. 14 „An Lina“ ist eine niedliche Kleinigkeit. „Die Klage S. 23 gleichfalls von Neumann, schließt mit der letzten Zeile etwas matt. Auch ist früh auf nie kein Reim, weder für das Auge noch für das Ohr. Solche Kleinigkeiten besonders, sollte man doch immer aufs sorgsamste feilen! — Das Sirenenlied S. 125 ist eine Goethens Fischer abgeborgte Idee, und bis auf den etwas zu altklugen Knaben nicht unglücklich dargestellt. Auch die Epigramme desselben H. Neumanns S.

146 und 147 *[irrtümlich für S. 46 u. 47]* sind nicht mißlungen. Ein ungenannter. durch *⁎ bezeichneter Mitarbeiter liefert S. 58 ein schönes Sonett: „das Conzert“ und S. 59 ein anderes: „Vergebliche Wünsche“. Diese beyden gehören mit zu den gelungensten der Sammlung. Im ersten erhebt er sich durch die Töne der Musik zu einer hohen Ahndung des Unendlichen, im zweyten sucht er mit tiefem allegorischen Sinn in der Erde Schooß den Gegenstand seiner Sehnsucht. Schade, daß dieses zweyte Sonnett durch den gantz falschen Reim S c h o o ß e und R o s e entstellt wird. — Derselbe Ungenannte hat auch S. 152 u. 153 Petrachs 9 tes und 11 tes Sonnett übersezzt. Das erste ist möglichst treu, nur daß atti wohl nicht durch Gebehrden übersezzt, und eben so wenig die in diesem Almanach oft vorkommende nicht regelrechte Stellung der 6 Endreime gebilligt werden kann. Ich schlage folgende kleine Veränderung der 6 Schlußverse vor:

Wohl manche Frucht entkeimet dann den [Auen

— — — — — — — — — — — — — —,

worin eine der Assonanzen des Originals wiedergegeben, und in dem lezzten Verse das etwas wiedrige und sehr harte „Frühling, ach, wird . . .“ vermieden wird.

Das zweyte stellt auch den Sinn des Originals sehr richtig dar, ja der 11 te Vers der Uebersezzung gewinnt sogar, durch den dabey angebrachten climax, der im italiänischen nicht vorhanden ist. Nur scheint in Vers 10

Nur dann wird mich mit solchem Muth [bewehren

Die Liebe, die Geschichte Euch zu sagen

durch Aneinanderreihung dieser Substantiven meinem Gefühl nach eben so matt zu werden, als am Schlusse des Sonetts die Plagen, die

Durch späte Seufzer ein'gen Trost erfahren,

umsomehr, da von diesem e r f a h r e n im Original gar nicht die Rede ist. Wie wäre folgende Aenderung der 6 Schlußverse?

Nur dann wird Liebe solchen Muth mir [schenken

— — — — — — — — — — — — —

— — — —, daß endlich meinen Plagen

Zum armen Trost sich späte Seufzer paaren

wo das giunga wenigstens bezeichnet ist.

Außer diesen Sonetten schenkt uns derselbe Dichter noch S. 27 ein Gedicht: Die Nelke, worin er die Assonanz glücklich gebraucht und eine ächte Kunst Idee in eine schöne Allegorie gekleidet hat.

Zu den schwächsten Stücken der ganzen Sammlung gehören einige von dem mit Robert unterzeichneten Mitarbeiter. Die Variazionen S. 84 sind sehr matt und athmen auch nicht einen Funken des heiligen hohen Feuers welches die schönen Schlegelschen, denen diese nachgebildet sind — im ersten Heft der Europa — belebt. Noch schlichter und gantz dieser Sammlung unwerth, ist die Ausführung des Thema's S. 89. Hier kommt unter andern ähnlichen die Stelle vor:

Ihr alle müßt bedenken

Daß Ihr Euch könnt des Lebens freun,

und die folgende: — — — — — — — —

Ein Kreuzer ist kein Gulden
Und Hundert nicht Millionen
Und Erbsen sind nicht Bohnen!!

Auch die beyden von H. Robert nach der Bibel bearbeiteten Balladen Jephta's Gelübde S. 162 und Simson S. 168 hätten ohne Nachteil der Sammlung wegbleiben können; von aesthetischem Werthe sind sie wenigstens nicht. Doch würde man dem Verfasser unrecht thun, wollte man ihm wegen obiger, freylich nicht gelungener Versuche, Dichter Talent absprechen. Im Gegentheil beweisen seine 3 Elegieen S. 109, 122, und 128, besonders die längere zweyte, eine entschiedene Anlage zur lebhaften Kunstmahlerey und Studium antiker Meister. Das Gedicht eben desselben S. 136. An Madame Meyer als Jungfrau von Orleans ist ebenfalls im ganzen sehr gelungen, bis gegen das Ende, wo der Dichter seinen Hauptgegenstand über dem Lobe des verstorbenen Schauspieler Fleck gantz aus den Augen verliehrt, und einerseits in Flecks Lobe schwülstig, anderseits aber selbst ungerecht gegen ihn wird. Die Frage nehmlich:

Und es wird k e i n e T h r ä n e z u S t e i n !
und es r ü c k t s i c h k e i n S t e r n b i l d

Für den Großen zurecht? etc. gränzt nahe an Schwulst. Niemand kann mehr als ich von Flecks unsterblichen Verdiensten durchdrungen seyn, da ich, wenn gleich nur kurze Zeit, das Glück seines persönlichen Umgangs genoß, und ihm als Mensch und Kunstfreund manche herrliche Stunde verdanke. Aber ich bin überzeugt daß der große bescheidene Künstler selbst, wenn er noch lebte, ein so hoch gespanntes Lob mißbilligen würde. Wenn aber Robert am Ende des Gedichts, den ewig wahren Goetheschen Spruch: Selbst dem großen Talent drängt sich ein größeres nach auf Fleck und Madame Meyer anwendet — denn kein anderer Sinn kann in diesem Zusammenhange der Stelle untergelegt werden — so thut er Flecken unrecht, da man, bey aller Achtung für die Talente jener trefflichen Künstlerin, doch, wenn überhaupt eine Parallele zwischen ihr und Fleck statt finden sollte, nicht behaupten kann, daß i h r Talent das größere sey, zumahl da, wenn blos von T a l e n t e n die Rede ist, Fleck auf der deutschen Bühne wohl noch nicht übertroffen seyn dürfte.

Hat der Verfasser hier zuviel gesagt, so sagt er in einem andern Gedichte: die Elemente S. 144 über einen wahrhaft großen Gegenstand sehr wenig und das Wenige sehr matt. — S. 149 die Aufgabe, ein anacreontisches Gedicht, gehört zu Roberts bessern; die ersten zehn Verse darin sind wirklich schön, weil sie in die mahlerische Dichtart fallen, die dem Verfasser vorzüglich glückt. Er schließt seine poetischen Beyträge mit einem Gedicht an Goethe S. 219 das zugleich die ganze Sammlung endet. In magnis et voluisse sat est; ist diese Huldigung der größte des Gehuldigten gleich nicht gantz angemessen, so ist doch dieses kindliche dahingeben, dieses innige Gefühl mit dem der Dichter sich an den ersten Kunstmeister unsrer Zeit anzuschmiegen sucht, lobwürdig. Originell war der Gedanke in dieses Gedicht mehrere Verse Goethen's aufzunehmen, und es beweist wenigstens für den Neuling einen seltenen Muth sich einer Nachbarschaft bloß zu stellen, die auch den kunstgeweyhten gefährlich seyn würde.

So viel über diesen Almanach. Nur wenige hier gelieferte Stücke können freylich als würkliche vollendete Kunstwerke gelten, bey vielen finden sogar in Betreff des Metrums und Reims Incorrectheiten statt, die, zumahl in so kleinen Gedicht Formen als das Sonett etc. — zu deren Wesen äusserste Rundung und Praecision des Ausdrucks gehört — nicht zu entschuldigen sind, und sorgfältig vermieden werden müssen. — Dagegen ist, auf der andern Seite, in dieser ganzen Samlung ein edler harmonischer Sinn für das höhere idealische Schöne unverkennbar und gleichsam der Grund auf dem diese poetischen Miniatur Stücke mehr oder minder glücklich aufgetragen sind. Jeden der Mitarbeiter beseelt ein rühmliches Anstreben zum hohen Ziele, selbst dem Schwächsten mangelt es nicht gänzlich an Kunst-Talent. Vorzüglich vortheilhaft aber zeichnet sich dieser Almanach vor mehreren seiner Mitbrüder dadurch aus, dass sie mit ächtem Künstlersinn alle moderne Polemik verschmäht und das zwar verdienstliche aber undankbare Geschäft die Gemeinheit aus dem Tempel der neueren, oder besser der wiedererweckten uralten und ewigen Kunst zu verscheuchen, den Coryphaeen der lezzteren überlassen haben, denen diese in jeder Rücksicht herculische Arbeit Pflicht ist. — Ebenso löblich als jene Enthaltsamkeit ist das Bestreben dieses jungen Dichterbundes, die tiefsten Kunstgefühle mit möglichster Klarheit wiederzugeben und über dem Wortgeklingel nicht die Sache zu vergessen; ein Bestreben was sie von mehreren ihrer Collegen rühmlich auszeichnet. Man kann grosse Zwecke durch klein scheinende Mittel unterstützen und eben in der glücklichen Auffindung der lezzteren zeigt sich der Meister; aber ein Glockenspiel ist deshalb noch keine Harmonica weil es, wie jene, Glocken braucht.

Ich wünsche und prophezeye übrigens diesem Almanach die gute Aufnahme, die er schon wegen seines Herausgebers, des würklich in seiner Art Einzigen, von Chamisso, verdient. Ist dessen rührende Klage S. 56:

Mir nur, mir nur ew'ger Winter,
Ew'ge Nacht, und Schmerz, und Thränen,
Kein Tag, keines Sternes Flimmer!

keine poetische Fiktion, ist sie würklich Erguss eines durch Schicksale gepressten Herzens, Resultat einer vielleicht unverdienten traurigen Lage, so hoffe ich zur Ehre meiner Landsleute, die leider ihre einheimischen Blüthen gewöhnlich dem geruchlosen Wucherkraute des Auslandes nachsetzen, dass sie wenigstens diesen jungen fremden Lorbeer gastlich pflegen werden, der, wie jedes Hohe und Kühne, vom Schicksal gebeugt aber nicht zerknickt erscheint, und, bey einiger Wartung, sehr bald eine Zierde unsers Parnasses werden dürfte. —

Einen erfreulichen Beweis des Interesses, den auch französische Litteraturfreunde damals an deutscher Dichtung nahmen, liefert die mass- und verständnisvolle Rezension des „Magasin Encyclopédique ou Journal des Sciences, des Lettres et des Arts. Rédigé par A. L. [Aubin-Louis] Millin“, Paris 1805, Tome II. p. 452—454. Sie lautet:

„Au moment où tous les regards sont portés vers la litterature allemande, quand des opinions si diverses s'élèvent parmi nous sur l'état des sciences et des lumières en général, dans un pays si voisin cependant du nôtre, tout ce qui tend à nous faire juger par les faits d'un objet aussi essentiel, doit être accueili avec intérêt. La poésie et la métaphysique paroissent en ce moment s'y partager le sceptre: et les disciples de Klopstock, de Goethe, de Wieland, dont la réputation est maintenant ètablie (!), n'y sont pas moins nombreux que ceux de Mendelssohn, de Kant et de Fichte. Les Almanachs des Muses qui paroissent annuellement dans les principales villes, de l'Allemagne peuvent être regardés comme les thermomètres de la poésie dans ce pays, mais plutôt de la génération qui s'élève que de celle présente: car ce sont moins les poètes déjà connus que ceux qui veulent l'être, qui confient leurs productions á ces sortes de recueils où s'exercent les talens naissans.

L'almanach des Muses pour l'année 1805, qui vient de paroître à Berlin, offre de l'intérêt et quelques morceaux d'un mérite rare, qui promettent à la littérature allemande des successeurs aux Salis, Matthison, Bürger etc. M. M. Chamisso et Varnhagen en sont à la fois les éditeurs et les coopérateurs les plus utiles. Sur plus de cent pièces, de poésies que renferme ce recueil, environ la moitié, composée par ces deux poètes, offre un grand nombre de romances et d'Elégies très- agréables; on sait assez généralement à present que les Allemands, dont on accusoit la langue d'être dure et inflexible, excellent dans la peinture des sentimens doux et mélancoliques, dans l'expression des regrets etc. Plusieurs de ces morceaux mériteroient d'être traduits ici. . . . .“

Unterzeichnet ist die Rezension „M. B. r“; ihr Verfasser dankt die Kenntnis des Musenalmanachs vermutlich Koreffs Hinweis [Vgl. den Brief Chamissos an die Hamburger Freunde vom 16. Nov. 1805].

Mochten all diese günstigen oder ungünstigen Kritiken die Herausgeber nicht eben sehr anfechten, als starken Schlag empfanden sie, dass die unter Goethes Auspizien kürzlich erst ins Leben gerufene neue Jenaer Allgemeine Literatur-Zeitung sich scharf gegen sie erklärte. Den Schlag führte ein „M. Z.“, hinter welcher Chiffre sich Karl Friedrich von Jariges verbergen soll [1773—1826. Goedeke § 332, 144, Brümmer, Dichterlexikon 1, 406], der sonst auch das Pseudonym Beauregard Pandin benutzt, — wir finden es z. B. unter einem Aufsatz über den Othello in No. 174 der „Zeitung für die elegante Welt“ vom 7. Oktober 1808. Diese „Blitzmordrezension“, wie Chamisso sie nannte [No. 104 ff des Jahrganges 1805, Sp. 241—245; z. T. abgedruckt in den Berliner Neudrucken, a. a. O. p. XII sqq.] erregte hüben und drüben Aufsehen. Chamisso war rasch gefasst, auf seinen von Bernhardi gebilligten Vorschlag [Brief an Varnhagen vom 8. Juni 1805] ward das Hohnsonett des M. Z. „Die Blume ist in Liebe hoch entbrannt“ an den Schluss des dritten Jahrgangs gesetzt, als von ihm zur [illegible] empfohlen. Wie Varnhagen mit aller Diplomatie bemüht war,

in seinem Hamburger Kreise die Stosskraft dieser Kritik zu paralysiren, berichtet er selbst ausführlich in den „Denkwürdigkeiten" und ist bekannt. Weniger bekannt ist, dass die Jenaer Literatur-Zeitung ihre schroffe Ablehnung in noch gehässigerer Weise nach dem Erscheinen des dritten Jahrganges wiederholte: in No. 72 vom 25. März 1807. Der Rezensent, „L. W.", beginnt: „Sperlinge nisten oft, wo Tauben brüten sollten. Auch hier ist wieder ein Nest voll. Schon zweimal wurden sie verstört, [jene erste Rez bestand aus einer kurz zusammenfassenden und einer folgenden ausführlichen Kritik], aber man hört die Jungen zum drittenmale pfeifen, und zwar mit so brüderlich gleichen Stimmen, dass sich schwer entscheiden lässt, wer voranfliegen. oder wer das Nest hüten wird Am besten ist es. sie auch zum dritten Male auszunehmen. — Es ist höchst unbequem, immer nach den Druckfehlern nachzuschlagen, und auch hier keine Hilfe zu finden." — Eine zusammenfassende, fünf Spalten lange Rezension aller drei Jahrgänge endlich brachte die Hallesche Allgemeine Literatur-Zeitung in der No. 284 vom 27. November 1807. Ihr Verfasser, Conz, ist im Ton weniger scharf und bezeigt mehr Wohlwollen: „Es ist indes nicht zu läugnen, dass unter der Masse von Mittelmässigkeit, verfehlter Kraft, Gefühlssucht, Liebelei, Frömmelei da und dort wirklich ein gelungenes Gedicht, eine liebliche Blume der Phantasie oder der Empfindung auzutreffen ist. [Rühmt Aug. Bode, Koreff und Fouqué „einen zartfühlenden, einer festeren, männlicheren Bildung würdigen Geist."] . . . Aber die Mehrheit bilden doch durchgängig höchst stümperhafte Versuche, mit denen sich auch die gutmüthigste Kritik nicht versöhnen kann, deren Charakter häufig phantastisch aufgestutzte Gemeinheit ist, die sich ungemein dünkt." Im ganzen also eine scharfe Ablehnung, die sich mit besonderer Lebhaftigkeit gegen Varnhagen wendet: „Derselbe horazisierend, pindarisierend, anakreontisierend, klopstockisierend, und wie wir weiter seine charakterlose Schülerhaftigkeit bezeichnen mögen, versucht sich dennoch auch, wie es zu erwarten ist, häufig in neupoetischen Tönen, vorzüglich in Sonetten, die er uns in jedem Bändchen zu ganzen Dutzenden zuschiebt." Und nachdem auch Chamissos „schülerhafte Studien" ihren Tadel erhalten, schliesst der Kritiker: „In der Tat muss man die Geduld des Publikums und die Geduld der Herausgeber und Mitarbeiter bewundern, dass sie nun ins dritte und vierte Jahr hinein ihr Wesen treiben konnten." — Dass Goethe den jungromantischen Almanachen weder Neigung noch Interesse entgegenbrachte, ist bekannt. Jene von L. Robert berichtete, auch von Geiger in der Einleitung zum Neudruck wiederholte Anekdote, Goethe habe gelegentlich ihm zufällig bei der Mittagstafel überreichte Almanache verächtlich zurückgewiesen, ist zwar typisch für seine Stellung zu romantischen Almanachen, beweist aber weder etwas dafür noch dagegen, dass auch ein Chamisso-Varnhagenscher sich unter den Zurückgewiesenen befand. Chamisso sandte am 24. Sept. 1803 den ersten Jahrgang mit einem französischen Brief an Goethe, der, scheint es, nicht geantwortet hat. [Schrr. der Goethe-Gesellschaft XIV 253, 372; das Faksimilie des Briefes jetzt vor dem zweiten Bande der Chamisso-Ausgabe Tardels].

I. Jahrgang 1804.

Auf das Titelblatt folgen 2 unpag. Blätter, enthaltend e. Widmung in Distichen „An die Königin" *(Luise):* „Ob unsterblicher Nachruhm Dir wird, ob die kommende Welt einst Deinem geheiligten Bild' prangende Tempel erbaut? —" Pag. I—V: Inhalts-Verzeichnis. — Pag. VI: „Anmerkung. Man hat es für nöthig geachtet, hier anzumerken, dass der Mitherausgeber des Almanachs, L. A. v. Chamisso ein geborner Pariser ist, und sich erst seit wenigen Jahren mit dem Studium der deutschen Sprache und Litteratur beschäftiget hat. Gottlieb Hiller ist ein Bauer aus Köthen. Von den übrigen Mitarbeitern ist noch keiner öffentlich bekannt. v. Chamisso [*Adelbert, 1781—1835, Goedeke VI 138ff, ADB 4, 97ff*]: Die jungen Dichter. „Ein früher Winter bleichet ihm die Wangen" 1—6. *Terzinen. Werke, hg. v. H. Tardel, Leipzig 1907, II 13f. — L. Geiger „Aus Chamissos Frühzeit" S. 106 übersah, dass auch der Anfang des von Chamisso in Varnhagens Stammbuch geschriebenen Gedichtes in den Terzinen „Die jungen Dichter" enthalten ist: S 5 des Musenalmanachs 10. Z. ff. von oben; und unmittelbar an diese Zeilen schliesst sich das von Geiger S. 106 zitierte Stück an, so dass ganz einfach das Stammbuch-Gedichtbruchstück gleich den letzten 15 Zeilen des Gedichtes „Die jungen Dichter" ist.* Infolge dieses Versehens kam Tardel dazu, das von Geiger unwissentlich zitierte Stück aus den „Jungen Dichtern" als besondere No. in seine Ausgabe, II 52, aufzunehmen. — K. A. Varnhagen [*Karl August Hermann, 1785—1858; Goedeke VI 176, ADB 39, 769 ff, Wurzbach 49, 282 ff*]: An Friedrich Schlegel. „Die Harmonien umrauschen alle Wesen" 7. *Sonett.* — K. A. Varnhagen: An Venus. „Holde Cypris, gebeugt wend' ich den flehenden" 8—11. *Ode, Syst. Asclepiadeum quartum.* — W. Neumann [*Friedrich Wilhelm, 1781—1834, Goedeke VI 187, ADB 23, 536, DNL 135, 3, 278*]: Sonnet. „Nicht nach des Ruhmes Zierde will ich ringen" 12. — K. A. Varnhagen: Bei der Trennung. „Wie zarte Blumen in des Thales Gründen" 13—14. *Stanzen.* Vermischte Gedichte, Frankf. 1816, 12. — W. Neumann: An Lina. „Niemals hast du mich gefragt" 14—15. — Eduard [= Julius Ed. Hitzig, 1780—1849, Goedeke § 331, 108, ADB 12, 509f]: Bei Uebersendung der Herzensergiessungen eines kunstliebenden Klosterbruders von Wakkenroder. „Mit kindlichem Gemüth betritt die Schwelle" 16—17. *Stanzen.* — K. A. Varnhagen: An Olympia. I. „Ernst tritt einher, und rauschend in kühnem Schwung" 18—20. II. „Der Freude Genien schweben in Morgenglanz" 20—22. *2 alkaeische*

Oden. — W. Neumann: Klage. „Die winterstarren Reitze der Natur“ 23. — K. A. Varnhagen: Der Gesang Kalliopens. „Tief in kühlende Flut halte die flammenden“ 24—26. *Asklepiadeische Ode.* — * [= *Ludw. Friedr. Franz Theremin, 1780—1846; nach einer Notiz in Varnhagens Handexemplar. — Goedeke VII 417 f, ADB 37, 724, DNL 135, 3, 285*]: Die Nelke. „Dunkle Blume, dunkle Blume“ 27—28. — v. Chamisso: Die Trauung. „Schon die heil'ge Früh begrüssend“ 29—38. *Tardel, a. a. O. II 16 ff.* — J. [= *Jul. Heinr. Klaproth?, 1783—1835; ADB 16, 51 ff*]: Die Puppen und die Menschenkomödie. „Von oben, wie das Schicksal, lenkt an Seilen“ 39. *Sonett.* — W. Neumann: Sonnet. „O wende, Phöbus, doch die glüh'nden Blicke“ 40. — Eduard [*Hitzig*]: Ein Wintergemälde. Englisch. Von Aicken. „Es war ein Winterabend, hoch lag der Schnee im Wald“ 41—43. — K. A. Varnhagen: Anakreontische Ode. „In dunkler Myrtenlaube“ 43—45. — W. Neumann: [*Drei*] Epigramme. 46—47. I. „Flüchtig war ich und jung, es schwanden die eilenden Stunden“ 46. II. „Wie sie das Herz mir beherrscht, das holde boshafte Mädchen!“ 47. III. „Lass dem Rausch uns entfliehn; den fliehen die Freuden des Lebens“ 47. — v. Chamisso: Elegie. „Hab ich Dich, Göttergleiche, gefunden, Dich endlich gefunden“ 48—53. *Distichen. Bezieht sich auf Cerès Duvernay. Tardel, a. a. O. II 22 f und Anm.* — v. Chamisso: Nacht und Winter. „Von des Nordes kaltem Wehen“ 54—56. *Tardel 169; vgl. I 113, Anm.* — Eduard [*Hitzig*]: Der Cavalier' servente (Cicisbeo.). Aus dem Italienischen. „Ein Weib ist es, Geberden nach und Sitten“ 57. *Sonett* — * [= *Theremin*]: Das Konzert. „Wann glühend Töne mit den Tönen ringen“ 58. *Sonett.* — * [= *Theremin*]: Vergebliche Wünsche. „Was immer leise Ahndungen verkünden“ 59. *Sonett.* — K. A. Varnhagen: Romanze. „So sehnend klang im Wald das Lied“ 60—61. — K. A. Varnhagen: An Jeanette F. *Drei Sonette* 62—64. I. „Des Glückes viel schon hab' ich hier gefunden“ 62. II. „In Sfärentanz, wie Götter herrlich, steigen“ 63. III. „Du suchst das Lied, das kühn ich Dir gesungen“ 64. — W. Neumann: Sonnet. „Wie dank' ich Dir, Du lösest mir die Binde“ 65. — Eduard [*Hitzig*]: Der grüne Strom. Romanze. Aus dem Spanischen. [*Als Fussnote:* „Rio verde. Nomen proprium des Flusses, nach Hrn. v. Blankenburgs Bemerkung.“] „Grüner Strom, o grüner Strom du“ 66—69. — K. A. Varnhagen: Olympia. [*Anmerkung auf p. II des Inh.-Verz.: Diese berühmte Romanze ist zwar aus dem Spanischen Originale (Historia de los Vandos de las Zegris y Abencerrages, Cavalleros Moros de Granada; de las civiles guerras que huvo en ella, sacada de un libro Arabico por Gimez Perez. Barcel. 1603) übersetzt, schon in Herders Volksliedern Th. 1. S. 250 mitgeteilt; jedoch hat jene Uebersetzung nicht wie die gegenwärtige, die Assonanz des Originals beibehalten.*] „Flüchtig entschlüpft Saitengetön der verstummten“ 70—71. *Ode.* — Eduard [*Hitzig*]: An das Feenkind als Susanna in Figaros Hochzeit. [*Als Fussnote:* „Das Feenkind. An Friederike Unzelmann im Schlegel- und Tieckschen Musenalmanach auf 1802 S. 101“.] „Wie Proteus tauscht die flüchtigen Gestalten“ 72. *Sonett.* — W. Neumann: Sonnet. „Ein grosses Herz kann ewig nur verlieren“ 73. — v. Chamisso: Der Sturm. „Den stillen Schooss der dunkeln Nacht durchdringen“ 74. *Sonett. Tardel, a. a. O. II 23.* — K. A. Varnhagen: An den Geweihten. „Verloren liegt der Edelstein, verloren“ 75. *Sonett.* K. A. Varnhagen: An den Retter. „Entrissen aus der Täuschung blüh'nden Fluren“ 76. *Sonett.* — K. A. Varnhagen: An meine Schwester. „Wie soll das Reich der Geister ich verstehen?“ 77. *Sonett.* — Robert [*Ernst Friedrich Ludwig, 1778—1832, Goedeke VIII 513 ff, ADB 28, 720 f, DNL 135, 3, 281*]: Auf dem Wasser. „Sitze still, mein Schiffchen lenk' ich“ 78—79. *Gedichte, Mannh. 1838, I 65 f. Bis auf die erste Strophe ganz umgearbeitet und um eine Strophe verkürzt.* — K. A. Varnhagen: [*Alkäische*] Ode. „Sinkt trüb' und graunvoll nächtliches Dunkel auf“ 80—83. — Robert: Variazionen.

Thema.

Wenn ich Dich vermeide —
Ach! ich bin gezwungen;
Lang' hab' ich gerungen,
Ohne Groll ich scheide.

I. „Nein, ich kann mirs nicht verhehlen“ 84—86. II. „Nein, ich will Dir's nicht verhehlen“ 86—88. — Robert: [*Variation über das*]

Thema.

Ein kleiner Mann ist auch ein Mann,
Ein Jeder kann nicht Kaiser sein;
Man muss sich auch mit G'ringem freu'n:
Wer nichts hat, ist am schlimmsten dran.

„Den Grossen sollst Du loben“ 89—91. — Eduard [*Hitzig*]: Edom von Gordon. Eine Ballade. Aus dem Altschottischen. „Es war wohl um Martinimess“ 92—99. — K. A. Varnhagen: Liebe. *Zyklus von 6 Sonetten.* 100—106. I. Schwermuth. „Der Hain ergraut: der Sonne Schimmer sinken“ 100. II. Ringen. „Es tobt, es tobet in des Schweigens Ketten“ 101. III. Aufforderung. „Des Herzens Unschuld hebt mit sanften Schwingen“ 102. IV. Hinfallen. „Wie süss, wie lieblich klang die goldne Leier“ 103. V. Entsagung. „Entfleuch, o Traum, der schmeichelnd mich umwehet“ 104. VI. Leben aus Tod. „Du hast im Stolz der Blüte sie gebrochen“ 105. — Robert: Elegieen. 106—123. I. „O

wie hab' ich mich heut' so unerfahren betragen" 106—108. II. „Gerne schaut man hinab zur ostwärtsfliessenden Donau" 109—122. III. „Scheltet, ich muss es gestehen: mir gewährt recht herzliche Freude" 122—123. *Distichen.* — K. A. Varnhagen: „An Marianne. „Der Göttin hat mein kleines Lied gefallen" 124. *Sonett.* — W. Neumann: Sirenenlied. „Komm, süsser Knabe, doch zu mir hernieder" 125—126. *Wechselgesang zwischen „Sirene" und „Knabe".* — Eduard [*Hitzig*]: Rondeau. Nach Voiture. „Ach nun ist's aus mit mir; denn Isabelle" 127. — Robert: Romanze. „Nie war wohl ein Mädchen treuer" 128—130. — Eduard [*Hitzig*]: Küsse und Worte. Madrigal. Nach Guarini. „Mit welcher Inbrunst, o ihr duft'gen Lippen" 131. — K. A. Varnhagen: An Karoline. [*Karoline Lehmann, seit 1804 mit dem Komponisten Muzio Clementi verheiratet, gest. August 05; H. Tardel, a. a. O. II 24*]: I. Der Kuss. „Freundlich in der Nacht Gefilden" 132—133. — v. Chamisso: II: ◡ ◡ – – ◡, ◡ ◡ – – ◡ – ◡ ◡ –, ◡ ◡ ◡ – „Karoline, Karoline! die Du lohntest hold dem Dichter" 134—136. — Robert: Madame Meyer, als Jungfrau von Orleans. „Gütig, mit segnender Hand, beschenkte der Vott seine Tochter" 136—140. — K. A. Varnhagen: An K. [*Koreff*] „An Deine Brust sinkt glühend mein Haupt! an ihr" 141—143. *Alkäische Ode.* — Robert: Die Elemente. „Feuer brannte tief im Herzen" 144—146. *Gedichte, Mannh. 1838, I 66.* — Eduard: Madrigal. Aus dem Sicilianischen. „So hatte schon das Glück zernagt mein Leben" 147. — W. Neumann: Das Auge. „Dem Aug' ist manches Unheil schon entsprossen!" 148. *Sonett.* — Robert: Aufgabe. An D. „Abend war's, es senkte sich die Sonne" 149—151. — * [= *Theremin*]: Petrarca's IXtes Sonnet. „Wenn der Planete, der die Stunden führet" 162. — * [= *Theremin*]: Petrarca's XItes Sonnet. „Ist's möglich, dass mein Leben solchen Qualen" 153. — Robert: Der Tag. „Sanft entschwanden mir der Kindheit Tage" 154. — Eduard: Jesuitische Moral. Aus dem Lateinischen. Von einem Jesuiten. „Dies sind unseres Bund's unwandelbar dauernde Rechte" 155—156. — K. A. Varnhagen: Letztes Lied. An Jeannette F. „Wie schön umfloss mich einst ein heitres Leben!" 157. *Sonett.* — Gottlieb Hiller: [*1778—1826; Goedeke V 543, ADB 12, 420. — Vgl. auch Zeitg. f. d. eleg. Welt 1804 No. 25 vom 22. März und No. 71 vom 11. Juni, auch die Haude und Spenersche Zeitung vom 15. Sept. 1803, 111 Stck.*]: Zum Geburtstage eines Forstmeisters. „Zwar hat Dich, jugendlicher Greis!" 158—161. *G. Hiller, Gedichte, III. Aufl., Breslau 1818, S. 117 „An einen Waldmann. Dessau 1803." Um eine Strophe verkürzt. Im. 118. Stck der Haude und Spenerschen Ztg., vom 1. Oktober 1803, beschliesst dieses Gedicht eine lange „Ankündigung" und Aufforderung zur Pränumeration. Der hier ausführlichere Titel „An e. F., als ich zur Feier seines 60. Geburtstages geladen wurde", ist im Almanach gekürzt und dafür die erklärende 2. Strophe eingeschoben. Gebessert sind auch die beiden letzten Zeilen der ersten Strophe.* „Das Gedicht S. 158 An einen Forstmeister ist von Hiller, einem Bauern aus Cöthen, dessen wo ich nicht irre schon in einer neueren Zeitschrift rühmlich erwähntes Talent für die Kunst, sich auch hier nicht verläugnet. Diese Erscheinung ist so selten und erfreulich, der hier gelieferte Kunstversuch so fliessend, rund, schön durchdacht und doch auch correct zugleich, dass schon bey mindern Vorzügen, der Würzengel Critik an ihm vorübergehen müsste." *Ausgestrichenes Stück der in der Einleitung abgedruckten Rezension von Zacharias Werner.* — Robert: Das Gelübde. Eine Ballade aus der Bibel. „Auf, ihr Schwestern! stellt den Reigen" 162—167. *Gedichte, 1838, I 70—74.* — Robert: Simsons Geburt, Liebe und letzte Rache. Eine biblische Romanze. „Zur Zeit, als Gott sein Volk verliess" 168—191. *Gedichte I 74—89.* — v. Chamisso: A Pauline [*de Porlier de Ruhella,* des Dichters Schwägerin, Gattin seines Bruders Hippolyte]. Sur l' air: Femme Sensible. „En m' arrachant le bandeau du mensonge" 192. — v. Chamisso: Faust. Eine Tragödie in einem Akt. Ein Versuch. [*Motto*]: „Doch wozu ist des Weisen Thorheit nütz?" Shakespeare. Was ihr wollt. 3. Aufzug. 1te Scene" 193.

[*Personenverzeichnis,* 194]:

Faust
Sein guter Geist } Zwei Stimmen.
Sein böser Geist }

(Faustens Studierzimmer von einer einzigen Lampe erleuchtet.) Faust [*allein:*]

Der Jugend kurze Jahre sind dahin,
Dahin die Jahre kräft'ger Mannheit, Faust!

195—215. H. Tardel I, 432. — v. Chamisso: Der blinde Knabe. Nach dem Englischen [*des Colley Cibber.*] „Sagt mir doch, was Licht ihr nennet?" 216—217. — v. Chamisso: An Friederich Schiller. „Des heil'gen Herzens tiefstem Grund entschweben" 218. *Sonett Tardel II 26.* — Robert: An Göthe. „Ich nah' mich Dir mit kindlichem Vertrauen" 219—221. —

Zweiter Jahrgang 1805.

Auf der Rückseite des Titelblatts: „Τὸ τοῦ πόλου ἄστρον." — *Es folgen 8 Seiten Inhalts-Verzeichnis, unpaginiert.* — N. U. Ch. [= *Neumann und Chamisso*]: An Fichte: „Indess die niedre Welt gehüllt in Grauen" 1. — *Sonett; Tardel a. a. O. II 27.* — ** [= *Joh. Gottl. Fichte*]: Sonett. „Wenn dir das inn're Götterwort wird spruchlos" 2. — *S. Werke, Bd. 8, 461.* — *** [= *Joh. Gottl.*

Fichte]: Sonett. „Was meinem Auge diese Kraft gegeben“ 3. — *Ebenda, S. 161.* — v. Chamisso: Anbetung. „Hinaus ins Freie. 4—9. Tardel II, 27 ff. — K. A. Varnhagen: Sonett. „Zur Priesterin in heil'ger Glut zu dringen“ 10. — W. Neumann: Sonett. „In glüh'nden Zügen, mächtigen Gestalten“ 11. — W. Neumann: Sonett. „Wohl waren mir von Fantasie umhüllet“ 12. — K. A. Varnhagen: Wiedergeburt. „Neu erschafft sich die Welt, wenn der Geist das gebietende Wort sprach“ 13—15. — *Im Inh.-Verz. „Elegie“ genannt. Distichen.* * [= *Fichte, nach Varnhagens Handexemplar*]: Hymnen aus dem Lateinischen. 16—19. 1. Auf Maria's Geburt. „Hellglänzend steigt her“ 16—17. 2. Die unbefleckte Empfängniss Maria's. „Niemals erquickender“ 17—19. — W. Neumann: Gebet. „Vergeber aller Schulden“ 20—21. — v. Chamisso: Ihr Traum. „Kein Schlummer hemmt den heissen Schmerz der Wunden“ 22—23. — *Tardel II, 31.* — v. Chamisso: An Sie. Den Mond verschlangen in des Himmels Weite“ 24—25. — *4 Stanzen. Tardel II, 31.* K. A. Varnhagen: Sonette. I—VII. 26—32. I. „Früh musste schon das Leben mich belehren“ 26. II. „Willkommen mir, holdsel'ge Himmelsrosen“ 27. III. „O hohe Freundin! auch wenn du nur Leiden“ 28. IV. „Ich leb'! wohl stehts in meiner Brust geschrieben“ 29. V. „Jungfräulich blühtest du, der Demuth Blume“ 30. VI. „Es flog herab aus Gottes Schooss der Funken“ 31. VII. „Im dunklen Blau dort der azurnen Räume“ 32. — Anthropos [= *Joh. Ferdinand Koreff*, 1783—1851; Goedeke VI, 186]: An die Freunde. τ. τ. π. ά. Den Pilgrim, tief verkannt, saht ihr erscheinen“ 33. *Sonett.* — Robert: [Vgl. Brief Chamissos an Hitzig vom 18. Aug. 1804: „Robert hadert mit mir auf eine gefährliche Weise.“ Dazu Brief an de la Foye vom 3. Sept. 04: R. habe seine Beiträge zurückgefordert, aber zu spät. Geiger, S. 51. Promemoria. [*29 Distichen*]. 34—42.

1.

Glückliche Lieb' erfüllt uns mit Thatkraft, reisst uns ins Leben,
Wie sich die Liebste uns giebt, geben der Welt wir uns hin.

2.

Welcher unglücklich liebt verliert mit der Liebsten das Leben,
Wie sie ihm grausam entflieht, flieht ihm die Welt auch mit ihr.

3.

Tief empfindende Männer und lebenskundige Weiber
Sollten der Liebe Gericht bilden, und sprechen das Recht.

4.

Dir, mein ehliches Volk, Dir wünsch' ich ehliche Freuden;
Aber blind sei und stumm, wenn sich der Liebende freut.

5.

Höre Dein Urtheil: Du darfst jetzt in zehn Jahren nicht lieben,
Weil zehn Jahre Du schon nur in der Hofnung geliebt.

6.

Bleibe, Du Fromme, nur keusch; nein, niemals werd' ich Dich tadeln,
Weil mich die Festigkeit freut, heiliger Wahn Dich beglückt.

7.

Dich bedaur' ich, Du wünschest die Seligkeit tiefer Empfindung;
Aber empfindungslos bleibt immer Dein flaches Gemüth.

8.

Aber Dich könnt' ich verachten, Du möchtest lieben und leben;
Aber Du schwankest zurück, fürchtend des Pöbels Geschwätz.

9.

Nein, ich schelte sie nicht, die gleich und gänzlich sich hingiebt;
Auch mir gab sich ein Weib ohne Bedenken nicht hin.

10.

Schimmernd von Anmuth umstrahlt, gefällig umschwebt mich die schöne.
Und so zieht sie mich an, sie, die mich grausam verstösst.

11.

Wie, du wünschest den Tod, weil Ein Weib Dir Liebe versagte?
Lebe, mein Freund! und den Tod brauchst Du im Leben nicht mehr.

12.

Freund, befolge den Rath, ich rathe Dir, eh' Du gefehlet,
Eh' Du gelitten, und so hörst Du gelassen mich an.

13.

Nutze die Zeit, die eilend entflieht! so rathet der Weise;
Und ich rathe Dir auch: such' Dir ein liebendes Weib.

14.

Geh' verschwende nicht hier die köstlichen Tage der Liebe;
Was Dir die Eine versagt, wird von der Andern gewährt.

15.

Wo um das Weib der Mode die Menge sich sammelt und buhlet,
Freu Dich des lustigen Spiels; aber bewahre Dein Herz.

16.

Aus dem geselligen Kreise der Freunde, mit welchen Du lebest,
Wären die Besten es auch, wähle die Liebste Dir nie.

17.

Lieb' ich, so hör' ich mich lieber von Feinden verklagt und beneidet,

Als das vernünft'ge Geschwätz freundlicher Freunde von mir.

18.

Auch das gebildete Weib, so was gebildet sie nennen,
Hat mich noch niemals gerührt, hab' ich noch nimmer geliebt.

19.

Heilige Göttergestalt, du reizest mich mächtig, Dich lieb' ich,
Und ein reiches Gemüth ist schon gebildet in sich.

20.

Lieb' und Treue, wer scheidet die gleichbedeutenden Worte?
Lieb' ich, bin ich auch treu; treu ohne Liebe nicht mehr.

21.

Einzig liebt das Mädchen, sie ist mir die Treuste von Allen
Wem sie sich liebend ergiebt, dem auch ergiebt sie sich ganz.

22.

Wo die Eitelkeit herrscht, da entfliehet beleidigt die Liebe:
Königin kann sie nur sein, nimmer ertragen das Joch.

23.

Welch ein selig Gefühl, wenn nach peinlich ermattender Krankheit
Wir im Frühling das Fest unsrer Genesung begehn;

24.

So hab' ich niemals geliebt, um nimmer so wieder zu lieben,
Doch stets gänzlich mein Herz gab' der Geliebten ich hin.

25.

O, welch traurig Geschick ist empfindenden Menschen beschieden,
In der beweglichsten Brust wüthet am meisten der Sturm.

26.

Rauch der Opfer steiget empor bis zum Sitze der Götter,
Aber der Hagel mit Macht stürzt und zerschlägt euch die Saat.

27.

Grosses Unglück geschehen, ach seht nur den blutenden Knaben;
Schmerzt Dich der brennende Schnitt? höre zu weinen doch auf!

28.

Kennst Du die Weiber, die edel gegliedert mit Anstand einhergehn,
Strenges und ernstes Blicks, dennoch von Anmuth und Reiz?

29.

Fern nun leb' ich von Menschen und liebe die fernen Verwandten,
Aus dem Pafischen Hain blick' ich vergnügt in die Welt.

[*Vgl. a. a. O. I, 127—131, wo unter dem gleichen Titel 23 der hier verzeichneten Distichen — umgearbeitet — vereinigt sind. Es fielen fort No. 4, 8, 13, 22, 24, 25; neu aufgenommen sind No. 1, 3, 7, 8, 25 des Neudrucks von 1838*] .* [= *Theremin*]: Romanze von Schall. „Hoch in den azurnen Räumen" 43—45. — Anthropos [= *Koreff*]: Der Kampf. „Zwei Wesen sinds, die sich in uns bestreiten" 46. — Anthropos [= *Koreff*]: Licht und Schall. „Aus unermessnen Höhen kommen Strahlen" 47. — K. Wolfart [*Karl Christian, 1778—1832; Goedeke VI 475, ADB 43, 789, DNL 135, III 292*]: Der Wandernde. Romanze. „Was schreitet der Gesell" 48—51. — K. A. Varnhagen: An Apollon und die Musen. „Die Lyra tönt! welch wilderer Taumel rafft" 52—55. — .* [= *Theremin*]: Orion. „Getränket aus der Trauer bittern Schalen" 56. — Augusta [= *Augusta Klaproth*]: Frühling „Der Sturm durchsaust der Bäume nackte Aeste" 57. — K. A. Varnhagen: An Augusta [*Klaproth*]: „Es war Nachmittags, still, im Blumengarten" 58. — K. Wolfart: Die eine Farbe. „Mögt ihr auch alle, alle Farben nennen" 59. — v. Chamisso: An Filomela Nach J. [*Jean*] B. [*Baptiste*] Rousseau's Ode: Pourquoi, plaintive Philomele, Songer encore à vos malheurs? „Warum deinen Klagen geben [*Oeuvres Buch 2 Ode 9, S. 153*] Filomela ew'ge Dauer?" 60—61. *Tardel, a. a. O. II 32.* — W. Neumann: Ballate der Neifile. Aus dem Decamerone des Bocaccio 62—63. Schrr. II 156. — K. A. Varnhagen: Romanze. „Auf der hellen grünen Wiese" 64—69. — v. Chamisso: Sie und Er. 70—71. I. Sie. „Ob ich es soll im raschen Wahne wagen" 70. II. Er. „Die zarten Saiten, stark erschüttert, lassen" 71. *Zwei Sonette. Tardel a. a. O. II 33.* — W. Neumann: An Varnhagen. „Ich sah den Tag voll Wehmuth niedersinken" 72—75. *Terzinen.* Schrr. II 159ff. — K. A. Varnhagen: An Einen und Viele. „Es regen sich in mir der Lust Gefühle" 76—79. — *8 Stanzen.* — v. Chamisso: Untergang. „Zu des Meeres Dunklem Schoosse" 80—85. *Tardel a. a. O. II 34 ff.* — Augusta [= *Augusta Klaproth*]: Göthe. „Was hör' ich in der Ferne lieblich tönen? 86. *Sonett.* — Augusta [*Klaproth*]: Mignon. „Dich zieht die Sehnsucht hin nach deinem Vaterlande" 87—88. *Sonett in sechshebigen Versen.* K. [= Koreff]: Flucht der Könige. Ovid, Fast. Lib. II. v. 685—852. „Kündigend sing' ich der Könige Flucht. Nach ihrer Vertreibung" 89—104. — Ernst [= *Karl Georg von Raumer, 1783—1865; Goedeke VI 271 f, ADB 27, 420*]: Ernst: [= *Karl von Raumer*]: An B . . . [*Bernhardi*]. „Das Heil'ge wohnt im tiefsten Herzen" 105. S. [= *Karl v. Raumer*]: Sonett. Aus dem Spanischen des Cervantes. [*Fussnote:* Don Quixote Th. II. Dies Sonett ist auf ein Spanisches Heer gemacht, welches auf der afrikanischen Küste kämpfend seinen

Tod fand.]: „Ihr seel'gen Seelen habet ausgezogen“ 106. —

W. Neumann: Die Blume an die Quelle. „Lieblichste aller Freundlichen Quellen“ 107. — v. Chamisso: Die Knospe der Rose. „Von der üpp'gen, grünen Blätter“ 108—109. *Tardel II 38.* — v. Chamisso: Die Romanze der Blume „Rankend sich an Deinen Busen“ 110—111. *Tardel II 38. Bezieht sich auf Maschinka Burja, vgl. L. Geiger, Aus Ch. Frühzeit S. 48 f.* — K. A. Varnhagen: Düfte. „Stille Lüfte führt behende“ 112—112. — K. A. Varnhagen: Romanze: „Liebeschmachtend blüht entgegen“ 114—116. — K. A. Varnhagen: An Rosa. „Du Wunderblume, die aus zarten Schossen“ 117. *Sonett. Verm. Ged. 1816, II 100.* — Anthropos [= Koreff]: Rückkehr. „Gewendet von der Mutter, die geboren“ 118. *Sonett.* — Anthropos [= *Koreff*]: Flamme und Wasser. „Unwillig in der Erde Bau geschlossen“ 119. *Sonett.* — S. [= *Karl von Raumer*]: Glauben und Wissen: „Ossa und Pelion thürmten Titanen den Himmel zu stürmen“ 120. — *Distichen.* P. . . [= *Paalzow, Student der Theologie*]: Geburt des Pan. „Sylvaneia, die Nymphe der jagenden Göttin Diana“ 121—123. Hexameter. — Ernst [= *Karl v. Raumer*]: Der Strassburger Münster. „Gleich den ewigen“ 124—125 — .* [= *Theremin*]: Das Wort. Nach Johannes. Evang. Johann. Cap. I v. 1—14: „Das Wort, das seit die Zeiten angefangen“ 126. *Sonett.* — Tod Christi. Von Minzoni. „Als Berge zitterten und Gräber sprangen“ 127. — Tod Judä. Von Geanni. „Als nach verübter Frevelthat sich senkte“ 128. *Sonett.* — Augusta [= *Klaproth*]: Variazion. Thema:

„Nicht lange wird der schöne Fremde säumen,
Die Wärme naht, die Ewigkeit beginnt;
Die Königin erwacht aus langen Träumen,
Wann Meer und Land in Liebesglut zerrinnt;
Die kalte Nacht wird diese Stätte räumen,
Wann Fabel erst das alte Recht gewinnt;
In Freias Schooss soll sich die Welt entzünden,
Und jede Sehnsucht ihre Sehnsucht finden.“
[*Novalis, Schriften*[5] *1837, I 169*]

„Zum Kampf gerüstet stehn die wilden Krieger“ 129—132. *8 Stanzen.* — W. Neumann. Varizion. Thema:

Liebe schwärmt auf allen Wegen,
Treue wohnt für sich allein:
Liebe kommt dir rasch entgegen,
Aufgesucht will Treue sein.

„Ja ich fühl's mit tiefem Beben“ 133—135. — K. [= *Koreff*]: An M. . . . Aus dem Lateinischen des Petron. „Bläulich glänzet dein Auge vom Strahl ätherischer Flammen“ 136—138. *Hexameter.* .* [= *Theremin*]: Liebes-Elemente. *Vier Sonette.* I. Feuer. „So dunkel glühend Flammen sich bereiten“ 139. II. Luft. „Du nahest sanft mit Deinen blauen Flüssen“ 140. III. Erde. „Sei mir gegrüsst mit innigtiefem Schauern“ 141. IV. Wasser. „Im blauen Bett von fliessenden Krystallen“ 142. — .*[= *Theremin*]: *Sonette.* I. Der Schwur. „Dies heil'ge Antlitz, das so hold sich wieget“ 143. II Dichtertrost. „So hohe Tugend werd' ich nimmer finden“ 144.* III. Gewissheit und Hofnung. „Zwei Dinge sind es, diese denk' ich immer“ 145. IV. Wein. „In dunkler Nacht, wann auf den Erdenthalen“ 146. — V. Krucifix am Wege. „Du stehest still an vielbefahrnen Wegen“ 147. VI. Das Eine: „Stets wiederkehrend kommt nur dies alleine“ 148, VII. Granaten. „Wie der Granaten stolze Blüten prangen“ 149. VIII. Gebet des Waldbruders. „Hochheil'ges Bildniss im äther'schen Scheine“ 150. — K. A. Varnhagen: Elegie. „Schweigend umarmet mein Blick die Gestalt, der himmlischen Sehnsucht“ 151—154. *Distichen.* — Robert: *Sonette.* I. Tag. „War ich gelähmt an Geist und Herz und Sinne“ 155. II. Mittag. „Ein quälendes. ein heiliges Verlangen“ 156. III. Dämmerung. „O sel'-ger Blick, Pfeil, holdes Liebeszeichen“ 157. IV. Nacht. „Mein Hoffen ist dahin, denn kein Liebe“ 158. V. Morgenröthe. „Nie wird der goldne Tag des Glücks erscheinen“ 151. *Gedichte, 1838, II, 3—5. I. 3. und 4. Zeile umgestaltet. II. verändert, bes. das 1. Quartett. Beginn: „Ein brennendes, ein heiliges Verlangen.“ III. Beginnt: „O süsser Blick . . .“ IV. Verändert.* — Robert: Unterwerfung. „Wo blieb der Schmerz, der mich so lang' gepeinigt“ 160—164. *Kanzone. Gedichte II, 6.* — K. A. Varnhagen: Canzone. „In tief empfundenes Sehnen“ 165—166. *Vermischte Ged. 1816, Band II 89 f.* — .* [= *Theremin*]: Die Selbstvernichtung. „Wildes Feuer, ausgegossen“ 167—169. — K. A. Varnhagen: An .*[*Theremin*]: „Zum tiefen Blicke hab' ich mich bereitet“ 170. *Sonett.* — K. A. Varnhagen: Milderung. „Die Fluren schmückt der Blumen farbig Prangen“ 171. — K. A. Varnhagen: Gabe der Nacht. „Die heit're Sternennacht, der milde Schleier“ 172. — W. Neumann: Sonett. „Warum doch rollet von so schönen Wangen“ 173. — W. Neumann: Sonett. „Wie einer, dem ein Götterlied getönet“ 174. — W. Neumann: Genesung. „O süsser Kummer, o ihr lieben Leiden“ 175. Schrr. 1835, II 149. — W. Neumann: An meine Schwester. „Soll schon des Lebens erster Strahl erblassen“ 176. Schrr. II 149. — K. A. Varnhagen: An Apollon. „Um mich weht Schwermuth in dem Abendsäuseln“ 177—178. — K. A. Varnhagen: [*Alkaeische*] Ode. „Empfangt mich, leichte Schatten, mit linderndem“ 179—181. — K. Wolfart: Räthsel. „Was ist es, das im Zauberspiel“ 182—183. — Diehl: Räthsel. „Ich wohne an Felsen, in Klüften“ 184 — .* [= *There-*

min]: Wald-Gesang, [*Im Inhaltsverz.* „*Waldlied*“]. „In Waldes Nacht“ 185—186. W. Neumann: Erklärung. An Julie. „Ich sah die Leiden Deiner jungen Tage. Schrr. II 157. — W. Neumann: Sonett. „Aus Jugend, Liebreiz, Schönheit, Sinn, Verstande“ 188. Schrr. II 158. — W. Neumann: Krieg und Friede. Friede. „Wer stört die süsse Ruh mit wildem Toben“ 189—190. Schrr. II 162 — K. Wolfart; Abschiedslied. „Es werden die Blätter am Baume schon“ 191—192. — Anthropos [= *Koreff*]: Spruch der Oenothea. Aus dem Lateinischen des Petron. „Alles gehorcht mir, was Du nur schau'st. Der Frühling der Erde“ 193—194. — Anthropos [= *Koreff*]: *Neun Epigramme.* Frage:

„Sage mir, Volk, seit wann sich der Rede [Gebrauch so verkehret,
Dass Du Schwärmer ihn schiltst, welcher [Dem Schwarme nicht folgt?“ —

Antwort: — Lucus a non lucendo —

„Schwärmer schelten wir ihn, und das [mit dem gültigsten Rechte,
Weil sich dem einsamen Flug ewig [empöret der Schwarm.“ 195. —

Asthenie: „Gelb erscheinet die Welt, dem gelb das Auge gefärbt ist“ 195. — Ebenbild: „Horchend der Stimme des Busens gestaltet der Mensch sich die Welt nach“ 196. — Pro aris et focis: „Reizet sie nicht! es streiten die Armen für schützende Gottheit 196. — Gleichheit: „Wundert es Dich, dass Schwächlinge schwächlich die Schwäche vertheidgen?“ 196. — Erbeigentum: „Hindert sie doch nicht und lasst sie die Schwäche in Ruhe geniessen“ 197. — Eitler Triumpf: „Prahle mir nicht, dass noch keine Kraft Dein Wesen bezwungen“ 197. — Gerechte Furcht: „Eine würdige Sache verfochten nur schwächliche Gegner“ 197. — W. Neumann: An eine Rose. „Was lächelst Du mit halb geschlossnem Munde“ 198. *Sonett.* — W. Neumann: Octavian. An Tieck. „Nicht länger bleibt die Zauberwelt verborgen“ 199. *Sonett.* Schrr. II. 162. — Eduard [*Hitzig*]: Der grüne Strom. Aus dem Spanischen. (Vgl. den I. Jahrg. dieses Almanachs, S. 66.) „Grünes Wasser, grünes Wasser“ 200—203. — Augusta [*Klaproth*]: Sonett. „Der Erde Schooss hat lieblich sich erschlossen“ 204. — v. Chamisso: Hymne an Johannes. Aus dem Lateinischen. (O te Deo Saturatum). „Der von Gott Du Dich erfüllt hast“ 205—209. *Tardel II, 39 f.* — .* [= *Theremin*]: Fragment: Die Erscheinung des Johannes spricht. „Zwar nur aus jener Kraft, die zu der Sonnen“ 210—212. *Stanzen.* — v. Chamisso: Τὸ τοῦ Πόλου ἄστρον. An Louis de la Foye „Umnachtet von den Massen der Gemeinheit“ 213. Tardel II 42. — Franz Theremin: Auf der Reise. Petrarka's Sonett 14. „In weissem Haar verlässt der Greis die Hütte“ 214. — Franz Theremin: Bitte an die Todte. Petrarka's Sonett 296. „O süsses, theures Kleinod, mir entwunden“ 215. — Franz Theremin: An die heilige Jungfrau. Von Petrarca. Mille volte indarno all'opra volsi Jngegno, tompo (so), penne, carte, e'nchiostri Petrarca son. 266. „Jungfrau, Du Schöne, in der Sonne Schimmer“ 216—223. Kanzone. — v. Chamisso. Die Mutter am Kreuze. Hymne aus dem Lateinischen. (Stabat mater dolorosa). „An des Kreuzes Fuss verschmachtet“ 224—227. *Tardel II 42 f. Vgl. den Brief Chamissos an Hitzig vom 26. V. 1805.* Druckfehler und Verbesserungen: *auf dem letzten unbez. Blatt.* —

III. Jahrgang 1806.

Inhalts-Verzeichniss auf 6 unpaginierten Seiten; anschliessend 1 Blatt Druckfehler. — K. A. Varnhagen; An Koreff. „Finster umwölkt sich die Erd'“ 1—5. — K. A. Varnhagen: Hellas. „Knaben standen umher in weissem Gewand' und das Haupt war“ 6—7. — K. A. Varnhagen: Sonett. „O schlechtes Volk, Bastard der bessern Alten“ 8. — Franz Theremin: An Varnhagen. „Stets muss das Hohe mit Gemeinem ringen“ 9. — Franz Theremin: Die Alpen. „Im heft'gen Zorne alle Wesen schalten“ 10. — Von einer Ungenannten [= *Karoline de la Motte Fouqué, geb. v. Briest, 1773—1831, Goedeke VI 131*]: Perlen. I—III. I. „Blumen, süsses Angedenken“ 11. — II. „Ruhig athmeten die Wasser“ 13—15. — III. „Schöne Perle, schöne Perle“ 16. — Von einer Ungenannten [= *Karoline de la Motte Fouqué*]: Edelsteine. „Es lenket mit Gewalt mein Sinn sich immer“ 18—19. *Stanzen.* — Rosa Maria [*Varnhagen, 1783—1840, Goedeke VI 185 f.*]: Abendlüfte. „In der Silberpappel wehen“ 20—21. *Rosa Marias poetischer Nachlass, hg. v. D. A. Assing, Altona 1841, S. 9 f.* — v. Chamisso: — „Die, Schmerzen gleich, an meinem Herzen nagen“ 22—23. *Stanzen auf Augusta Klaproth. Tardel, a. a. O. II 44.* Vgl. L. Geiger, Aus Chamissos Frühzeit S. 60 f. — v. Chamisso: Winter. „Es zog verblasst die Sonne sich zurücke“ 24. Tardel, II 45. — K. A. Varnhagen: Wehmuth. „Wenn die stillen Stunden“ 25—26. *Vermischte Ged. 1816, Buch I 18.* — Pellegrin [= *Friedrich Heinr. Karl Baron de la Motte Fouqué, 1777—1843; Goedeke VI 115 ff, ADB 7, 198*]: Minnelied. „Mir gefällt ein blondes Haar“ 27. — Pellegrin [= *Friedrich de la Motte Fouqué*]: Entsagung. „Bergt es nicht, geliebte Blicke“ 28—29. — Anthropos [= *Koreff*]: Der Telegraf. „Ueber die Häupter der Völker, von Gipfeln der Berge zu Bergen. 30—31. *Lyrische Gedichte, Paris 1815, S. 8.* — Anthropos [= *Koreff*]: Magnet. „Heilig

belebende Kraft durchdringend die Räume des Aethers" 32—33. — W. Neumann: Madrigal. „Du bist, Geliebte, so ein süsses Wesen" 34. *Schriften, Leipzig 1835, II. Theil, S. 174.* — W. Neumann: Lied. „Ich muss ertragen" 35—36. *Schriften II 179.* — W. Neumann: Wechsel. „Als ich an dem süssen Orte" 37—38. *Schriften II 177.* — W. Neumann: Sonett. „Bei schönern Tagen sei gefasst auf Stürme" 39. *Schriften II 175. 1. Zeile geändert: „Bei schönem Wetter sei gefasst . . ."* W. Neumann: Sonett. „Der Geist, der in dem Geist nur findet Nahrung" 40. *Schriften II 176.* — X [*Joh. Gotthard Reinhold, 1771—1838; ADB 28,80 ff.*]: Schönheit. „Begabet mit dem heiligsten der Zeichen" 41. — X [= *Reinhold*]: Der Tag der Tage. „Die schönste Landschaft lag zu unsern Füssen" 42. — X [= *Reinhold*]: Sonett. „Es liegt die Welt gestaltlos vor den Blicken" 43. *Dichterischer Nachlass, hg. von Varnhagen, Leipzig, 1853, I 110. Der Titel hat den Zusatz: „In ein Stammbuch."* — Variazionen. Thema I:

Linde säuseln kühle Lüfte
Und im süssen Himmelsglanze,
Bilden spielend sich zum Kranze
Töne, Worte, Farb' und Düfte.

I. Pellegrin: Die Verirrte. „Aus dem schirmenden Gehege" 44—46. — II. B. [=*Joh. Christian Aug. Ferdinand Bernhardi, 1769—1820, Goedeke VI 45 f, ADB 2,485*]: „Ist es Zauber, was ich schaue?" 47—48. — Thema II:

Liebe will der Erd' entschweben,
Löst des Lebens enge Bande;
Sehnsucht trägt sie heim zum Lande,
Wo erblüht der Liebe Leben.

I. Pellegrin [= *Fouqué*]. „Nah und weit in bunten Kreisen" 49—51. — II. B. [= *Bernhardi*]: Der Schiffer. „Bin ich ganz von der verlassen" 52—54. — III. Pellegrin [= Fouqué]: Der Schiffer. „Freud' und Friede, wie vergänglich!" 55—57. — IV. B. [= *Bernhardi*]: Der Lebensmüde. „Nein, das kann ich nicht ertragen" 58—59. — X [= *Reinhold*]: Variazion. Thema:

Einen Abschied nennt das Scheiden,
Wer nicht kennt ein liebend Herz;
Doch ich nenn' es einen Schmerz,
Der nur endigt im Verscheiden.

[*Von A. W. Schlegel, aus dem Span. des Montemayor übertragen, vgl. Repertor. Bd. I, 432, 50*]. „Menschen leben im Gewühle" 60—62. *Dichterischer Nachlass, 1813, I 114; betitelt „Glosse".* — Variazionen. Thema:

Dess gedenken, was vergangen,
Muss die Seel' in Wehmuth senken,
Lass sich lieber hoffend lenken
Auf die Zukunft Dein Verlangen.

K. A. Varnhagen: I. „Glänzend war die grüne Heide" 63—65. — II. „In der muntern Freuden Mitte" 65—67. — August Bode [*gest. 19. Okt. 1804; vgl. Ztg. f. d. eleg. Welt 1804, No. 130, Goedeke VIII 15, Repertor. I, 44 f.*]: Der Waldgeist. „Im Schein der schwarzen Gebüsche" 68—69. — v. Chamisso: Ceres. Gleich dem Gestirn, welches der Sohn des verborgnen" 70—72. *Ode; Tardel II, 46; vgl. Chamissos an Varnhagen vom 23. Sept. 1805; L. Geiger, a. a. O. S. 30 ff.* — W. Neumann: Treu im Tode. „Wog' und Sturm und Donner rauschen" 73—74. *Schriften, 1835, II 181.* — K. A. Varnhagen: Romanze. „Sinke, freundliches Gestirne" 75—81. — Pellegrin [= *Fouqué*]: Der Lerchenbaum. Du so schlank emporgeschossen" 82—83. — Anthropos [= *Koreff*]: Blüthenkuss. [*Fussnote*: „Einige Pflanzen, die nicht hermafroditisch sind, sondern in getrennten Geschlechtern leben, vollbringen, wie bekannt, ihre Befruchtung durch Schmetterlinge, die aus einem Kelche in den andern den Blüthenstaub tragen."] „Geheimnisvolle Brautnacht zu begehen" 84—85. — K. A. Varnhagen: Des A. Propertius 19. Elegie des III. Buchs. „Oft ja hör' ich von Dir den Vorwurf unsrer Begierde" 86—88. — Pellegrin [= *Fouqué*]: Königin Elianors Beichte. Altenglisch. „Frau Elianor war ein krankes Weib" 89—93. — v. Chamisso: Vom wackern Reichhart. Ein altes Lied aus dem Französischen des XVI. Jahrhunderts. „Von jenem Recken schreiben Hochgelahrte" 94—95. *Tardel II, 47.* — Pellegrin [= *Fouqué*]: Die wahrsagenden Bäume. „Es war ein also schöner Tag" 96—100. — K. A. Varnhagen: [3] Elegien. I. Heitere Sinn und Herz! es entfernt die grosse Betrübnis" 101—103 — II. „Ich wohl sende Dir fern in traulich gedrängeten Zeilen" 104. — III. „Dich in den Arm zu fassen, das Herz am Herzen zu fühlen" 105—108. — v. Chamisso: Nach Anakreon. „Den mit Kränzen sie banden" 109. *Tardel II 48.* — K. A. Varnhagen: Aus dem Anakreon. I. An die Taube. „Du zarte, süsse Taube" 110—111. „II. Nicht mich bekümmert Gyges" 112. — X [= *Reinhold*]: Ballade von Petrarca. „Wenn was zuerst zur Liebe mich verführet" 113. *Dichterischer Nachlass II 119. Titel: „Keine Befreiung."* — X [= *Reinhold*]: Madrigal von Petrarca. „Es schwang ein Engelchen aus fernen Höhen" 114. — X [= *Reinhold*]: [*Vier*] Sonette von Petrarca. Das 146: „Wenn meine schöne Feindinn mich zuweilen" 115. — Das 147: „Wohl kannst Du, so, auf Deinen mächt'gen Wogen" 116. — Das 249: „So gehts mit uns! Jetzt giebt mir Lust und Wonnen" 117. — Das 256: „Zwei grosse Feinde waren einst verbunden" 118. — W. Neumann: Petrarcas 250. Sonett. „Wenn ich vom Himmel seh Auroren steigen" 119. *Schriften, II 170.* — W. Neumann: Boccaccio's Sonett

auf den Tod des Petrarca. (Or sè salito, caro Signor mio). „Nun, theurer Herr, hast Du dich aufgeschwungen" 120 bis 121. *Schriften, II 171.* — Mathilde: Sonett. „Wann Nacht, ausbreitend ihre schwarzen Schleier" 122. — Robert: An die heilige Caecilie. „Heil'ge Caecilie, hier vor Deinem Bilde" 123. — Pellegrin [= *Fouqué*]: Lobgesang an die heilige Rosa von Viterbo. „Manch ein schönes Lied gesungen" 124—128. — Ad. v. Uthmann [*Später Ed. Hitzigs Schwager, s. Varnhagens Denkw. I. 258*]: Hymne aus dem Lateinischen. Ave Maria. „Gruss dir, Stern des Meeres" 129—130. — Eduard [*Hitzig*]: Stabat mater. Hymne aus dem Lateinischen. Vergl. d. 2. Jahrgang dieses Almanachs S. 224. „Bei dem Sohn am Kreutze, sehnend" 131—134. — Rosa Maria [*Varnhagen*]: Die Flüsse. [*4 Epigramme*] Freude. „Nur der Mässige wird ihm erquickenden Nektar entschöpfen" 135. Schwärmerei. „Trüb' und in Nebel gehüllt entfliessen die wirbelnden Wogen" 135. Leben. „Willst Du mit Nutzen und Lust den breitsten der Ströme beschiffen?" 136. Liebe. „Lieblich mit Rosengebüsch und Myrthen die Ufer umkränzet" 136. *Poetischer Nachlass, 1841, S. 133, betitelt „Die Flüsse An Julie." Vermehrt um zwei Epigramme: Das erste „Kindheit" und das letzte „Freundschaft."* — B. [= *Bernhardi*]: Auf die mediceische Venus. „Warum bist Du, o Göttin, zur Stadt der Franken gewandert?" 137. — K. A. Varnhagen: Goethe's Werke. „Nein! er altert euch nicht; vergebens harret ihr laurend" 138. K. A. Varnhagen: Schiller. „Laut wehklaget das Volk nun um Dich, o Friederich Schiller" 139. — K. A. Varnhagen: Der Jüngling und der Greis. „Armer Mann! er starb Dir der Sohn, und der blühende Vater" 140. — K. A. Varnhagen: [*Alkaeische*] Ode. „Hat kühn die Ahndung über die Sternenbahn" 141—142. — Rosa Maria [*Varnhagen*]: An Julie. „Mit Blumen sehn wir unsern Weg sich schmücken" 143—144. *Stanzen.* — Rosa Maria [Varnhagen]: Frühling. „Bräutlich geschmückt, seh' ich im vollem Segen" 145. Sonett. Poet. Nachl. S. 12. Erstes Quartett verändert. — X [= Reinhold]: Die fünfte Canzone des Petrarca. „O seelige, auf die sich Engel freuen" 146—152. *Dichterischer Nachlass II 89 f. Betitelt: Canzone 2. An Jacob Colonna.* — Rosa Maria [*Varnhagen*]: Sonett. „Im Innern wollten Blumen schön erblühen" 153. *Poet. Nachl. S. 2.* — Rosa Maria [*Varnhagen*]: Sonett. „Wenn bange Zweifel mir im Busen toben 154. *Poet. Nachl. S. 3.* — Rosa Maria [*Varnhagen*]: An meinen Bruder. „Mein Geist erstaunet ob der fernen Höhe" 155. — August Bode: Des armen Mädchens Sang. „Gegrüsset sei der Morgen klar" 156—157. — Robert Die Quelle. „Weisst Du wohl warum die Thränen" 158—159. *Schriften, 1838, Bd. I 67 f. Titel: Die heisse Quelle. Romanze.* Zahlreiche Aenderungen. — Robert: Romanze. „Hoch auf einem alten Felsen" 160—162. *Schriften I 68—70.* — N. [= Neumann?]: Liebe um Liebe. „Es sass in einer Laube" 163. — K. A. Varnhagen: Lied. „Lieblich fliessen blaue Lüfte" 164—165. — K. A. Varnhagen: Zueignung. „Wo nur der Dichter weilte" 166. — K. A. Varnhagen: Sonett. „Reich glüht das Feld von goldner Aehren Winken" 167. — K. A. Varnhagen: Beim Tode eines Kindes. „Ein lieblich Leben war erblüht aus Rosen" 168. — W. Neumann: Ja und Nein. Guarini Madrigal 106. „Ja sagtest Du, ich aber" 169. *Schriften II 178.* — W. Neumann: Genesung. Guarini Madrigal 131 „Es hing an schwachem Faden" 170. *Schriften II 179. Hier fälschlich als 132. Madrigal bezeichnet.* — W. Neumann: Guarini's 23. Sonett „Wer Herrin sehn will, ob mir Gunst gewähren?" 171. *Schriften II 182; Verbessert. Anfangszeile: „Wer, Herrin, wissen will, ob Gunst gewähren".* — W. Neumann: Guarini's 32. Sonett. „Der Pilger, den der harten Aechtung Bande" 172. *Schriften II 176; verbessert.* — Robert: Drei Sonette der Maria Stuart, geschrieben an Bothwell vor ihrer Vermählung mit demselben. Aus dem Altfranzösischen. I. „Gerechte Götter, o erbarmt Euch mein", 173. II. Mein Sohn, mein Leben, meine Ehr' soll liegen 174. III. „Du glaubest sie voll Ueberdruss, ich weiss" 175. — Rosa Maria [*Varnhagen*]: Lied. „Nach dem Französischen. „Wo kühle Lüfte wehen" 176—178. *Poet. Nachl. S. 120 f.* — Rosa Maria [*Varnhagen*]: Lied. Nach dem Französischen. „Von meinem Ungetreuen" 179—180. *Poet. Nachl. S. 121 f.* — X [= *Reinhold*]: Glückwunsch. „Es blickt mit heiterm Sinne" 181—184. *Dicht. Nachl. I 17 f. Hier betitelt: „Am Geburtstag einer Freundin der Botanik, der Musik und der Poesie (1804)."* — Anthropos [= *Koreff*]: Rousseau. „Dir Feuergeist darf nicht die Zeit genügen" 185. — Anthropos [= *Koreff*]: Stanze. „Ein heimlich Fest im Schlummer zu begehen" 186. — Anthropos [= *Koreff*]: Antwort auf einige Verse. „Oft wohl hast Du gesehn, wenn Wetter mit Regen gehauset" 187. — X [= *Reinhold*]: Pellegrins Schauspiele [*Der Falke und das Reh*]: „Einst war die Zeit, da mancher Lanze Splitter" *Sonett. Dichter. Nachl. I 104.* „Als Sie gestern fort waren, da fiel mir ein, der Grüne könne wohl noch ein Sonett aufnehmen, und da holt ich unter meinen Papieren das beiliegende hervor. Es kommt übrigens nicht als Sonett und Beitrag an sich, sondern einzig und allein, weil sein Inhalt die Verherrlichung Pellegrins ist, der von uns wohl ein Kränzchen

verdient." *Reinhold an Varnhagen, von dessen Hand datiert „Hamburg, 1805." Hs. Billet auf der Kgl. Bibl. Berlin.* — K. A. Varnhagen: An Pellegrin. „Gewaltsam bricht Natur das starre Schweigen 189. — K. A. Varnhagen: An Koreff. „Das Weltall hat ein Trunkner nur belauschet" 190. — K. A. Varnhagen: An Franz Theremin. „Zwei Tauben, gleich an Schöne, doch verschieden." 191. — K. A. Varnhagen: An Adelbert von Chamisso. Bei Uebersendung des Schlegel'schen Lessing. „Dein gedacht' ich, o Freund, mit hocherfreuender Andacht" 193—195. — K. A. Varnhagen: An W. Neumann; „Vom Blumenhügel herabgeflossen 196—200. — W. Neumann. Beim Abschiede. I. An Adelbert. „Wen niedern Lebens dunkle Nacht umstricket" 201—202. *Sonett. Schriften II 174.* — II. v. Chamisso: An Wilhelm. [*Neumann*]. „Erbrausen hör' der Winde wüstes Streifen. 203. *Tardel, II 48.* — W. Neumann: Sonett. „Süss heitres Leben strahlt durch zarte Wangen" 204. *Schriften II, 183.* — K. A. Varnhagen: Elegie. „Von der bepurpurten Höhe entfliesst hellstrahlender Schimmer" 205—218. — B. [= *Bernhardi*]: Der neue Herkules. Sonett. „Die Welt kann uns nicht gröss're Güter geben" 219. Sonett. „Die Blume ist in Liebe hoch entbrannt" 220. (Von M. Z. zur Aufnahme empfohlen).

Verzeichnis der Mitarbeiter am Chamisso-Varnhagenschen Musenalmanach.

Jahrgang 1804.

Chamisso
Eduard = Hitzig
Gottlieb Hiller
J. [= Julius Klaproth?]
W. Neumann
Ludwig Robert
K. A. Varnhagen
** = Theremin.*

Jahrgang 1805.

Anthropos = Koreff
Augusta = [Klaproth]
Chamisso
Diehl
Eduard Hitzig
Ernst = Karl Georg von Raumer
Fichte
K. = Koreff s. Anthropos
W. Neumann
P. = Paalzow
L. Robert
S. = K. G. v. Raumer.
Theremin
Varnhagen
Wolfart
. = Theremin*
**. = } *
***. = } Fichte*
****. = }*

Jahrgang 1806.

Anthropos = Koreff
B. = Bernhardi
August Bode
Chamisso
Friedrich } de la Motte Fouqué
Karoline } de la Motte Fouqué
Mathilde
N. = Neumann?
W. Neumann
Pellegrin = Fouqué
J. G. Reinhold = X
Rosa Maria = Varnhagen
L. Robert
Theremin
Eine Ungenannte = Karoline [de la Motte Fouqué
Ad. v. Uthmann
Karl August } Varnhagen
Rosa Maria } Varnhagen
X = Reinhold

Erzählungen und Spiele.

Herausgegeben
von
Wilhelm Neumann
und
Karl August Varnhagen.

Verlag: *Hamburg, bei Adolph Schmidt.*
Zeit des Erscheinens: *Ende Oktober 1806. In einem hs. auf der Königl. Bibl. Berlin vorhandenen Briefe schreibt Neumann aus Göttingen am 15. November 1806 an Varnhagen: „Unser Büchlein ist fertig, gerade 23 Bogen stark, die Exemplare sind bereits in Leipzig."*
Format: *Kl. 8°.*
Schriftart: *Antiqua.*
Fundorte: *Königl. Bibliothek Berlin, Universitäts-Bibliothek Breslau, Dr. H. Michel-Berlin.*
Zur Geschichte der Sammlung: *Schon kurz vor seinem Ausmarsch aus Berlin — der Druck des dritten Jahrganges hatte noch nicht begonnen — riet Chamisso ab, einen vierten zu planen. Er schreibt, mit der ihm eignen Selbstkritik, am 12. August 1805 den Freunden in Hamburg: „O Freunde, lasset uns nicht, die wir mit angestemmtem kräftigen Lernen erfüllen müssen, die Zeit, mit Bemühungen des Dichtisiren zerfetzen! und Machwerke doch zum öftern nur machen. Die Zeit, Kunstwerke zu erschaffen, müssen wir aussäen, auf dass sie reife. Das lege ich euch an's Herz, für mein Theil will ich nicht dichten wollen . . . Mein Rath denn ist, der dritte Grüne soll nicht den vierten versprechen und ankünden." Dennoch ist er gern bereit, wieder mitzuarbeiten, als Varnhagen ihm mitteilt, er sei entschlossen, einen vierten Jahrgang herauszubringen. Er antwortet ihm am 10. September: „Bleibt es aber bei Deinen Worten, und wird ferner in der Welt „gegrünt", so versteht es sich von selbst, dass — Herausgeber oder nur Mitarbeiter, gleichviel — so lange nur die eigene ungetriebene Natur grüne Blätter aus*

mir schiessen lässt, ich mitgrüne.“ [Vgl. auch Chamissos Werke, hrsg. von Geiger, Reclam 1908, II 198f.] Bald darauf sahen sich die Freunde in Berlin, und der mündliche Gedankenaustausch mag den Plan noch befestigt haben. Am 14. November 1805 wird Hitzig durch Chamisso „wegen aller Grünlichkeiten“ an Varnhagen gewiesen: „ . . . der dritte erscheint und der vierte soll ihm folgen und der fünfte nicht der letzte sein. Also sein Beschluss“ . . . Und dass der Almanach ihm wirklich trotz aller Bedenken noch am Herzen liegt, beweist sein Brief an Varnhagen vom 8. I. 06. Er übersendet das einzige gute Gedicht, das er seit Beginn des Feldzuges gemacht habe, „auf dass es ja zu Nro. 4 des Grünen aufbewahrt werde“. Und einige Zeilen weiter ruft er: „Es ist bald Zeit an den vierten Grünen zu denken!“

Unterdessen hatten aber die Verhandlungen mit dem Hamburger Verlage zu keinem Ergebnis geführt [vgl. den Brief Chamissos an Varnhagen und Neumann in Halle vom 12. August 1806 und Varnhagens Denkwürdigkeiten 1² 380f.]: er lehnte das honorarlos angebotene Manuskript ab, war aber bereit, einige Uebersetzungen Varnhagens und Neumanns gegen Honorar zu verlegen. Varnhagen verwendete zur Abrundung des Inhalts einen Teil des für den vierten Jahrgang des „Grünen“ gesammelten Materials, und Chamisso billigte, nicht ohne zu schmunzeln, diese Losung, indem er Varnhagen am 7. September 1806 aus Hameln schrieb: „Lass uns in Gottesnamen den vierten Grünen fahren lassen, ich bin es zufrieden, wenn Du Deinem Verleger den genialischen Streich versetzen kannst, ihm für bares Geld einzuprägen, was er nicht umsonst gewollt. Mein Vorrath ist Dein, und ich glaube, dass das Geschenk Pellegrin's so gut hie als dort aufgehoben ist. — . . . Ist es nicht an der Zeit, aufzuhören, die Herausgabe eines Almanach zu höchstem Ziele unsrer Mühen zu machen? Ich möchte wohl, dass dies Buch von selbst seine Fortsetzung gefunden hätte, aber sie ihm aufzuzwingen, mit Aufbietung aller Kräfte, ist nischts niche. Lass denn für's erste den Grünen verblichen sein.“ — Auch „Pellegrins Geschenke“ waren zunächst für den vierten Grünen bestimmt. Er schreibt in einem ungedruckten Briefe vom 24. August 1806 an Varnhagen: „Sie erhalten hierbei, mein geschätzter Freund, Abschriften von einigen meiner Gedichte für Ihren neuesten Almanach, der, wie mir Chamisso sagte, mit dem vorjährigen verspäteten zugleich erscheinen soll.“ Am 8. IX. 06 gibt er dann, auf Varnhagens Bitte, seine Einwilligung zum Gebrauch der Beiträge für die „Erzählungen und Spiele.“ — Chamissos Interesse für das Buch der Freunde bleibt in allem Kriegstrubel lebhaft: am 29. Oktober fragt er Varnhagen: „Was macht denn Euer und unser Buch?“ Er wiederholt diese Anfrage bei Neumann (am 5. November), und bittet, einen Monat später, — nach der schmachvollen Kapitulation von Hameln schon auf dem Wege nach Frankreich — zum drittenmal Varnhagen dringlich „um Bericht über Eures Buches Schicksal“.

Dieses hatte, schon vor seinem Erscheinen, das Unglück, Anstoss zu erregen. Varnhagen berichtet darüber [Denkw. 1² 394f.]: „Der hamburgische Buchhändler liess das Buch, welches er von Neumann und mir in Verlag genommen, zu unsrer Bequemlichkeit in Halle drucken, und dasselbe unterlag daher der dortigen Zensur. Nun hatte uns Chamisso eine gute Anzahl Epigramme zugeschickt, in welchen allerlei Scherze auch über die politischen Verhältnisse vorkamen, das Ganze sollte Enchiridion heissen und konnte, bei aller Freimüthigkeit mancher Wendungen, noch immer recht gut von jedem Preussen unterschrieben werden. Wir hatten auf die Wirkung dieses Beitrags schon vorzüglich gerechnet, als unerwartet die Zensur ihm das Imprimatur verweigerte. Der Prorektor Maass war Zensor, und ich eilte zu ihm in der Absicht ihm vorzustellen, dass der Aufsatz von seinem Verfasser persönlich vertreten würde, das Buch aber als ein in Hamburg verlegtes gelten müsse, der Druck eben so gut dort wie in Halle geschehen könne, und der Zensor daher nur gestatten möge, was er doch nicht ganz zu hindern im stande sei. Er . . . behauptete aber sein Recht der Verweigerung und gab mir, als ich allzudreist ihm sagte, ich würde ihn verklagen, ruhig selbst die Behörde an, wo ich meine Beschwerde anbringen könnte, worauf ich ihn sehr unzufrieden verliess. Eine Beschwerde in Berlin durfte wenig Erfolg versprechen, und die Bogen in Hamburg drucken zu lassen, wo nur für Zeitungen eine Zensur bestand, schien doch zu umständlich; um daher ohne Weitläufigkeit von der Sache zu kommen, mussten wir uns entschliessen, den Beitrag aufzuopfern, wodurch das Buch grade die paar Flossfedern verlor, mit denen es in der unglücklichen politischen Ueberschwemmung, in die sein Erscheinen fiel, noch einigermassen hätte schwimmen können“.

Man könnte vielleicht Bedenken tragen, dieses Bändchen „Erzählungen und Spiele“ in eine Sammlung von Almanachen aufzunehmen, denn seine Herausgeber haben an das etwaige Erscheinen folgender Jahrgänge bestimmt nicht gedacht, es ist also von vornherein nicht einmal theoretisch jene Voraussetzung eines Almanachs erfüllt, dass er als Glied einer Kette erscheint und auftritt. Aber auch abgesehen davon, dass man diese „Erzählungen und Spiele“ wenigstens zu einem Teil aufzufassen hat als Ersatz eines nicht zu stande gekommenen 4. Jahrganges des Chamisso-Varnhagenschen Almanachs, spricht auch ihr Inhalt, eine Mischung von prosaischen und poetischen Beiträgen, keineswegs gegen eine Einordnung unter den Begriff des Almanachs, hätte den Titel „Poetisches Taschenbuch“ zum mindesten mit eben so grosser Berechtigung getragen wie Friedrich Schlegels Bändchen, dessen Mitarbeiterschar sogar noch unter der Sechszahl der Mitarbeiter an den „Erzählungen und Spiele“ bleibt. — Eine nachträglich ermittelte Rez. s. Sp. 77.

Inhalt: *Unpaginiertes Blatt.* W. Neumann: Urbano. Eine Novelle aus dem Italienischen des Johannes Boccaccio. 1; *S. 2 bleibt frei.*

[*Vorwort.*]

„Eines Tages mehr als gewöhnlich von sehr schweren und unzähligen Leiden an-

gefallen mich befindend, ja von dem Tode mehr als tödtlich gekränkt, indem er mir denjenigen entrissen, den ich mehr als mich selbst, wegen seiner Tugenden, höchlichst liebte, und mich erinnernd an die Sittigkeit, das Betragen, und die brüderliche Liebe, die er jederzeit so warm gegen mich getragen, und zugleich, dass ich den so lieben Freund verloren, ohne einige Hoffnung, ihn noch wieder zu erlangen; wie viel mehr mir davon ins Gedächtniss zurückkehrte, um so viel mehr (wehe mir) zwang es mich, auf das bitterlichste zu weinen. Und da Esslust und Schlaf, wegen solcher Betrübniss, von mir gewichen waren, und ich nicht konnte irgend einen Gedanken anders wohin wenden, ward ich gewahr, dass solche eingebildete Verzweiflung nicht allein unschicklich sei, sondern auch meinem elenden Leben sehr schädlich. Daher versuchte ich mehrmals, mich davon ab zu ziehen, und obschon ich alle Bemühung vergebens anwandte, so zwang ich doch zuletzt so weit das stürmische Gemüth, dass es sich bequemte, auf eine Zeit lang Stillstand zu schliessen, und einem andern Gedanken Raum zu geben, welcher war, dass ich, mich erinnernd einer nicht sehr alten Geschichte, mich entschloss, diese mit meiner müssigen und müden Feder zu wiederholen, um sie denen zu zeigen, die sich sie zu lesen ergötzen werden. —" 3—4.

Urbano. „Inhalt. Silvestra wird vom Kaiser Friedrich dem Dritten, dem Rothbart, ihr nicht erkannt, geschwängert: sie gebiert Urbano, welcher erzogen von einem Gastwirth als Sohn, durch den Rath gewisser Florentiner, mit neuer List von dem Sultan dessen Tochter zur Gattin erhält: darauf von jenen Florentinern betrogen, nach mannigfaltigen und mitleidswürdigen Zufällen nach Rom gelangt, wo er, vom Kaiser für seinen Sohn erkannt, mit seiner Gattin glücklich lebt." 5—115. — W. Neumann: Novelle vom Erzteufel Belfagor. Aus dem Italienischen des Nicolaus Machiavelli. 117. — [B. arcidiavolo novella di N. M . . . ed. G. Gargani, Firenze 1869.] Inhalt. „Belfagor, der Erzteufel, wird vom Pluton auf diese Welt gesandt, mit dem Befehl, sich ein Ehgemahl zu nehmen. Er kömmt, nimmt sie, und, nicht im Stande, die Hoffahrt derselben auszuhalten, will er lieber zurückkehren in die Hölle, als sich wieder mit ihr verbinden." 119—142. —

„Es kommt nämlich darauf an zu bestimmen, welches denn eigentlich die Aufgabe des Uebersetzers sei, und ich will nicht läugnen, dass man sie sich Einmal, als einen Versuch denken kann, die Sprache worin übersetzt wird bis zu einer möglichst genauen Nachbildung der Formen des Originals zu erweitern. Nach diesem Princip scheint mir zum Beispiel Neumanns Uebersetzung des Boccaccio gearbeitet zu sein, und aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, verdient sie auch das grösste Lob, wegen ihrer strengen Konsequenz, und dem (!) nie nachlassenden Bestreben sich so genau als möglich an das Original anzuschliessen. Nicht zu läugnen scheint mir aber auch dass dies zwar eine grammatische; aber keine poetische Uebersetzung genannt werden könne; dass ich, z. B., wenn ich nach diesem Grundsatz arbeite, nicht das Spanische ins Deutsche übsrsetze, da ich ja genau genommen nicht deutsch schreibe, sondern vielmehr das Deutsche ins Spanische dessen Sprachformen und Periodenbau ich ja nachahme; dass der Geist des Originals, anstatt durch diese genauere Nachbildung heller durchzuschimmern, nur häufig durch sie mit einer todten Schaale bedeckt wird, welche er garnicht durchbrechen kann, da ja alles in der Sprache neu gewagte (wenige Ausnahmen abgerechnet!) noch todt ist, und erst wenn es in den Gebrauch übergeht, belebt wird." *Aus einem ungedr. Briefe Theremins vom Jahre 1807 an Varnhagen, Kgl. Bibl. Berlin.*

L. A. v. Chamisso: Adelberts Fabel. 143. *S. 144 bleibt frei.* Adelberts Fabel 145—159. *H. Tardel, Werke II 197 ff.*

Dieser Beitrag Chamissos ist der Ersatz für das von der Zensur verbotene „Encheiridion", Tardel, Werke II. 58 f. Dieses wurde im Januar 1806 in Angriff genommen [vgl. seinen Brief an die Hamburger Freunde vom 28. Januar 1806]; einige Zeit darauf die „Fabel". Chamisso schreibt an Varnhagen aus Hameln den 25. April 1806 „von der Hauptwache daselbst": „Diese Fabel, an der ich mich seit acht Tagen dumm gedacht habe, und diese Wachtnacht von 10 Uhr des Abends bis 6 Uhr des Morgens blind geschrieben, die ich mit Gewalt dem ersten Briefe beifügen wollte, sei Euch, meine herzgeliebten Kinder, die alleinige Schuld, dass Ihr vielleicht ein paar Tage meinen Briefen entgegengesehen habet." — Vgl. aber den Zusammenhang der Fabel mit Epiktet und ihren Wert zur Beurteilung der damaligen Weltanschauung Chamissos die Rezensionen der E. Kossmannschen Publikation von „Fortunati Glückseckel" [Deutsche Lit. Denkm. Bd 54 f.] durch Walzel im Euphorion IV 137 f, 140, und Pollak im „Anzeiger" 24, 91. Vgl. auch DNL 148, p. XXIII sqq. — Karl August Varnhagen: Benigna. Ein dramatisches Spiel. 161. Personen. Ritter Konrad. Adolf, sein Sohn. Benigna, seine Tochter. Ritter Walter. Franz, Walters Knappe. Ernst, Konrads Knappe. Andere Knappen.". 162.

Benigna wird von ihrem Vater, Ritter Konrad, überrascht, da sie im Garten ihren Geliebten, Walter, erwartet, um ihm für immer Lebewohl zu sagen. Sie soll des ihr verhassten Grafen Lothar Gattin werden, damit ihr Bruder Adolf als sein „mächt'ger Schwager" zu hohen Ehren gelange. Der

Vater sendet die Tochter ins Schloss zurück und lauert auf den Buhlen; statt seiner kommt Adolf geschlichen, um die Schwester zu entlarven, und wird im Dunkel unerkannt vom Vater erstochen. — Bald darauf erscheint Walter, nachdem er am Parkgitter den ihm entgegentretenden Grafen Lothar niedergestossen hat. Während er mit seiner zurückgekehrten Geliebten eine lange Aussprache hat, tritt Ritter Konrad, der seine Knechte gerufen hatte, von neuem auf. Als er mit dem Schwert auf Walter eindringt, wirft sich Benigna zwischen beide und sinkt durchbohrt zu Boden. Da wird auch Adolfs Leichnam gebracht . . .

Der Akt ist in 4hebig-trochäischen Versen gedichtet, zum Teil gereimt: Reimpaare und Espinelen (abbaa | ccddc) wechseln ab. In den Wechselreden bedienen sich Walter und Benigna entweder der Sonettenform, indem sie dieselben Reime anwenden [186 f], oder der Stanzen [198 f]; eine Stanze schliesst auch das Gedicht. Der Einfluss von Wilhelm von Schütz' „Lacrimas" scheint sich bemerkbar zu machen.

Nero und Cato von Utica. Ein Gespräch von † [= Bernhardi]. 209. *S. 210 bleibt frei. In dem bereits zitierten Briefe Varnhagens an Bernhardi vvm 23. VI. 1806 fordert er diesen auf, das freundschaftlich versprochene Todtengespräch zu senden, das er sehnlich erwarte. Auf erneute dringende Mahnung am 2. VIII. erhält er umgehend das Manuskript. Bernhardi schreibt ihm am 12. VIII:* „Hier schicke ich Ihnen das Gespräch . . . Es muss aber nicht bekannt werden, dass das Gespräch von mir ist; daher muss ich es verbitten ein Zeichen, z. B. ein B. oder dergl. darunter zu setzen, weil mir dies Verdriesslichkeit machen könnte. Uebrigens wünsch ich, dass Ihnen das Gespräch gefallen möge und dass Sie es zweckmässig finden, und bin mit Achtung Ihr ergebenster A F Bernhardi." Nero und Cato von Utica. 211—231. Elysium. *Der Kern S. 219f:*

„Nero. Mein Unglück war, dass ich Kaiser, nicht Schauspieldirektor, nicht Dichter war, und das hat das Schicksal, Jupiter, nicht ich zu verantworten. — Aus einem herrlichen Dichter ward ich ein mittelmässiger, aber Kaiser dabei, aus einem trefflichen Musiker und Sänger ein erträglicher, aber Kaiser dabei. Die Liebe zur Kunst, zum Idealischen behielt ich, in die Realität ward ich hineingerissen, und mir die Macht verliehen in der Wirklichkeit zu handthieren, und so dichtete ich in einem etwas grossen und tragischen Sylbenmasse, in der Realität.

Cato.

Wie verstehe ich das?

Nero.

Ein Beispiel mag es Dir erläutern. Denk Dir Trojas Brand, denk Dir die einstürzenden Häuser, die jammernden Weiber und Kinder, das Geheul, den Lärm, das wilde Geschrei, Du kannst es, aber es ist Bild; denke es Dir im prächtigsten, täuschendsten Schauspiel dargestellt; es liegt der Wirklichkeit näher, aber es ist Bild, reineres vielleicht, aber dafür auch entfernteres. — Mich zog es hin die Wahrheit zu sehn, sichrer wie im Schauspiel die Verwüstung anzuschauen, alles Leiden mir recht nahe vor die Seele zu rücken und darüber zu jammern, darum zündete ich Rom an und beweinte es. Wäre ich Schauspieldirektor gewesen, so würden ein Paar brennende Bretter mich befriedigt haben."

Rosa Maria [*Varnhagen*]: Fabio und Clara. Eine Novelle. 233. *S. 234 bleibt frei.* Fabio und Clara 235—278.

Don Fabio kehrt nach sechs Kriegsjahren in die Heimat zurück und erblickt gleich am ersten Tage in einem Kloster von Madrid, in dem auch sie die Messe hört, eine wunderschöne Dame, Donna Clara, in deren Gestalt und Stimme er sich sterblich verliebt. In ärmlicher Verkleidung vor den Fenstern des Palastes ihres strengen Oheims, Don Miguel, singend wird er von einem alten Diener eingelassen. Der Zufall ermöglicht ihm ein Zusammentreffen mit der Geliebten auf ihrem Zimmer. Aber das Glück ihrer von nun an allabendlich stattfindenden Zusammenkünfte im Park zerstört der Oheim, der sie belauscht: er lässt durch Bewaffnete Fabio überfallen und niederschlagen; Clara muss widerwillig Don Juan, dessen Bewerbungen sein Vater Miguel energisch unterstützt, heiraten. — Fabio, von seinen Wunden genesen, kehrt aus neuem Kampf in dem Augenblicke zurück, da Don Juan seine Gattin in der Wut über ihre vermeintliche Treulosigkeit erwürgt, selbst aber sich entleibt. Donna Clara wird noch rechtzeitig zum Leben erweckt, und nach Verlauf eines Jahres kann sie die endliche Vereinigung mit Fabio feiern.

Pellegrin [= *Friedrich de la Motte Fouqué*]: Des Helden Rettung. Dänische Sage. 279. *S 280 bleibt frei.* Des Helden Rettung. „Der Kampf war ausgestritten noch vor dem Morgenroth" 281—287. — Pellegrin [= *Fouqué*]: Blüthenkranz. 289. *S. 290 bleibt frei.* — Wunsch. „Ach wie heiter wollt ich sterben!" 291. — Warnung. „Es war aus kühner Brust gedrungen" 291—292. — Die ernste Freundin. „Traum schafft aus War ein Ist, aus Zukunft Gestern". 292—293. *Sonett.* — Zu Rousseaus dreitöniger Romanze: „Einsam ist's im Zimmer" 293—295. — Der Knabe und die Jungfrau. „Unter Thränen still vergossen" 295—297. — Klage und Trost. „Blumen, warum aufwärts schauen?" 297—298. — Karl August Varnhagen: Alonso. Ein Mährchen. 299. *S. 300 bleibt frei.* Alonso. Ein Mährchen. 301—315. *Entstanden unter dem Einfluss des „Ofterdingen"; besonders des unvollendeten 2. Teils,*

dessen Aeusseres und Tenor epigonenhaft übertrieben sind. Theremin schreibt am 2. Februar 1807 an Varnhagen: „Am besten gefiel ihr [*Sophie Sander, seiner geliebten Freundin, der er den ganzen Band vorgelesen*] Dein Alonso wegen des schönen Sinnes und des schönen Styles.“ *Handschr. Brief auf d. Kgl. Bibl. Berlin.* — Karl August Varnhagen: Sonette. [XV] 317. *S. 318 bleibt frei.* I. „Zum grausen Forst, auf unbetretnem Wege“ 319. — II. „Du Fromme, die des heil'gen Feuers wahret“ 320. — III. „Mit finsterm Schaun grüsst' ich des Tages Stralen“ 321. — IV. „Wie es geschah, das weiss ich nicht zu sagen“ 322. — V. „Ein heilig Glühn in reiner Brust erhebet“ 323. — VI. „Das stille Mahl, die herzlich frommen Worte“ 324. — VII. „Die Herrin, schön geschmückt, blumig und seiden“ 325. VIII. „Sie stand vor mir mit edlem tiefen Schauen“ 326. — IX. „O hohe Freundin, die der Schickung Netze“ 327. — X. „Mag in der fabelhaften Liebe Wogen“ 328. — XI. „Aus goldnen Thoren des Olymps erschallen“ 329. — XII. An Louis de la Foye. „Du lebtest einst in froher Brüder Mitte“ 330. — XIII. An P. „Noch schwebt ein Dunkel Dir auf diesen Zeilen“ 331. — XIV. An Friedrich Schlegel. „Es tönen laut die alten Harmonieen“ 332. — XV. „Hier ist von meinem innern Selbst ein Theil“ 333. — W. Neumann: Gedichte. 335. *S. 336 bleibt frei.* — Guarini. Sonett. 21. „Mag ja wohl euer Stolz und meine Leiden“ 337. *Dieses und die beiden folgenden Gedichte nicht in den Schriften 1835.* Sonett. „Es lockt mit süssem Tone das Vergnügen“ 338. — Der Traum. „Ich stand am Ufer, und in grauer Ferne“ 339. — An den Tod. „Ach so voll Wehmuth, so in Schmerz versunken“ 340. *Sonett. Schriften II 182.* — Die bessere Hoffnung. An Rosa Maria. „In des Frühlings Schimmer“ 341. *Schriften II 179.* — Stanzen. [6] 1. An Adelbert [*Chamisso*] „Mag dunkler Nacht und herben Winters Drängen“ 342. *Schriften II 152.* — 2. An Ludwig [*Robert*]. In heil'ger Nacht geheimnisvollen Stunden“ 342. *Schriften II 152. Titel daselbst:* Stanze in Lafoyes Stammbuch. — 3. An Karoline [*Lehmann*] „Des jungen Lebens schöne Tage fliessen“ 343. *Schriften II 153.* — 4. An Koreff. „Den hohen Trieb, der ihn erfüllt, zu stillen“ 343. *Schriften II 153.* — An J. [*Nik. Heinr. Julius?*] „Wenn Du, zur Kunst in glüh'nder Lieb' entzündet“ 344. *Dieses und das folg. Gedicht nicht in den Schr. 1835.* — 6. An einen Franken. „So viel auch Zungen sind in allen Landen“ 344. — Erasto und Filena. Novelle aus dem Italienischen. [*Vf. W. Neumann?*] 345. *S. 346 bleibt frei.* Erasto und Filena. Novelle. 347—364.

Erasto, ein edler Kretenser aus königlichem Geblüt, verliebt sich zu Konstantinopel in die Tochter des Kaisers, Filena, folgt ihr auf das Schiff, das sie dem Könige Wilhelm von Sizilien als Gemahlin zuführen soll, rettet sie, als dieses von Korsaren überfallen und erobert wird und Filena ins Meer springt, vom Tode und wird ihr Gatte. Auf Irrwegen wieder nach Konstantinopel gelangt, entdecken sie sich dem Kaiser, der, über die Schwangerschaft der Tochter ergrimmt, beide in den Kerker werfen lässt und befiehlt, sie im Meer zu ertränken. Aber von der bestochenen Wache freigelassen, entkamen sie unerkannt nach Kreta, „wo sie seit dieser Zeit das ruhigste und glücklichste Leben führten, und ihrer von so viel Gefahren geprüften Liebe lange Zeit genossen“.

Eine sehr absprechend gehaltene Rezension der „Erzählungen und Spiele“ findet sich in der Jenaischen Allgem. Lit.-Ztg. vom 23. May 1807, No. 120. Die „N + d“ gezeichnete Kritik beginnt: „Man muss den Poeten . . zugestehen, dass es nicht leicht ist, mit ihnen fertig zu werden; womit wir eben nur von diesen, nämlich den Herren Neumann, Varnhagen, Chamisso etc. reden; denn fern sei es von uns, sie irgend jemand weiter zur Last zu legen und zuzusprechen, als sich selber.“ — *Der Kampf mit ihnen sei deswegen schwer,* „weil sie, selbst schon Parodie, noch unermüdlich sind, sich selber zu parodieren, einige sogar mit keckem Wissen und Willen, und so der einzigen Waffe sich bemächtigen, die es Kurzweile machen könnte gegen sie zu gebrauchen.“

Verzeichnis der Mitarbeiter an den 'Erzählungen und Spielen'.

Bernhardi
Chamisso
Fouqué
W. Neumann
Karl August } *Varnhagen*
Rosa Maria }

Poetisches Taschenbuch
für
das Jahr 1806
von
Friedrich Schlegel.

Verlag: *Johann Friedrich Unger.*
Ort: *Berlin.*
Format: *16°.*
Schriftgattung: *Fraktur.*
Zeit des Erscheinens: *Michaelis-Messe 1805.*
Fundorte: *Königl. Bibl. Berlin; Hof- und Staats-Bibl München; Königl. und Prov. Bibl. Hannover; Stadt-Bibl. Hamburg; Univ.-Bibl.: Erlangen, Kiel, München. Freies Deutsches Hochstift Frankfurt a. M. Dr. Leop. Hirschberg-Berlin.*

Zur Geschichte des Taschenbuchs: *Das „Poetische Taschenbuch" erschien in der Michaelismesse 1805. Dass sein Erfolg wenig befriedigend war, wissen wir aus Dorotheas Briefen. — Wie die Nikolaiten, vom Stamm der entschlafenen Allgem. Deutschen Bibl., über Friedrich Schlegel als Dichter urteilten, lehrt eine Bemerkung über ihn in der Anzeige des Schlegel-Tieckschen Musenalmanachs von 1802, [S. 347 im 2. Stück des 69. Bandes]: er stelle die Fabel vom Apollo und Marsyas praktisch dar, — indem er die Poesie schinde.* „Er bietet dar schwerfällige Klinggedichte, holprige, aus unzusammenhängenden Phrasen, Wortspielen und Sylbenspielen mühsam zusammengearbeitete Lieder, und mysteriösen, Jakob Böhmen und den mährischen Brüdern nachgebeteten Singsang." *Eine ähnliche Gesinnung beherrscht den „Rezensenten" der Bibl. d. redenden und bildenden Künste" [1806, I 105 ff]. Im 14. der Briefe, die eine „Uebersicht der poetischen Literatur" geben sollen und „eigentlich bestimmt waren, den Schluss der Neuen Bibl. der schönen Wissenschaften und der freyen Künste zu machen", beginnt er:* „Es kann nicht fehlen, Sie müssen neugierig sein, zu vernehmen, wie Poeten, die auf dem Pfade der Niebelungen, Hans Sachsens und der Minnesänger wandeln, sich im Deutschen aussprechen. Geduld! Ich will Sie nicht umsonst schmachten lassen. Soeben sind von der Presse ganz frische Versuche in diesem Geschmacke angekommen:" ... *Darauf schreibt der Rezensent auf 3 Seiten die 11. Romanze des Heldengedichts Roland ab und fährt fort:* „Ihre Neugierde ist gesättigt. Aber so wohlfeilen Kaufes kommen Sie mir nicht davon. Sie müssen sich schon noch ein paar minnigliche Lieder aus besagtem Taschenbuche gefallen lassen." *Wieder werden auf drei Seiten drei weitere Gedichte abgeschrieben und fortgefahren:* „Allein Sie wissen genug, um zu beurteilen, was diese Minne- und Meistersänger des neunzehnten Jahrhunderts wollen. Sie verstecken die Armuth ihres Geistes hinter dem Schilde naiver Poesie, ohne zu bedenken, dass der geistlose Dichter überall kein Dichter, geschweige denn ein naiver sein kann." — *Die geringe lyrische Begabung Friedrich Schlegels wird auch in andern Besprechungen richtig erkannt. So in der (Hallischen) Allgem. Literatur-Zeitung 1806, [No. 39 vom 14. Februar, Sp. 312]. Der nicht genannte Rezensent hebt als das Interessanteste die Reisebriefe Schlegels hervor:* „Sie zeugen von feinem Beobachtungsgeist, Kenntniss und regem Sinn für die Schönheiten der Natur und Kunst! Die Poesieen, die das Taschenbuch enthalte, seien „nach dem Hochgeschmacke der neuesten Poesie zubereitet." Am wenigsten zugesagt hat dem Rez. die Bearbeitung der Turpinschen Chronik „im Spanischen Romanzentone, mit Assonanzen versteht sich, und Aufnahme vieler Wort- und Sprachformen aus der Periode der Minnesänger. — *Auch die neue Jenaische Allg. Literatur-Zeitung [No. 121 vom 22. May 1806] gesteht den Briefen die erste Stelle im ganzen Buche zu.* „Sie enthalten hauptsächlich Bemerkungen über gothische Baukunst, so tief aus der Sache geschöpft, und so neu, dass man den um die deutsche Kritik so verdienten F. Schlegel ganz darinnen wiedererkennt." *Der Rezensent „X. Mm. nx.", der in einer grossen Sammelrezension von 10 Almanachen das „Poetische Taschenbuch" unter No. 8 bespricht, tadelt nur bei den Dichtungen des „mit Recht von dem Herausgeber gerühmten Spee" die „kindliche Reimerei" des Liedes S. 252. „Die meisten der Gedichte, welche das Werk beschliessen," findet er „sehr reizend und wahrhaft poetisch."*

[Einziger] Jahrgang 1806.

[*Fr. Schlegel:*] Roland. Ein Heldengedicht in Romanzen nach Turpins Chronik. 1—124 — *Widmungsverse* S. 3:

Was Turpin uns treu berichtet,
Alte Chronik alter Zeiten,
Von der Christenhelden Streiten,
Wie der Heiden Macht vernichtet;
Was so mancher seit gedichtet,
Kühne Sänger aller Orten,
Wie Roland nach hohen Thaten,
Doch in Roncisvall verrathen,
Aufging zu des Himmels Pforten:
Les't es hier in schlichten Worten.

Erste Romanze: „Karol Magnus, deutscher Kaiser" 5—12; Zweite Romanze: „Doch der grimme Agolante" 13—25; Dritte Romanze: „Zahllos wie der Sand am Meere" 26—31; Vierte Romanze: „Wieder kamen sie zu schlagen" 32—36; Fünfte Romanze: „Von Pamplona sendet Boten" 37—52; Sechste Romanze: „Boten kamen her mit Eile" 53—56; Siebente Romanze: „Boten kamen, bei Nagera" 57—69; Achte Romanze: „Altumajor sammelt wieder" 70—74; Neunte Romanze: „Nach Jacobus heil'gem Münster" 75—80; Zehnte Romanze: „Also war nun sein geworden" 81—97; Eilfte Romanze: „Eben las die Seelenmesse" 98 bis 102; Zwölfte Romanze: „Schweigend durch des Waldes Dunkel" 103—106; Dreizehnte Romanze: „Fackeln irrten, Feuer brannten" 107—113; Vierzehnte Romanze: „Wie der Frommen Lanze blühet" 114—118; Funfzehnte Romanze: „Als die Todten

nun bestattet“ 119—124. S. W. Wien 1823, VIII 5—98; S. W. Wien 1846, IX 3 ff.

Trutznachtigall. Eine Auswahl geistlicher Volkslieder nach Friedrich Spee und einigen andern. 125—256. — Vorrede 127—136. *Schlegel kürzt die Vorrede des Originals, das unter dem Titel* *TRVTZ* NACHTIGAL / Oder / Geistlichs-Poetisch / LVST-VVALDLEIN / Dessgleichen noch nie zuvor in Teut- / scher sprach gesehen / Durch / Den Ehrw: P. FRIDERICVM SPEE / Priestern der Gesellschaft / JESV / Jetzo nach vieler wunsch vnd langem / anhalten zum erstenmahl in Truck / verfertiget / zu Cöllen / In verlag Wilhelmi Friessems Buchhändlers 1649 erschien. *Er bringt von den 7 Abschnitten der „Vorred dess Authoris“ nur die drei ersten. Dann fährt er fort:* „So schrieb Friedrich Spee, aus der Gesellschaft Jesu, zur Einleitung seiner geistlichen Liedersammlung, welche im Jahr 1649 zum erstenmale gedruckt wurde. Dieser Dichter war geboren im Jahre 1595, aus dem edeln gräflichen Geschlechte derer von Spee, trat in die Gesellschaft Jesu im Jahre 1615, lebte und lehrte die Theologie zu Kölln, und starb im Jahre 1635 zu Trier an den Wunden, welche ein Meuchelmörder ihm beigebracht hatte. Der Muth, mit dem er seine Zwecke verfolgte, konnte ihm Feinde gemacht haben. Ein Beispiel desselben gab er, als Trier von Spaniern und Kaiserlichen erstürmt ward, und er sich mitten unter die Streitenden stürzte, um Plünderung zu verhüten und die Verwundeten zu pflegen. Auch darf es als ein Beweis dieses Muthes angesehen werden, daß er sich durch eine kühne Schrift zuerst, und lange vor Thomasius, der Barbarei der Hexenprocesse wirksam widersetzt hat. Er dichtete fast zur selben Zeit mit Opitz, Flemming, Weckhrlin und den andern jener Schule; Kenner der Sprache werden auch leicht die Spuren der Uebereinstimmung und Gleichzeitigkeit in manchen Eigenheiten der seinigen finden, ungeachtet er weder von der schlesischen Schule noch von andern gewußt zu haben scheint, und der erste zu seyn glaubte, der den Versuch einer deutschen Dichtkunst wage. Denn auch schon damals war das bessere Alte größtenteils vergessen, die einzelnen Länder des deutschen Reiches trennten sich immer mehr und mehr, und meistens nur in den nördlichen und protestantischen Ländern erhielt sich die Litteratur in einem einigermaßen fortgehenden Zusammenhange. Daher ist es auch wohl gekommen, daß Spee in der Geschichte der deutschen Poesie fast unbekannt blieb, ungeachtet er den vorzüglichsten Dichtern jener Zeit verglichen werden darf.

Ich muß bekennen, daß ich mir einige Aenderungen mit diesen Gedichten erlaubt habe; doch hoffe ich nicht, daß der Absicht des Ganzen dadurch geschadet worden sey. Sie bestehen meistens nur in Abkürzungen und in Milderungen einzelner Sprachhärten, deren einige ohnehin als Provinzialismen der Verständlichkeit geschadet haben würden. Bei Gedichten aus jener blühendsten Zeit der deutschen Sprache und Dichtkunst, welche man gewöhnlich die schwäbische nennt, würde ich auch die geringste Aenderung nicht gern gestatten, da an dieser längst verlornen Anmuth und Vollendung des Ausdrucks nichts zu verschönern ist, leicht aber alles zu verderben. Anders jedoch scheint es mir mit den Dichtern aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges zu seyn. Selbst in Flemming und Weckhrlin findet man neben einzelnen Stellen und Strophen, die auch im Ausdrucke nicht schöner sein könnten, andere Wendungen, die uns hart dünken und an das Gemeine grenzen. Fast scheint es, als hätte schon damals die Verwilderung der alten Sitten und Rechte sich auch auf die Sprache erstreckt.

Diese Ungleichheit ist im Spee vielleicht noch merklicher und entschiedener als in jenem. Mehr noch aber zeichnet ihn das tiefere Gefühl der Frömmigkeit vor allen aus und die eigne Freude an den Lieblichkeiten der Natur. Auch sind seine Gedichte mehr zum Gesange geeignet, mehr Lieder, als die besten andern jener Zeit. — Daß es sein ausdrücklicher Zweck war, Volkslieder zu dichten, besagt die Vorrede deutlich, da er die deutsche Sprache vorzüglich nur darum gewählt hat, um so auch für diejenigen zu sorgen, welche an der Andacht lateinischer Cancionen aus Unbekanntschaft mit der Sprache weniger Antheil nehmen konnten.

Viele seiner Gedichte sind wahre Volkslieder geworden, werden seit mehr als anderthalb Jahrhunderten in den Kirchen und bei Processionen gesungen, und sind in die allgemeinen Gesangbücher aufgenommen. Mehrere der spätern Ausgaben der Trutznachtigall sind mit Musiken begleitet, von denen hier einige zur Probe mitgeteilt werden. Leicht sind die meisten seiner Lieder und auch gesangmäßig, nur in einigen stimmt die poetische Anlage nicht mit dem Charakter des Volksliedes überein.

Es wird der Absicht des Ganzen nicht schaden können, daß in dieser Auswahl auch einige andere, zum Theil noch ältere, zum Theil vielleicht jüngere Gedichte gleicher Art und gleichen Inhalts aufgenommen worden sind. Es sind wahrhafte geistliche Volkslieder, die auch als solche im Munde und Gesange des Volks leben. In einigen ist ein ganz ähnliches poetisches Streben sichtbar, wie in denen unsers Dichters. Das 9te, 10te, 12te, 13te, 14te, 15te und 19te Lied ausgenommen, sind alle übrigen von Friedrich Spee, dem man künftig eine ehrenvolle Stelle neben Flemming, Weckhrlin und Opitz

auf dem Kunstberge deutscher Poesie nicht versagen wird."

1. Eingang: „Wann Morgenröth sich zieret" 137—141. *Trutz Nachtigal S. 1–4. Titel: „Eingang zu diesem Büchlein Trutz Nachtigal genant." Dass Schlegels Bearbeitung — wie die Heinrich von Wessenbergs 1802 — „mehr Schlegel als Spee" ist [Deutsche Dichter des 17. Jahrhunderts, Leipzig 1879, Bd. 13, p. LII], bestätigt schon dieses Eingangsgedicht, dessen 11 achtzeilige Strophen Schlegel in 17 vierzeilige zerlegte, indem die 4. und 9. ganz, von der 10. Strophe die zweite Hälfte ausgelassen wurden. Dazu kommen fast in jeder Strophe mehr oder weniger umfängliche und tiefgreifende Aenderungen des Wortlauts und der Stellung.* — 2. Im Frühling: „Der trübe Winter ist vorbei" 142–147. *Dazu eine Notenbeilage für Singstimme und Klavier. Trutz Nachtigal S. 35 ff. Titel: „Liebgesang der Gesponss Jesu, im anfang der Sommerzeit." Von den 12 Strophen des Originals sind die 8., 10. und 12. ausgelassen.* — 3. Bild des menschlichen Lebens: „Ich neulich früh am Morgen" 148 — 153. Trutz Nachtigal S. 75 ff. Titel: „Conterfey des menschlichen lebens." Je die erste Hälfte von Strophe 9 und 11, ferner die 12.—14. sind ausgelassen. — 4. Loblied im Frühling: „Jetzt wickelt sich der Himmel auf" 154—159. *Trutz Nachtigal S. 117 ff. Titel: „Lob Gottes auss beschreibung der frölichen Sommerzeit." Genau die Hälfte des Originals hat Schlegel gestrichen; von den 21 achtzeiligen Strophen des Originals hat er ganz ausgelassen die 2., 9., 13.—17.; die erste Hälfte der 6. und 12., die zweite Hälfte der 4., 5., 7. und 8. Strophe blieb fort. S. 156 oben unterlief Schlegel ein Missverständnis, indem er die Blümlein „scheu" antreten liess, während Spee dichtete: Die Blümlein / schaw / wie trettens an /.* — 5. Jubel der Seele nach vergangener Traurigkeit: „Wie so glanzvoll Trost von oben" 160—164. *Dazu eine Notenbeilage.* — 6. Christus im Garten: „Bei finstrer Nacht, zur ersten Wacht" 165—168. *Dazu eine Notenbeilage. Trutz Nachtigal S. 225 ff. Titel: Travvr-Gesang von der noth Christi am Oelberg in dem Garten." Beginnt: „Bei stiller nacht /." Strophe 12 und 13 ausgelassen.* — 7. Liebe: „Ganz früh, wann sich entzündet" 169—172. *Trutz Nachtigal S. 7 ff. Titel: „Die gesponss Jesu klaget ihren hertzenbrand." Beginnt: „Gleich früh wan sich entzündet." Strophe 5 ausgelassen.* — 8. Erkenntniss des Schöpfers: „Das Meisterstück mit Sorgen" 173—180. *Trutz Nachtigal S. 110 ff. Titel: „Anleitung zur erkandtnus / vnd liebe dess Schöpffers auss den / geschöpffen." Ausgelassen die 9. Strophe, von der 3. die erste Hälfte, und die zweite Hälfte von der 1., 15 und 16.* — 9. Weihnachts-Lied: „Am Weihnachts Abend in der Still'" 181—185. *F. M. Böhme, Altdeutsches Liederbuch S. 369, No. 533; K. S. Meister, Das kath. deutsche Kirchen lied I 247, zu No. 78* — 10. Der Jäger und das Echo: „In Hitze, in Kält'" 186—191. — 11. Christus ein Hirt: „Des Himmels Both' von oben" 192—197. — 12. Von den unschuldigen Kindern: „Gott grüss euch Marter-Blümelein" 198—199. *Ph. Wackernagel, Kirchenlied V 1210, No. 1464; Meister, a. a. O. I 240, No. 70,* — 13. Vom Mitleiden Mariä: „Als bei dem Kreuz Maria stand" 200—201. — 14. An die Jungfrau Maria: „Dich, edle Königinn, wir ehren" 202—203. *Dazu eine Notenbeilage für Singstimme und Klavier. Kehrein, Katholische Kirchenlieder II 36, No. 392; Meister, a. a. O. II 88, No. 17.* — 15. Von der heiligen Jungfrau Maria: „Die Königinn von edler Art" 204 —206. *Kehrein, Katholische Kirchenlieder II 108, No. 426; Meister II 97, No. 22, II.* — 16. Klagen der Maria: „Da zu Grabe Jesus lage" 207—213. *Trutz Nachtigal S. 275 ff. Titel: „Klag- vnd travvrgesang / der Mutter IESV, vber den Todt jhres Sohns / den sie beklagt vnder der person dess / Hirten Daphnis." Beginnt: „Da zu grabe / Daphnis lage /." Strophe 9 ausgelassen, ebenso die erste Hälfte der 11. und 18., die zweite Hälfte der 5., 8., 10. und 14. Die Strophen 15 und 16 ganz frei und gekürzt nachgebildet.* — 17. Ermahnung: Auf, auf, Gott will gelobet seyn" 214—218. *Trutz Nachtigal S. 152 ff. Titel: „Andere ermahnung zum lob Gottes in seinen vvercken." Ausgelassen: erste Hälfte der 2. und 4., zweite Hälfte der 5. Strophe, 10. ganz; der Rest der Strophen ist z. T. umgestellt und anders verknüpft.* — 18. Der Nachtigall Streit mit dem Widerhall: „Willkommen, süsse Nachtigall" 219—223. *Trutznachtigal S. 19 ff. Titel: „Die gesponss Jesu seufftzet nach ihrem Bräutigam vnd ist ein spiel der Nachtigalen mit einer Echo vnd vviderschall." Beginnt: „Ach wan doch JESV liebster mein." Aus 13 zehnzeiligen Strophen des Originals sind 18 vierzeilige gebildet worden. Sehr stark umgearbeitet.* — 19. Todten-Lied: „Es ist ein Schnitter, der heisst Tod" 224—226. *F. M. Böhme, Altd. Liederbuch S. 768 f, No. 650. Fast wörtlich im 1. Band des „Wunderhorn".* — 20. Seufzer nach dem himmlischen Vaterlande: „Ignatius bei stiller Nacht" 227—229. *Dazu eine Notenbeilage für Singstimme und Klavier.* — 21. Vom heiligen Xaverius: „Als in Japan weit entlegen" 230—232. *Trutz Nachtigal S. 103 ff. Titel: Poetisch Gedicht von dem / H. Francisco Xavier der Gesellschaft JESV / als er in Jappon schiffen vvolte, alda die / Heidnische Völcker zube- / kehren." Zweite Hälfte der 5. Strophe ausgelassen.* — 22. Spiegel der Liebe: „Die reine Sonn' zu Morgen" 233–251. *Trutz Nachtigal*

S. 47 73. Titel: „Die gesponss Jesu sucht jhren Brautigam vnd findet jhn auff dem Creutzweg.“ Aus den 59 achtzeiligen Strophen hat Schlegel 73 vierzeilige gemacht, also nur etwa $\frac{3}{5}$ *des Inhalts verwendet.* — 23. Lobgesang; „Wacht auf, ihr süssen Vögelein“ 252—256. *Trutz Nachtigal S. 338 ff. Titel: „Die Gesponss JESV ervveckt die Vögelein zum Lob GOTTES.“ Ganz ausgelassen sind die 6. und 13. Strophe. Die 2. 4. sind ganz frei bearbeitet und in zwei Strophen zusammengezogen.* —

[*Friedrich Schlegel*]:

Briefe
auf einer Reise
durch
die Niederlande, Rheingegenden, die Schweiz und einen Theil von Frankreich.

S. 257. *S. 258 bleibt frei.*

Paris: 259—266; St.-Denis: 266—273; Cambray: 273—279; Brüssel: 279—288; Löwen: 288—291; Lüttich: 291—295; Achen (so!): 295—302; Neuss: 302—307; Düsseldorf: 307—313; Kölln: 313—349 [*über die gothische Baukunst*]; Rheinfahrt: 349—360; Strassburg: 360—366; Basel: 366—369; Bern: 369—371; Am Genfer See: 372—374; Lyon: 374—377; Paris: 377—390. *S. W. 1823, VI 221—298. Titel: „Grundzüge der gothischen Baukunst; auf einer Reise . . .“, mit dem Zusatz: „In dem Jahre 1804—1805.“*

Vermischte Gedichte. 391.

L. [= *Wilh. v. Schütz (?), Verf. des Lacrimas*]: Der Schäfer. „Des Schäfers Loos muss ich dem Thau vergleichen“ 393—394. *Sonett* — L. [= *W. v. Schütz?*]: Des Schäfers Klage. „In Blumenbläue sonnt des Himmels Raum“ 395—397. — [*Fr. Schlegel*]: Blanka. „Wenn mich einsam Lüfte fächeln“ 398. *S. W. 1823, VIII 204.* — [*Fr. Schlegel*]: Wettgesang [*zwischen Julius, Raphael, Antonio, Marcello*]. „Julius: Blanka, Blanka, lass Dir sagen“ 399—404. *S. W. 1846, IX 180 ff. Titel: „Bekenntnisse. Mädchen, Mädchen lass Dir sagen.“ Für Julius steht in den S. W. „Der Heitere“; für Raphael „Der Glühende“; für Antonio „Der Besonnene“; für Marcello „Der Unbefriedigte“. Vgl. J. M. Raich, Dorothea I 175.* — [*Fr. Schlegel*]: Celestine. „Ich komme dich zu bitten“ 405—406. *S. W. 1823, VIII 201.* — Sylvester [= *G. A. v. Hardenberg*]: An Novalis. „Wenn Farb' und Glanz in Blüthen uns umgeben“ 407—408. *Sonett.* — Sylvester [= *G. A. v. Hardenberg*]: Sonett. „Wie Flammen strömen aus dem goldnen Munde“ 409—410. — Rostorf [= *Karl von Hardenberg*]: Jägerlied. „Wer kennt des Waldes grüne Lust?“ 411—413. — [*Dorothea Schlegel; vgl. Franz Deibel, Dorothea S. 102, auch für die folgenden 3 Gedichte*]: Lied. „Warme Abendluft, Herzensbangigkeit!“ 414. — F. [= *Dorothea Schlegel*]: Der Stolze. „Liebe, ja ich will dich hassen!“ 415—417. — [*Dorothea Schlegel*]: Lied. „Was unten so seufzt“ 418—419. — F. [= *Dorothea Schlegel*]: Mein Geliebter. „Keiner ist wie er auf Erden“ 420—423. — [*Friedrich Schlegel*]: Klaggesang am Grabe eines Jünglings. „Rosamunde: Jasmin und Lilien, Veilchen, junge Rosen“ 424—430. *Wechselgesang in Terzinen zwischen Rosamunde und Cäcilie. S. W. VIII 215.* — [*Fr. Schlegel*]: An Novalis. „O lass mich, lieber Freund, nicht länger leiden“ 431—432. *Sonett. S. W. 1823, IX 37.* —

Verzeichnis der Mitarbeiter am Poetischen Taschenbuch 1806.

Karl v. Hardenberg = Rostorf.
G. A. v. Hardenberg = Sylvester.
Dorothea Schlegel.
Friedrich Schlegel.
Wilh. v. Schütz = L.?
Friedrich Spee [Trutznachtigall].

Dichter-Garten.

Erster Gang.

Violen.

Herausgegeben
von
Rostorf.
[Gottl. Albr. Karl von Hardenberg.]

Verlag: *Würzburg, bei Joseph Stahel.*
Zeit des Erscheinens:
Format: *kl. 8.*
Schriftgattung: *Antiqua.*
Fundorte: *Königl. Bibl. Berlin; Univ.-Bibl. Königsberg; Prof. Dr. Karl Siegen-Leipzig.*
Zur Geschichte des Dichter-Gartens. *Einen grossen Leserkreis hat der „Dichtergarten“ vermutlich nicht gehabt, wohl aber einen gewählten und — den Namen der Mitarbeiter entsprechend — einen geistig hochstehenden. Bekannt ist jene Stelle aus dem Briefwechsel des Görres [VIII 80], in der Brentano, der Spötter, dem Freunde schildert, wie er — in Berlin. Anfang des Jahres 1810 — die Eichendorffs mit ihrem Freunde Loeben in einem von Räucherkerzchen durchdufteten Zimmer bei der Lektüre des Dichtergartens angetroffen habe. Die drei sind lebendige Zeugen der Begeisterung, die der Dichtergarten im Kreise der jüngstromantischen „Schule“, der Landshut-Heidelberger Akademiker, erregte; ihren theoretischen Ausdruck hatte diese Begeisterung bereits in einer überschwänglichen Besprechung gefunden, die Friedrich Ast in seiner „Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst“, Landshut 1808, I 1, S. 142 ff, veröffentlicht hatte. Ich wiederhole sie wörtlich wegen ihres interessanten Inhalts sowohl als wegen der grossen Seltenheit der Zs., von der ich vollständige Exemplare nur in den Königl. Bibliotheken zu Berlin und München kenne:* „Die herrlichste Erscheinung im Gebiete der Kunst ist der Dichtergarten, herausgegeben von Rostorf, erster Gang, Violen (Würzb. b. Stahel, 1807. 8.). Die

Dichter, deren köstliche Blumen in diesem Paradiese ächter Poesie duften, sind Friedrich Schlegel, der mit herkulischer Kraft gerüstet auftritt, der phantasiereiche Rostorf und Sylvester, und die innige, mit allen Reizen eines zauberischen und zarten Gemüths geschmückte Sophie Bernhardi. Verlangend hofften wir auch Ludewig Tieck's Stimme in diesem Musenchore zu vernehmen, aber wir fanden ihn in dem Violengange nicht: unter den Lilien wird er strahlen.

Was diese Gedichte und andere desselben Geistes in der neueren Poesie so einzig auszeichnet, ist, um es kurz auszudrücken, ihre Idealität, ihr geistiges, verklärtes Leben, sei nun ihr Gegenstand selbst religiös und mystisch, oder historisch und individuell. Die besseren Dichter vor Goethe verschönerten nur ihren Stoff, ohne ihn in die Sphäre des idealischen Lebens zu erheben, in welcher die Schönheit nichts äusseres, dem Gegenstande bloss als Schmuck und Reiz angehängtes, sondern sein eigenes, reines Wesen ist. Goethe erhob zuerst die Poesie wieder zu ihrem freien, unbedingten und sich selbst setzenden Wesen. Darum ist alles in seinen Kunstwerken organisch, aus sich selbst gebildet, für und durch sich selbst lebend; die Poesie ist bei ihm nicht Ausschmückung und Erhebung eines andern, sondern ihr eigner Schmuck, ihre eigne Schönheit; deshalb ist sie so rein, gediegen und objektiv. Aber die Poesie will nicht blos objektives und sich selbst darstellendes Leben seyn, sondern ihr Leben soll auch eine höhere Bedeutung haben: es soll geistiges Symbol und Allegorie dessen seyn, was jede Poesie darzustellen sich bestrebt, keine aber in seiner Vollkommenheit und unerschöpflichen Fülle [aus]zudrücken vermag: des Unendlichen. Die Goethische Poesie offenbart dieses Unergründliche und in seiner Tiefe ewig Undarstellbare in vollendeten Gleichnissen, die aber, für sich selbst gebildet, nur ihre lebendige und harmonische Individualität ausdrücken, ohne zugleich ein geistiges Streben nach dem Unendlichen, als dem Centrum aller Kunst und Wissenschaft, zu verkünden. Die Poesieen von Goethe sind plastisch, in sich selbst geschlossen, kein Lichtstrahl durchbricht die irdische Gestaltung, den freien Geist aus den Banden der Körperlichkeit erlösend.

Die höhere Stufe der Poesie, auf welcher die in sich selbst vollendeten Bildungen der Kunst zugleich den Geist des unendlichen Lebens andeuten und dahin streben, wo allein das höchste Ziel alles Lebens strahlt, hat zuerst Tieck errungen. Seine Poesieen sind der Form und äusseren Bildung nach vielleicht nicht so vollendet (plastisch), wie die Göthischen, aber ihr Geist, ihre Idealität erhebt sie über alle Kunstwerke der neueren Zeit. Alles ist in seinen Darstellungen allegorisch, auf ein Höheres hindeutend, dagegen bei Göthe fast alles nur für sich dasteht oder höchstens symbolisch ist; Tieck's Poesie ist idealistisch, d. h., den Dualismus des Himmlischen und Irdischen, gleich dem Christenthume, in der Idee des Göttlichen und Heiligen zur geistigen Einheit verklärend; Göthe's Poesie dagegen ist, wie die heidnische, realistisch.

Den Geist der Idealität athmen auch die meisten Poesieen in diesem Dichtergarten, mit jener allgemeinen Charakteristik der idealen Poesie ist daher zugleich ihr Wesen beschrieben. Eine eigne, höchst merkwürdige Erscheinung aber sind die Gedichte von Friedrich Schlegel. In diesen seinen neuesten Poesieen nehmlich hat sich der bei Tieck und Novalis himmelwärts strebende Geist der Poesie zur Erde herabgelassen, damit sich das Irdische durch freie Kraft und heroische Tugend mit dem Himmlischen wieder versöhne. Darum tritt Schlegel als ein Herkules auf, mit Muth und Kraft gegen das Böse streitend und seine Brüder aufrufend zu Einem Glauben und Einem Kampfe für Ehre, Tugend und Heiligkeit. Wunderbare Stärke und Innigkeit, die das Herz eines jeden tief ergreifen und erschüttern muss, offenbart sich diesen Gesängen, und zugleich eine Klarheit und Bestimmtheit, wie sie in seinen früheren Poesieen seltner sich zeigt. Die Kunst ist ihm nicht mehr das Höhere, wonach er noch strebt und ringt, nicht mehr eine eigne, in dem Inneren des Gemüths verschlossene, noch nicht entfaltete Welt, sondern sie ist zum Leben selbst geworden. Darum erscheint sie jetzt so idealisch, wie die Tieckische, und zugleich so objektiv und plastisch, wie die Goethische. Die Zeit nehmlich hat Schlegel's grossen Geist mächtig ergriffen, das Tiefste seines Gemüths erregt, und die Fülle seiner Gefühle und Ideen drängt ihn, mit kunstreicher, geübter Hand das zu bilden und darzustellen, wovon sein Gemüth erfüllt und bewegt ist. Hat uns in seinen früheren Gedichten die Innigkeit und Kraft begeistert, so ergreift uns in seinen neuesten ausser der Kraft die Gediegenheit, Klarheit und Objektivität der Darstellung. Seine früheren Gedichte deuten uns die innere, unendlich reiche und energische Welt des strebenden Künstlers an, in der jetzigen ist sie aufgeschlossen, gross und erhaben hervorgetreten. Diese neuesten Gedichte von Friedrich Schlegel bezeichnen also eine neue Epoche der Poesie, die der ächten und vollendeten Productivität. Welche Bestimmtheit, Klarheit und Kraft bei der Erhabenheit und Idealität der Gedanken ist z. B. in dem Gebete S. 89, vorzüglich in den Strophen:

Wer einmal, Herr, Dich angerufen u. s. w.

Und köstlicher denn alles sind desselben Dichters Sprüche, z. B. S. 58:

Geistlich wird umsonst genannt,
Wer nicht Geistes Licht erkannt; — — —"

Dass die Jünger Nicolais und Garlieb Merkels in das Extrem schroffster Ablehnung dieses romantischen Werkes verfielen, ist zweifellos. Vermag ich auch eine Rezension in den mir zugänglichen Zeitschriften z. Z. nicht nachzuweisen, so lässt doch die schroffe Ablehnung, die Rostorfs „Pilgrimschaft nach Eleusis“, Berlin, bei Unger, 1804, in der „Neuen allgem. deutschen Bibl.“, 95. Bandes 1. Stück, 1805, S. 68 f. und in Biesters „Neuer Berlin. Monatsschrift“, Juli 1805, Bd. XIV, S. 61 fand, den Ton erkennen, in dem der Dichtergarten heruntergemacht, vor allem seine katholisierende Ten-

denz scharf getadelt wurde. Mit Recht beginnt die Kritik der Hall. Allg. Literatur-Zeitung vom 24. Febr. 1808, Sp. 454—456 der No. 57: „Diese Sammlung hat bereits das Schicksal erfahren, über die Gebühr getadelt, und über die Gebühr gelobt zu werden. Vielleicht liegt die Wahrheit auch hier in der Mitte.“ *Zum Teil wird dem Dichtergarten gemachte Nachahmung des Schlegel-Tieckschen Musenalmanachs vorgeworfen. Dann fährt der ungenannte Kritiker fort:* „Es wird viel mit Blumen getändelt, mit christkatholischen Bildern und Vorstellungen frömmelnd viel gespielt, viel geschmachtet, viel über die gegenwärtige Zeit geseufzt. Wir zweifeln aber mit Recht, ob ein solcher kränkelnder und, wie es scheint, meist nur erkünstelter Ton unserm Zeitalter, das in der Tat anderer Mittel zur Wiederermannung bedarf, heilsam ist.“ *Scharf werden dann die Gebete und Sonette der Sylvester und Rostorf als „leer und eitel klingende Schellen“ verurteilt. Am besten seien „das gefällige Frühlingslied (S. 9), dann einige heitere Lieder, besonders das Trinklied S. 14.“ Im Gegensatz zu diesen ernten Friedrich Schlegel und Sophie Bernhardi grosse Anerkennung. Ueber jenen wird gesagt:* „Friedrich Schlegels Gedichte indess zeichnen sich grösstenteils sehr vorteilhaft aus. Manche geben zwar immer noch der Kritik Blössen — besonders ist noch in einigen der Geist der alten Verschrobenheit dieses sonst trefflichen Kopfes sichtbar, und viele drückt noch eine gewisse Unbeholfenheit des Ausdrucks und der Form, die am schlimmsten wirkt, wo sie gesucht ist, oft aber auch da vorherrscht, wo man sieht, der Vf. ringt dagegen; — und manche von seinen vielen Beyträgen zu dieser Sammlung (an 30), stossen durch Rauheit, oft schales Reimgeklingel, auch Unklarheit an. Vielen aber befreundet man sich recht gern und herzlich. Sie ziehen an durch Innigkeit, durch schlichten wackeren Sinn, durch kräftigen männlichen Geist, der manches heilsame Wort für die gegenwärtige Zeit besonders wohlthätig ausspricht.“ — — „Sophie Bernhardi, *heisst es weiter,* lieferte einige zarte Sonette; aber vorzüglich wird die Sammlung von ihr noch gehoben durch ein sehr anziehendes gereimtes Trauerspiel: Egidio und Isabella.“ *Im Geiste des Calderon („Andacht zum Kreuz“) erfunden und gedichtet, sei es bis auf wenige Momente sehr glücklich angelegt und durchgeführt; die Erwartungen würden immer gespannt, und man gehe nicht unbefriedigt hinweg.* —

Dieses Trauerspiel behandelt ebenfalls sehr ausführlich A. W. Schlegel in der N. Jenaischen Allg. Literatur-Zeitung vom 19. September 1807, No. 220, Sp. 545—552 [= A. W. Schlegels Werke 1847, XII 206.] Konzilianz und gewandt stilisiertes Wohlwollen kennzeichnet auch seine Besprechung der Beiträge Rostorfs: „Der Herausgeber hat eine Anzahl einfacher, herzlicher Lieder beigetragen, von einer freudigen Milde, einer Lieblichkeit, wie sie nur einem mit sich einigen Gemüthe eigen ist, das Glauben, Liebe und Hoffnung zu seinen Schutzgeistern erwählt hat.“ *[Vgl. zu dieser Rezension auch Euphorion V. 506. 510.]* —

Eine satirische Vorrede zu Rostorfs „Dichtergarten“ brachte der „Karfunkel oder Klingklingel-Almanach . . . auf das Jahr der Gnade 1810“ Baggesens auf S. 65 in der Form eines Sonetts von „Orlando Furioso“ [= Heinrich Voss dem Sohn?], welches beginnt:

„Wir hassen der Correctheit kalte Regel
Der Kunstzwang dünkt uns wahre Geist-
[Entweihung.“

Vgl. auch Raich, Dorothea I 213 f.

Erster *[einziger]* Gang. 1807.

Verzeichnis der Dichter p. III—VIII.

Innerhalb des Textes fehlen bei allen Beiträgen die Autorangaben.

Fr. Schlegel: An die Dichter. „Buhlt länger nicht mit eitlem Wortgeklinge!“ 1. *Sämtl. Werke, Wien 1823. Bd. IX S. 12.* — Fr. Schlegel: An Viele. „Vergebens wollt ihr, dass mit eurem Sinne“ 2. *S. W. IX 13.* — Fr. Schlegel: Im Walde. „Windes Rauschen, Gottes Flügel“ 3—4. *S. W. IX 99.* — Fr. Schlegel: Frankenberg bei Aachen. „In der Mayen linden Tagen“ 5—8. *S. W. IX 107.* — Rostorf [= *Karl von Hardenberg*]: Frühling. Wer mag trauern, wer mag zagen“ 9—13. — Fr. Schlegel: Das Gedicht der Liebe „Wie nächtlich ungestüm die Wellen wogen“ 13. *S. W. VIII 124.* — Sylvester [= *G. A. von Hardenberg*]: Trinklied. „Lasst uns fröhlich trinken“ 14—15. — Ders.: Der Kuss. „Küssen ist ein seliges Vergnügen“ 16—17. — Rostorf: Das Beständige. „Wer da stehet, der schaue, dass er nicht komme zu fallen“ 17. — Fr. Schlegel: Calderone. „Ein Zaubergarten liegt im Meeresgrunde“ 18. *S. W. IX 35.* — Fr. Schlegel: An Camoëns. „Wo Indiens Sonne trunknen Duft den Winden“ 19. a. a. O. IX 36. — Rostorf: Florio und Blancheflur. I. „Frühling hatte wunderherrlich“ 20—22. II. „Nach des Tages heissen Gluten“ 23—26. — Fr. Schlegel: Spruch. „Fern von Eitelkeit und innerm Trug“ 26. *S. W. IX 82; Titel: „Andacht“.* — Fr. Schlegel: Gesang. „Uralte Riesenzeiten“ 27—29. *S. W. IX 104; Titel: „Gesang der Erinnerung“.* — Fr. Schlegel: Sinnbild. „Krank, matt, gebückt sah ich den Alten schleichen“ 30. *S. W. VIII 138; Titel: „Bild des Lebens“.* — Rostorf: Romanze. „Was für wunderbare Stimmen“ 31—33. — Rostorf: Sehnsucht. „Sind die guten alten Zeiten“ 34—37. — Fr. Schlegel: Spruch. „Ehre ist des Mannes Herz 37. *S. W. IX 84; Titel: „Treue“.* — Fr. Schlegel: Wechselgesang [zw. dem „Alten“ und dem „Jungen“]. „Es blinkt im Krystall das flüssige Gold“ 38—41. *S. W. IX 125 f.* — Fr. Schlegel: Das versunkene Schloss. „Im dunkeln Wald alleine“ 42—48. *S. W. IX 115.* — Fr. Schlegel: Spruch. „Geistlich wird umsonst genannt“ 48. *S. W. IX 81 „Geistes Licht“.* — Sylvester: Sonnett. „Wenn Blüten neu

in goldner Frucht erstehen“ 49. — Ders.: Witz und Laune „Diese zaubrischen Gestalten“ 50—51. — Rostorf: Wiedergeburt. „Wenn hier alles zerbricht, sich löset alles in Trümmer“ 51. — Fr. Schlegel: Eulenspiegels guter Rath. „Ihr lieben Leute jetzger Art“ 52—56. *S. W. IX 58.* — Rostorf: Romanze. „Mit den tausend grünen Augen“ 57—66. — Rostorf: [Spruch.] „Sterbliche regen sich stets das Rechte zu finden so mühvoll“ 66. — Fr. Schlegel: Mahomets Flucht. „Gen Medina floh Mahoma“ 67—69. *S. W. IX 23.* — Fr. Schlegel: An den Befreier. Eile herbei zu retten“ 70—71. *S. W. IX 142.* — Fr. Schlegel: [Spruch.] „Mit dem Schwerdte sei dem Feind gewehrt“ 71. *S. W. IX 82; Titel: „Adels Sitte“.* — Sylvester: An Novalis. [3 Sonette] I. „Des Morgens lichter Gruss erschliesst die Blüte“ 72. II. „Wem sich die Lieb im Herzen recht verkläret“ 73. III. „Ein frommer Pilger zieht zum heil'gen Lande“ 74. — Rostorf: Sankt Wendelin. „Tief in ein'm dunkeln Walde“ 75—82. — Ders.: [Spruch]. „Immer regsam Leben“ 82. — Fr. Schlegel: Spruch. „Früchte fallen, Rosen bleichen“ 83. *S. W. IX 89; Titel: „Das Ewige“.* — Sylvester: Romanze. „Ein Held mit hohen Sinnen“ 84—87. — Fr. Schlegel: Gebet. „Wie könnt' ich Vater, noch wohl zagen“ 88—90, *S. W. IX 139.* — Rostorf: Die himmlische Mutter. „Wie bin ich so seltsamlich entfremdet“ 91—94. — Sylvester: Rettung. „Wer kann doch noch der Erde trauen“ 94—96. — Rostorf: Trost-Lied. „Wer tief gebückt im Staube“ 97—100. — Rostorf: Frieden und Krieg. „Ewigen Frieden herbei! so rufen die Weisen und Thoren“ 100—101. — Fr. Schlegel: Friede. Wohl mag in diesen Zeiten“ 102—105. *S. W. IX 150.* — Rostorf: Losung. „Treu im alten Glauben“ 105. — Rostorf: Das Feste. „Stunden vergehen“ 106. — Rostorf: Thomas a Kempis, de Im. Chr. „O Büchlein du so wundersüss“ 107—109. — Fr. Schlegel: Spruch. „Mannes Herz in starker Brust“ 109. *S. W. IX 83; Titel: „Gesinnung des Königs“.* — Rostorf: Offenbarung. „An einem Morgen was [so] wunderschön“ 110—119. — Fr. Schlegel: Spruch. „Die dem Würdigsten sich giebt“ 119. *S. W. IX 84; Titel: „Frauentugend“.* — Fr. Schlegel: Das Alte und das Neue. „Dieser folgt des Neuen Schein“ 120—121. — *S. W. IX 86.* — Rostorf: Unsere Zeit. „Arme Zeiten, finstre Nacht“ 121. — Ders.: Trostlied. „Was wollen denn die Schmerzen“ 122—125. — Ders.: Hoffnung. „Wundervolle Dinge“ 125—126. — Ders.: Auflösung. „Von fern und nah blizzen so grimmige Augen“ 127. — Ders.: Leben. „Nur aus der Asche kann Leben quellen“ 127—128. — Sylvester: Gebet zum Heiland. „Thut euch doch auf, ihr blöden Augen“ 128—130. — Rostorf: Ehe-Losung. „Treu geliebt und demuthsvoll getragen“ 130. — Sylvester: Sonette. I. „Der zarten Perlen Blüte zu gewinnen“ 131. II. „Oft zieht man in der Berge dunkeln Tiefen“ 132. III. „Die Lieb' entzündet in der Erde Reichen“ 133. IV. „Wem je des Glükkes Gunst so sehr gewogen“ 134. — Ders.: An Sie. „Wie mögt' ich dir so gern die Sehnsucht sagen“ 135. — Fr. Schlegel: Im Spesshart. „Gegrüsst sey du viel lieber Wald!“ 136—137. *S. W. IX 123.* — Sylvester: Sonett. „In unsrer Ahnen freud'gem Thun und Streben“ 138. — Rostorf: Frage. „In den seltnen Tagen“ 139. — Fr. Schlegel: Deutsche Sinnesart. „Froh mit Freunden rasch gelebt“ 140. *S. W. IX 85; Titel: „Deutscher Sinn“.* — Fr. Schlegel: Eintritt in die deutsche Schweiz. „Freier athmet schon die Brust“ 141—142. *S. W. IX 121.* — Rostorf: Sichere Bahn. „In stürmischen Tagen frisch aufgeschaut“ 142. — Fr. Schlegel: Auf dem Feldberge. „Wie still ist es hier oben“ 143—145. *S. W. IX 144.* — Rostorf: Wort-Zauber. „Worte schnellfüssig und leicht, ihr wandelt in flücht'ger Gestaltung“ 144. — Rostorf: Der Schäfer. Romanze. „Dort drüben im kühlen Grunde“, 146—151. — Rostorf: Trost-Spruch. „Trüb ist der Himmel, finster der Tag“ 152. — Sylvester: Sonette. I. „Es schaut der Baum in die kristallnen Wogen“ 153. II. „Die edle Jungfrau bräutlich schön geschmükket“ 154. — Fr. Schlegel: Weihe des Alten. An einen jungen Dichter. „Nimm den Becher zur Hand den freudigen“ 155—159. *S. W. IX 29.* — Rostorf: An Sie. I. Was ist vor Allen so lieb und hold“ 160—161. II. „Wie so süsse dringt es mir zum Herzen“ 162—163. — Fr. Schlegel: Spruch. „Weil so schnöde sich zum Spott gemacht“ 163. *S. W. IX 87; Titel: „Würde der Dichtkunst“.* — Fr. Schlegel: Fortunata. „Die Träume verschwinden, Aurora erscheint“ 164—165. *nur „Gedichte“ 1809, Berlin (bei E. Hitzig) S. 77 „Die Freudige“.* — Sylvester: Dem heil. Aloysius von Gonzaga. [Sonett] „Des Weines Gold erblüht aus grünen Reben“ 166. — Sophie B.[Bernhardi]: Klagen [4 Sonette]. I. „Die Lust entfloh, verarmt bin ich im Herzen“ 167. II. „Mag sanfte Lieb' in stillen Hütten wohnen“ 168. III. „Es weint der Fels, wild stürzen seine Thränen“ 169. IV. „Die Lieb', ein Phönix, mir im Herzen lebend“ 170. — Sylvester: An Novalis. „Im wundervollen Traume mir erschienen“ 171. *Sonett.* Rostorf: Wissenschaft. „Wisst ihr nicht, was unten“ 172. — Sylvester: An .... „Ein Zauberband glänzend aus Gold gewoben“ 173. *Sonett.* — Sylvester: An .... „Holdseliger der Rose Purpur scheinet“ 174. *Sonett.* — Sylvester: An R.... [= *Rostorf?*] „In tiefer Brust schläft ein

geheimes Streben“ 175. *Sonett.* — Sylvester: An K . . . . [= *Karl v. Hardenberg?*] „Wer sehnend sich der Heimath zugewendet“ 176. *Sonett.* — Sylvester: Sonette der Liebe. I. „Ein seltsam Grüssen kömmt aus fernen Landen“ 177. II. „Wer in des Lebens frischer Jugend Blüte“ 178. III. „Der Frühling lockt aus grüner Blätter Schoosse“ 179. IV. „Ein rascher Schritt in das verworrne Leben“ 180. V. „Vorüber ist der Tag, das heisse Sehnen“ 181. — Rostorf: Naturforscher. „Künstliche Weisen ersinnt der Forscher der irdischen Werkstatt“ 182. — — Egidio und Isabella. Ein Trauerspiel in drei Aufzügen von Sophie B. [*Bernhardi*] *183—334* „Personen: Don Marcello; Isabella, Leonora, seine Töchter; Egidio, Ritter eines geistlichen Ordens; Graf Alonso; Calandrino, sein Diener; Viola, Kammermädchen von Marcello's Töchtern. Ein alter Diener Marcello's; Räuber; ein böser Geist“ 184.

Erster Aufzug: 185—242. Zweiter Aufzug: 243—297. Dritter Aufzug: 298—334.

Erster Aufzug: Ein spanischer Grande, Don Marcello, erlebt den tiefen Kummer, dass die Geliebtere seiner beiden Töchter, Isabella, durch Hoffart und Ungehorsam ihn bitter kränkt. Er hat sie dem Kloster bestimmt, sie aber in der Stille sich Don Alonso versprochen, obgleich dieser ihren Bruder im Zweikampf getötet, [*ein übrigens ganz äusserlich angeschlagenes Motiv, das dann nicht mehr beachtet wird*]. *Alonso hat alles vorbereitet, sie Nachts zu entführen; aber da die Leiter schon an ihr Fenster gelehnt ist, naht Egidio, Ritter eines geistlichen Ordens, und bestimmt ihn, indem er ihm seine Fürsprache bei Marcello verheisst, von seinem Vorhaben abzulassen. Dann aber verleitet ihn selbst die günstige Gelegenheit, personifiziert durch die Verführerstimme eines „Bösen Geistes“, Isabellas Kammer zu ersteigen und unerkannt in ihren Armen die Lust zu geniessen, die er dem betrogenen Freunde nicht gegönnt hatte. Darauf entflieht er mit ihr; von Räubern überfallen wird er gezwungen, ihr Anführer zu werden; Isabella begleitet ihn in Männerkleidern.*

Zweiter Aufzug: Die Räuber werden in einem grossen Walde von Soldaten umstellt. Egidio erkauft seine Rettung, indem er dem Himmel entsagt; wieder vermittelt den Verzicht der „Böse Geist“, der sich auch an Isabella macht, von der Gramgebeugten aber zurückgewiesen wird. — Marcello und seine zweite Tochter Leonora durchschreiten eben diesen Wald, um ein neu erbautes Lustschloss zu besuchen, und werden von der verkleideten Isabella angehalten, die den Segen des Vaters empfängt und seine Milde erfährt, ohne sich zu erkennen zu geben. — Auch Alonso, mit seinem Diener Calandrino, auf der vergeblichen Suche nach Isabella, begegnet, während der Kampf mit den Räubern schon tobt, der Geliebten, klagt ihr, ebenfalls ohne sie zu erkennen (!) seinen Liebeskummer und empfängt aus ihren Händen einen Ring:

Diesen Ring empfange hier,
Gieb ihn in Marcellos Hände,
Sprich, dass ihn ein Räuber sende
Um dadurch ihm kund zu thun,
Dass sein Kind er nimmer nun
Wiedersieht vor seinem Ende.

Den Calandrino aber zwingt Isabella, nachdem Alonso gegangen, sie zu binden und im Hause Marcellos als Sklaven zu verkaufen:

In Niedrigkeit will ich im Hause leben,
Man soll mich zu gemeiner Arbeit werben.
So will ich nach des Himmels Gnade streben,
Und so im Hause meines Vaters sterben.

Dritter Aufzug: Alonso bringt Marcello den Ring Isabellas, und dieser, aufs höchste durch die Gabe erstaunt und verwirrt, erklärt ihn für gefangen: zur Ruhe und Sicherheit ihnen beiden; er solle sich dem Könige, den ein falsches Wort nicht trügen könne, stellen. — Darauf führt Calandrino den Sklaven herbei, den Marcello kauft, tief gerührt durch Isabellas schwermütige Demut. Endlich erscheint Egidio, als Pilger verkleidet, reueerfüllt, um die Verzeihung des beleidigten Vaters zu erflehen, dem er seine Sünden beichtet. Er empfängt Verzeihung:

„Dir hat mein Herz, so wie mein Mund vergeben.“

Da nahen schon Alonso und Leonora mit der Schreckensbotschaft, der eben gekaufte Sklave sei im Garten freiwillig aus dem Leben geschieden, und im Tode als Isabella erkannt worden. Mit Erschütterung vernehmen Marcello und die übrigen das Sonett, das man auf einem Blatt in ihrem Busen fand [*S. 330f.*]:

Hoffärtig, stolz, musst ich mich einst Dir zeigen;
„Ich glaubt' aus meinen Augen ström' Entzükken,
„Ich sah sich Baum und Blume vor mir bükken:
„Den Himmel selbst dem Glanz der Schönheit neigen.
„Der Himmel leiht dem Uebermuth das Schweigen,
„Drum wollt' er plözlich strafend mir entrükken
„Was so mit Wahn die Seele konnt' umstrikken:
„Nichts hab' ich mehr von dem, was sonst mein eigen.
„Von Glanz umgeben, hab' ich dich beladen,
„Mein theurer Vater, ach! mit herben Schmerzen,
„Die alle meine Thränen nimmer büssen.
„Ein niedrer Sklave schleich' ich dir zu Füssen,
„Und flehe so zu Deinem Vaterherzen,
Zum Himmel auch, mich Arme zu begnaden.

Die Dialoge dieses „Trauerspiels“ sind zum Teil in 4hebigen Trochäen, zum grössern Teil in Stanzen geschrieben. Des öftern werden die Reime einer Stanze, ein andermal sogar die Quartette und Terzette eines Sonetts, ein drittes Mal die sechs Strophen einer Sestine auf Spieler und Gegenspieler verteilt. S. 261f. sprechen Egidio und der Böse Geist je ein ganzes Sonett, der gleichen Reime sich bedienend; Egidio beschliesst den 2., Alonso den 3. Akt mit einem Sonett. Monologe werden in Stanzen gesprochen; Isabella bedient sich einmal der Sestine; Egidio einer kanzonenartigen Strophe. —

Parodie des *„Egidio ...“ in der Comoedia Divina ... 1808. Kongl. Bibl. Berlin Yy 8466, S. 85 ff., 104. Vgl. ebenda auch S. 118/19. —*

Sylvester [= *G. A. Hardenberg*]: Mährchen von Thule. 335–362. *Entstanden unter dem unmittelbaren Einflusss des Novalisschen Ofterdingen. —*

Verzeichnis der Mitarbeiter am Dichtergarten.

Sophie Bernhardi, geb. Tieck
Georg Anton von Hardenberg = Sylvester
Gottl. Albr. Karl von Hardenberg = Rostorf
Friedrich Schlegel.

Musenalmanach
für
die Jahre 1807 und 1808.
Herausgegeben
von
Leo Freiherrn von Seckendorf.

[Franz Karl Leopold Freiherr von Seckendorff-Aberdar, 1775—1809; Goedeke VI 111 f.; ADB 33, 519f.]

Verlag: *Regensburg. in der Montag- und Weissischen Buchhandlung.*

Druck: *Regensburg. gedruckt bei Heinrich Augustin.*

Format: *kl. 8°.*

Schriftgattung: *Antiqua. Die Type des 2. Jahrganges ist bedeutend kleiner als die des ersten: während hier im Durchschnitt 24 Zeilen auf die Seite gehen, stehen dort 28 auf einer Seite.*

Fundorte: *Beide Jahrgänge besitzen die Kgl. Bibl. in Berlin und München, die Grossherzogl. in Weimar und die Univ.-Bibl in Strassburg. Den Jahrgang 1807 die Stadtbibl. Hamburg, die Grossherzogl. Reg.-Bibl. in Schwerin und † Prof. Fechner-Berlin.*

Zur Geschichte des Musenalmanachs: *Beide Jahrgänge des Musenalmanachs erschienen mit einiger Verspätung: der für 1807 Ende 1806 und der für 1808 erst einige Zeit nach Beginn dieses Jahres. [Vgl. dazu Karl Mayer, Uhland, Stuttgart 1867, S. 14; 31, 42; S. 81, mit einem Briefe vom 22. IV. 1808, übersendet Uhland dem Freunde den Jahrgang 1808. Ferner L. Uhlands Leben. Stuttg. 1865 (1874) S. 26f. S. 32ff: auf Us. Brief an S. vom November 1806 kommt dessen freundliche Antwort vom 25. Januar 1807 und darauf wieder Uhlands Rückantwort vom 6. III., S. 32ff, die bemerkenswerte Stelle enthaltend: „Es ist, wie ich schon gesagt, als wäre mit der Sammlung in Ihrem Almanach eine gewisse Periode meiner Poesie geschlossen.“ (S. 35.) — Zu berücksichtigen ist auch die Berliner Dissertation von 1909 Joh Richerts „Geschichte der Lyrik Kerners“ S. 23f, 32f. (= Bd. 36 der Berl. Beiträge zur germ. u. roman. Philologie). Endlich ist wichtig R. Krauss' „Übersicht über Uhlands Briefwechsel“ in den „Würtemberg.-Vierteljahrschriften f. Landesgesch.“ 1902, N. F. XI 79ff.]*

Rezensionen: *Die früheste Besprechung des ersten Jahrganges 1807 findet sich wohl in der „Bibliothek der redenden und bildenden Künste“ von 1806, II 383—388. Dort heisst es:* „Poesie enthält dieser Musenalmanach wenig, aber desto mehr Reimereien im neuesten Geschmack: denn es scheint, die Verfasser haben noch nicht vernommen, dass dieser neueste Geschmack bereits unter die alten Thorheiten gehört. Herr Hölderlin, der immer aufs neue, und immer vergeblich sich martert, in seinen Gesängen das Unaussprechliche zu verkünden, eröffnet die Sammlung mit einem Gedicht: Die Herbstfeyer. — — Ein Ungenannter, L. U., hat einige nicht ganz zu verwerfende Versuche geliefert. — Desto weniger kann man ihm Reime, wie folgende, verzeihen:

Wohl vor der Burg zu Garten
usw. [S. 13].

oder

O wohl mir, dass gestorben
Der treue Bule mein!
usw.

Wir wissen wohl, dieser Ton soll naiv und kindlich seyn; aber er ist nur albern und kindisch. — — Noch mehr als dieser Herr L. U. ist Herr C. K. [= *Kerner*] in den alten geschmacklosen Romanzenton verliebt. — — Wir hoffen übrigens auch von Herrn K., seine späteren Versuche werden uns die früheren vergessen lassen. Zu einer gleichen Hoffnung scheint uns Herr Kölle nicht zu berechtigen. — — Der Herausgeber selbst zeigt sich, wenngleich sein Beruf zum Dichter etwas zweifelhaft scheint, doch als einen Mann von Gefühl, von Bildung und von Kenntnissen . . . . Das Wichtigste hätten wir beynahe vergessen. Dieser Musenalmanach prangt mit einem Beytrag von Herrn Friedrich Schlegel. — Zur Busse für diese kaum verzeihliche Nachlässigkeit wollen wir, nicht das ganze Gedicht, aber doch zwey Strophen daraus abschreiben:

[1. die 3. Strophe]: Von Bauen ist Verdruss nicht weit,
Herr Reinold muss es büssen;
Die Knechte waren arge Leut,
Die leben ihren Lüsten.

— — — — — — — — — — — —

[2. die 7. Strophe]: Reinold, der redlich ihnen traut
Kam wieder da gegangen,
Beginnen die zu murren laut,
So sollt' es nun anfangen.

— — — — — — — — — — — —

Heil unserem Zeitalter, in welchem die Poesie bis zu dieser Höhe gelangt ist! Wie sehr

entspricht die Form der Materie! Welch ein angenehmer Wechsel zwischen Reimen und Assonanzen!“ *Die Rezension schliesst mit den Worten:* „Auch die Gedichte der übrigen Verfasser tragen grösstenteils das Gepräge der ganzen Sammlung, und es wäre daher überflüssig, ihrer besonders zu gedenken.“ — *Einen weit stärkeren Eindruck als diese ehrbaren Philistrositäten machte im Lager der schwäbischen Romantiker die kurze Kritik des heimatlichen Morgenblatts vom 13. Januar 1807, No. 11, S. 43. Sie verhielt sich, etwas spöttisch, oberflächlich und von oben herab, mit angenommenem Bedauern im ganzen ablehnend. Es heisst da unter anderm:* „Einige der grösstentheils ungenannten Verfasser haben sich durch die bekannten, den Helikon umflatternden Irrwische auf Abwege führen lassen, und sind daher auch richtig, statt auf den Parnass, in Sümpfe geraten. Schade für die Anlagen, die aus einigen ihrer Versuche durchblicken! Doch an guten Köpfen darf man nie verzweifeln, und wir hegen daher auch die angenehme Hoffnung, dass die Gesänge dieser, ohne Zweifel noch sehr jugendlichen, Dichter dereinst keine Spur mehr von ihrem jetzigen Tone . . verraten werden.“ *Der Verfasser dieser Anzeige, der sich „Y“ unterzeichnete, war der Redakteur des Morgenblatts Friedrich Christoph Weisser [1761–1834; vgl. auch Herm. Fischer, Klassizismus und Romantik in Schwaben . ., 1889, S. 9ff. und R. Krauss' Schwäbische Literaturgeschichte S. 343ff]. Bekannt sind die Reflexe dieser Kritik in Kerners „Reiseschatten“, Heidelberg 1811, wo gleich auf S. 11 der Pfarrer im Postwagen Holder anredet: „Und nun mein Armer, verirrter, höchstwahrscheinlich noch sehr junger Freund!“ Der „Weisse Mann“ kritisiert (S. 241) Felix' „schlechte Bänkelsängerey“:*

Es spielt ein Graf mit seiner Frau

und vergleicht sie mit dem „Eisenhammer“ in der gleichen Gesinnung, mit ganz ähnlichen Wendungen wie Weisser im Morgenblatt Seckendorfs Almanach bekrittelte. Boshaft bemerkt dazu der Schattenspieler Luchs in einer „Anmerkung“ (S. 168): „Die Verleger mehrerer kritisierender Blätter mögen mir verzeihen, dass ich in den Worten des weissen Mannes den gänzlichen Inhalt ihrer Schriften nachdrucke.“ [Vgl auch Kochs Zeitschrift 1899, N. F. Bd. 13, S. 492 und S. 29, Anm. 2 des 7. Rechenschaftsberichts des schwäb. Schiller-Vereins, 1903, der überhaupt für diese Rezensionen in Betracht zu ziehen ist. —

Die fast gleichzeitige Rezension der Neuen Leipziger Literatur-Zeitung vom 30. Januar 1807, im 13. Stück Sp. 193ff, [nicht gezeichnet] ist bemerkenswert durch die geflissentliche Bewunderung, mit der sie Aurnhammers Beiträge rühmt. Auf Kosten aller andern Mitarbeiter: „Die meisten der hier sich findenden Gedichte können wir für nicht viel mehr als unreife Versuche von Leuten ansehen, welchen die ersten Elemente der grossen Kunst, die sie treiben wollen, noch nicht bekannt zu sein scheinen, wenn sie sie nicht, durch falsche Beispiele geleitet, wieder vergessen haben.“ *Aber:* „Weit über den andern stehen durch Klarheit, wahren, ungekünstelten Ausdruck einer Natur und schöner Innigkeit, durch Anmut und Adel die meisten Gedichte von A.“

Grosse, wenn auch nicht unbedingte Anerkennung erntet Uhland in der Hallischen und Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung. Nachdem dort — in No. 78 vom 1. April 1807, Sp. 622–629 — Seckendorfs eigene „Klopstockisierende Jünglingsversuche“ kurz abgetan sind, heisst es über Uhland: „Wenn seine Beiträge auch von einer gewissen einseitigen Manier nicht frei sind: so tragen sie doch den Charakter zarter Innigkeit, und sind vielversprechende Blüten eines wahrhaft poetischen Geistes. — *Die Kritik in No. 120 der Jenaer Literatur-Zeitung vom 23. Mai 1807, „A . . s“ gezeichnet, lautet:* „Zwar waltete dasselbe Unglücksgestirn bey der Geburt der ersten Sammlung, das auf die meisten neueren Sammlungen dieser Art seinen versengenden Einfluss zeigte, indem die Originalität und Freyheit der Dichtungen immer seltener wird, je mehr Übersetzungen und Nachbildungen überhand nehmen; auch wird die Zeit in ihrem rauschenden Fluge viele Herbstblätter aus diesem Kranze verwehn: doch ist ein edles Blümchen, auch unter jenem versteckt, von denen die sich für dergleichen Sammlungen interessieren, nicht zu verkennen . . .“ *Der Rec. teilt die Stücke des Almanachs in drei Klassen: 1. eigentliche Uebersetzungen, wohin er z. B. auch die Bruchstücke aus dem Heldenbuch“ rechnet, die, wie er lobend hervorhebt, sich gut lesen liessen;* 2. „Nachbildungen, d. h. Stücke, die nach Mustern gedichtet sind, und ähnlichen Gedichten ihre Erfindung, Form oder irgend einen anderen Einfluss verdanken. Besonders gehören hierher diejenigen Gedichte, die in einer bestimmten Form der Romanze und Ballade gearbeitet sind, welche das Schauerliche und Abenteuerliche oft bis an die Grenze des Crassen verfolgt.“ *Der Rec. nennt hier neben der „sehr matten und unbedeutenden“ Legende Fr. Schlegels „Sankt Reinolds Kapelle“ einige Gedichte von L. K. [Kerner],* „dem es nicht an Zartheit der Empfindung fehlt, der aber durch eine ausschweifende Phantasie sich oft zu ungewöhnlich starker Personification verleiten lässt, wodurch er manches wieder verdirbt. . . . . Der überwiegende und zerstörende Hang zum Schauerlichen und Melancholischen aber zeigt sich vorzüglich in mehreren Stücken des talentvollen Sängers, der sich L. U. unterschreibt, z. B. in den Gedichten: die Nonne, an den Tod, Harfnerlied, welches an Schiller erinnert, . . . besonders die 3 Fräulein und der schwarze Ritter . . . . Zu den schönsten Producten dieser Sammlung aber und zugleich in die dritte Classe der Originalgedichte gehören der Kranz, das sehr naive Gedicht der Entschluss, der Abschied, Entsagung, Gesang der Jünglinge, mein Gesang, das Schloss am Meere, von demselben Verfasser.“ —

Der Jahrgang 1808 des Musenalmanachs findet eine eingehende Würdigung durch Conz in No. 198 der Hallischen Allgemeinen Literatur-Zeitung vom 7. Juli 1808, S. 563f. Er erwähnt die Uebersetzungen von Originalstücken in der I. Abteilung, die

sämtlich schon früher sehr gut übersetzt seien, und fährt fort: „So kam es offenbar jetzt darauf an, die Vorgänger zu übertreffen. Wir zweifeln, ob dies, wenigstens bey allen, gelungen ist. Mögen sich zum Beispiel die Schottischen Gesänge in der neuen Bearbeitung da und dort etwas näher dem Text anschmiegen, nach unserm Gefühl ist der Grundton, den Herder so gut aufgefasst und wiedergegeben hat, durch dies zu ängstliche Anschmiegen verloren.“ *[Der Refrain der Edward-Uebersetzung wirkt übrigens geradezu unfreiwillig komisch:*

1. Strophe: Und gehst so traurig hie? — O!
2. „ Der [Falke] war so werte mi' — O!
3. „ Mein Sohn, ich sag es di' — O!
4. „ So schon, so treue mi'. — O! usw.] —

Auch Conz rühmt, neben Uhlands, Aurnhammers Beiträge: „Unter den blos mit Buchstaben bezeichneten hat A. die meisten Beiträge. Wenn schon in den Liedern, wie den Elegieen und Epigrammen, häufig Schiller'sche Nachklänge zu vernehmen sind: so wird man doch darin selten ein zartes gefühlvolles Gemüt verkennen, das Fremdes in sich aufnehmend, mit Eigenem das Fremde zu amalgamieren versteht. Zum Schluss nennen wir noch mehrere liebliche Blumen von L. U., eben dem, der in dem vorjährigen Almanache schon unsere Aufmerksamkeit durch eine Reihe empfundener Gedichte erweckt hat.“ *Es spreche sich in seinen Beiträgen* „eben derselbe still und fein bildende, dem Romantischen und allegorischer Bedeutsamkeit vorzüglich zugewandte Geist aus.“ —

Im Journal des Luxus und der Moden herausgegeben von Carl Bertuch, Weimar 1808, Februarheft S. 128—135, findet sich eine wohlwollend lobende Rezension.

Jahrgang 1807.

Hölderlin: Die Herbstfeier. An Siegfried Schmidt. [3—12.]

1. „Wieder ein Glück erlebt. Die ge-
[fährliche Dürre geneset“ 3—4.
2. „Aber meinest Du nun, es haben die
[Thore vergebens
Aufgethan und den Weg freudig die
[Geister gemacht;“ 4—6.
3. „Aber damit uns nicht, gleich Allzu-
[klugen, entfliehe
Diese neigende Zeit, . . .“ 6—7.
4. „So der Gewaltgen gedenk, und des ernst ankündenden Schicksals“ 8—9.
5. „Aber indess wir schaun und die mächtige Freude durchwandeln“ 9—11.
6. „Engel des Vaterlands! O ihr, von
denen das Auge“ 11—12.

Werke, hg. von M. Joachimi-Dege, 1908, I, 178f. —

L. U. [= *Johann Ludwig Uhland, 1787—1862; Goedeke VIII 213—246, bes. 233f.*]: Bruchstücke aus dem Heldenbuche. [13—37.]

1. Die Linde zu Garten.

„Kaiser Otnit in Lamparten hatte an König Hugdieterich in Konstantinopel zwölf Grafen gesandt, dass dieser ihm sein Land verzinsen sollte. Hugdieterich gab den Gesandten des verlangten Goldes. Wolfdieterich aber, Hugdieterichs Sohn, damals noch ein Knabe, liess zurücksagen: sobald er Mann wäre, wollt' er auf Otnits Burg zu Garten kommen und denselben um sein Kaisertum bestehn. Als nachher der alte König gestorben und Wolfdieterich durch seine Brüder von seinem Erbteil verstossen war, begab er sich nach Garten, um den Kamf (!) zu wagen, und, wenn er den Sieg davon trüge, sich den Kaiser zum Streitgenossen gegen seine Brüder zu gewinnen.“ 13.

„Wol vor der Burg zu Garten“ 13—24.

2. Otnits Rächer.

„Kaiser Otnit ritt gegen die Lindwürme, die sein Land verheerten. Beim Abschiede befahl er seiner Gemahlin, im Fall er den Tod finden würde, sich nur dem zu vermählen, der durch Erlegung der Ungetüme sein Rächer wäre. Er wurde von einem dieser Würme verschlungen, da er unter einer Zauberlinde in festen Schlaf versunken lag. Die Kaiserin beweinte ihn bis ins dritte Jahr, denn noch war kein Rächer erschienen. Sie musste schmähliche Behandlung erleiden, weil sie sich weigerte, einem Andern ihre Hand zu geben. Nach dieser Zeit kehrt Wolfdieterich, Otnits Waffengeselle, aus dem heiligen Lande. Schon auf dem Weg' ererfährt er des Kaisers Tod, und will dessen Rächer sein. Nächtlicher Weile kömmt er vor die Burg zu Garten, und hört die Klagen um Otnit.“ 25.

„Der Wächter auf der Zinne“ 25—37. *Gedichte, Krit. Ausgabe von Erich Schmidt und Jul. Hartmann 1898 I 379ff.; II 143ff. Vgl. auch Goedeke VII 732.* — X:

„Weisheit des Thoren beginnt den Nachbar
[zu meistern, er selber
Was er am meisten bedarf, wirft er für
[andere hin.“ 37. —

S. [= *Seckendorf*]: Dem neuen Hellas. 1789. *Wechselgesang zwischen dem „Sänger“ und „Hermes“, der wandelnd in den Wolken erscheint.* Der Sänger. „Hörst Du rauschen den Flug hoher Begeisterung“ 38—41. *Odenform; Syst. Asclepiad. quartum.* „Auch ich träumte damals von wiederkehrenden Griechen. Wer gedenkt nicht gern der Träume seiner Kindheit.“ *Bemerkg. im Inhaltsverz. 190.* — S. [= *Seckendorf*]: An Zidli. Nach Horaz. 1789. „Wie das Kind der Gazelle“ 42. — S. [= *Seckendorf*]: Einladung aufs Land. 1790. „Freund! Was säumst du mir lang in niedriger Zelle, wo brütend“ 43—44. X:

„Gleich dem Teiche Bethesda eröffnet heilend
[ein Herz sich,
Wird es vom Engel bewegt, unbewegt fehlt
[ihm die Kraft.“ 44. —

A. [= *Emmerich Jakob Aurnhammer, 1772—1817; Goedeke VII 180, vgl. auch VIII 65*]: der Liebestraum. „Meine Hütte, die lieb' ich wie meine Wiege; sie schliesset Meine selige Welt, winket am Abend mir Ruh.“

45—46. — S. [= *Seckendorf*]: Die Helden der Vorwelt. „Mächtiger Peleussohn! und ihr alle, Heroen der Vorwelt!“ 46. *Distichen.* — S. [= *Seckendorf*]: Das Veilchen. Am 19. Mai 1791. „Blümchen! was sinkt dein Haupt so traurig nieder“ 47–48. — Idoine: Erinnerung. „Ich ruh' an silberner Welle“ 49. — A. [= *Aurnhammer*]: Mensch und Natur. „Die Hore flieht — noch einmal lächelt sie“ 50. — A. [= *Aurnhammer*]: Sonne und Mensch. „Wo sank sie hin? — In ferne Blumenthale“ 50. — Gerstner: [„Starb in der Blüte der Jahre, als Präzeptor zu Alpirsbach. Sein poetischer Nachlass, etwa 60 Gedichte nach Petrarka, wartet auf Herausgabe in den Händen eines seiner Schüler.“ *Bemerkg. im Inhaltsverz. 189.*]: Sonnette nach Petrarka. 1. Perch'io t'abbia guardato di menzogna. „Immer hab' ich, wie mir möglich war“ 51. 2. I vidi in terra angelici costumi etc. „Engelanmut sah ich hier auf Erden“ 52. — S. [= *Seckendorf*]: Die Jungfrau. 1791. „Schön, wie des Mais Glanz, wallt er den Hügel herauf“ 53. — Y.: An die Freude. „Unter welchem der Bäume“ 54. — Hölderlin: Die Wanderung. „Glückselig Suevien, meine Mutter!“ 55—60. *Werke, 1908, I 202ff.* — X: Lauf der Welt. „Riese ging mit dem Zwerge hinaus, den Drachen zu binden. Riese band ihn, doch Zwerg kehrt triumfirend nach Haus.“ 60. — S. [= *Seckendorf*]: Ihr Gesang. 1791. „Noch staun' ich? — Wars Traum, webend um trunknen Sinn?“ 61—62. — X: Vielen. „Lieblich bin ich und reizend, gefällig der Sterblichen jedem“ 62. — S. [= *Seckendorf*]: An ein weinendes Kind. Nach Spencer. 1791. „Armes, hilfloses Kind! im Mutterschoose“ 63. — X.: Auf die Statue der Büblis in Tieffurt. „In ihr atmet der Geist der Gegend, so haucht sie mit Lieb' an, Einen Tempel hat ihr Natur und Kunst hier errichtet“ 63. — S. [= *Seckendorf*]: An die Grazien. 1791. „Muse, beginne mit mir der Chariten Preis zu ertönen“ 64. — A. [= *Aurnhammer*]: Mädchenidille. „Komm Schwester in die Laube!“ 65—66. — X: „Mangel der Eigenschaft, die du beklagst, wird oft zum Geschenke, Ein unselig Talent wird es nicht öfter zum Fluch?“ 66. — A. [= *Aurnhammer*]: Wiegenlied. „Er sang an meiner Wiege“ 67. — S. [= *Seckendorf*]: Das Hochamt. Am Auferstehungstage. 1791. „Heiliger Gesang! — wie so süss hinschmelzend“ 68—69. — X: „Votivtafeln. *78 Epigramme. 70—85.* „Nimm aus der Schal'o Freundin! Gedanken. Empfindungen, Sprüche, Perlenschnur wird hier, was du gefällig vereinst.“ 70. — X: Der Verkannte. „Dort am dornigem (!) Holz' im Strauche verborgen, da hänget“ 85. — A. [= *Aurnhammer*]: Sonnette. 1. „Umflötet rings von meinen Nachtigallen“ 86. 2. „Schön ist Hain und Rasensiz und Quelle“ 86—87. 3. „In diesem Thal, bei diesem Quellgekose“ 87—88. — X.: Die Rose von Schiras. „Rose von Schiras, Du hauchst in paradiesischen Lüften“ 88. — A. [= *Aurnhammer*]: Die Natur und der Mensch. „Die Sterne wandeln auf und nieder“ 89—90. — Hölderlin: Die Nacht. „Rings um ruhet die Stadt. Still wird die erleuchtete Gasse“ 90—91. *Werke 1908, I 240.* — Siegfried Schmidt [*eigentlich Schmid, 1774—1860, Goedeke V 451*]: Morgenländisches Lied. „Kennst Du der Raben bittenden Ton?“ 92. — S. [= *Seckendorf*]: Der Gewitterabend. 1792. „Lächelnder glänzt die Flur im Vollmondschimmer“ 93. — Siegfried Schmidt: Die Jäger. „Es kochen die Füchse! die Dünste steigen“ 94. — X: „Dein ist die ganze Welt, vermag dein Herz sie zu tragen, Was man so eifrig gewünscht, trägt man mit Mühe zuletzt.“ 94. — Siegfried Schmidt: Belebte Natur. „In allen Gestalten“ 95 — S. [= *Seckendorf*]: An Linora. 1798. „Ferne irret der Pfad, du hier, ich dort hin“ 96. — X: Der Wundersüchtige. „Ist Dir alles so plan schon in dieser Welt voll Geheimnis“ 96. — Kölle [= *Christoph Friedrich Karl von, 1781—1848; Goedeke VIII 253f; ADB 16,473*]: Bächleins Klage. „Jüngst stand an meinem feuchten Wege“ 97. — S. [= *Seckendorf*]: Lied des Gefangenen. 1805. „Der Vollmond leuchtet in stiller Pracht“ 98. — „Ist aus Versehen hier abgedruckt worden, indem es schon im Glauben und Poesie von Lucian steht.“ *Inhaltsverz. 190.* Fr. Schlegel: Sankt Reinolds Kapelle. „Sankt Reinold als Einsiedel war Der Andacht wol ergeben“ 98—102. *Sämtliche Werke Wien 1823, IX 111ff. Titel: „Sankt Reynold.“* — X.: Prometheus Fackel. „Lang vor der Hälft' Arbeit verlosch die Fackel Prometheus; Drum so manches Geschlecht läuft es noch leimern umher.“ 102. — X: Seine Söhne. „O Du verkehreter Sohn des Prometheus! er raubte den Göttern Licht für die Menschen, du raubst Menschen ihr himmlisches Licht.“ 102. — S. [= *Seckendorf*]: **Stimmen der Völker.** „Als Probe eines grössern Werkes, Denkmale der Volkspoesie nach Völkern und Zeiten geordnet.“ *Inhaltsverz. 190.* I. Britten. 1. Der Aufstand im Norden. „Horcht mir zu, ihr lieben Leut' 103—110. Percy, Reliq I 3, 3.“ *Inhaltsverz. S. 190.* — König Arthurs Tod. „Früh am Dreieinigkeitsmontag“ 110—119. „Ebendas. III 1,4.“ *Inhaltsverz. S. 190.* — II. Spanier. 1. Zayde und Zayda. „Durch die Strasse seiner Dame“ 120—122. „Histor. de las guerras civiles de Granada. I 101.“ *Inhaltsverz. S. 190.* — 2. Die Schlacht bei Sierra Bermeja „Rio verde! Rio verde!“ 122—125. Ebendas. III 223. *Inhaltsverz. S. 191.* — 3. Vom Grafen Claros. „Leid ist's mir um euch, o Conde“ 125—126. „Biblioth. Castellana,

Altenb. 1805. II 296. *Inhaltsverz. 191.* — Aus dem Cid. „Herder besang den Cid nach spanischen Romanzen. Dies reizte zur Vergleichung mit den Originalien, und zum Versuch einige zu übertragen. Künftig vielleicht das Ganze." *Inhaltsverz. 191.* — 4. Von Chimena Gomes. „Jeden Tages, der erscheinet" 126—128. — 5. Vom Cid Rui Dias. „Diego Laines steigt zu Rosse" 128—131. — 6. Die fünf Mohrenkönige. „Laut auflermend sind gedrungen" 132—133. — 7. Vom Beinamen des Cid. „Stand der König in Samora" 134—135 — „4. Von Chimena Gomes, bei Herder 7. Primera parte de las silvas de varios romances, en Çaragoça, 1550. 12. Fol. 75. 5. Vom Cid Rui Dias, Herder 5. Ebendas. Fol. 76. 6. Die fünf Mohrenkönige, Herder 8 Romances nuevamente sacados compuestos por Lorenco de Sepulveda, en Anvers 1551. 12. Fol. 116. 7. Vom Beinamen des Cid. Herder 18. Ebendas. Fol. 130.

Beide sehr seltene Sammlungen enthalten 59 Romanzen über Cid." *Inhaltsverz. S. 191.* — Lieder von C. K. [= *Justinus Kerner, 1786—1862*; *Goedeke VIII 197—213*]: 1. Des Gärtners Lied. „Der Schäfer singt dort unten" 136—137. 2: Der Schäferin Raub. „Wer trabt herab" 138—139. 3: Morgen. „Ringsum malet die Sonne" 139—140. 4: Die Pilgerinn. „Es ritt ein muntrer Knappe" 140—141. 5.: Klosterfräulein. „Ach! ach! ich armes Klosterfräulein" 141. *Dichtungen in Einem Bande, 1834 S. 107. Beginnt: Ich armes Kl. Auch die beiden andern Strophen beginnen nur mit einem Ach! Z. 5 hat „weit, weit" statt des „tief, tief" im Almanach.* 6. Lied. „Wol hat noch nie ein Mädchen" 142. 7. Trost: „Weint auch einst kein Liebchen" 143. *Dichtungen 1834, S. 71. Titel: „Sängers Trost". Vgl. dazu auch Schurz' Leben Lenaus, 1855, I 268f. Die Aushängebogen der Gedichte 1834 hatte Lenau korrigiert und dabei den grammatischen Fehler der 8. Zeile: auf ihn in „darauf" geändert, zugleich, um des Reimes willen, Vorüberziehn in Vorüberlauf.*

Lieder von L. U. [= *Ludwig Uhland*]: 144—178. 1.: An den Tod. Der Du still im Abendlichte" 144—145. *Gedichte, herausgegeben von E. Schmidt und J. Hartmann, 1898, I 3f.* — 2. Die Nonne. „Im stillen Klostergarten" 145—146. *Gedichte I 140f.* — 3.: Der Kranz. „Es pflückte Blümlein mannichfalt" 146—147. *Gedichte I 141f.* — 4: Der Schäfer. „Der schöne Schäfer zog so nah" 147—148. *Gedichte I 142f.* 5.: Entsagung. „Wer entwandelt durch den Garten" 149—150. *Gedichte I 139f.* — 6: Harfnerlied am Hochzeitmahle. „Festlich ist der Freude Schall" 151—152. *Gedichte I 5f.* — 7: Der König auf dem Thurme. „Da liegen sie alle die grauen Höhn" 152—153. *Gedichte I 6f.* — 8: Die Vätergruft. „Es ging wol über die Haide" 153—154. *Gedichte I 143f.* 9.: Der Sänger. „Noch singt den Widerhallen" 154. *Gedichte I 148.* — 10.: Gretchens Freude. „Was soll doch dies Drommeten sein?" 155—156. *Gedichte I 149f.* — 11: Die Kapelle. „Droben stehet die Kapelle" 156. *Gedichte I 11f.* 12. Gesang der Jünglinge. „Heilig ist die Jugendzeit!" 157—158. *Gedichte I 10f.* — 13: Die sanften Tage. „Ich bin so hold den sanften Tagen" 158—159. *Gedichte I 12f.* — 14: Im Herbste. „Seid gegrüsst mit Frühlingswonne" 160. *Gedichte I 13.* — 15: Mein Gesang. „Ob ich die Freude nie empfunden?" 160—161. *Gedichte I 14f.* — 16: Vom treuen Walter. „Der treue Walter ritt vorbei" 161—163. *Gedichte I 151f.* — 17.: Wunder. „Sie war ein Kind von (!) wenig Tagen" 163—164. *Gedichte I 13f. Das richtige vor geben die Verbesserungen auf S. 184 des Almanachs von 1808 selbst an.* — 18. Mönch und Schäfer „Mönch: „Was stehst so du in stillem Schmerz?" 164. *Gedichte I 15.* — 19. Entschluss. Sie kommt in diese stillen Gründe" 165. *Gedichte I 19.* — 20: Schäfers Sonntagslied. „Das ist der Tag des Herrn" 166. *Gedichte I 16.* — 21: Das Schloss am Meere. Hast du das Schloss gesehen" 166—167. *Gedichte I 150f.* — 22. Abschied, „Was klinget und singet die Strass' herauf?" 167—169. *Gedichte I 154f.* — 23. Drei Fräulein. 1. „Drei Fräulein sahn vom Schlosse" 169—170. 2. „Zwei Fräulein sahn vom Schlosse" 170—171. 3. „Ein Fräulein sah vom Schlosse" 171—173. *Gedichte I 157ff.* — 24: Der schwarze Ritter. „Pfingsten war, das Fest der Freude" 173—175. *Ged. I 160f.* — 25: Gesang der Nonnen. „Erhebet euch mit heilgem Triebe" 175—176. *Gedichte I 16f.* — 26. Der Pilger. „Es wallt' ein Pilger hohes Dranges" 177—178. *Gedichte I 153f.* — 27. Lied des Gärtners. „Lasst euch pflücken, lasst euch pflücken" 178. *Gedichte I 373.* — A. [= *Aurnhammer*]: Geisterstimmen aus Ruinen. „Fremdling, was sinnest du ernst? steigt aus der moosigen Trümmer" 179—183. *Distichen.* — A. [= *Aurnhammer*]: Der Beruf. „Leise webet Geheimnis um dich, ein Göttliches ahnet" 184. — Kölle: Die Lösung. „Dort oben auf jenem Berge" 184—185. — A. [= *Aurnhammer*]: Das Namenlose. „Weit, ach weit in der Ferne" 185 — S. [= *Seckendorf*]: Epilog. „Was ich liebend gestrebt, was in's Herz mir die Muse gesungen" 186—188. *Distichen.* — „Inhalt": 189—192.

Jahrgang 1808.

Erste Abteilung.

Stimmen der Völker. 3. — Titel S. 1.

S. 4 enthält ein kurzes Vorwort, unterzeichnet „Der Herausgeber":

„Ich habe über diese fortgesetzten Proben meiner Denkmäler der Volkspoesie wenig zu

sagen. Die schottischen sind von einem Ungenannten übersetzt Mit Liebe und Wehmut gebe ich die Reste teutschen Gesangs, denn bald wird das lebendige Wort vergangen sein, oder verhallen in die Klageweise der esthnischen Liederchen. Was A. v. Arnim von dem Wunderhorn gesagt hat: es war der letzte Bienenstock, er wollte eben wegschwärmen, es hat uns wol Mühe gemacht, ihn im alten Hause zu sammeln, bewahrt ihn, stört ihn nicht, genießt seines Honigs wie recht das möcht' ich gedenken bei diesem Nachtrag Spätlinge zu jenem herrlichen Stock.

Mögen die Gleichgesinnten sich daran ergözen, und meine Einladung um Beiträge mit Originalmelodien, treu und einfach aufgefasst*), freundlich empfangen."

S. 6: Stimmen der Völker.

I. Schotten und Britten.

1. Die Judentochter. „Der Regen rinnt ab durch Mirrilandstadt", 5—7. Percy, Reliq. T I, 1, 3. „*Inhalt*" 185 2. Edward: „Was trieft dein Schwerd so rot von Blut? Edward, Edward!" 7—9. ibid. T. I, 1,5 *Inhalt 185*. — 3. Sir Patrick Spence: „Der König sizt in Dumferlingstadt" 9—11. ibid. T. I, 1,7. *Inhalt 185*. — *Diese drei Uebersetzungen sind unterz. X * * * Z.* [= *Seckendorf?*]

[„II. Spanier vacat." *Nur im „Inhalt" 185 angegebene Abteilung.*]

S. 11: III. Teutsche.

1. St. Jakobs Pilgerlied: „Wer das Elend bauen wöll" 11—16. „Aus der kön. Bibliothek zu München" *Inhalt 185. Böhme, Altdeutsches Liederbuch 1877, No. 610, S. 719ff.* 2. Vom Ritter und seinem Liebchen: „Ich bin durch Frauen Willen" 16—18. „Ebendaher". *Inhalt 185. Böhme, No. 122, S. 222f. Titel: „Entführung des Burgfräuleins von Kerenstein"* — 3. Graf Friedrichs Brautfahrt: „Graf Friedrich thät ausreiten" 19—23. „Fliegendes Blatt aus der Schweiz" *Inhalt 185. Böhme, No. 79, S. 166ff. Wunderhorn II 280. Uhlands Gedichte, hg. von E. Schmidt und Hartmann, 1898, II 345f. Uhland fand diese und die unter No. 8 wiedergegebene Ballade von der „wiedergefundenen Königstochter" 1806 bei einem Schuster in Meiringen. Durch Kerners Freund Kölbe erhielt sie Seckendorf. Vgl. Euphorion III 426; Uhlands „Schriften" IV 128, 134; VII. Rechenschaftsbericht des Schwäbischen Schillervereins 1903, S. 35.* — 4. Von der jungen Markgräfin: „Es hatt' ein Herr ein Töchterlein" 23—25. „Mündlich aus Schwaben." *Inhalt 185 Böhme, No. 89, S. 180. Vgl. auch Wunderhorn II 250.* — 5. Das Lied vom Fuhrknechte: „Es fuhr ein Fuhrknecht über'n Rhein" 25. „Aus einer Musikaliensammlung im (!) Herder's Besiz. Siehe des Knaben Wunderhorn [Bd. 1] S. 259." *Inhalt 186*. — 6. Der Jäger: „Ich weiß ein'n Jäger, der blast ein Horn" 26—27. „Ebendaher. Fragmente davon stehn in den Blättern von teutscher Art und Kunst [*1773, S. 47f.*]. Bekannter ist die Variazion im Wunderhorn [Bd. 1] S. 34". *Inhalt 186*. — 7. Variazion [*des vorigen Liedes*]: „Es jagt ein Jäger ein wildes Schwein" 27—29. „Fliegendes Blatt aus Baiern." *Inhalt 186. Böhme, No. 436f., 441f. sind sinnverwandt.* — 8. Die wiedergefundene Königstochter: „Es hatt' ein König ein Töchterlein" 29—32. „Fliegendes Blatt aus der Schweiz." *Inhalt 186. Vgl. die Anm. zu No. 3 Uhlands; „Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder" I 177f.: „Südeli."* — 9. Das hungernde Kind: „Mutter! Mutter, es hungert mich" 32—33. „Mitgeteilt von Hrn. Hofmedikus Dr. Hohnbaum in Hildburghausen." *Inhalt 186*. — 10. Die schöne Müllerin: „Ich weiß eine stolze Müllerin" 34—35. „Fliegendes Blatt aus Baiern" *Inhalt 186. Böhme, No. 43, S. 122.* — 11. Fuhrmannslied: „Ich bin ein lustiger Fuhrmannssohn" 35—36. „Ebenfalls". *Inhalt 186*. — 12. Tiroler Sennenlied: „Gen Alma geh i aufi, weil's Wetter is so schön" 36—37. „Ebenfalls." *Inhalt 186*. — 13. Trinklied: „Zu Klingenberg am Maine" 37—40. „Aus Erasmus Widmanns musikalischer Kurzweil, Nürnberg 1623." *Inhalt 186. Böhme, No 338, S. 412ff. ist verwandt.* — 14. Der liebste Bule: „Der liebste Bule, den ich hab" 41. „Thomas Mancini erst Buch neuer lustiger und höflicher weltlicher Lieder. Helmstädt 1588. *Inhalt 186. Böhme, No. 335, S. 410f. Vgl. für dieses und andere Volkslieder auch in Fischarts „Affentheuerlich . . . Geschichtklitterung" 1552 — Kgl. Bibl. Berlin „Xx 2603" — das 8. Kapitel: Das Truncken Gespräch vnd die gespraechig Trunckenzech.*" 41. — — 15. Trinklied: „Er setzt das Gläslein an den Mund" 41—42. „Harnisch Hortulus lieblicher lustiger und höflicher teutscher Lieder. Nürnb. 1604". *Inhalt 186. Böhme, No. 323.* — 16. Die Liebste im grünen Kleide: „Gott grüß mir die im grünen Rock" 42—43. „Nic. Zangius schön newe auserlesene Lieder. Berlin 1617". *Inhalt 186*. — 17. Sommerfreuden: „Die Sommerlust im Walde" 43. „Eben daher". *Inhalt 186*. — 18. Die schöne Zusammenkunft: „Ich ging einmal spazieren Durch einen grünen Wald" 44. „L. Lechneri Athesini newe teutsche Lieder. Nürnb." *Inhalt 187*. — 19. Liebesgespräch: „Allerschönste Schäferin, herziges Kind" 44—45. Fliegendes Blatt

*) Nähere Auskunft über diese Beiträge, abgegeben bei dem Verleger dieser Blätter, werde ich auf Verlangen gern mitteilen.

aus Baiern". *Inhalt 187.* — 20. Ueberall Liebe: „Es ist Fürwahr kein' Kreatur" 45—46. „Ebenfalls". *Inhalt 187.* — 21. Liebeslied: „Herzig lieb Schäzele, thu mir verzeihn" 47. „Mündlich aus Schwaben". *Inhalt 187.* — 22. Sehnsucht nach der Geliebten: „Mein Gott! möcht' sich's doch schicken" 48. „Nic. Zangius Lieder". *Inhalt 187.* — 23. Der Traum: „Zu Nacht in meinem Bett ich lag" 49—50. „Aus Jups Studentengärtlein, Nürnberg 1626". *Inhalt 187.* — 24. Der Liebsten Preis: „Die mich erfreut ist lobenswert" 50—51. „Ausbund schöner weltlicher teutscher Lieder". *Inhalt 187.* — 25. Trennung von der Geliebten: „Entlaubet ist der Walde" 51—52. „Eben daher". *Inhalt 187. Böhme, No. 257, S. 235f.* — 26. Verschwiegene Liebe: „Wol kommt der Mai" 52—53. „Ebendaher". *Inhalt 187.* — 27. Das Vögelein: „Im grünen Wald ich neulich ging spazieren" 53—54. „Val. Haussmann's vierstimmige Canzonetten Horatii Vecchi mit teutschem Text, Nürnb. 1610". *Inhalt 187.* — 28. Liebesfeuer: „Mit freundlich Blicken eurer Aeuglein beide". „Ebendaher". *Inhalt 187.* — 29. Die verzögerte Hochzeit: „Du hast mich wollen nehmen, Ja wenn der Sommer kommt" 54—55. „Jac. Regnart neue kurzweilige teutsche Lieder, Nürnb. 1586. Die moderne Variazion ist bekannt." *Inhalt 187.* — 30. Des Müllers Tochter: „Es wohnt ein Müller an einem Teich" 55—56. „Fliegendes Blatt aus Baiern". *Inhalt 187.* — 31. Die Sklavin: „Einsmal fahr ich auf der See" 56. „Fliegendes Blatt" *vgl. Inhalt 187.* — 32. Der Salzburger Bauer: „Bin a Salzburga Baua, bei mein' best'n Jahr'n" 57—59. „Fliegendes Blatt". *Inhalt 187.* — 33. Tiroler Wildschützenlied: „Frisch auf, frisch auf! wen's Schießen freut" 59—61. „Ebenfalls". *Inhalt 187.* — 34. Der Wildschütze: „Ein Wildpretschütz, das ist mein Leben 61—62 „Mündlich aus Schwaben". *Inhalt 188.* — 35. Der Jäger aus Kurpfalz": „Ein Jäger aus Kurpfalz" 62—63. „Mündlich". *Inhalt 188.* — 36. Das Kirchlein: „Schönstes Kirchlein über die Maßen" 63—64. „Mündlich". *Inhalt 188.* — 37. „Der Wald: „Was kann einen mehr ergözen" 64—65. „Fliegendes Blatt". *Inhalt 188.* — 38 Jagdlied: „Fahret hin! Schlagt die Grillen aus den (!) Sinn" 65—67. „Ebenfalls". *Inhalt 188.* — 39. Das unglückliche Füllen: „Es fragt' ein Bauer seinen Sohn, Wo er das Füllen hab hingethan:" 67. „Aus einer handschriftlichen Liedersammlung in meinem Besitz" *Inhalt 188.* — 40. Bergmannslied: „Frisch auf ins Feld, der Bergmann kommt" 68. „Mündlich aus Schwaben. Eine Variazion ist das Tabakslied im Wunderhorn [Bd. 1.] S. 144". *Inhalt 188. Böhme, No. 155, S. 571.* — 41. Fragmente: a. „'S schwimmet drei Fischli im Bodensee" b. „Zwischen zwei Donaubäum'" c. „Drobe in dem Wecherle" d. „Is denn mei Vater a Leirersmann" e. „Du liederli's Bürschle!" 68—69. „Es sind Anfangsstrofen alter Lieder, die sich erhalten haben, um Tanzmelodien danach zu bezeichnen. S. Bragur III. B. Das erste ist schwäbisch, das zweite östreichisch, die übrigen fränkisch." *Inhalt 188.* —

S. 70. IV. Italiäner.

[*Uebersetzt von Leo v. Seckendorf. Inhalt 188.*]

1. Venezianisches Gondelliedchen: „Bin ich verliebet, kleines braunes Mägdlein" 70. „Sono innamorato d'una morettina". *Inhalt 188.* — 2. Ein andres: „Neulich Abend mein Blondinchen" 79. „La biondina in gondoletta". *Inhalt 188.*

Zweite Abteilung

Vermischte Gedichte. 73. [*S. 74 bleibt frei.*]

Martin Luther: Zuversicht. „Ein feste Burg ist unser Gott" 75—76. — Crisalin [= *Isaac von Sinclair*, 1775—1815; Goedeke VI 160; ADB 34, 388. Vgl. auch Karl Schwartz „Landgraf Friedrich V von Hessen-Homburg", 1878. I 191ff]: Auf Prinz Ludwigs Tod. „Senkt die Speere und die Schwerde" 77—79. — Hölderlin: Pathmos. Dem Landgrafen von Hessen-Homburg. „Nah ist Und schwer zu fassen der Gott." 79—87. *Werke 1908 I 216—222. Abgesehen von zahlreichen Druckfehlern, die zum Teil den schwer zu fassenden Sinn entstellen, bietet die Fassung des Almanachs einige Abweichungen vom Text der Werke. So heisst es z. B.*

dort S. 80, Z. 18: [Asia] Mit tausend [Gipfeln duftend

hier S. 217, Z. 31: Von tausend Tischen [duftend.

dort S. 81, Z. 4: Die feierlichen . . . [Palläste

hier S. 217, Z. 45: Die felsenharten . . . P.;

dort S. 83, Z. 1 u. 2 v. u.: Und es grünen Tief an den Bergen auch [lebendige Bilder;

hier S. 219, Z. 120, 121: Und manchem ward Sein Vaterland ein kleiner Raum.

Vgl. Seckendorfs Brief an Kerner, Briefwechsel I 8ff., bes. S. 10f. über die Textbehandlung. — Crisalin [= *Isaak von Sinclair*]: Päan. „Ohne Acht, ob man's vernommen, Sing' ich des Wollauts freistes Lied." 88—91. — Siegfried Schmidt: An J. M. „Lange ruht in würdiger Stellung" 91—92 *Ode.* — Eglantina: Geist des Schicksals. „Den Menschen drängt in unbekannter Hülle" 93 *Stanzen.* — Hölderlin: Der Rhein. An Isaak von Sinclair. „Im dunkeln Efeu saß ich, an der Pforte" 94—102. *Werke 1908, I 205—211. Ausser häufigen Abweichungen der Interpunktion, die der Druck des Almanachs ziemlich verständnislos handhabt, bietet dieser u. a. auf*

S. 96, Z. 15 und 20 [= Werke S. 207, Z. 64 und 69] Diskrepanzen.
An der ersten Stelle heisst es:
dort: denn, wo . . .
hier: denn wenn, wo . . .
An der zweiten Stelle:
dort: Im eigenen Zaume lachend
hier: Im eig. Zahne, lachend.
— A. [= *Aurnhammer*]: Glaube, Liebe, Hoffnung. „Drei Himmlische segnen den Menschen ein" 102—103. — Crisalin: [= *Sinclair*]: An mein Vaterland. „Dich preis' ich zuerst, Hessen, mein Land!" 104—106. — A. [= *Aurnhammer*]: Das Harfenmädchen. „Horch! welche Töne schallen hier?" 107—108. — L. U. [= *Ludwig Uhland*]: Der Rosengarten. Von ei'm schönen Rosengarten" 108—110. *Gedichte, hg. v. E. Schmidt u. J. Hartmann I 162 f., II 70.* — Hans Volz [= *Kerner*; *Zs. f. Dtsch. Philol. 31,255*]: Lied auf die heilige Jungfrau Maria. „Am Himmel, wo im Morgengold" 110—112. — L. U.: Der Sohn des Meeres. „Fischer: „Versunken, wehe! Mast und Kiel!" 112—113. *Gedichte 1898, II 117.* — J. Wartenburg [= *Justinus Kerner*]: Lied. „Ich kam vor Liebchens Fensterlein" 113—114. — X * * * Z.: [= *Seckendorf?*]: Sestine. Nach Petrarca. „Wer sichern Muts vertrauet all sein Leben" 114—115. — A.: Das verlorne Paradies. „In meines Lebens Blütentagen" 116. — L. U.: Die Lieder der Vorzeit. „Als Knabe stieg' ich in die Hallen" 117—118. *Gedichte 1898, I 164.* — Justinus Wartenburg [= *J. Kerner*; *vgl. Euphor. III 426, 430*]: Der Rosenstrauch. Eine Legende „Bei Winters Frost in Kluft und Wald" 118—119. — x + y: Herr Walter. Nach dem Englischen. (Percy. T. III. I, 10.) „Herr Walter im Stalle stund und kost'" 120—126. — A: Der Kinderglaube. „Geheimnis deckt der Toden (!) stilles Land" 126—127. — A.: Skolie. „Geheimnis ruht auf der Schwelle" 127. — Hölderlin: Andenken. „Der Nordost wehet" 128—130. *Werke 1908, I 201 f.* L. U.: Brautgesang. „Das Haus benedei' ich und preis' es laut" 130. *Gedichte 1898, I 18.* — J. W. [= *J. Kerner*]: Wanderer. „Morgen kommt mit lichtem Gruße 131. — A.: [*hier u. ö. = Aurnhammer*]: Vier Träume. „Es ruhet in dämmernder Ferne ein Land" 132—33 — Crisalin [= *Sinclair*]: Akkorde. In Wäldern, den Fluß entlang" 133—134. — L. U.: Des Knaben Berglied. „Ich bin vom Berg' der Hirtenknab' 134—135. *Gedichte 1898, I 17.* — A.: Säuglings Wiegenglück. „Noch hüllt wie eine zarte Blüthe" 136. — J. W. [= *Kerner*]: An den Mond. „Erschein', o Mond! Du bleicher 136—137. — A.: Lied aus der Ferne. „Verschwinde noch nicht, holder Traum" 137—138. — X * * * Z: [= *Seckendorf?*]: Lied. Nach dem Portugiesischen. „Schlummre sanft in stillem Frieden" 138. — A.: Die Todten. Skolie. „Glühend schweben wir im Tanz" 139. — L. U.: Des Königs Jagdlied. „Königlich schreitet" 139—140. *Gedichte 1898, I 118.* — A.: Liebe und Freundschaft. „Zwei Grazien bekränzen zart das Leben:" 40. — J. W. [= *Kerner*]: Ade. „Was macht dir, Herzliebster! Die Wange so blaß? *Dichtungen*[3] *1841, I 102 f.* 141. — L. U.: Lauf der Welt. An jedem Abend geh' ich aus" 142. *Gedichte 1898, I 20.* — A.: Sehnsucht nach Italien. „Dort hängt mein Ang' — Ach! hinter jenen Höhen" — Crisalin [= *Sinclair*]: Nach Horaz. IV. 4. Diffugere nives, redeunt jam etc. „Schnee und Kälte sind entflohn" 144—145. A.: Der Bienenstich: Nach dem Englischen. Eine Biene stach verwegen" 145. — X***Z. [*Seckendorf?*]: Sonett. Nach Skakespeare. „Hör' ich der Glocke Ruf künden die Stunden" 146. — A.: Prolog zur Feier des 1. Jan. 1807 auf dem Theater zu Regensburg. (In einem Hain ein Altar, worauf allmählich schwächer eine Flamme lodert Der Altar trägt die Zahl 1806.) „Erste Erscheinung: Bald tönt der mitternächtlichen Stunde Schlag" 147—51.

S. 152 ff. **Elegien und Epigramme.**

A.: Leben und Ideal. „Ernst ist das Leben. Es ist kein Gang durch blumige Auen:" 152. — A.: Der Fremdling. „Blühender Fremdling, woher des Landes? „Weit aus der Ferne" 153—154. — Siegfried Schmidt: Der Besuch. „Sprich, du reizendes Mädchen! wie find' ich dich hier in der Hütte?" 155—159. — A.: Die Ruine. „Monumente sind hier gesunken — Korinthische Säule!" 159—160. A.: Orfeus. „Liebend stieg er hinab in den Orkus; aber er wandte" 160. — A.: Die Schwestern. „Freundliche Dichtung du! und Wahrheit du ernste! wer mag euch" 161. — A: Das Höchste. „Selig nenn' ich den Mann und verwandt den himmlischen Göttern" 161. — A. Sättigung und Leere. „Außer sich im Gewühle der Welt, auf dem Markte des Lebens" 162. — S. [= *Leo v. Seckendorf*]: Sofie. „Schönheit erfreuet das Herz, und die Anmut weiß es zu halten" 162. — S. [= *Seckendorf*]: Adele. „Schalkhaft drehst du das Köpfchen in dunkelen Locken und erdwärts" 163. — A.: Die Distichen. „Mehr nicht wollen wir scheinen, als Wiesenblümchen, ein wenig" 163. — A.: Die Muse. „Alles verlor ich — es stand vor mir ein düstrer Gedanke;" 164. — A.: Die Moralisten. „Nennet das Herz mir nicht schwach. Es verschließt zwei große Gefühle:" 164. — A.: Kunst und Handwerk. „Täuschend pinselt er uns den Teppich, die Traube, das Kelchglas" 164. — A.: Das Feenmährchen. „Gerne verirr' ich mich in deiner lieblichen Dichtung;" 165. — A.: Natur. Unermeßlichkeit ist ihr Kreis, Geheimniß ihr Wirken;" 165. — A.:

Verstand und Herz. „Schauerlich öde liegt vor dem Verstande das Jenseits“ 165. A.: Grabschrift eines Mädchens. „Reiz und Güte sind hier begraben. Tändelndes Mädchen“ 165. — A.: Der Standpunkt. „Dünke dich nicht zu groß auf Deinem Stäubchen, der Erde!“ 166. — A.: Die Moiren. „Drei sind der Schwestern, so wollt' es das unbezwingliche Schicksal:“ 166. — A.: Zwei Kränze. „Beide stehen sie schön der Jungfrau; aber der eine“ 167. — A.: Amor und Hymen. „Jener verwundet, es heilt der andere — aber die meisten“, 167. — A.: Amor früher als Amor. „Niedlicher Knabe, woher mit Fittigen? Fliege geschwind denn“ 167. — A.: Die Himmelspflanze. „Irdischem Boden entsproßtest du nicht, o Liebe der Geister!“ 168. — A.: Die Klosterzelle. „Wünschte toben allhier und Thränen glühen verheimlicht“ 168. — A.: Geisterstimme von Jenseits. „Wie ganz anders ist's hier, als dort ich wähnte! Wie kindisch“ 168. — A.: Amor und der Dichter. „Lieblicher Knabe, woher? „Von Pafos sendet mich Kypris, Eure Wilden verstehn noch nicht zu lieben die Kunst.“ Fleug, o Knabe! zurück und frage Mütterchen, ob sie Nichts von Jacobi, von Gleim, Wieland und Thümmel gehört?“ 169. — A.: Der Schiffende. „Waltet schüzend der Fart, o Dioskuren, zum Bruder!“ 169. — A.: An Diana. „Leit' o Verschwiegene! mich den Pfad zum Pförtchen der Liebe!“ 169. — A.: Die doppelte Satire. „Leicht nur rizet die Haut ihr Stachel, aber der andre“ 170. — A.: An einen Schauspieler, als Hamlet. „‚Sein? oder nicht sein?‘ — O das lezte, Lieber, das lezte!“ 170. — A.: Die drei Sterne. „Wenn die schweigende Nacht mit ihren Sternen heranzieht“ 170. — A.: An eine bräutliche Wittwe. Täusche dich selbst nicht! du magst jezt reiner lieben und edler“ 171. — A.: Der Kranz des Lebens. *Acht Distichen.* „Noch vertändelst du frei des Mädchens glückliche Lenze;“ 171—172. — A.: Diogen. „Einmal floh er die Menschen, dann sucht' er sie wieder; doch immer“ 173. A: Das Unsichtbare. „Wie erbärmlich auch der Mensch dir erscheint, an der Menschheit 173. — Alina: Tieffurt. Am 6ten Julius. „Gedenkst du der liebenden Kreise?“ 174. — S. [= *Seckendorf*]: An Alina. „Wol denk' ich der liebenden Kreise 174—175. — Stoll [*Joseph Ludwig 1878—1815*; *Goedeke VIII 111, ADB 36, 407*]: Die Zeit.

„Es sitzt die Zeit
Im weißen Kleid,
Und webt und singt und webt.“ 175. —

Eglantina: Freude der Sehnsucht. „Weinende Freude! der holden Lacherin schönere Schwester!“ 176—177. — Stoll. Der Tod. „Es läßt sich sehn ein schwarz Vögelchen“ 177 — Werner [*Friedrich Ludwig, Zacharias, 1768—1823*; *Goedeke VI 90ff*; *Wurzbach Bd. 55, 72*ff]: Zwei Sonette. 1806. („Beide Sonette verhalten sich zum Schauspiel: die Weihe der Kraft, wie Zueignung und Epilog.“) 1. An mein Ideal. „Was Schönes in der Kunst und in dem Leben“ 178. 2. An die Teutschen. „Kraft, Freiheit, Glauben! — habt ihr es vernommen?“ 178—179. — S. [= *Seckendorf*]: Olympia. Dem 10. April 1807. „Also der Jüngling soll zum Menschenhasser noch werden!“ 179—184. *„Man weiss, dass Vater Wieland unter diesem Namen die allen Freunden des Guten und Schönen stets unvergessliche Herzogin Amalia von Weimar sang.“* [*Journal des Luxus und der Moden, Weimar 1808, Februarheft S. 128ff.*] —

S. 184: „Verbesserungen im vorjährigen Almanach“ [„S. 188, Z. 15: Zum Namen Herder die Note: Gottfried von Herder der Sohn, Hofmedikus zu Weimar“] *und* „In diesem“. *Den Band beschliessen, nicht paginirt, 7 Seiten ‚Inhalt‘.*

Verzeichnis der Mitarbeiter an Seckendorfs Musenalmanachen.

Jahrgang 1807.

A. = Aurnhammer
Gerstner †
Hölderlin
Idoine
C. K. = Kerner
Kolle
Friedrich Schlegel
Siegfried Schmidt
Seckendorf
Uhland
X.
Y.

Jahrgang 1808.

A. = Aurnhammer
Alina
Crisalin = Sinclair
Eglantina
Hölderlin
Kerner, s. Hans Volz und Justinus Wartenburg.
Siegfried Schmidt
Seckendorf
Sinclair, s. Crisalin
Stoll
Uhland
Hans Volz = Justinus Wartenburg = J. W. = Kerner
Zacharias Werner
*X *** Z = Seckendorf?*
c i g

Heidelbergisches Taschenbuch
auf die Jahre 1809—1812.

Herausgegeben

von

A. [Aloys] Schreiber.

Redaktion: *Aloys Schreiber.*
Verlag: *1809: Heidelberg, gedruckt und verlegt bey Joseph Engelmann.*
1810:} Mannheim, bei Tobias Löffler. —
1811:} Gedruckt bei J. Engelmann, Heidelberg.
1812: Tübingen, in der J. G. Cotta-schen Buchhandlung.
Format: *16°.*
Schriftart: *Sehr kl. Fraktur.*
Fundorte: *vgl. Nachtrag.*
Zur Geschichte des Almanachs: *Herausgeber des Heidelberger Taschenbuchs ist Alois — die Schreibung wechselt im Goedeke, er selbst schrieb Aloys — Wilhelm Schreiber [1763—1841; Goedeke IV 229, 118, V 367f., VII 190, ADB 32, 471f.], jener „obskure Mensch“, wie Creuzer schrieb, der 1805 die Heidelberger Professur für Aesthetik erhalten hatte; in der Tat ein schönrednerischer Philister. Anfänglich romantischer Dichtung und ihren Vertretern nicht ohne Wohlwollen gegenüberstehend, schlägt er sich, nach einigem Lavieren, sehr bald auf die Seite ihrer Gegner, wie seine Mitherausgabe der „Comödia Divina“, wie auch sein Mitarbeiten am „Karfunkel oder Kling-Klingel-Almanach“ einem „Taschenbuch für vollendete Romantiker und angehende Mystiker auf das Jahr der Gnade 1810“ — Kgl. Bibl. Berlin Yn 111 — beweist. Der dort unter den vier Teilnehmern an der von Danwaller (= Baggesen) begründeten „Sonettenfabrik‘ genannte „Professor mit einer Ehefrau und mehreren ehelichen Kindern“ (Einleitung S. 11f.), der sich dann „Sirius“ nennt (S. 23), scheint Schreiber zu sein, während der „treffliche Philolog“, der sich den Namen „Orlando Furioso“ gibt (S. 22), vielleicht J. Heinrich Voss der Sohn ist. Der ältere wie der jüngere Voss und Baggesen gehören ihrerseits zu den Mitarbeitern am Heidelberger Taschenbuch. Dass Schreiber Loeben, den er 1808 in der Comödia Divina verhöhnte, im selben Jahre zur Mitarbeiterschaft am ersten Jahrgang des Taschenbuchs wenn nicht aufforderte, so doch zuliess, charakterisiert seine Gesinnungslosigkeit und sein Schwanken. [Vgl. auch Neue Heidelb. Jahrb. 1896, VI 75f. und R. Pissin, Loeben, 1905, S. 73f.]*

Unter diesen Umständen bedarf die Aufnahme der Almanachserie einiger Begründung. Dieses Heidelberger Taschenbuch zeigt sein philiströses Antlitz von Jahr zu Jahr unverhüllter. Es entspricht nicht einmal mehr dem Typ eines „gemischt-romantischen“ Almanachs, den etwa Vermehrens zwei Bändchen darstellen; es wendet sich allmählich satirisch oder karikierend [man vgl. z. B. W. von Blombergs Beiträge 1810, S. 147ff., 1811, S. 111ff.] gegen die Romantik.

Dennoch, oder richtiger grade um deswillen wird man diese vier Bände nicht gut in einer Zusammenstellung von Almanachen aus der Zeit der Romantik — das will sagen: aus der Zeit der romantischen Bewegung und der von ihr hervorgerufenen gleichzeitigen Gegenbewegung — entbehren können. Man wird erstens ein Taschenbuch nicht übergehen dürfen, das im Lager der eben aufblühenden Jungromantik seinen Sitz hatte. In dieser Stadt bestand damals — neben der räumlich meist getrennten älteren Gruppe Arnim-Görres-Brentano — eine sich in Begeisterung und an Ekstasen berauschende jüngstromantische Gruppe, deren Haupt Loeben war, zu deren Mitgliedern unter andern, wenn auch nur auf kurze Zeit, Loebens damaliger Schüler Florens-Eichendorff gehörte. Diese „Schule“ wenn man die lockre und meist flüchtige Verbindung einiger junger Männer so nennen darf, fraternisierte mit den „Landshuter Akademikern“, deren Führer Friedrich Ast, deren Organ seine „Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst“ 1808, 1810 war. Das Uebertriebene und Verstiegene in der dichterischen Betätigung dieser Jüngsten forderte natürlich den Spott der Gesetzten und der Nüchternen heraus, reizte zur Parodie und Karikatur. Diese literarischen Zeitströmungen hinterlassen ihre Spuren auch in den Bänden des Heidelberger Taschenbuchs; man findet hier einen Niederschlag antiromantischer Tendenzen, — ein Umstand, der an und für sich schon genügen würde, die genauere Kenntnis der Zusammensetzung dieses Taschenbuches wünschenswert zu machen.

Drittens ist der praktische Gesichtspunkt in Betracht zu ziehen, dass diese unruhigen und unsichern Kriegsjahre zwischen 1809 und 1812 für unsere Zwecke ein besseres Material überhaupt nicht lieferten als solche Durchschnittsalmanache. Und es ist immerhin lehrreich, in unserer Sammlung auch einen Vertreter der guten Durchschnittsalmanachsware jener Zeit zu haben, mit dem modischen Aufputz der Kupfer usw. — Endlich aber darf nicht vergessen werden, dass diese vier Bände des Heidelberger Taschenbuchs die Ahnen eines der beliebtesten und langlebigsten Taschenbücher des vorigen Jahrhunderts sind: der Cornelia, des „Taschenbuchs für Deutsche Frauen“, die nach dreijähriger Pause als Fortsetzung des Heidelberger Taschenbuchs von Schreiber bis zu seinem Tode herausgegeben wurde. Ihm folgten als Herausgeber von 1843 an während der nächsten dreissig Jahre der Reihe nach: Amalia Schoppe, Walter Tesche, J. W. Appell, Aloys Henninger, Eduard Fentsch. So entwuchs dieser Keimzelle aus der „Zeit der Romantik“ ein Baum, der seine Aeste bis in das neue deutsche Reich erstreckte! —

Bemerkenswert ist der Zusammenhang des Taschenbuchs mit Weimar. Mittelsperson ist vielleicht Gerning gewesen, dessen Beziehungen zu den Weimarer Grossen bekannt ist. Dieser, „einer der eitelsten Menschen und leersten Versemacher“, wie ihn Düntzer [Ungedr. Briefe aus Knebels Nachlass 1858, 1. Bändchen p. XX. sqq.] nennt, drängte sich schon [illegible] und späterhin wiederholt an Knebel wie an Goethe und Herder her an. Nicht weniger scharf hat sich Goethe selbst über den Landsmann und seine „Knickersilhouette“ ausgesprochen. Durch Knebels Vermittlung mögen dann die Bei-

träge aus Herders, Fernows, Boies, Lenz' Nachlass dem Taschenbuch zugeflossen sein, vielleicht auch W. v. Blombergs, der „durch seine Mutter, eine geborene Schott von Schottenstein, eine Jugendfreundin Knebels, diesem empfohlen war" [Düntzer, a. a. O. I p. XXVII; vgl. auch II 122 ff.]; während Gernings vielfache Beziehungen zu Italien vielleicht Mahler Müllers Beiträge aus Rom herbeischafften. —

Rezensionen: *Die früheste enthält wohl No. 256 des Morgenblatts vom 25. Oktober 1808. Ferner sind zu nennen in der Halleschen Allg. Literatur-Zeitung von 1809 No. 187, Spalte 525 f., von 1810 No. 76, Sp. 605 ff., — beide ungezeichnet; wohlwollend und mehr oder weniger eingehend wie diese beide sind auch die beiden Besprechungen in den Ergänzungsblättern der Allg. Lit.-Ztg. von 1810, No. 138, Sp. 1101 f., von 1812, No. 37, Sp. 289 f. — Die Bibl. der redenden und bildenden Künste brachte 1810 eine Rezension im 1. Stück des 7. Bandes, S. 175—186; 1811 zwei im 8. Bande: S. 148 f., S. 461 ff. Kurz und lobend äusserten sich Rehfues' „Süddeutsche Miszellen". Karlsruhe 1812, II. Jahrg., No. 1, S. 4 über den 4. Jahrgang. —*

Titelauflagen *erschienen von allen vier Bänden unter dem Namen „Taschenbuch für Freunde und Freundinnen des Schönen" im Verlage von Löffler in Mannheim. Der 2. Jahrgang erschien auch als „Taschenbuch für das Jahr 1814". Der 3. als „Clytie, ein Taschenbuch für das Jahr 1816", ebenfalls bei Löffler. Diesen Jahrgang bespricht die Allg. Lit.-Ztg. von 1816 noch einmal in No. 63, wo Sp. 501—503 das ganze Gedicht G. L. Spaldings auf die Rückkehr des Königs [von Preussen] 1809 — 11 Strophen — zitiert wird. —*

Jahrgang 1809.

Ihro Hoheit, der Frau Markgräfin Amalie Friederike / von Baden / ehrfurchtsvoll gewidmet.

Unpaginiertes Vorsatzblatt.

Es muss so vieles Herrliche vergehen,
Es schreckt so Manches, was der Tag uns [bringt,
Doch Eines ist, und Eines wird bestehen,
Weil es nicht aus Vergänglichem entspringt;
Wo Frühlingswinde über Gräber wehen,
Wo sich der Phönix aus der Asche schwingt,
Da darf der Blick vertrauend aufwärts sehen,
Wo ihm das Zeichen der Verheissung winkt.
Der zarte Sinn flieht aus dem rohen Leben,
Um sich selbst ein Bessres zu erstreben.

Was unter in dem dunkeln Strom gegangen,
Ist nicht geraubt dem liebenden Gemüth;
Will nicht der Arm es immer noch umfangen?
In Asche ist kein Leben ausgeglüht:
Im Herzen bleibt das ewige Verlangen,
Und die Gewissheit die nur Thoren flieht;
Es quellen warme Thränen von den Wangen,
Damit aus ihnen süsser Trost erblüht,
Die Zeit gebiert sich selber nur zum Hohne,
Dem Edlen bleibt das Edelste zum Lohne.

pag. I—II.

Vorrede.

Ich habe bei der Herausgabe dieses Taschenbuchs nur Weniges zu bemerken. Verschiedene schätzbare Beiträge gingen zu spät ein, und mussten für den folgenden Jahrgang zurückgelegt werden. Die Aufnahme einiger älteren Gedichte bedarf wohl keiner Rechtfertigung. Das weltlich Klösterlein gehört unter die seltensten fliegenden Blätter des fünfzehnten Jahrhunderts, und ich erinnere mich nicht, dass von unseren Literatoren eine Erwähnung desselben geschehen wäre. Die Erzählung, die drei Geliebten, ermangelt der letzten Hand. Der Verfasser hatte während ihrer Ausarbeitung mit körperlichen Leiden zu kämpfen, und dieser Umstand muss ihm zur Entschuldigung dienen. Der Plan zu diesem Taschenbuch wurde überhaupt etwas zu spät gefasst, und seine reichere Ausstattung bleibt der Fortsetzung vorbehalten.

Schreiber.

pag. III—IV. —

Inhalt: 1—3. —

Erklärung der Kupfer. 5—12.

Titelkupfer.

„Eine Flucht nach Aegypten, nach einem geistvollen Blättchen von Dietrich. Das Bild erklärt sich selbst, und wir haben nichts mehr hinzuzufügen, als unsern Dank dem wackern Künstler, Herrn Koch in Mannheim, der es mit so viel Liebe und Wärme nachgebildet hat, und unsre Bitte an ihn, seine Arbeiten, die ihm einen bleibenden Rang neben G. Fr. Schmidt und A. Batsch anweisen, dem Publikum nicht länger vorzuenthalten."

No. 2—4. Die vier Jahreszeiten.

„Diese und die vier folgenden Blätter sind aus den in Deutschland wohl wenig bekannten, im J. 1795 bei Bodon in Parma erschienenen Scherzi poetici et pittorici genommen und von Herrn A. Weise, einem achtungswerthen Zöglinge der Weimarer Kunstschule, der bereits durch seine Blätter nach Lafage sein schönes Talent beurkundet hat, mit kunstgeübter Hand, in der Grösse der Originale, nachgebildet worden. Es sind liebliche Mythen, heitre, anakreontische Dichtungen, deren zarter Sinn in diesen leichten, schwebenden Formen am treuesten bewahrt wird."

No. 2. Der Winter.

„Ein zitternder Greis wärmt sich an einem zierlichen Kohlenbecken. Eros nähert sich ihm etwas schelmisch, und bietet ihm seine Fackel an; aber der Alte kennt und scheut die verzehrende Glut, welche schon eher manche rüstigere Kraft zerstört hat, und weist ihn zurück. Es giebt junge und alte Greise, die so weise nicht sind."

No. 3. Der Frühling.

„Der kleine geflügelte Knabe begegnet der Göttin des Frühlings. Was willst Du mit deinen Blumen? fragt er spöttisch. Sie

freuen sich, und können sich nicht von der Stelle bewegen, sie neigen sich zueinander, und können sich nicht umarmen; sie schauen zum Himmel auf, und haben ihr Leben auf der Erde? Das liebende Mädchen bricht sie, und sie sterben einige Stunden früher an ihrem warmen Busen. Mit freundlichem Ernst erwiedert die Nymphe: Muss nicht alles Schöne früh vergehen, und kann der Mensch anders lieben als Vergängliches? Das Herz, das im Gram der Liebe sich verzehrte, ruht als kalte Asche in der kalten Urne: aber auf meinen Wink spriesen rankende Blumen auf rings um die Urne, und breiten ihre Arme um sie, und der Hauch ihres Lebens durchschauert wieder die kalte Asche.“

No. 4. Der Sommer.

„Der Tag ist schwül und die Arbeit drückend. Die reizende Schnitterin ruht, mit der Sichel in der Hand, auf der Garbe. Amor trocknet ihr den Schweis ab. Gutes Mädchen, fühlst du nicht, dass die Glut sich vermehrt, und deine Wangen immer stärker brennen, und dein Busen ängstlich emporstrebt über die leichte Hülle! die Indier sagen, Amor sei ein Kind des Himmels und der Täuschung. Sie haben vielleicht unrecht. Will nicht alles vergehen in Sehnsucht und Liebe, oder es muss zum kalten Stein erstarren, oder in die Erde wurzeln. und ein Leben andeuten, das ihm nicht mehr zu Theil wird. Ruhe immer auf deiner Garbe, freundliche Schnitterin, und lass dir auch die glühenden Wangen trocknen! Möge der kleine Gott nur auch so gutwillig seyn, wenn sie von Thränen feucht werden.“

No. 5. Der Herbst.

„Warum giesst Cypripor den jungen Most aus dem Becher? Hat er ihn zu herb gefunden, oder will er eine Gottheit sühnen? Vielleicht hat eine Winzer Heerlinge gekeltert, denn nicht an jedem Stock reift die goldene Kraft des Weins. Er ist ein Kind der Sonne, wie die Liebe, und beide gedeihen nicht im Lande der Schatten. Beide wollen keine Nahrung von der Erde, die nicht ihre Mutter ist, darum müssen sie vergehen in dem Unreinen und unter der Hand der Kunst.“

No. 6. Das Vogelnest.

„Es war ein lieblicher Maiabend. Die Bäume streuten in trunkner Lust ihre Blüten herab, und alles Leben drang üppig hervor und sprengte seine Hülle, und die Erde sah liebend auf zum Himmel, und zeigte ihm ihre Kinder. Eine junge Nymphe schweifte durchs Grüne hin, und alles sprach zu ihr, aber sie wusste die Worte nicht zu deuten. Da fand sie im Geblätter einer Linde ein Nest mit kleinen Amoretten, welche schelmisch die Händchen nach ihr ausstreckten.

Ach, sagte das gute Kind, so schöne Vögelchen habe ich doch nie gesehen. Sie scheinen hungrig — ihre Mutter bleibt zu lange weg, und mit den schwachen Fittigen können sie sich noch nicht vom Neste fortbewegen. — Mitleidig reicht sie ihnen einige Körner zur Nahrung; aber die Amoretten lächeln und necken das Mädchen in seiner Einfalt und Unschuld, und indem sie die wohlthätige Hand berühren, strömt ein zuckendes Feuer durch die Fingerspitzen der Nymphe, und ihr wird gar sonderbar zu Muthe. Sie kehrt zurück, still und in sich gesenkt, und spricht mit den Blumen und versteht ihre Sprache nicht, und fragt die Quellen, und weiss nicht, was sie antworten. Ein Jüngling begegnet ihr, und blickt sie an mit Erröthen, und den Blick versteht sie und klar ist ihr nun das Geheimnis ihres Busens.“

No. 7. Amor holt die Träume aus der Unterwelt.

„Diese Dichtung ist eines Dante würdig. In das Reich der Schatten hinab steigt der kleine Gott dem der Olymp gehorcht und die Erde und die Unterwelt, und fordert von Pluto die phantastischen Gestalten, die den Menschen im Schlaf umschweben, und den Faden seines innern Lebens fortspinnen. Wunderbare Gebilde, schreckend und liebkosend, und oft mit dem Schicksal im geheimen Bunde. Willig folgen sie dem Wink des Eros, und gaukeln auf seinen Befehl um die Liebenden auch im Wachen. Sie bilden ihm ein neues wunderbares Daseyn; abgerissen sind alle Fäden, die ihn an das Leben knüpfen, und er wandelt in einer unbekannten Welt, wo das Elysium und der Tartarus zusammen gränzen.“

No. 8. Amor und Kronos.

„Traue nicht zu übermüthig auf die Gewalt deiner Reize, blühendes Mädchen. Sieh, der rüstige Alte mit der Sense und dem Stundenglase hat die Fessel zerbrochen, womit du ihn binden wolltest, und geht unaufhaltsam seinen Weg, und Eros, der Flatterer, hält dir ein Bild vor, welches in einigen Jahren das deinige sein wird.

Weisst du denn nicht, dass das Schönste immer am frühesten vergeht und zum Hässlichsten wird in seiner Verunstaltung?

Aber gräme dich nicht darob; denn es giebt einen Zauber für dich, den die Zeit nicht zu lösen vermag. Die zarte Weiblichkeit, das reine fromme Gemüth, der stille, häusliche Sinn, binden die Herzen fester als das Vergängliche. Wenn auch dein Auge nicht mehr so blau ist, wie das Blümchen der Wiese, und deine Wange nicht mehr so blühend, wie die Rose unter den Lilien: du wirst darum nicht einsam stehen und ungeliebt; denn die Huldgöttinnen fordern ihre Gaben nicht zurück von denen, welche sie treu bewahren, und wenn die Schönheit flieht, so gesellt Würde sich zur Anmuth.“

No. 9. Amor und Hymen.

„Hymen kommt zum Amor und bittet ihn um einen Kranz von Rosen, treue Liebe damit zu krönen. Der Kleine giebt ihn

gerne, aber die Rosen tragen Dornen. Der Gott der Ehe scheint darob zu stutzen. Nimm mich zum Begleiter mit, versetzt Eros gutmüthig; denn wo ich bin, fallen die Blätter der schönen Blume nicht ab, und schmerzen ihre Dornen nicht "

Aufsätze. 12. —

S. 13 bleibt frei.

Overbeck [*Christian Adolph, 1755—1821. Goedeke IV 416 f. ADB 25, 5*]: Der Apoll von Belvedere. „Als Opfer dir noch dampften, als noch der Geist" 15—16. *Alkaische Ode* — v. Knebel [*Karl Ludwig, 1744—1834; ADB 16, 275 f.*]: In die anthologische Sammlung (Tempe) des Herrn Prof. Jacobs. „Ilias, dich, und dich, Odyssee, euch muss man bewundern" 16. — J. H. Voss. S. [*= Sohn. 1779—1822*]: Prometheus Fesselung. Nach Aeschylos. Prom. 1—192. Kraft und Gewalt, Hefaistos, Prometheus. Kraft: „Der Erd entlegnem Randbezirk sind wir genaht" 17—28. — v. Knebel: Zur Ankunft der Erbprinzessin von Weimar: „Neben einander stehn zwey holde Gestirn' an dem Himmel" 29. *Distichen.* — J. H. Voss. S. [*= Sohn*]: Zur Vermählung der Erbprinzessin von Weimar. „Seliger Tag, du erschienst! der andachtvollen Gesinnung" 30—32. *Distichen.* — Buri: Pflicht vor Gesang. „Wo des Quellgewässers Perle" 32—33. — Isidorus: [= *Otto Heinrich Graf von Loeben, 1786—1825. Goedeke VI 108 f, ergänzt durch: R. Pissin, O. H. Graf von Loeben, Leben und Werke, Berlin 1905*]. Hans Sachsens Feyerabend und Tod. „Und als der Meister sterben wollte" 34—37. *Gedichtet am 11. IV. 1808. Vgl. Gedichte, ausgew. u. herausgegeb. von R. Pissin = D. Lit. Denkm. des 18. u. 19. Jhs. No. 135, 1905, S. 139 f, 159.* — Otto der Schütz: Aus einer handschriftlichen Chronik, wörtlich. *Otto, der jüngere Sohn Heinrichs des Eisernen, Landgrafen von Hessen, nach dessen Willen er in den geistlichen Stand treten sollte, lebte lange Zeit unerkannt als einfacher Schütz am Hofe des Grafen von Cleve. Schliesslich ward seine Abkunft verraten, und er heiratete die Tochter des Grafen, Elisabeth. 38—42. Erzählungen. Von Aloys Schreiber. 1818. Tübingen bei Heinr. Laupp, 2. Bd. = Poet. W. 3. Bd. S. 275—284. Durch Einschieben von Episoden erweitert.* —

Von der Hochzeit Ludwigs von Bayern mit Ludmilla, Wittwe Albrechts III. Grafen von Bogen. 1203.

Fussnote: Getreu nach dem alten Codex, nur mit Aenderung der Orthographie, abgedruckt. „Ein Fürst von Bayern kam gen Bogen geritten, Zu einer Gräfin schön, klug und mit Sitten." 43—45. — Overbeck: Haidekräutchen. Der Boden ist dürr, wo ich blühe 45—46. — Overbeck: Das häusliche Fest. Am 22. Nov 1807. „Jeden zieht sein eigen Geschick. Daheim nun" 47—49. *Ode.* — Schrbr. [= *Aloys Schreiber*]: Ueber die Enthaltsamkeit der römischen Weiber vom Weine. „Die Römer hatten ein uraltes und sehr strenges Gesetz, welches den Weibern die Enthaltsamkeit vom Weine zur Pflicht machte. Dieses Gesetz hatte Romulus wahrscheinlich von den Lateinern entlehnt. Wenigstens erzählen die alten Geschichtsschreiber von dem König Faunus, welcher im Weltjahr 2691 zur Herrschaft gelangte, er habe seine Gattin, die Fauna Fausta, weil sie zur Schmach der königlichen Würde einen Weinkrug geleert und betrunken geworden, mit Myrtenzweigen zu Tode gepeitscht" . . . . *Hierzu die Fussnote.* Macrobius erzählt die Geschichte freylich anders. Bey einer Sage kommt es aber auf die Varianten nicht an. 50—53. — Das Wunderhorn, eine Sage. „Im zehnten Jahrhundert lebte Graf Otto von Oldenburg, der ein guter Jäger war, und sich einsmals mit vielen Edelleuten und Dienern auf die Jagd begab." *Durstig geworden erschien ihm eine Jungfrau und reichte ihm ein köstlich verziertes silbernes Trinkgefäss in Gestalt eines Jägerhorns, das er aber zu leeren sich weigerte, weil ihm der Trunk nicht geheuer schien. Und als er ihn hinterrücks ausgoss, spritzten einige Tropfen auf seinen Schimmel, dem plötzlich an der Stelle die Haare ausgingen. Da verschwand die Jungfrau, der Graf aber, heimgekehrt, verwahrte das kunstreiche Horn zu Oldenburg in seinem Schatz. 53—55.* — Schreiber: Die Erscheinung. „Es rauschen dumpf des Rheines Wogen" 56—57. *Gedichte Tübingen 1817 = Poet. W. 1. Bd. S. 296 f. Anm. im „Inhalt" p. XVIII:* „Auf den freiwilligen Tod der Dichterinn Tian (Frl. v. Günderode)". *Vgl. dazu „Neue Heidelberger Jahrb" 1896, VI 75 f.* — Schreiber: Schwalbenlied. Nach dem Neugriechischen. Gar schnell sind wir geflogen" 58—59. — Schrbr. [= Schreiber]: Rolandseck. „In dem reizenden Rheinthale zwischen Koblenz und Goddesberg, nahe bei dem Städtchen Oberwinter, liegen zwei friedliche Inseln in der Umschattung dunkler Bäume. Die grössere, Rolandswerder genannt, verbirgt ein Nonnenkloster." . . . . *Dem Kloster gegenüber liegen die Ruinen von Rolandseck. Einst erbaute sie, der Sage nach, Roland, Karls des Grossen Neffe. Er hatte den Vater seiner geliebten Hildegard, den Herrn der benachbarten Burg Drachenfels, dem er in einer Fehde zu Hilfe geeilt war, versehentlich getötet, worauf Hildegard Nonne ward, aber bald dahinstarb. Roland in seiner Burg überlebte ihren Tod nicht lange. 59—65. Erzählungen 1818, II 529 ff. Ganz umgearbeitet.* — Schrbr.: Das goldene Vliess. Dem Verfasser des Jason gewidmet. „Soll denn alles Herrliche vergehen?" 65—67 — Werneburg: Das Be-

grähbniss. „Dumpf und schaurig, Horch! wie's läutet“ 68—75. — Overbeck: In einer Augenkrankheit. „Habt ihr's nicht lange verschuldet“ 75—76. Der Kampf mit dem Löwen. „Bischoff Albert von Bremen war ein herrschsüchtiger Mann von unruhigem, stolzem Sinn, der mit dem Grafen Huno von Oldenburg in ewiger Fehde lebte, und wollte er den Grafen gern um Land und Leute bringen, weswegen er ihn bey Kaiser Heinrich dem Vierten als Friedensstörer und heimlichen Feind des Reichs angab.“ *Vom Reichstag zu Goslar wurde Graf Huno dazu verurteilt, mit einem Löwen zu kämpfen, wofern er sich von den wider ihn erhobenen Klagen zu reinigen getraue. Sein Sohn bestand für ihn den Kampf siegreich, indem er den Löwen durch eine mit frischen Eingeweiden eines Rindes angefüllte Strohpuppe, die er vor sich herschob, täuschte. 77—79.* — v. Doppelmaier: Zwei russische Volkslieder. 1. „O du mein neues Vorhaus“ 79—81. — 2. Ein gewöhnliches Lied, welches die unverheiratheten Jünglinge und Mädchen der Braut oder jungen Frau am Tage nach der Hochzeit vorzusingen pflegen, eines der ältesten russischen Volkslieder. „Tanz nur schön Häschen, tanz“. *Fussnote:* Der Haas als schüchternes Thier, Bild der Schüchternheit russischer Landmädchen. 81—82. — Diebold Graf von Calw. Nach Felix Faber. „Im Jahr 1025 wurde Konrad, Herzog von Schwaben, zum Kaiser erwählt. Sein erstes Bemühen war, den Landfrieden in Deutschland herzustellen.“ . . . *Aus Furcht vor seiner Rache für mancherlei Untaten entfloh Graf Diebold in den Wald und lebte mit den Seinen in einer armseligen Hütte. Dort traf ihn der Kaiser, der seine Burg berannt hatte, und übernachtete bei ihm. Da träumte er, der neugeborene Sohn des Grafen werde sein Eidam werden, und befahl erschreckt den Knechten, das Knäblein zu töten. Diese aber, aus Mitleid, setzten es nur aus, so dass es die Gattin des Herzogs Hermann von Schwaben fand, für das ihrige ausgab und erzog. Als Jüngling gewann er die Gunst des Kaisers und endlich — wider dessen Willen — die Hand seiner Tochter. 83—87.* — Gerning: Die Rose. „Nimm die letzte Rose von meinem Garten 87. — J. H. Voss. S.: Traum der Atossa aus Aeschylos Persern 174—212. „Von vielen Traumgesichten werd' ich jede Nacht“ 88—89. — [G.]: An G. P. Im Floreal des 7. Jahrs. „Ich denke dein, wenn mir in ferner Bläue“ 90—91. — Y.: Der Mensch. „In die Welt hinaus gestossen“ 92—94. — G—g. [= *Gerning*]: Trost. „Auch das Alter verjüngt sich oft im Lenze der Dichtung; Unter verdorrtem Laub duften ihm Veilchen hervor.“ 94. — K.: An Helena B . . . . . der holden Schwester, der treuen Gattin, der liebenden Mutter, zum Wiegen- und Namensfeste. „Hold lächelnd entstieg aus schwindender Nacht“ 95—96. — Schrbr.: Aus dem Tagebuche eines Freundes. „Im Jahr 17 — — machte ich eine Reise auf dem Rhein.“ *Unbedeutende Novelle von der rechtzeitig entdeckten und vereitelten Entführung eines Mädchens, mit der sich der Erzähler am Ende vermählt.* 97—119. *Erzählungen 1817, I 506 ff.* — G—g. [= *Gerning*]: Armideus Gürtel. „Zärtlicher Unmuth, sanftes Weigern, holder“ 119. — J. H. Voss. S.: Prometheus Trotz, aus dem gef. Prom. des Aeschylos 915—951. „Einst wird fürwahr Zeus, hab' er noch so starren Sinn“ 120—122. — Gerning: Der Mayregen. „Träufle sanft hernieder umweht vom Zephyr“ 123—124. *Ode.* — M.: Das verkannte Genie. A. „Alle erhabensten Männer von jeher wurden gekreuzigt: Mich zwar kreuzigt man nicht; aber man lästert mich doch: Ergo — — B. Halte mein Freund! von drei Gekreuzigten sind dir Zwey stets — Schächer am Kreuz; einer vielleicht ist ein Gott“ 124. — v. K.: [= *von Knebel?*] Die wahre Hoheit. Ein moralischer Traum. „Wenn eine Götterschaar von Tugenden“ 125—126. — G—g. [= *Gerning*]: Das Vergissmeinnicht. „Blümchen! du blühest mir so schön in Lina's schmachtendem Auge, Und ihr rossiger [*so!*] Mund duftet dein liebliches Wort. 126. — Buri.: Amors Irrthum. Frei nach Prior's: Cupid mistaken. „Jüngst als Cypria, zum Baden“ 127—128. — G.—g [= *Gerning*]: Der Spiegel. „Was du zärtlich erblickst in meinem spiegelnden Auge, Ist, von Liebe beseelt, Holde! dein eignes Bild.“ 128. Stand schon im Tb. f. Freundschaft und Liebe auf 1803, S. 61. *Vier* Märchen von Schuppius *[Johann Balthasar, 1610—1661; Goedeke III 234f]: Fussnote:* Der protestantische Abraham a Sancta Clara, nur noch witziger, geistvoller und gehaltener als jener, aber vielleicht eben darum weniger bekannt.

1. „Man sagt, es sey einsmahls ein guter Kerl bei Hofgewesen, Nahmens Nathanael, und der habe seinem Herrn treulich gedient“ . . . . 129—130. —
2. „Ein Blinder und ein Lahmer machten zusammen einen Bund, dass der Blinde den Lahmen tragen sollte und was sie unterwegs finden, das wollen sie gleich theilen.“ . . . . 130—131. —
3. „Es ist hie bevor eine grosse Feldschlacht vorgegangen, da hat der liebe Gott alle Offiziere, welche in der Schlacht blieben, in Himmel genommen.“ . . . 131—132. —
4. „Ein Mönch spazierte in einem Wald, und funde in einem hohlen Baum etwas Honig.“ . . . 132—133.

Von dem verstorbenen Bojer [*wohl verdruckt für Heinrich Christian Boie, 1744—1806, Goedeke IV 385, VII 347*]: Der Normann. Nach dem Norwegischen.

„Wohnplatz ist mir hoher Fels“ 134—136. — Schrbr.: [6] Kleine Dichtungen [*in Prosa*]. [1] Der Fruchthalm. Fröhlich erhebst du dich im frischen Leben“! . . . . 137. — [2] Die Rose: „Die Göttin der Liebe wandelte unter den Blumen des Frühlings, und jede bat Aphroditen, sie zu wählen zu ihrer Lieblingin.“ . . . . 137—138. — [3] Das Vergissmeinnicht: „Wer gab dir die Farbe des Himmels und der Hoffnung, und den schüchternen Blick der Liebe?“ 138 bis 139. — [4] Der Rosmarin: „Nur der Landmann liebt dich in seinen Gärten“; 139. — [5] Der Buchsbaum: „Warum schaust du so wehmütig um dich her in der Fülle deines Lebens?“ 140. — [6] Das Frühe Veilchen: „Beim ersten warmen Sonnenstrahl im März schlüpfte ein zartes Veilchen hervor aus seiner schützenden Hülle, und freute sich des aufquellenden Lebens“ 140—141. — G.—g. [*Gerning*]: Das Wort des Mächtigen. „Wer auf des Mächtigen Worte sein Lebensgebäude hinaufführt, Baut auf wogenden Sand, wechselnden Winden ein Spiel.“ 141. — Y.: Die Händesprache. „Bey allem Reichthum der Wortsprache würde der Mensch sehr arm seyn, wenn er sonst kein Zeichen des Ausdruckes hätte.“ 142—146. G.—g [= *Gerning*]: Weiber-Macht: „Anmuth zähmet Gewalt, drum tanzen doch endlich die Männer Nach dem Pfeifchen der Frau, trillernd wie schön es erklingt.“ 146. — Das weltlich Klösterlein. [Gedruckt zu Siemeren uff dem Hunessrück bei Hieronimus Rodler, Fürstlichen Secretarien.] „Wollt ihr vermerken Abentheuer“ 147—164. — v. Blomberg [*Wilhelm Freiherr, 1786—1846, älterer Br. des Karl Alexander, Goedeke VII 845; Brümmer I 67. Vgl. Düntzer, Ungedr. Br. a. Knebels Nachlass“ 1858 I p. XXVII*]: Der Blocksberg. „Wunderlich ist zu schau'n und zu hören am Berge die Feyer“ 165—173. *Hexameter.* — Schreiber: Die drei Geliebten. „Im Jahr 1145 feierte König Konrad der Dritte das Weihnachtsfest zu Speier.“ *Dorthin kam auch Bernhard von Clairvaux und predigte, und zahllose Edle nahmen mit dem Könige das Kreuz. Auch Walther von Felseneck war mit dieser Absicht in den Dom gekommen, aber er erblickte dort die beiden Töchter eines in Palästina gefallenen Ritters, die jetzt eine Zuflucht im Kloster suchen wollten, gewährte ihnen Schutz auf seiner Burg und gewann bald beide lieb, ohne sich zwischen der ältern Agnes und der jüngern Hedwig entscheiden zu können. Eines Tages kam ein wunderschöner Pilgrim auf die Burg, der sich dem frommen Ritter als ein in Palästina geborenes, nun verwaistes Edelfräulein Namens Maria entdeckte. Walther wies ihr auf ihren dringenden Wunsch eine ihm gehörende Rheininsel mit Einsiedelei an. Auch sie hatte er unaussprechlich lieb gewonnen. Die leidenschaftlichen Annäherungsversuche der Agnes erwiderte er aber nicht, so dass diese die Burg heimlich verliess, um sich einem zügellosen Leben hinzugeben. — Bald entschlief die Einsiedlerin; an ihrem Grabe tat Agnes Busse; Walther reichte am Altar Hedwig seine Hand. — — 173—194. Gedichte und Erzählungen 1812, S. 280 ff.; Poet. Werke 1817, II 289 ff.* — V. d. Verf. d. goldnen Kalbs [= *Karl Christian Ernst Graf zu Bentzel-Sternau, 1767—1849; Goedeke V 468, VII 244, ADB 2, 348. „Das goldene Kalb. Eine Biographie.“ erschien 1802—04 in Gotha. — Das Heidelb. Tschb. 1810 schreibt Benzel-Sternau; bei Goedeke wechselt die Schreibung wiederholt, vgl. z. B. das Register zum 8. Band*]: Bekehrungs-Epistel. *Fussnote:* Aus den Proseliten, einer handschriftl. Novelle. „O gar nicht selten gleicht die sogenannte Bekehrung dem Gedicht über die göttliche Liebe“ . . . . . 195—300 [*verdr. für* 200].

Jahrgang 1810.

Ihro Hoheit
Wilhelminen Louisen
Erbgrossherzogin von Darmstadt
gebornen
Prinzessin von Baden
ehrfurchtsvoll gewidmet. p. III.

Verschmähe nicht den Kranz, den ich ge-[wunden
Von Blumen, wie die rauhe Zeit sie bringt!
Auf Gräbern hab' ich einige gefunden,
Wo die Cirade bei den Todten singt,
Und andere, in schwermuthsvollen Stunden,
Da, wo im Thal des Neckars Welle blinkt.
Das Schöne nur ist uns noch nicht ent-[schwunden,
Wie traurig auch der Ton der Laute klingt.
Noch muss der Thau den dürren Halm be-[feuchten,
Und in der Nacht der Stern der Liebe [leuchten.
Im reinen, unbefleckten Sinn gestaltet
Sich herrlicher, was rings der Tag zerstört,
Und über dieser schönen Schöpfung waltet
Ein Geist, der nicht der Erde angehört,
Der dem Geweihten die Natur entfaltet,
Wenn todter Schein den bunten Schwarm [bethört.
Dir, Fürstin, ward das Trefflichste gegeben:
Du bildest aus dir selbst dein schönes [Leben. p. V—VI.

Vorrede.

Der erste Jahrgang meines Taschenbuchs hat eine freundliche Aufnahme gefunden, und dies musste mir Aufmunterung seyn zur Fortsetzung desselben. Nicht ohne Rührung werden die Leser erblicken, was ich von Herder, Schiller, Boje, Seckendorf, Fernow und Hamilton mittheile. Es sind heilige Gaben der Todten, Blumen von ihren

Grabhügeln, die ihren besondern Werth haben durch das Andenken, welches sie erneuern.

Die Erzählung, Roger und Marie, ist aus den contes et fabliaux entlehnt, was ich hier der Kunstrichter wegen nachweisen zu müssen glaube.

Von den Vossischen Uebersetzungen aus dem Tibullus ist die eine schon vor vielen Jahren gedruckt worden: sie erscheint aber hier nach einer sehr veränderten Abschrift, und dies rechtfertigt den Abdruck derselben.

Da der Druck des Taschenbuchs aus Ursachen, welche blos den Herausgeber interessiren, sehr spät angefangen wurde, so musste die Bogenzahl etwas vermindert werden. Dies nöthigte mich, manchen schätzbaren Beitrag auf das folgende Jahr zurückzulegen.

Heidelberg, am 8. Aug. 1809.

Schreiber.

p. VII–VIII.

Inhalt. p. IX—XIII.

Druckfehler. p. XIV.

Erklärung der [*sechs*] Kupferstiche. p. XV—XX.

Titelkupfer.

Amor, nach Guido Reni. Wenigen Künstlern ist es gelungen, die Welt der Genien mit so viel Liebreiz darzustellen, aber wenige hatten auch den heitern, kindlichen Sinn, aus welchem allein das Leben der Unschuld und der Anmuth gebohren wird. Dieser kleine Gott scheint freilich nicht dem Himmel allein anzugehören, doch warum sollte er auch nicht etwas von der Erde haben, die seine Mutter ist? Wenn das Schöne nur im Vergänglichen erscheint, so muss auch die Liebe vergänglich seyn, und dem verwais'ten Herzen bleiben einzig noch Erinnerung und Hoffnung. Eros ist ewig ein Kind, und ohne Kindlichkeit giebt es keine Liebe. Aber wir hören nur zu früh auf, Kinder zu seyn, wenn wir auch, wo es auf den Ernst des Lebens ankommt, noch immer kindisch bleiben. p. XV—XVI.

Die sterbende Cleopatra.

Ebenfalls nach Guido. Man hat sich oft über den Vorzug der Alten und der Neuen gestritten. Der kleine Unterschied zwischen den beiden besteht wohl darin, dass jene den Muth hatten, zur rechten Zeit zu sterben, während wir den Muth besitzen, zu leben, so lange es gehen mag. Cäsarn musste es nicht wenig schmeicheln, die schöne, stolze Königin im Triumphe aufzuführen, aber sie, kühn genug

— anzuschaun die liegende Königsburg
Mit heiterm Antlitz, tapfer zu fassen auch
Grimvolle Nattern, um ihr schwarzes
Gift in den starrenden Leib zu saugen:

sie kannte das Mittel, sich der Schmach zu entziehen, und wer huldigt nicht mehr diesem Siege, als dem des römischen Imperators? p. XVI.

Die Canadier am Grabe ihrer Kinder.

Nach Le Barbier. Wenn die wilden Bewohner von Canada ein Kind durch den Tod verlieren, so besuchen sie oft das Grab desselben, und die Mutter giesst die Milch aus ihrer Brust auf das kühle Bett des kleinen Schläfers. Viele unsrer Mütter sind so zärtlich nicht gegen ihre lebenden Kinder. Dafür haben wir aber auch die Periode der Empfindsamkeit glücklich überstanden, und errichten Vaccinationsschulen für die Humanität, und werfen die Todten aus ihren heiligen Ruhestätten, damit den Lebendigen die Welt nicht zu enge werden möge.

Es ist in der Tat ein schlimmes Ding um Vorurtheile, und ich wünschte, ein aufgekärter Deutscher möchte sich das Verdienst um die gutmüthigen Canadier erwerben, und einige Lesegesellschaften von dem jährlichen Abgang unsrer pädagogischen Literatur unter ihnen errichten, damit sie einsehen lernten, wie lächerlich es sey, an das Leben der Toden zu glauben, und wie gefährlich, sich mit nackter Brust auf Gräber zu setzen. p. XVII.

Sappho.

Nach Nahl. Der Sprung von den leukadischen Felsen hat allerdings etwas Romantisches, aber unsre modernen Dichterinnen sind zu christlich gesinnt, um einen albernen heidnischen Gebrauch mitzumachen. Sie sterben höchstens im Sonett, oder an einer Ballverkältung. Das Lesbische Mädchen hatte viel zu warmes Blut. Phaon mochte noch so liebenswürdig seyn, schon seine unartige heimliche Flucht hätte eine Rache ganz andrer Art verdient. Das griechische Feuer sengte freilich zerstörender als das unsrige. Wir haben nicht Noth, die Wellen des Hellesponts über uns zusammenschlagen zu lassen. p. XVIII.

Die schöne Gärtnerin.

Diese Bennung giebt man in Frankreich Raphaels herrlicher Madonna, wovon dieses Blättchen eine Kopie liefert. Es ist die Jungfrau, die Mutter war, und die Mutter, die Jungfrau blieb. Mädchen mit der Seele im klaren Auge, und mit der Unschuld auf der Stirne, du fühlst, dass ich kein Märchen erzähle, und auch du fühlst es, glückliche Mutter mit dem blühenden Knaben, der unter den keuschen Lilien deines Busens spielt.

Tausende lächeln über mich und über euch, und die freche Gemeinheit wagt es sogar, in eurer Gegenwart ihre schnöde Begierde mit dem Schimmer des Heiligen zu umgeben. Das war unserer Zeit vorbehalten, dass sich die Sünde selbst öffentlich brüsten durfte als ein Göttliches! p. XIX.

Der Friede. [„Gemalt v. P. P. Rubens. — Gest. v. Ant. Karcher. Mannh."]

Man erzählt eine Geschichte von einer Mutter, die ihr Kind auf dem Arm trug, und einem Löwen begegnete. In der Angst ihres Herzens warf sich die Mutter zur Erde, und

barg ihr Kind an ihrem Busen. Der Löwe war edel, und ging ruhig seinen Weg. Der Mann da mit dem eisernen Waffenschmuck und mit dem eisernen Herzen ist so edel nicht. Er will den Säugling morden und den blühenden Knaben, und hinter ihm schweben die Furien des Krieges und harren des warmen Menschenblutes. Der Friede tritt als ein helfender Genius dazwischen. Aber wie manche Mutter mochte schon weinen, bevor dieser ihre Kinder gerettet wurden? Wie manches Auge blickt starr und thränenleer zum Himmel?

Friede wird euch werden, ihr Trauernden! Eine Handvoll Erde heilt den brennenden Schmerz vom Stich der Biene, und den brennenden des gebrochenen Herzens. p. XX.

Kalender auf 1810. *[12 Seiten.]*

Aufsätze. 1.

S. 2 bleibt frei. J. H. Voss: Sehnsucht nach Frieden. Tibulls erstes Buch zehnte Elegie. „Wer doch wars, der zuerst die entsetzlichen Schwerter hervortrug? 3—7. — Goethe: [*Wolfgang v.*]: Johanna Sebus.

Zum Andenken | der | Siebzehnjährigen Schönen Guten | aus dem Dorfe Brienen | die | am 13. Januar 1809 | bey dem Eisgange des Rheins und dem grossen Bruche des Dammes von | Cleverham | Hülfe reichend unterging.

„Der Damm zerreist, das Feld erbraust“ 8—11. *Düntzer, Goethes lyrische Gedichte, 1858 I 227 ff.* — Haug: Inschrift auf Timons Sarkophag. „Mir Timon ward das höchste Gut“ 11. — Fr. Schiller: In Baggesens Stammbuch. „Im frischen Duft, im ew'gen Lenze“ 12. *datiert* „Januar 1793“. — Overbeck: An Agathon. „Auf dem Pfade der Pflicht (Wonnen umglänzen ihn)“ 13—14. *Ode.* — Haug: Wilm an Rosa. „Treue Lieb in Ewigkeit“ 14. — von Knebel: Hymnus an die Sonne „Sonne! du Quelle des Lichts und des Lebens ewige Fülle!“ 15—16. *Hexameter.* Haug: Furb. „Ach, wegen siebenzehn Pistolen“ 16. *Gedichte, Auswahl, 1827, I 418.* — W. Hamilton. Bemerkungen. Aus einer Handschrift. 1798. „Ich masse mir nicht an, die Natur zu erforschen, sondern begnüge mich, sie in ihren erhabenen Erscheinungen zu verehren, ohne ihren geheimnissvollen Schleier durchschauen zu wollen. Glücklicherweise habe ich aber so viel gesehen, dass ich mit dem Dichter sagen mag:

Was ist, ist gut! —

Nachdem ich die Vulkane der beiden Sicilien mit Aufmerksamkeit untersucht hatte, wagte ich es, dem berühmten Büffon in Paris zu sagen: dass er sich geirrt habe in seiner Vermuthung, als ob der Heerd der Vulkane sich immer im Mittelpunkt oder nahe dem Gipfel von Urgebirgen befände. In der That gehört weder der Aetna noch der Vesuv in die Reihe ursprünglicher Berge, und ihre Ausbrüche geschehen bisweilen am Fusse von solchen Bergen, die das Werk früherer vulkanischer Ausbrüche sind. — Ach, nach so vielen Mühen und Gefahren, was habe ich entdeckt? Nichts weiter, als was Seneca schon recht gut wusste, und in seinem 97 sten Brief sagt, wo er vom Ursprung des vulkanischen Feuers redet: Es ist nicht durch sich selbst, sondern entsteht in irgend einem unterirdischen Thale, wo es genährt wird und aufbraust. Der Berg giebt ihm keine Nahrung, sondern nur einen Weg.“ 17—18. —

v. Seckendorf: Auf das Pantheon zu Rom. „Willst du ein sterbliches Werk vollendet vom Schöpfer betrachten“ 18. *Distichen.*

Aus einem alten Stammbuche, vom 16. Jahrhundert:

(a) „In diesem Buch begriffen seynd
Viele liebe und bekannte Freund!“ 19.
(b) „Dornen stechen, Nesseln brennen,
Wer kann falsche Herzen erkennen?“ 20.
(c) „Zu hoch will ich nicht fliegen,
Auch Niemand untern Füssen liegen.“ 20.
(d) „Den Füchsen auf den Auen,
In Städten den Jungfrauen,
Stellt man nach mit grosser List,
So lang der Balg noch gut.“ 20. —

Sch. [= *Schreiber*]: Grabschrift. „Hier liegt der Herr von Kakadu! 20. —

Dr. Herder: Tabula votiva.

„Selig, wer, wenn er Erde der Mutter Erde [zurücklässt,
Auch in des guten Werks dauernde Gemme [geprägt,
Seiner Seele Bild, den Enkeln ein holdes [Vermächtniss,
„Schenket, von Allen beweint, jeglichem [Edlen genannt.“ 21. —

B.*** [*Im „Inhalt“ unter v. Seckendorf.*]: Nach Cocquard. „Arist, der weiss, was Andre nicht geschrieben“ 21. — Overbeck: Die Bienen. „Hüllt sich endlos der Pol in die unweis'te Nacht?“ 22—23. — Haug: Wunsch. „Seid ihr entflohen Selige Träume! —“ 23. von Knebel: Das Denkmal der Liebe. „Ich weiss ein Plätzchen gar wunderschön“ 24—25. — Schr. [= *Schreiber*]: Nach Prior. „Morill, der von der Schreibsucht nie genass“ 25. *„Poetische Werke“ Tübingen 1817. I 477.* — V. d. Verf. d. goldn. Kalbes: [= *Christian Ernst Graf zu Bentzel-Sternau, 1767—1849*]: Der Prätor. [*Fussnote:*] „Vergl. eine kleine Erzählung im Publiciste als Veranlassung dieser Ausführung.“ *Dialog zwischen einem Maler und einem Gerichtspräsidenten, der sich in grosser Gala uniform malen lassen will, während der Maler „das romantische Gewand des schönbildenden Alterthums“ vorschlägt und endlich seinen Willen durchsetzt. 26—37.* Schr. [= *Schreiber.*] An Zaiden. „Heurathen soll ich dich, Zaide? Sprich, bist du denn

schon meiner Liebe müde? 37. *Poet W. I 179:* „An Naiden". Schr. [= *Schreiber.*] Die Blumen. „Der Mai lächelt so freundlich in die Trauer der Zeit, wie dort auf dem Bilde der Säugling lächelt am Busen der Mutter, die den todten Gatten neben sich beweint." 33 34. - *Poetische Werke I 396.* – Schr. [= *Schreiber*] Grabschrift. „Zwei Menschen liegen hier, die Wunder unsrer Zeit, Und würdig der Unsterblichkeit. Der Eine starb in Dürftigkeit als Richter, Der Andre reich als Dichter. 39. *Poetische Werke I 477. Verändert.* — Heinrich Christian Boie: Das Magisterexamen. „Die Zier der Universität" 40—41. *Weinhold, Boie, Halle 1868, S. 303 f.* – Overbeck: Der Ochs und der Kater. „Einst unterhielten sich in einem Wiesenthahl" 41. — Gerning: An die Muse. „Muse, von mir entweichst du" 42. — Baggesen [= *Jens Jmmanuel, 1764—1826, Goedeke VI 161ff*]: An einen Freund. „Eben zum Manne gereift, hast du die Blume des Lebens" 43. — Schr.: [= *Schreiber.*] Chloe. „Jucunde ist's, für die Damöt izt glimmt" 43. *Poetische Werke I 177.* — C. L. Fernow [*Karl Ludwig 1763 1808, Goedeke VI 310f.*]: In ein Stammbuch. [Auf dem gegenüberstehenden Blatte hatte sich der deutsche Uebersetzer des Homer eingeschrieben]. „Dem edlen Deutschen gegenüber" 44. — J. C. Gr. v. Hoffmansegg: Kunst und Natur. „Viel sind der Zauber der Kunst, entzückend ihre Genüsse" 45. — Gerning: Natur.

„Nichts ist in der Natur allnährendem [Schoosse verloren,
Alles ist Wiederkehr ewig erzeugender Kraft"

45. - J. G. Herder: An Gerning. Weimar 1802.

„Seit wir zuerst uns sahn, als uns Venusiums Dichter
Unter der Leier Klang näher und näher verband,
Sind zehn Jahre dahin! Nach zehn durchlebeten Jahren
Scheiden wir liebend und treu, bleiben uns inniger nah.
Glücklicher Freund! Geneuss mit der Muse das Leben, du kannst es!
Lebe den Freunden und dir, lebe den Edelsten froh." 46.

Die Verse fehlen in Suphans und den übrigen Ausgaben. Vgl. Goedeke IV 297. — B$_{*}{}^{*}{}_{*}$ [= *Seckendorf?*]: An einen guten Freund. „Undeutsch ist dein Geschreib, mein Lieber! Schreib' Latein, Gleich wirst du anerkannt als ächter Deutscher seyn." 46. — Jean Paul Fr. Richter: [*Vier*] Denksprüche.

Autoren, Generale und Kaufleute müssen die Taschenspieler nachahmen, die nie das Stück voraussagen, was sie machen werden.

Vor lauter Lesen kommt man nicht zum denken; und der Nachsprecher der Originalität hält sich neben dem Nachsprecher der Gemeinheit schon für ein Original.

Nicht nur der Aus- und Eingang des Lebens, das Leben selber ist vielfach verschleiert und zugehüllt. Wie um einen ägyptischen Tempel, liegen Sphynxe um die zweite Welt, und anders als in Aegypten löset der das Räthsel, welcher stirbt.

Es lohnet kaum der Mühe, dass man über das ganze Spiel so viele Worte macht, als ich. 47. —

Heinrich Christian Boie: Der Reisende. „Aus der kleinen Alltagswelt" 48. — Buri: An Psyche. „Aus der reinen Geister Lande" 49—50. — Gerning: Der Adler. „Spät schwingt mancher sich auf, so weilt am Felsen der Aar noch, Wenn die Lerche sich schon singend erhebet vom Nest". 50. — A.: Sehnsucht. „Mit der Lerche möcht' ich schweben" 51—52. — Der neuvermählte Wittwer. [Aus dem 15. Jahrhundert.] „Wenn ein Jäger dem Affenthier". 53 54. — Haug: Grabschrift auf Villa = Mediana. Nach Calderon. „Ihn zu erhöh'n, vereinte das Geschick" 54. — *Fussnote:* Das Wagestück, seine Königin zu lieben, zog ihm die Enthauptung zu. Er starb mit bewundernswerthem Heldenmuthe. Heinrich Voss: Der Frühling. Rondeau. „Der Frühling naht; ein seelenvolles Leben" 55. — $_{*}{}^{*}{}_{*}$: Lied aus Shakspeare's loves labours lost. [1] Frühling. „Wann Veilchen blau und Tausendschön" 56—57. [2] Winter. „Wann Eis am Dach in Zapfen hängt" 54—58. — Gerning: Die Muse. „Einer Geliebten gleich sey dir die Muse, sie beut ja Nicht alltäglich und nicht jegliche Stunde den Kranz." 58. — Heinrich Christian Boie: Das Vergnügen. „Ein zartes Kind ist das Vergnügen" 59. *Weinhold, Boie S. 364.* — Werneburg: Glückwunsch an R. und M. „Wann sich öffnet des Morgens Feuerthor" 60—63. — Overbeck: Kindessinn. „Die Kinderchen haben mich gerne" 64—65. — Buri: Sänger-Recht. „Wohl sicher lebt der Sänger Orden" 66 67.

Heinrich Christian Boie: Erinnerung. „Will die Gegenwart genung" 68. *Weinhold, Boie S. 373.* — Heinrich Voss: An die Grossfürstin Maria Paulowna. Von 15 Weimarischen Mädchen überreicht. „In des Nordens weiten Zonen" 69—70. — M.: Die Nemesis. Eine wahre Anekdote. „Der fürchterlichste aller Kriege ist der Bürgerkrieg" 71—83. „Die schauderhafte Geschichte eines englischen Kriegers, der in Irland bey den letzten Unruhen in dem Hause des Landmanns, den er im Gefecht erschlagen hat, menschenfreundliche Aufnahme und Hülfe findet, und an der dem Erschlagenen abgenommenen Uhr, die er

zur Vergeltung geben will, als der Mörder des Gatten und Vaters erkannt wird." *Hall. Allg. Lit.-Ztg. 1810, No. 76, Sp. 606.* — S.: [= *Schreiber.*] Auf dem Heidelberger Schlosse. Im Frühlinge 1809. „Was treibt dich, Epheu, Trümmer zu umweben?" 84—86. *Poetische Werke, I 233* — Haug: Voltaire auf Friederich. „Auf diesem theuern Haupt gewahre" 86. — Ewald: Erndtelied Auf einem Hügel in Oberneuland, bei Bremen. „Auf diesem Hügel will ich stillbetrachtend weilen"; 87—90. — Lettisches Volkslied. „O käm' er doch zu dieser Stunde" 91. — Werneburg: Schwalbenlied. „Die Schwalben ziehen" 92—93. — H — e.: Wärnung: „Pluto giebt den Freunden Gold" 93. — G. [= *Haug, nach dem „Inhalt"*]: Rundgesang.

Motto: Durch die starrende Wildniss, begränzt von der Wieg' und dem Sarge,
Ebnen mit göttlicher Huld Freundschaft und Liebe den Pfad.
Matthisson.

„Wenn unerbittlich Mars und Ate wüthen" 94—98. — von Knebel: Unverschuldetes Misstrauen. „Wenn der Flecken an dir sich unrein spiegelt im Stahle" 98. *Distichen.* — J. H. Voss: Die Feld: Weihe. Tibulls zweites Buch erste Elegie. „Naht mit günstiger Zunge! Wir heiligen Frucht und Gefilde" 99—104. — Heinrich Voss: Hexenscene aus Macbeth. Donner. Die drei Hexen. Erste Hexe. „Wo gewesen, Schwester? 105—108 Haug: An Bave. „Ohne Geist Schreiben heisst": 108. — von Knebel: Hymnus an Selene. „Dich auch will ich begrüssen in feyernden Tone des Liedes" 109—112. *Hexameter. Sammlung kleiner Gedichte, Leipzig, Göschen, 1815, S. 10 f.* — M.: Justine. Aus dem Tagebuch eines Deutschen während seines Aufenthaltes in Frankreich. „In Longeville, eine Stunde von Metz, liess uns unser Führer Halt machen." 113—132. „Justine, eine französische Wertherin: ein zartes Mädchen erschiesst sich, um das Glück ihrer eifersüchtigen Schwester nicht zu stören, für deren Verlobten sie unwillkürlich Liebe fühlt." *Hall. Allg. Lit.-Ztg. 1810, No. 76, Sp. 606.* S.: [= *Schreiber*]: Das Dunkle. „Warum sehnt sich alles Leben" 133—134. — von Knebel: An die Biene. „Liebliches kleines Geschöpf, du suchst aus Blumen dir Speise: Nur das Vortrefliche giebt edleren Seelen Genuss." 134. *Sammlg. kl. Gedichte, 1815, S. 81.* — Heinrich Voss: Scene aus Macbeth. Donner. Die drei Hexen, und Hekate, die ihnen begegnet. Erste Hexe. Nun Hekate? warum so ärgerlich? 135—137. — H — e. Homer. „Zweimal schuf die Natur, zuerst ihr Bildniss, das Weltall, Dann das Bildniss des All, in dem Gesang des Homer". 137. — Hieron: Elegie. Das Palais Royal, im Jahre 1802. *Motto:* Ἀγαθὸν καὶ νοχτι πιθέσθαι. Ὅμ ηρος. „Sey mir gegrüsst, umstrahletes Haus, in Lutetia's Mitte" 138—143. *Distichen.* — Buri: Liebe. Segen über edle, fromme Liebe" 144—145. — Buri: Emma an Wilhelm. [Nach dem Englischen.] „Warum, geliebter Jüngling, schleicht" 146. — von Knebel: Nach dem Horaz.

„Gevatter, lieber! was nicht Sinn hat noch [Vernunft,
Lässt nicht mit Sinn sich noch mit Vernunft [behandeln". 146. —

W. von Blomberg [*Wilhelm von, 1786—1846, Brümmer I 67. Vgl. auch Düntzer „Ungedr Briefe a. Knebels Nachlass", 1858, I, pag. XXVII.*]: Des sinnreichen himmlischen Boten | Phosphorus Carfunculus Solaris | jüngste Comödie, | von ihm selbst geboren, gegeben und geschaut. 147—171. ***Fussnote:*** Das Leben, die Transsubstantiationen und Wanderungen dieses wunderbaren und berühmten Poeten, eigentlich Peter Müller mit Namen, wird der Einsender dieses Dokuments zu seiner Zeit dem Publico vorzulegen versuchen. Der Poet stellt in dieser Comödie den Prolog, oder die himmlische Weihe zu seinem eigenen Leben auf.

Die Bühne stellt blos das Haupt Solaris dar. Die Sonne senkt ihre Strahlen darauf. Da aber diese Decoration ausser dem Marionettentheater besonders schwierig und kostspielig wäre, so müssen wir zu der schönen Repräsentation einen verständigen Ausweg suchen. Solaris stralt also sein Haupt aus einem im Vorhange befindlichen Loche hervor, worüber als Sonne eine hellbrennende Ampel angebracht seyn kann. Wann denn nachher der Vorhang aufrollt, und man nichts vorher als des Poeten Haupt gesehen hat, wird dies schon von selbst die Illusion erzeugen, als sey alles nun erscheinende aus dem Haupte hervorgetreten in das Leben der Poesie. 147—148.

Des Solaris Haupt.

[Sonnenrothe Locken umkränzen das Haupt, wo die obern Haare aufhören, setzt ein starker Backenbart den Kranz um das ganze Gesicht fort. Eine hohe Stirn lässt sich unter den emporgesträubten Scheitelhaaren vermuthen. Die Augen sind klein, und fast geschlossen, doch ihre Lenkung zum Himmel sichtbar; der Mund aber, in Trauer befangen, ist etwas zur Erde herabgedrückt.]

„Es regt in mir sich quellend grosses Leben;
Und wieles seh' ich zwischen Traum und [Wachen. —" 148—149.

— — — — — — — — — — — —

Die Sonne senkt sich herab in das Haupt des Solaris, er erscheint hell und leuchtend, und verwandelt sich darauf in eine anmuthige Wiese, von Wässerlein durchschnitten, und

blühenden Amrabäumen umgeben; fern starren die Indischen Gebirge. Es muss der Illusion wegen bey den letzten Worten der Poet sein Haupt schnell zurückziehn, und mit bewundrungswürdiger Gewandtheit, statt seinem, ein aus einem hohlen Kürbis geschnitztes Gesicht vorhalten; hierin kann denn die Ampel herabgelassen werden, und das Bild des aus sich erleuchteten Hauptes versinnlichen. Hiernächst erhebt sich der Vorhang, und es erscheint die beschriebene anmuthige Wiese. Aus den fernen Gebirgen schallt:

Die Stimme der Königin Romantina.

[Diese Töne müssen so verweht herüberklingen, dass es nicht wesentlich ist, dass sie die Zuschauer verstehen, nur dem Ohre Solaris brauchen sie vernehmlich zu werden.]
„Hör' mich, der Sonne Tochter Romantina,
Dich ruf ich an, Solaris, mich zu finden;"
— — — — — — — — —

Nachdem die Stimme der Königin Romantina nach Westen hin verhallt ist, entsteht ein donnerähnliches Getöse. Die Mutter Erde mit ihren fünf Kindern Stein, Pflanze, Thier, Mensch, und einen himmlischen Boten [nicht Solaris] kommt herangeschritten. 149—151.

Die Mutter Erde.

[Es versteht sich von selbst, dass diese und einige der folgenden Personen ihrer Unbehülflichkeit wegen einer schicklichen Repräsentation bedürfen. Die Mutter Erde also dargestellt in einer vollen und ehrbaren Matrone, sonst aber doch etwas bleich und mitgenommen. Ihr Anzug ist altfränkisch und unordentlich, verräth aber eine ehemalige durch Emigration verlohren gegangene Würde, bey alle dem hat sie doch im Grunde etwas Gemeines.]
„Allein könnt' ich in Noth und Elend leben.
doch schmerzt es mich um meine armen [Kinder."
— — — — — — — — — — — — —

Nachdem die Mutter Erde dieses geredet, und ihre Hand zur Sonne emporgestreckt hat, fasst sie ihren Sohn Stein bey der Hand, weist ihm die Sonne, und giebt ihm ein Zeichen zum Reden. 151—152.

Der Stein.

[Ein Philister mit einem Stock und dreieckigem Hut, der Anzug abgeschabt, aber schwer, volle Taschenträge, starre Miene. (Er ist steinreich.)]
„Ich starre fort, und lass an mir sich rennen,
Was sich nicht schmiegen will an meine [Seiten"
— — — — — — — — —

Nachdem er dies gesagt, stöst er mit dem Stock auf den Boden, die Mutter Erde giebt ihr Misfallen zu erkennen, und führt den Stein in den Hintergrund auf einen Stein, worauf er sich niederlässt; dann naht sie sich ihrer Tochter Pflanze, zeigt ihr die Sonne, und giebt einen Wink, zu reden. Die Pflanze kniet nieder, und weist die Mutter mit Zeichen, ihre Andacht nicht zu stören, hinweg 152—153.

Die Pflanze.

[Ein zartes Jungfräulein, weiss und rosenfarb.]
„Wie ist mir wohl, wann ich die Sonne schaue,
Unnennbar süsse Glut will mich durchdringen"
— — — — — — — —

Als sie einen lauten Seufzer hören lässt, ergreift sie die unzufriedene Mutter Erde, und führt sie zu ihrem Sohn, Stein, der sie unwillig auf den Schooss nimmt. Darauf wendet sie sich an ihren Sohn Thier. 154.

Das Thier.

[Ein Kriegsmann, in Grenadieruniform, starker wilder Bart, braun, schwere gemischte Aussprache, forderndes Wesen.]
„So bin ich endlich frey und losgerungen,
Nun büsst ihr Fesseln, die ihr mich gehalten!"
— — — — — — —

Die Mutter Erde wendet sich erschreckt vom Thiere ab; welches brummend in den Wald geht, und naht sich dem Menschen, ihm die Sonne weisend. 155—156.

Der Mensch.

[Ein Studierender, weiss selbst nicht, was er will.]
„Zufrieden wär' ich mit dem Augenlichte,
Mit meiner Hand und meinem regen Sinne"
— — — — — — — — —

Er geht darauf tiefsinnig einige Schritte gegen das Gebirge hin, dann aber dreht er sich plötzlich um, und läuft lachend in den Wald. Die Mutter Erde giebt dem himmlischen Boten seufzend die Hand, und sieht ihn verlassen an. 156—157.

Der himmlische Bote.

[Ein Mann in seinen besten Jahren, zwar nach der Mode, aber doch etwas ärmlich angezogen, übrigens ganz hell von Augen, auch nicht mager, sondern wohlbehalten aussehend.]
„Wie wird mir's schwer die Botschaft zu [verrichten;
Und keiner will an meine Worte glauben"
— — — — — — —

Die Mutter Erde übermannt solche Unzufriedenheit, dass sie mit dem Fusse stampft, und der himmlische Bote auf dieser, sie auf jener Seite von dannen geht. Die Sonne erscheint in Wolken über der Wiese. 157—158.

Die Sonne.

[Eine goldlockige deutsche Jungfrau, aber stolz und spröde.]
„Er will von mir ein jedes Heil empfangen,
Und alles wendet sich zu meinen Strahlen;"
— — — — — —

Die Sonne wendet ihr Antlitz weg von

der Erde, und zieht ihres Weges weiter. Indess erscheint auf der Wiese der Herr mit seinen Söhnen, dem Leib und dem Geist. Sie sehen alle mild und freundlich aus, und winken gegen Abend hin einem unsichtbaren Gegenstande. Von daher naht sich eilend Solaris mit einem Lorbeerkranze auf dem Haupte, und einem langen, mit Weinreben und Epheu umwundenen Stab in der rechten Hand, über dem schwarzen modernen Anzuge trägt er ein Tigerfell. Er verbeugt sich vor dem Herrn, aber nicht schüchtern, so dass man hieraus abnehmen kann, er habe denselben schon öfter gesehn, dann grüsst er auch dessen Söhne. 158–160.

Der Herr [zu Solaris.]

[Ein alter ehrwürdiger Greis, im Königsmantel, Krone, Scepter und Weltkugel tragend.]

„Wohlan! ich bin zur höchsten Huld ent[schlossen,
Gehoben werde jeder Bann auf Erden —"

— — — — — — —

Nachdem der Herr dieses geredet, naht sich dem Solaris des Herrn Sohn Leib, und legt ihm die Hand auf das Haupt. 160—161.

Der Leib.

[Ein junger goldgelockter deutscher Mann, in einem einfachen weissen leinenen Kittel, ein Lamm an einem rothen Bande führend, so dass man ihm gar nicht ansieht, dass er eines solchen Herrn Sohn ist.]

„Der Leibes Kraft kannst du von mir empfangen, denn in des Lebens Keim musst du dich wagen"

— — — — — — — — — — — —

Darauf naht sich ihm der Geist, ihm ebenfalls die Hand auflegend. 161—162.

Der Geist.

[In einen grauen Mantel eingehüllt, etwas gebückt, helles, scharfes Auge, er sieht den Solaris nur flüchtig an, und liebkost dabey eine Taube.]

„Ich gebe dir zum Werke das Gedeihen;
Merk' auf! wenn du den schweren Gang [vollendet"

— — — — — — — — — — — — —

Es kommt dann Solaris selbst so vor, als hätte der Geist bey den letzten Worten etwas spöttisch ausgesehen, doch gehen alle drey mit solcher Huld und solchem Ernst ab, dass jeder Zweifel sichtbar aus seinem Gesichte verschwindet, und er sogar dem ihm nun entgegenkommenden Tod mit dem Leben, und dem Verstand mit der Lüge die geballte Faust entgegen hält. Der Tod mit dem Leben stellt sich zu des Solaris einer, der Verstand mit der Lüge zu seiner andern Seite. 162—163.

Der Tod [zu Solaris].

[Fett, voll und blühend, alle Zeichen eines Bonvivants, Ketten, Orden und Brillanten tragend, frisirt; den Hut unter den Arm, bey aller Lebensart viel Frechheit verrathend.]

„Sieh dort die liebe Frau, die mich ernähret,
So geizig sie auch ist, sie muss mir geben."

— — — — — — — — — — —

Der Tod verbeugt sich gegen Solaris, giebt dann seiner Frau die Hand, und führt sie dem Solaris vor. 164.

Das Leben.

[Schlecht, fast lumpicht angezogen, höchst gemeine Manieren, Spuren von Halsstarrigkeit, Geiz und Klatschsucht, hager, dürr und gelb.]

„So viel ich hab', so viel muss ich auch [zahlen,
Denn mein Gemahl ist leider ein Verschwender."

— — — — — — — — — — — — — —

Das Leben sinkt dem Tode in die Arme. Jetzt nähert sich der Verstand mit der Lüge dem Solaris 165.

Der Verstand.

[Ein hagerer, dürrer, kleiner Gelehrter, ein dickes Buch unter dem Arm, etwas distrait, auch unordentlich angezogen, viel Unruhiges und voller Projecte.]

„Durch dieses Buch werd' ich in's Reine [kommen.
Auszüge stehn darin aus der Lectüre"

— — — — — — — — — — — — — —

Die Lüge trennt sich von ihrem Gemahl, und nimmt den Solaris bey der Hand, indem sie ihm ins Ohr raunt. 166.

Die Lüge.

[Voll und üppig gewachsen, reizend angekleidet, lächelnd and äugelnd, doch voll Anstand, Ton und Welt verrathend.]

„Glaub' nicht, dass ich so hart und spröde [seye. —
Komm, komm, wir wollen meinen Mann [betrügen;"

— — — — — — — — — — —

Solaris weis't die Schöne verächtlich von sich, und alle weichen erschreckt in den Hintergrund, indem sie auf einen Ort der Wiese, mit bedauernden Mienen gegen Solaris zeigen. Auf der Wiese erscheint [167—168].

Der Alltag [als Gespenst.]

[Blass und hohläugig, wie ein Gespenst, sonst aber sehr gewöhnliche Züge, und äusserst unbedeutend. Dabey hat er den unglücklichen Einfall, vor Solaris dialectisch zu erscheinen, indem bey den ersten vier Versen blos die Beine, dann der Unterleib nebst den Händen, und endlich Brust und Kopf sichtbar werden. Wie ihn Solaris verachte, drückt es in einem milden Lächeln aus.]

„Was diese nicht vermögen, werd' ich können!

Ich aber hatte heisse Lust zu sehen,
Was sie mit dir, du armer Wicht begönnen."
— — — — — — — — — — —

Der Alltag packt Solaris an. Ein plötzliches Dunkel hüllt die Bühne ein. Alle Gestalten verschwinden, auch Solaris ist nicht mehr zu sehn. Doch um das Publikum nicht in Bestürzung zu setzen, dass oben der grosse Beginn, und alle goldne Hoffnung sich in Nichts auflöse, und da zugleich auch durch die unglückliche Nothwendigkeit, doch der Geschichte [da sie noch nicht geschehen ist] mit der wundervollen Transsubstantiation nicht vorgegriffen werden kann, so erscheint Solaris allen guten, hoffenden, kindlichen, glücklichen Seelen zum Trost schliesslich als [168—169]

Vorgeschichte.

[Solaris, in einer ganz schwarzen Maske, über der Rundung der Erde sichtbar.]
„All' eure Worte hab' ich nun vernommen,
So mag das Schwere denn anitzt geschehen."
— — — — — — — —

Er sinkt unter die Erde und spricht das übrige aus der Tiefe.
„In fremden Reichen werd' ich nun ver- [nommen." —

Man hört ein gewaltiges Getöse unter [der Erde.
„Ihr frechen Feinde sollt mir nicht entgehen"
— — — — — — — — — — — —

Die Erde fällt auseinander, drinnen steht Solaris verklärt und herrlich. Der Tod, die Lüge, der Verstand, das Leben und der Alltag liegen todt da.
„Wie ich's gesagt, so ist es nun geschehen,
Ihr habt genug an meinem Wort gehangen!"

Die Bühne verwandelt sich in die alte anmuthige Wiese; die Sonne kommt und umarmt die herbeyeilende Erde; alle Kinder der Erde erscheinen. Solaris steht in aller Mitte. Der Herr und seine Söhne führen die holdlächelnde Königin Romantina in Solaris Arme. Gestirne, Sonnen und Milchstrassen, nebst allen Lebendigen, fangen an um Solaris zu tanzen, und sich zu erbauen, zu umarmen, und sich um ihn zu drehen. Zur Beförderung einer schicklichen Aufführung ist noch zu erinnern, dass, da diese Vorgeschichte nicht wohl gemahlt, und noch weniger durch wirkliche Vorstellung zur Erscheinung gebracht werden kann, es wohl kein anderes Mittel, diesen Zweck zu erreichen, geben kann, als Gewalt; und da diese in ihrem höchsten Ausdruck bekanntlich sogar machen kann, dass man den Himmel für einen Dudelsack ansieht, so wird ja wohl schon eine geringere Portion hinreichen, um das Publikum in aller Freundschaft in die einfache Idee des Herumdrehens aller Dinge zu bringen. — Polaris mit stummem [soll wahrscheinlich heissen s t u m p f e m] Entzücken:

O glücklich, wer einsinnig ist auf Erden!

Der Schluss nimmt offenbar parodistisch Bezug auf Isidorus Orientalis' (= *Loebens*) *Roman „Guido", 1808.* Phosphorus Occidentalis: Indische Sonette. 1. „O heil'ges Land, wo die Madhawiblüte" 172. — 2. „Mein Auge trinkt des Indus Ambrafluten" 173. — Crisalin [= *Isaac von Sinclair*]: Kaiser Heinrichs Sieg bey Schening, Anno 927. „Es liegt ein Städtchen, es liegt ein Feld" 174—182. — Overbeck: Unmuth. „Was sollen mir die Reisen" 183—184. — von Knebel: Die neuen Lehrer.
„Lehrer der Weisheit, ihr lehret gewiss uns [trefliche Dinge:
Lehret nur wieder auch das, was ihr gelehret, [verstehn!" 184. —

Voss: Die Palilien. [Ovid Fast. IV. 121.] „Hin ist die Nacht, und der Morgen ergraut. Die Palilien heischt man." 185—189. — Haug: An unsre wahren Dichter. „Dass Reimgenie's durch kindisches Geleyer" 189. — Schr. = [*Schreiber.*] Roger und Marie „Herr Heinrich von Valence befehdete seit zehn Jahren unaufhörlich den Grafen Bernard von Beaucaire." 190—214. *Poetische Werke, II 355 ff.* — Schr. [= *Schreiber.*]: Elegie. Baden am 30. Jul. 1809. „Sehnend kehr' ich zu euch, ihr dunkelen, heiligen Berge" 215—217. *Poetische Werke, I 239.* — H — e.: Rath. „Willst du ein Werk erzeugen, o Freund, das lese die Nachwelt" 218. — von Gerning: An die Täuscherin. „Ach! ein bewegliches Herz von Amors Pfeilen getroffen" 219—221. — H — e: Manum de tabula. „Zwar sey der Ausdruck schön und richtig" 222. — H — e: Die Noth. „Zu der Natur sprach Gott, ihr Geist: erzeuge mir Thiere! Und zur drückenden Noth: bilde mir Menschen daraus!" 222. — A.: Das Schöne. Ich hörte einen Lautenton In kühlen Waldesgründen" 223—224.

Dritter Jahrgang.

Ihro Königlichen Hoheit
Amalie Marianne
Gemahlin des Prinzen Wilhelm
von Preussen K. H.
gebornen
Prinzessin von Hessen-Homburg
ehrfurchtsvoll gewidmet. p. III.

Die Blumen, welche Dir die Muse bringt,
Sie haben auch nur ein vergänglich Leben!
Der Ton, der in des Herzens Tiefe dringt,
Er muss wie der gemeinste Laut verschweben;
Was aus dem Dunkel nach dem Lichte ringt,
Dem ist ein Ziel des kurzen Seyns gegeben.

Doch wenn auch Lied und Farb' und Ton [vergehn,
Es bleibt der Geist, dem sie zur Hülle dienen,
Nicht jeder mag den hohen Sinn verstehn,
Nicht jedem sind die Himmlischen erschienen,
Nie kann der Blick des Ungeweihten sehn,

Wie Lieb' und Hoffnung in den Blumen [grünen.

Doch Dir ward früh die Deutung offenbar,
Befreundet sey das Göttliche dem Schönen.
Dem hohen Sinn ist das Geheimniss klar,
Wie sich das Ew'ge und die Zeit versöhnen.
Der Blumenkranz, der hier vergänglich war,
Wird dort das Haupt als Glorie bekrönen.
p. V—VI.

Vorrede.

Der gegenwärtige dritte Jahrgang meines Taschenbuchs enthält drei Gedichte, die schon einzeln gedruckt sind. Aber wenige meiner Leser werden sie gesehen haben, und es geschah mit der Bewilligung ihrer Verfasser, dass ich sie aufnahm. Ich bemerke dies, um ungerechtem Tadel vorzubeugen.

Auch diesmal gebe ich wieder Einiges von edlen Heimgegangenen. Die vier Gedichte von Herder, die elegische Phantasie von Hahn und das kleine Gedicht von Seckendorf (alle noch ungedruckt) wecken die Erinnerung an theure Namen.

Die Elegie aus Ovid von meinem Freunde v. Gerning steht hier als Probe einer Übersetzung des Ganzen, in wie weit es übersetzt werden darf. Der Verf. ist seit einigen Jahren damit beschäftigt, und hat jetzt eben auch ein grösseres Gedicht über die Bäder am Rhein und Main vollendet. welches ehestens, mit Landschaften von Schütz, in würdiger Gestalt erscheinen wird.

Möge dieser Jahrgang des Heidelbergischen Taschenbuchs wieder die freundliche Aufnahme finden, welche ihm seit seiner Erscheinung zu Theil geworden.

Diejenigen unsrer Dichter, welche mich künftig mit ihren Beiträgen beehren wollen, muss ich bitten, solche spätestens zu Ende des Mai an mich gelangen zu lassen.

Heidelberg am 11. Aug. 1810.

Schreiber. p. VII—VIII.

Inhalt. p. IX—XII.

Erklärung der Kupfer. p. XIII—XX.

1.

Titelkupfer.

Clytia, nach Annibal Carracci.

Die schöne Nymphe war in den schönen Gott des Tags verliebt, und sah darum immer nach der Sonne, bis Helios sie, aus Mitleid, in eine Sonnenblume verwandelte.

Es gab eine Zeit, wo unsre jungen Mädchen und Weiber, und sogar auch einige alte, eben so zärtlich — zwar nicht nach der Sonne, aber doch nach dem Monde schauten, und sich dabei überselig fühlten. Jetzt sollen aber die meisten, wie man sagt, sich weder um Sonne noch Mond bekümmern, sondern ihr Glück geduldig auf der Erde suchen. Auch haben mit der Mondsucht die Thränen in der Liebe aufgehört, und fliessen nur noch manchmal nach der Liebe, wir meinen in der Ehe.

Wir lächeln bisweilen recht altklug über die närrischen Verwandlungen, wovon die ältern Dichter uns so vieles erzählen, und sehen dergleichen doch täglich vor Augen. Ich weiss in der That nicht, ob Ovids Metamorphosen so wunderbar sind, als die Metamorphosen im Modejournal, derer zu geschweigen, die im heiligen Ehestande vorzugehen pflegen. p. XIII—XIV.

2.

Die Sanftmuth. Nach Hamilton.

Als Jupiter das erste Weib geschaffen hatte, kamen die Götter und Göttinnen, sie zu beschenken. Pallas gab ihr eine Nadel, Venus einen Spiegel, und die Grazien schenkten ihr Anmuth und Milde. Da sagte Jupiter: Mit all euern schönen Sachen wird das Mädchen des Lebens auf der Erde nicht sehr froh werden. Der Spiegel wird ihr bald abgeblühte Reitze zeigen, und nähen und stricken man doch auch nicht immer. Die Liebe und Anmuth sind vergänglich, und der frohe Sinn macht der übeln Laune Platz. Ich will ihr etwas zum Pathengeschenk einbinden, was auf die Dauer ist.

Jupiter schenkte dem Mädchen ein Lamm, und küsste es auf die Stirne, und sprach: Sey sanft und duldsam!

Das Mädchen dankte gerührt, und vergoss die erste Thräne, und auf der Stelle, wo die Thräne hinfiel, blühte ein Veilchen auf, und füllte den Olymp mit Wohlgeruch.
p. XIV—XV.

3.

Die heilige Cäcilie. Nach Carlo Maratti.

Die heilige Cäcilie ist in der römischen Kirche die Schutzpatronin der Musik. Und warum sollte die Kunst nicht unter dem Schirm einer Heiligen stehen, in welcher sich alle Töne des Lebens aussprechen, die Freude und der Schmerz, die Liebe und die Hoffnung, die Gegenwart und die Zukunft? Sie treibt in den Tod, und erhebt vom Tode. Aber ach! das Herrlichste wird am schnödesten verunstaltet von den Menschen. Wo sind die frommen Töne, die sonst aus dem Geisterreiche herüberklangen, und das stille Gemüth hinüberzogen? Auch die Tonkunst ist zur feilen Dirne geworden, die umhergeht, unreine Begierden zu wecken, oder das stumpfe Ohr mit Virtuosität zu kitzeln.

Lass dich das nicht irren, gutes Mädchen mit der reinen Seele im reinen Auge, und denke darum nicht geringer von der heiligen Gabe der Götter, weil sie unrein geworden in unreinen Händen, und weil pädagogische Olitätenhändler sie empfehlen, als ein Stück guter Lebensart. Wie das Oel den Sturm der Wogen, so besänftigt ein frommes Lied das empörte Herz, und wenn der Mensch mit der Geisterwelt eine geheime Verbindung hat, so sind die Töne der Musik die Sprache, wodurch beide sich einander verständigen.
p. XV—XVI.

4.

Dädalus und Ikarus. Nach Vien.

Das Fliegen scheint die genialen Köpfe von jeher beschäftigt zu haben, und es giebt wohl überhaupt nur wenige Menschen, die nicht wenigstens einmal in ihrem Leben geflogen wären, im Traume nämlich. Die Methode, welche der alte Dädalus erfand, ist vielleicht weniger sicher, als die des Herrn Degen, aber auf jeden Fall origineller, und darum auch seit uralten Zeiten besonders von den Dichtern und Mystikern nachgeahmt worden. Von jenen sind wenigstens einige der Sonne ziemlich nahe gekommen, die letzten aber blieben immer in den Wolken stecken, und hielten die fantastischen Gestalten für christliche Märtyrer, scandinavische Helden, Lindwürmer und Prinzessinnen.

Es ist sonderbar, dass die Menschen sich so gern von der Erde entfernen, diejenigen ausgenommen, welche auf der Spitze des Bergs blos an den Braten und an den Rüdesheimer denken, die jetzt ihrer zur Herzstärkung warten; — wobei mir einfällt, dass wir das einzige Volk sind, denen Herz und Magen für gleichbedeutend gelten. Sollte jene Erdscheu oder jenes Lichtnomadenleben nicht einerlei Grund mit dem St. Veitstanz haben, von welchem die Aerzte versichern, dass er vom Monde, von Würmern, oder auch gar von einer blossen Liebhaberei herrühre? — Aber wozu am Ende das Fliegen und die Flügel und die ganze dädalische Kunst? Zur Erde muss doch alles wieder zurück, wie Noahs Taube in die Arche, denn in den Wolken giebt es kein Plätzchen, wo man sich ausruhen könnte. p. XVII—XVIII.

5.

Belisar. Nach Gerard.

Wer kennt nicht den blinden Greis, der an der Strasse sitzt, und seinen Helm hinhält, um eine Gabe des Mitleids zu erhalten? Gerard, wohl der sinnigste unter den jetzt lebenden Künstlern der französischen Schule, hat für seine Darstellung einen Moment gewählt, der das Gemüth wunderbar ergreift. Der kleine Führer des blinden Feldherrn ist von einer Schlange am Fusse tödtlich verwundet worden. Belisar tödtet die Schlange, und nimmt den sterbenden Knaben auf den Arm. Er steht auf der Spitze eines Bergs, wo jeder Fusstritt gefährlich ist. Tief unten liegt ein friedliches Dorf, im milden Scheine des Abendlichts.

Armer Blinder! die Sonne leuchtet noch immer, aber du findest sie nicht mehr auf deinem Pfad; todt ist der treue Knabe, der dich unter Gottes Himmel leitete, und nun stürzest du vielleicht in den Abgrund, oder ein Philantrop sperrt dich ein zwischen vier Wände, um dich vor Schaden zu bewahren.

p. XVIII—XIX.

6.

Die Unschuld. Nach Mérimée.

Der Himmel ist in jedem Menschenleben einmal auf Erden, im Herzen des Kindes nämlich, das noch nicht gelernt hat, Gutes und Böses zu unterscheiden, weil sein guter Engel es bewahrt vor der Neigung zu der verhängnisvollen Frucht.

Wer blickt nicht mit Rührung auf die heitern Spiele der fröhlichen Kinderwelt, und in das helle, reine Auge, das so voll Liebe ist und doch so furchtbar dem Unreinen?

Wir sollen werden wie diese Kleinen, so sagte der Göttliche, der noch immer so vielen ein Aergerniss ist, und so vielen eine Thorheit.
Wenn wahres Gut entrissen ward, dem bleibt
Oft viel, wenn des Verlusts Gefühl ihm bleibt!

Wir machen es nur bequemer, und zerschlagen den Spiegel, damit er uns die Verunstaltung nicht mehr zeige, oder erfinden kleine Künste, die Verwesung zu verhüllen, damit sie als Leben erscheine. p. XIX—XX.

Kalender auf 1811 [12 Seiten] **Aufsätze** 1. Herder: Am Meer bei Neapel. 1787. „Ermüdet von des Sommers schwerem Brande“ 3–8 *Stanzen.* — Haug: Die gewaltsamen Goldmacher. „Der Strassenräuber Alchimisterei Ist sicher, doch verpönt: sie machen Gold mit Blei“. 8. — Friedrich Hahn [*Johann Friedrich, 1750—1779; ADB 10, 363f.*]: An Bardenhold, beim Klavier. Im November 1772. „Wem Geliebter, der Tanz silberner Töne hier? 9—11. — Friedrich Leopold Graf zu Stolberg. Die Schwalbe. Ein Kanon für vier Stimmen, nach der Melodie eines Ammenliedes: Der Besen, der Besen etc. „Die Schwalbe!“ 12—13. — Overbeck: Rosaliens Fest. am 24. Mai. „Sind wir nicht zum schönen Fest verbunden?“ 14—15. — Caroline Rudolphi [*Karoline Christiane Luise, 1750—1811, Goedeke V 413; VII 406f; hatte seit 1803 in Heidelberg ein angesehenes Erziehungsinstitut*]: An die Mutter, der man ihr jüngstes Kind begrub. d. 26. Dec. 1808. „Geuss nur, o Mutter! der Thränen Fülle“ 16—17. — Haug: An Blandinen, ein schönes Findelkind. „Du, die verstohlen unter'm Wesenschwarme“ 18–19. — Weisser: Die entarteten Musen. Vernunft, dir, ächtes Himmelskind! 19. — Lehr: Geistliches Lied. „Wenn in trüben, bangen Stunden“ 20—21. — Christian Niemeyer: Morgenbetrachtungen eines glücklichen Gatten. [Nach der Melodie der Menuett à la Vigano zu singen.] „Wie süss sie schlummert!“ 22—24. — E. Stöber [*Daniel Ehrenfried, 1779—1835; Goedeke VII 523ff*]: Trinklied. Mel. Gegen die Beschwerden dieses Lebens etc. [Aus dem kleinen Matrosen] „Nimmer soll beim frohen Mahle“ 25—27. *Lyr. Ged., Strassburg 1811, S. 76f.* — Purpurino: Apologie | Sr. höchstseligen Majestät |

Midas des Weisen | von Phrygien. „Ein König hat gewiss von Unglück zu sagen, wenn Geschichtschreiber und Dichter ihm nicht einmal Gerechtigkeit widerfahren lassen. — — — — Apollo, ein bekannter hitziger Kopf, rächte sich an ihm für ein Urtheil, Kraft dessen er der Flöte des Naturdichters Pan vor der Leyer des stolzen Sonnengottes den Vorzug zuerkannte, durch ein ungebetenes Geschenk, das in den Ohren des durch seinen Überfluss an Geduld . . . berühmten Thiers bestand. [33.] — — Ich frage, um nicht die ganze Welt zu fragen, nur die deutsche, ob noch eine Literaturzeitung, oder sonst eine Recensionsanstalt, bestehen könnte, wenn jeder Kunstrichtende Midas auch Midas-Ohren bekommen sollte? . . . Gibt es nicht Recensenten, ihrer sind wenigstens ein halbes Dutzend, die einen Werner über Lessing, die neuesten Hans Sachse und Wiederhersteller der gehörnten Siegfriede . . über Wieland, und die reimenden Schneidersgesellen voriger Jahrhunderte über Ramler und Gleim, über Bürger und Hölty, und überhaupt über die grössten und liebenswürdigsten Sänger des goldenen Alters deutscher Poesie erheben? [34.] — —" 28—36. — Schreiber: Das Mädchen und die Blumen. Das Mädchen. „Süsse Blumen seyd willkommen" 36—39. *Poet. Werke I, 169.* — K. H. G. von Meusebach: Naturtrieb. „Du musst dein Glück, du kannst es nur von Innen" 40—41. — Haug: Klage. „Lasst mich! Ihr Amoretten prahlt!" 41. — G. v. S.: Lebenswege. 1. „Mit verschlossnen Sinnen geht die Menge" 42. — 2. „Selig, wer in glückbegabter Stunde" 43. — 3. Seine Erde liebend zu bewohnen" 43.—44. — Weisser: Der saumselige Schuldner. „Die du mir redlich zahlst, zu klein ist nur die Schuld" 44. — (Herder. 1779.): Aus dem Italiänischen des Michel Angelo. [In seinem hohen Alter.] „Ach ich Armer, wenn ich an die Jahre" 45—46. — Koreff: Lied. Componirt von Kienler. „O Hain, auf den Aurora." 47.—48. — Haug: Bis dat, qui cito dat. „Wer, schnell zu geben, sich bestimmt" 48. — Friedrich Leopold Graf zu Stollberg: Spätere Zueignung des Ossian an meinen Bruder. „Ja, es umsäuselte mich schon 49—51. *Datiert:* „Münster, am 30. Januar 1806. — Herder: Das neue Lied. Ein neues Lied! Ein neues Lied! 52—53. — E. Stöber: Abendlied. Den Guten im Lande gewidmet. Mel. Göttin sanfter Herzenstriebe etc. [Aus dem Schiffspatron von Dittersdorf.] „Trage deines Lebens Bürde" 54—57. — Gerning: Lavaters Tod. (1801) „Ruhe nun aus, o Seher! Du hast viel Gutes erspähet, Böses nicht mehr zu sehn, wiegte der Engel dich ein." 57. — Christian Niemeyer: Canzone. Der Traum (nach Sannazaro) „Madonna war gekommen, meinem Sehnen" 58. — Caroline Rudolphi: Lied der Jungfrauen am Grabe der jungen Freundin. „Erste. Liebliche Freundin! so frühe, so früh'" 59—61. — Haug: Tänzerin Diaphani. „All ihre Kleider sind" 61. — Lehr: Trinklied. „Klang und Sang und Sang und Klang" 62—64. — Weisser: Der Muthige. „Nur wer, Famosa! Dich nicht kennt" 64. — Ch. Niemeyer: Cumä. Eine Elegie (nach Sannazaro). „Hier, wo ehdem die Mauern des weitgepriesenen Cumä" 65—67.

Gerning. Iliade. „Nur dem Rächer Achill und nicht dem Zerstörer von Troja" 67. — Overbeck: Der Schatz. Ein Altersmann hatt' eine kranke Frau" 68—70. — E.: Ehemals und jetzt! „Zu meiner Zeit war es anders!" *Ausführlich werden die Stadien der Mädchen-Erziehung vor einem Menschenalter etwa geschildert.* „Die Erziehung der Töchter war gänzlich das Geschäft der Mutter, und bestand meistens in Beispiel: ein Mädchen wurde erzogen, ohne selbst zu wissen wie. Eine gute Mutter hatte aber auch nichts dawider, wenn der Vater sich mit um die Töchter bekümmerte, und ihnen Gelegenheit gab, ihren Geist aussubilden. Nur hielt sie strenge Wache, dass nur die Nebenstunden auf etwas verwandt wurden, was ihrer Tochter den damals verhassten Namen eines gelehrten Frauenzimmers verschaffen konnte." *„Diese Nebenstunden" waren sehr selten. Den Hauptteil der Zeit füllten die Schule, Handarbeiten, Hausarbeit. Nur „der Abend des Sonnabends war frei."* — „Fröhlich, thätig und anspruchlos trat zu meiner Zeit ein Mädchen in die Welt, ihr drohte keine Störung ihrer Heiterkeit dadurch, dass sie manches gelernt hatte, um es zu vergessen . . . . Gegen die Stürme und rauhen Klippen des Lebens trug sie manchen stillen Trost im Herzen, an einem kräftigen Spruch der Bibel, und einem Liede aus ihrem Gesangbuche. Schüchtern freilich, fast blöde, war sie ausser ihren Wänden, wenige gab es, die nicht roth wurden und verlegen, wenn ein Fremder sie anredete. — — Ehemals setzte man vielleicht bei der Bildung eines Mädchens das Schöne zu sehr unter das Gute und Nützliche, hielt sie zu strenge und zu lange in dem Bezirk ihres Hauses, gab ihrem Geist zu wenig Nahrung. Doch, meine ich, verdiente es wohl eine Untersuchung, ob man jetzt das Schöne nicht zu sehr über das Gute und Nützliche hebt, u. s. w." 71—81. — Gerning: Alte und neue Kritik. „Jene voran dem Begeisterten zog, wie dem Phöbus Aurora, Diese mit zähmendem Ernst folget als Nemesis nach." 81. — Herder: Die Trichternosen. *Fussnote*: Vespertilio Spectrum L. Der Flatterer, die Trichternose. Schreber. „Obscuranten fliegen umher. Mit gebreiteten Flügeln" 82. — A. Eine alte Fabel. „Zur Eule

sprach Frau Nachtigall": 83. — K. H. G. von Meusebach: Der Jäger und die Schäferin. „Wie sie so scheu, wie sie so flüchtig hüpfte 84—85. — Haug: Rath. „Dein romantisches Geleyer" 85. — Friedrich Leopold Graf zu Stollberg: An Itai's Aeolische Harfe. Den 28. August 1804. „Nicht der kundigen Hand noch dem Hauch des Meisters gelehrig" 86–87. *Distichen.* — Weisser: Asins Reisepass. „Bewundert hier" 87. — Weisser: Geistesfreiheitslied. „Auf, trotz', o Lied! mit deutschem Muth" 88—91. — * * * [*A. i. R. nach dem „Inhalt"*]: Lied aus Shakespeare's Cymbelin. „Schlafe, wenn die Sonne brennt" 92—93. — E. Stöber: An die Einsamkeit. Mel. Wiedersehn! Wort des Trostes etc. „Einsamkeit!" 94—96. — Lehr. An Selinde. Elegie. „Sahst du den Knaben wohl nie am schwellenden Busen der Mutter" 97—100. *Distichen.* Caroline Rudolphi. Der Geburtstag. An die Freunde. „Was doch, ihr Lieben, soll die herrliche Fülle der bunten" 101—102. *Hexameter.* — Weisser: Der Freigebige. „Schmäht doch auf Nickels Geiz nicht immer!" 102. — G. v. S. Amors Rettung. „Amor floh vor Jovis Zorne" 103—105. — — s.: An † † †. „Dass von der Null ausgehe dein philosophisches Denken, Lehrst du; aber, o Freund! geht es von dir denn nicht aus? 105. — Haug: Der beste Arzt. „Wie ging dem treuen Azolan." 106—108. Schr.: Das Gärtchen. „Warum steht das Gärtchen so verwildert an der einsamen ländlichen Wohnung?" 109—110. — Haug: Dringende Bitte. „Deine Werke, Rabulist" 110. — W. von Blomberg. Der Teufel im Bade oder die Comödie für Gebildete. „Der Teufel reiste unter dem Namen eines Grafen von Schwefelburg-Bloxberg im Sommer ins Bad." 111—128. — Heinrich Voss: Aus dem Prometheus des Aeschylos. 434—504. Prometheus. „Nicht wähnt, dass Hochmuth oder Eigensinn mich heisst" 129—132. — Ch. Niemeyer: Lied. „Blümchen, weiss und roth und blau" 133. — A.: Der Künstler. „Ein Künstler trug mit frohem Sinn" 134—135. — Schr. An Ceres. „Nimm, o Ceres, den Kranz von falben Aehren gewunden" 136. — Chr. Niemeyer: Lied: „Ach, welch ein Schmerz! — 137. — A.: An den Schlaf. „Blühenden Mohn von letheischer Kraft und alten Falerner" 138. — Schreiber: Der Trauring. „Vor vielen Jahren lebte zu Siena ein Jüngling, Guido Tibaldi mit Namen, edel von Geburt und Gesinnung. 139—156. — Chr. Niemeyer: Trinklied. [Nach Sannazaro.] „May ist da! Gib Kränze mir her, o Knabe! so hat das" 157—158! — s.: Selbsttäuschung: „Beifall weniger Freunde erfreut mich, sagst du, die Menge" 158. — A.: An Lyda. „Wie wohl ist mir 159. — Ch. Niemeyer: Romanze. „Diana war Actäons Braut" 160. — Gerning: Der Sonntag auf dem Lande. „Feierlich tönt durchs weite Gefild' das Geläute der Glocken" 161—162. — Schreiber: Der Lorbeer. „Frohen Muthes steht ein Sänger" 163—164. — Leo v. Seckendorf: Einem scheidenden Freunde. „Auch wo Maro's heiliger Lorbeer schattet" 164. — G. Scholz: Sehnsucht. „Ich irr' umher, bald werd' ich scheiden" 165—166. — D. Fausti Famulus: Neueste ästhetische Urtheile. 1.

„All das hellenische Volk — es waren erbärmliche Wichte,
Ich, Ich sag' es, und Ich hab' es auch jetzo gesagt. 2. Kunst auch übten die Griechen, doch ihre gepriesenen Götter
Waren Marmor! Als Gips hab' ich sie selber gesehn. 3. Eins doch lob ich an Schiller, an dem sonst wenig zu loben,
Dass er in Stammbuchnoth kleine Gedanken uns borgt." 167. —

Caroline Rudolphi: Das Lied, gesungen am Myrthenfeste. „Selig sind, die fern von Krieg und Schlachten" 168—169. — Heinrich Voss: Typhon. Aus dem Prometheus des Aeschylos. „Nicht so, dieweil mich auch des Bruders Missgeschick" 170—171. — E. Stöber: Vaterfreude. Mel. Kinder des Frühlings etc. [Aus dem Donauweibchen.] „Hold ist mein August! 172—173. — Haug: An den Mond. Nach Charlotte Smith. „Gedankenfreund! In deinem bleichen Schimmer" 174. — Gerning. An Leo von Seckendorf. „Nimm, o Jugendgenoss! von Maros Grabe das Zweiglein" 175. *Distichen.* — -s.: Leser und Schriftsteller. Leser. „Wahrlich! ich lobe dein Buch, das dem eigenen Denken des Lesers" 176. — Chr. Niemeyer: Klage des Verzweifelnden. [Nach Sannazaro.] „Mein holdes Licht, die Schönste aller Schönen" 177. — Kessler: Margarethens Geist. Eine Ballade nach Mallet. Es wiegte schon die Mitternacht 178—182. — Schr. [= *Schreiber*]: Corregio's Magdalene in der Wüste. „Dreimal Selige, die willig duldet" 182. — Chr. Niemeyer: Neärens Grabhügel. „Welche Stimmen?" — Der Grazien. „Wessen Bestattung?" Neärens! 183. — Schreiber: Die Emigrantenfamilie. „Unter den vielen französischen Emigranten, welche im Anfange der Revolution ihr Vaterland verliessen, befand sich auch der Markis von B." 184—199. — A. i. R.: König Lear.

Thou hast one daughter,
Who redeems nature from the general [curse
Which twain have brought her to —
Lear Act. 4. Sc. 2.

„Ein schwacher Fürst, den Schmeichelein bethören“ 200—202. — K.: Am Confirmationstage des Freiherrn von Gemmingen. Vor der Einsegnung. „Blick, Herr! aus deines Himmels Höhn“ 203—204. — Nach der Einsegnung. „Beschworen ist der heil'ge Bund!“ 205—206. — A. i. R.: Ilias. „Dort im Getümmel der Schlacht, wie zeigen sich herrlich die Helden! 207—208. — Haug: Der neue Proteus. „Hans Ehentheurer spricht zum Britten:“ 208. — G. L. Spalding: Die Rückkehr des Königs. Berlin am 28. December 1809 in der Akademie der Wissenschaften vorgelesen. „Nur Ein Gefühl, Unkundige mit Weisen“ 209—214. — S. [= *Schreiber?*]: Propertia von Rossi. „Unter der Regierung Pabst Clemens des 7ten lebte zu Bologna eine junge Künstlerin, Propertia von Rossi, reich begabt an Geist und Gemüth.“ 215—223. — Haug: Mystalis an seine Spiessgesellen. „Mein spottet überall Miss Fame!“ 223. — Sch. [= *Schreiber*]: Die späte Ehe. „Der alte Harpax führt ein junges Weib nach Haus, die Strafe kommt oft spät, doch niemals bleibt sie aus.“ 224. — H. [= *Haug*]: Unterschied. „Flugs bezaubert Helene“ 224. — G. Reinbek: Dichterrache. Eine Posse. (Die Bühne ist in der grössten Unordnung, jede Coulisse gehört zu einer andern Dekoration und so auch die Suffiten. Rechts steht eine Rasenbank, links ein Sofa u. s. w.) Ein Trupp Schauspieler und Schauspielerinnen stürzt hervor, jeder aus einer andern Coulisse, um das Stück anzufangen, ein jeder in einem andern Costüme und Charakter, jedoch von bekannten Rollen, die man sogleich erkennt. Als sie einander erblicken, erstarren sie. Soufleur. „Was machen Sie denn? Zurück! zurück! Die Gardine herunter!“ 225—251. — H. [= *Haug*]: Vorsicht. „Bav wettet den Erlös von seinen Canzonetten, Und einen Groschen ich. Wie konnt' ich gleicher wetten?“ 251. — Gerning: An Atticus. Ovids 13. Buch 9. Elegie. Krieger ist alles was liebt, und es hält sein Lager Cupido:“ 252—255. — A.: An Euphrosyne. „Leicht bist du zu so viel Verstand gekommen, Du hast uns schlau den unsrigen genommen.“

Jahrgang 1812.

Ihro Majestät
Friederike Dorothee Wilhelmine
Königin von Schweden. pag. III.

Was im Gesang der Musen ewig blüht,
Wird nicht vom ungeweihten Sinn verstanden;
Das schöne Leben ist nur im Gemüth,
Vergängliches liegt in der Erde Banden.
Oft hüllt die Nacht die Nähe und die Ferne,
Doch leuchten dann nur herrlicher die Sterne!

p. V.

Vorrede.

Es ist mir erfreulich, in diesem vierten Jahrgange meines Taschenbuchs wieder Einige von den Dichtern aufführen zu können, mit welchen eine schöne Periode unsrer neuern Poesie sich anfing. Die Namen Bürger, Voss und Miller erinnern an den schönen Bund deutscher Dichter, der sich in Göttingen anknüpfte, und an die Frühlingszeit unsrer Musenalmanache.

Ein Paar Gedichte aus Herders Nachlasse sind ihres Verfassers nicht unwürdig. Ein Freund des zu früh verstorbenen J. M. R. Lenz, des Jugendgenossen von Göthe, theilte mir mehrere ungedruckte Poesieen von demselben mit, in welchen das Gepräge seiner mitunter excentrischen Genialität nicht zu verkennen ist. Ich habe nur einige derselben hier aufgenommen; die übrigen legte ich für eine Sammlung der zerstreuten Werke dieses durchaus eigenthümlichen Dichters zurück, welche zu veranstalten mir in jeder Hinsicht verdienstlich scheint. Warum sollen wir in einer unfruchtbaren Zeit nicht aufsuchen, was sich aus Unachtsamkeit verloren hat?

Heidelberg am 1. September 1811.
Schreiber.

pag. VII—VIII.

Inhalt: p. IX—XII. —

Aufsätze: S. 1. *S. 2 bleibt frei:* J. G. Herder: Der Altar der Barmherzigkeit. „Die Sage will uns irre führen“ 3—5. *Werke, hg. v. Suphan, Bd. 29, 598 f.* — Gottfr. Aug. Bürger: Geschichtchen. „Ein niedlich Schäfermädchen stand“ 6—7. *Gedichte, hg. v. A. Sauer, = D. Nat. Lit. Bd. 78, S. 430f. Titel:* „Der Sprung. Eine Romanze.“ *3. Z. der 5. Strophe lautet:* „Ich hob sie auf, verschämt und roth“; *die 6. Strophe beginnt:* „Besorgt . . .“. — Karoline Rudolphi: Die Rosen im Oktober. An Klopstock. 1800. „Kinder des sonnigen Lenzes, welche gewiegt von Zephyren“ 8—9. — Joh. Mart. Miller: An meinen Boie. Den 15. Februar 1773. „Mein Boie, wenn an's Schif des Donaustrandes“ 10—12. — G. A. Bürger: Resignation nach der Rowe. „Nichts kann mir für der Freude geben“ 13—14. *Gedichte, hg. v. Sauer, S. 362.* — Haug: Gnome. „Ehre ist der Tugend Kind.“ 14. — Conz: Lucie und Antonio. Legende. „In Bologna lebt' ein edler Jüngling“ 15—20. — Haug: Dubius letzte Worte. „Sterbend angeschauert von dem offnen Grabe“ 20. *Gedichte, Auswahl 1827, I 395.* — Herder: Die Sonne. „Und sollt' der Eulen ganzes Heer“ 21—22. *Werke, Bd. 29, 599.* — Haug: Ueber Tiro's Gedichte. „O! rief ich schon bei'm ersten Blatt:“ 22. — G. A. Bürger: Minnelied. „Hört von meiner Minniglichen“ 23. *Gedichte S. 316. „Anfang 1778.“* — Overbeck: Die Quelle. „Auf den Spiegel dieser Quelle“ 24. — Haug: Wein. Nach S. L. Prasch. 1680. „Wein, des Mahles Zier und Weihe“ 25. — Hg. [=

Haug?]: Bella und der verdorrte Rosenstock. Nach einem Liede von 1659. „Sie: Ach, wer hat von deinem Haupt Deine Rosenkron' entwendet?" 26—28. — J. H. Voss: An Mäcenas. (Properz B. II 1.) „Fragt ihr, woher mir so oft liebathmende Blätter beschert seyn" 29—33. — Fr. A. Krummacher: Das Licht auf dem Wege. Eine Parabel. „Uriel war ein weiser Lehrer in Israel, der die Knaben und Jünglinge die himmlische Weisheit lehrte und ihre Herzen zu Gott wendete." 34—37. — Paul, Gr. v . . . . . . tz. [= *Haugwitz, Goedeke VII 430*]: Bitte. „Weiß ich denn selber wie's geschah" 38—39. — J. M. R. Lentz: Ausfluss des Herzens. Eine esoterische Ode. „Oft fühl' ichs um Mitternacht" 40—42. — F. A. Krummacher: Adam und der Seraph. Eine Parabel. „Eines Abends ruhete Adam an einem Hügel unter einem Baum' in Eden, und sein Antlitz war aufwärts gerichtet und schauete gen Himmel" 43—44. — Overbeck: Reisebemerkungen eines Dilettanten. „Ich ging auf Reisen; sah die Welt." 45—49. — Schr.: Sängers Lob. „Es zieht der Sänger froh dahin" 50—52. — Haug: Der getäuschte Amor. Nach Georg Rudolf Weckherlin, 1618. „Gott Amor, endlich sehr verdrossen" 53—54. — Fr. A. Krummacher: Die Thautropfen. Eine Parabel. „Der Schnee war verschwunden, der Frühling kehrte wieder." 55—56 — Conz: Ritters Liebesklage. „Die besten Händel sind nicht gut." 57—58. — Overbeck: Heitrer Himmel. „Wo ist der Mann, der froh zu seyn sich rühmt?" 59—60. Lehr: Als er über alles aburtheilte. „Urtheil heischet in seine Ur-Theil' ein Ding zu zerlegen; Herr! und der Dinge sind viel! Herr! und das Urtheil ist schwer!" 60. — Ch. Niemeyer: Lied. „Mädchen, wenn ich sehnend nach dir blicke" 61—62. — G-g. [= *Gerning*]: An die Gelegenheit. „Holde Göttin! o sey nur oft dem Liebenden günstig; Aber dem dichtenden Geist hülle du spröde dich ein." 62. — Conz: Die Geistermesse. Gesicht des Paters Bonifazio. „Wenn Lebende in zahmer Knechtschaft schweigen" 63—67. *Terzinen.* — Overbeck: Bettina. „Ich war ihm gut; was ist davon zu sagen?" 68—70. — Mahler Müller: Der Käfer und der Schmetterling.

„Schmetterling, fliegest so stolz mich red-
[lichen Käfer vorüber,
Gelt, du scheuest den Freund, der dich als
[Raupe gekannt." 70. —

J. M. R. Lenz: In einem Gärtchen am Contades, nachdem der Verfasser im Fluss gebadet hatte. „Erlaube mir, du freundlichster der Wirthe" 71—72. — Chrn. Niemeyer: Herpylis, die Zauberin. (Nach Sannazaro.) „Herpylis stieg hinab zu der klaren Fluth des Sebethos" 73—76. *Hexameter.* — J. M. R. Lenz: Die Demuth. „Ich wuchs empor wie Weidenbäume" 77—82. — A. i. R.: Sophie. „Die Jahre zwischen den academischen und dem Antritt meines Amtes brachte ich in dem Hause des Präsidenten von O. zu, der mich zum Lehrer seiner beiden Töchter bestellt hatte." 83—100. — Heinrich Voss: Schlacht bei Salamis. Nach Aeschylos. „Bote. O alles Erdreichs Asia's Burgvestungen!" 101—121. — Weisser: Die Wittwe. „Ihr findet keine Spur von Leide" 121. — Conz: Sokrates Hymne an Apollon im Kerker. *Fussnote:* „Nach dem Phädon des Platon hat Sokrates wirklich einen Hymnus an Apollon gedichtet, der aber nicht auf uns gekommen". „Zeus hochherrlicher Sohn und Letos, der du in Pytho" 122—126. *Hexameter.* — Schreiber: Der Strom der Zeit. „Dunkel rauscht des Stromes Welle" 127—128. — A.: Die Thränen.

„Nimmer ertrüge der Mensch den Schmerz,
[nimmer die Freude,
Hätte nicht beiden ein Gott freundlich die
[Thräne gesellt." 128. —

Neuffer: Die Freundschaftsfeier. Rundgesang. „Brüder, setzt euch in die Runde!" 129—135. — Weisser: Der Halbgott.

„Für einen halben Gott kann Flink mit Recht
[sich preisen.
Er wird, spät oder früh, die jungen Raben
[speisen" 135. —

Lehr: Der Väter Tischlied. Mel. Das alte Lied, das alte Lied etc. „Auf thu, o Lied! mit heiterm Mund" 136—138. — Chr. Niemeyer: Fischer-Idylle. (Nach Sannazaro.) „Unter dem Felsenhang einst sass dort neben mir, Phyllis!" 139—141. — *Hexameter.* — Paul, Gr. v. . . . . . tz. [= *Graf Haugwitz*]: Charade. „Ein Arzt die erste Silbe ist" 142. — Paul, Gr. v . . . . . tz: Charade. „Zwei Sylben, die geben ein grässliches Wort" 143. — Neuffer: Wille und Willkühr. „Einzig der Wille nur ist's, auf welchem Gesinnung und That ruht" 144. *Distichen.* — A.: Bav. „Ein Wolf im Schaafpelz wäre Bav? Nein, er ist durch und durch ein wahres Schaaf." 144. — J. M. Miller: Nachtlied. „Kein Lämpchen scheint durchs Fenster mehr" 145. — Schreiber: An die Nymphe des Heilquells zu Baden. „Sieh, ich pilgre aus der Ferne" 146—147. — Fresenius: Liebe. „Trägt mich Olympos" 148—150. — Weisser: Der Plagiarius. „Um der Natur zum Trotz die Autorschaft zu treiben" 150. — Schreiber: Am ersten Jahresmorgen 1811. An Gerning. „Sich den Tempel mit dem ehrnen Thor" 151-152. — J. M. Voss: An Cynthia. Properz. II. 19. „Wenn auch wider mein Wollen von Rom du, Cynthia, scheidest" 153—154. —

v. Knebel. An Göthe. Im Anfange des Frühlings 1811.
„Kränze von jeglicher Art hast du dir ge-[wunden, und keine
5 Blume, kein Zweig, der ziert irgend ein [dichterisch Haupt,
Oder den Pallas ertheilt dem trautesten [Liebling, ist fremd mehr
Deiner Scheitel;" 155. —
10 Bramigk: Spur der Unsterblichkeit. „Auf Gräbern keimet ein frisches Grün" 156. — Weisser: Der verliebte Zecher. „Jüngst lallte Bibulus, bereit vom Stuhl zu sinken: Ich könnte, Hannchen! dich bei
15 Gott vor Liebe — trinken." 156. — Weisser: Aufruf bei der Flasche. „Auf wer ein Christ" 157—159. — Chr. Niemeyer: Vaterlandsruhm. (Nach Walther von der Vogelweide.) „Der deutsche Mann
20 ist wohlgezogen" 160—161. — A. An*. „Dein Lied erweckt mir süsse Liebespein, Doch schläfert sie gar bald dein Antlitz [wieder ein." 161. —
* *: Fröhlichen Wanderers Lied. „Reise
25 zu Fuss, Reise zu Fuss" 162—163. — Lampadius [= *Ernst Julius Leichtlen, 1791—1830*; *Goedeke VII 546*]: Die geistliche Braut. „S'isch bal Mitternacht, e Todis-Stilli" 164—166. — G-g. [= *Ger-*
30 *ning?*]: Die Ehehälfte. (Nach Piron.)
„Wundre dich nicht, wenn du nicht ganz die [Genossin besitzest,
Denn zur Hälfte ja nur wird sie gewöhn-[lich verlieh'n." 166. —
35 Mahler Müller: Kalid und Vala. Eine Mohrenballade. Über Strom und über Welle" 157—171. *Unterz.* „*Rom*". — Neuffer: Die Verwandlungen. Eine Vision. „Was wundersam umspielt von
40 Nachtgesichten" 172—187. *Terzinen.* — Fresenius: Der Liebe Anfang. „Ich schaue dich an" 188—191. — Gerning: Ländliche Freuden. (Ovids Heilmittel der Liebe von Vers 169—198.) „Auch
45 Landleben und Flur-Anbau ergötzen die Seele" 192—193. *Distichen.* — A. Neujahrsgeschenk an einen Freund. „Rasch tritt herein das neue Jahr" 194—196. — Weisser: An Furius. „Du schwörst, dass
50 es Dir Freude mache" 196. — [„Ungenannter", *nach dem Inhalt*]: Meditationen. 1. Freundschaft und Liebe.
„Steh' auf meine Freundin, meine Schöne, [und komm mit!
55 „Denn siehe, der Winter ist weggezogen,
„Die Regenzeit ist umgekehrt und vorüber.
„Die Blume erblickt man am Boden,
„Es nahet die Zeit des Gesanges. — —
„Es tut mir wohl, meine Meditation mit den
60 Worten eines feurigen Morgenländers anzufangen. Gern möchte ich mit Sakontale und Gita Govinda fortfahren. Ist doch dieser Morgen und diese Stimmung des Orients werth." 197 —208. — J. M. R. Lenz: An** „In der Nacht
5 im kalten Winter" 209. — Haug: Lied. „Hört, was mir Hochgewinn" 210. — Fr. Schl. [= *Fr. Schlegel?*]: Canzone. Ahi faulx ris etc. Venet. Ausg. des Dante Th. 4. S. 341. O falsches Lächeln, was schlugst
10 du die Wunde" 211—213. — Fr. Schl. [= *Fr. Schlegel?*]: Dantes Grabschrift. *Fussnote:* „Boccaccio, in der Lebensbeschreibung Dante's, schreibt diese von ihm daselbst aufbewahrte lateinische Grabschrift
15 dem Giovani del Virgilio zu; Andere nennen Dante selbst als Verfasser der sechs letztern Verse. Diese letztern befinden sich wirklich auf Dante's Grabmal in Ravenna."
„Dante, kundig der Theologie und jeg-
20 licher Lehre" *Hexameter* 214—215. — Gerning: Des Dichters Nachruhm. Ovid 1. Buch 15. Elegie. „Nagender Neid! wie rückst du mir vor Ruhliebende Tage" *Distichen.* 216—218. Mahler Müller: Die
25 Königswahl. „Ihr Buhler um die Krone" 218. — Lentz [*So! nach dem „Inhalt" = J. M. R. Lenz*]: Das Vertrauen auf Gott. „Ich weiss nichts von Angst und Sorgen" 219—221. — Karl Morgenstern: Das
30 Eichenblatt. An I. M. die Königin von Preussen. Tauerlauken, den 9. August 1807. [*Rittergut im Kr. Memel.*] *Fussnote:* „Dieses von der unvergesslichen Königin mit gewohnter Huld aufgenommene Gedicht
35 ist ohne Zustimmung des Verfassers, ja ohne Anfrage bey demselben, in ein Berlinisches Blatt gerathen. So ist derselbe noch jetzt berechtigt, jenem selbst eine Stelle anzuweisen." „ „ Ah, es ist ja verwelkt! " " —
40 „Heilig mir doch das Blatt, Das Dein theuerster Sohn mir aus dem Eichenkranz Darbot, Königin! den jüngst Lieb' und dankbare Treue flocht." *Fussnote:* V. 1. Die ersten Worte sind die eignen der Königin.
45 V. 4. „Am Lebenstage Sr. M. des Königs, den 23. Juli, war zu Tauerlanken im Freien ein ländliches Fest vom königl. Hofe gefeiert. Von diesem frohern Tage hing am Eingang eines umbüschten Wiesenplans jener Kranz
50 noch." 222—225. — K. Morgenstern: An gewisse Dichtererklärer.
„Haltet die Fackeln uns nicht zu nah dem [lieblichen Bildwerk!
Schwärzet es lieber doch nicht durch den
55 [unendlichen Qualm!" 225. — Schreiber: Der Liebestrank. Theobald verlor früh seine Eltern" — *Novelle.* 226—261. — B-b: Die Sehnsucht der Liebe. „ Tiefe Schmerzen" 262—264. —

Verzeichnis der Mitarbeiter am Heidelberger Taschenbuch.

Jahrgang 1809.

Gr. v. Bentzel = Sternau
W. v. Blomberg
Buri
Bojer [= Boie]
Doppelmaier
v. Gerning
Isidorus = O. H. Gr. v. Loeben
v. Knebel
Loeben = Isidorus
M. [= Michaelis?]
Overbeck
Schreiber
Schuppius
J. H. Voss d. J.
Werneburg
Y [= Weisser?]

Jahrgang 1810.

A.
Baggesen
Gr. v. Bentzel = Sternau
v. Blomberg
Boie
Buri
Crisalin = Sinclair
Ewald
Fernow
v. Gerning
v. Goethe
H . . e
Hamilton
Haug
Herder, Dr.
Herder, J. G.
Hieron
v. Hoffmannsegg
v. Knebel
M. [= Michaelis?]
Overbeck
Phosphorus Occidentalis
Richter, Jean Paul Fr.
Schiller
Schreiber
v. Seckendorf
Voss, H.
Voss, J. H.
Werneburg
Y. [= Weisser?]

Jahrgang 1811.

A.
A. i. R.
v. Blomberg
E.
D. Fausti Famulus
v. Gerning
Fr. Hahn
Haug
J. G. v. Herder
K.
Kessler, Major v.
Koreff
Lehr
v. Meusebach
Chr. Niemeyer
Overbeck
Purpurino
G. Reinbek
Caroline Rudolphi
G. Scholz
A. Schreiber
Leo v. Seckendorf
Gr. v. S.
G. L. Spalding
E. Stöber
Fr. L. Gr. zu Stolberg
H. Voss
Weisser
— — s.

Jahrgang 1812.

A.
A. i. R.
B—l.
Bramigk.
Bürger
Conz
Fresenius, A.
Gerning, v.
Haug
Graf Haugwitz = Paul Gr. v. . . . tz.
Herder, J. G. v.
Knebel, v.
Krummacher
Lampadius [= Leichtlen]
Lehr
Lenz, J. M. R.
Miller, J. M.
Morgenstern
Müller, Fr. in Rom
Neuffer
Niemeyer, Chr.
Overbeck
Rudolphi, C.
Schl. Fr. [= Friedr. Schlegel?]
Schreiber
Voss, Heinrich.
Weisser

Poetischer Almanach
für
das Jahr 1812.
Besorgt
von
Justinus Kerner.

Redaktion: *Kerner, der von Uhland „aufopfernd unterstützt“ wurde (E. Schmidt).*
Verlag: *Heidelberg bey Gottlieb Braun.*
Zeit des Erscheinens: *Anfang September 1811, vgl. Karl Mayer, Uhland S. 188; Brief U.'s vom 21. IX. 1811.*
Format: *12°.*
Schrift: *Sehr kleine Fraktur.*
Fundorte: *Königl. Bibl. Berlin; Grossherzogl. Bibl. Weimar; Univ.-Bibl. Freiburg, Heidelberg, Strassburg; Göritz-Lübeck-Stiftung-Berlin; Prof. Elsbacher-Berlin; † Prof. Heinr. Fechner-Berlin.*
Titelauflage: *Romantische Dichtungen von Fouqué, Hebel, Kerner, Schwab, Uhland, Varnhagen u. A. Karlsruhe, G Braun 1818.*

Zur Geschichte des Almanachs: *Die Geschichte dieses Almanachs ist am ausführlichsten zu verfolgen in Justinus Kerners Briefwechsel, Stuttgart 1897. Allein von den 93 Briefen Uhlands an Kerner berührt sicherlich die Hälfte dieses Thema. Kerners eigene Briefe in dieser Angelegenheit dazu gerechnet, ferner die Korrespondenz der Mitarbeiter am Almanach, endlich die in andern Sammlungen veröffentlichten Zeugnisse — in Karl Mayers Werk über Uhland z. B., in der Biographie seiner Witwe, in den Briefen an Fouqué (1848) usw., zu schweigen von handschriftlichen Schätzen, die u. a. die Königl Bibliothek in Berlin, in reicherem Maße sicherlich das schwerer zugängliche Schwäbische Schiller-Archiv in Marbach birgt, — mag die Zahl der zur Vorbereitung dieses Almanachs gewechselten Schreiben hundert übersteigen.*

Fast ein Jahrfünft zurück lassen sich die ersten Pläne und Entwürfe zur gemeinsamen Herausgabe eines Almanachs der schwäbischen Romantiker verfolgen. Schon am 26. Dezember 1807 schreibt Uhland dem Freunde Karl Mayer: „Es ist ärgerlich, dass wir Deutsche nicht einen poetischen Almanach haben, in dem die vielen guten Gedichte, die jetzt durch eine Menge von Almanachen (wo sie oft unter so vielem Schlechten und Mittelmässigen begraben sind) zerstreut stehen, alle vereinigt wären. Dazu möchte freilich erforderlich sein, dass ein Held der Poesie, den Alle als solchen anerkennen, sich an die Spitze stellte, wie es bei den Schillerischen Musenalmanachen war, die so Vieles leisteten. So, wie es jetzt ist, sammelt oder stoppelt Jeder seine und seiner Vettern und Gevattern Vermögenschaft zusammen, und durch solche Vereinzelung entstehen nur zu oft kleinliche Erscheinungen, die des Ernstes unsrer Nation unwürdig sind.“ *[K. Mayer, Uhland, 1867, I 29 ff, 32.]*

Bevor dieser „poetische Almanach“ Wirklichkeit wurde, hatten die Freunde noch Jahre hindurch an Ihrer eigenen geistigen, dichterischen, sozialen Entwicklung zu arbeiten. Kerner arbeitete an den Wiener Krankenhäusern, als er Uhland, der sich zur Doktorpromotion vorbereitete, am 26. November 1809, nach Tübingen schreibt: „Wir sollten ein Taschenbuch sammeln . . .“ Umgehend erwidert Uhland am 8. Dezember: „Der Vorschlag zu einem Taschenbuch gefällt mir.“ *Er bemerkt auch sogleich richtig die grösste Schwierigkeit:* „Der Hauptumstand wäre aber, einen Verleger zu finden . . . . Auch müsste es womöglich ein Frühlingsalmanach werden, mithin sobald als möglich zum Werk geschritten werden.“ *Beide denken noch daran, die damals entstehenden Schattenbriefe Kerners, Eginhard, den Bären und anderes aufzunehmen, neben eigenen und Gedichten der Freunde. [Vgl. Kerners Briefwechsel I 80; 84; Mayer, Uhland I 146] Dass der Plan schon damals ernsthaft erwogen wird, beweist die Notiz in „Uhlands Tagbuch“ S. 3. unter dem 28 Januar 1810:* „Nachts die Romanze: Das Schifflein gedichtet, könnte vielleicht auch als Epilog zu dem Almanache gebraucht werden.“ *[Gedichte 1898, I 181 f.]*

Uhlands Pariser Reise vereitelte für dieses und das nächste Jahr weitere Entwürfe. Dass es Kerner mit ihrer Ausführung ernst war, beweist sein Brief aus „Stadt Grasburg“ vom Oktober 1810, in dem er zunächst mitteilt, er „habe in Tübingen grosse Dichter kennen gelernt, den jungen Mayer und einen Schwab, Romantiker“. Dann fährt er fort:

„Mayer und Schwab haben mir eine Auswahl ihrer Gedichte übergeben für ein poetisches Taschenbuch, das wir auf das Jahr 1812 bei Braun herausgeben werden. Dazu hast Du mir auch (wie ich schon überall sagte) eine Menge Gedichte gegeben, ebenso Stoll, durch deine Vermittlung Kölle und Hebel, porro der ältere Mayer, Fouqué, Varnhagen, dessen Schwester und Amalie. Schattenspieler Luchs wird wahrscheinlich ein neues Schattenspiel liefern, und alle seine noch ungedruckten und ungemachten Lieder; auch eine Sammlung Volkslieder, die er sammeln will, hat er. Uebrigens ist mir die Sache en verité ernst, und ich bitte Dich, sie zu unterstützen. Ein solches Bündnis von all unsern Freunden wäre herrlich und würde zu neuen Arbeiten ermuntern und aufrichten Eine Vorrede haben wir durch Dein Schifflied schon, und Braun will durchaus ein Taschenbuch verlegen. Es ist nur die einzige Schwierigkeit, dass uns der Braun nichts durch seinen Spekulationsgeschmack verhunzt.“ *[Briefwechsel I 143 ff; Uhlands Antwort 147 ff.] Unverzüglich antwortet Uhland aus Paris am 18. Oktober 1810:* „Dein Plan zu Herausgabe eines Almanachs war mir sehr erfreulich und nur in der Rücksicht unangenehm, dass ich mich nicht als thätigen Mitarbeiter ansehen kann. Als Du mir schon von Wien aus einen ähnlichen Vorschlag thatest, war ich ganz bereitwillig und behielt all meinen Vorrat lange Zeit zurück. Du schriebst aber nachher, dass die Schatten für einen Almanach zu stark würden, *[Briefwechsel I 118]* und bald darauf wurde ich von Fouqué fürs Pantheon eingeladen, dem ich dann alles Bessere, worunter auch das Schifflein, zuschickte. . . . Den Bären,

hoff' ich, hast Du nicht für den Almanach bestimmt, wenigstens müsste, was von mir darin ist, zuvor herausgeworfen, und durch Besseres von Dir ersetzt werden. Ueberhaupt wünsche ich, dass Du nur wahrhaft Gutes aufnehmest und ein Almanach, den wir herausgeben (ich nenne so auch, was bloss von Dir kommt), wirklich Ehre einlege." — *Seine Hoffnung, selbst noch tätigen Anteil am Almanach nehmen zu können, ist gering: Am 25. November 1810, einem Sonntag, notiert er „Abends um 6 Uhr" in sein „Tagbuch" (S. 28)*: „Wo bin ich wohl übers Jahr um diese Zeit, in welchen Verhältnissen; wie wird es mit Kerners Almanach sein? Wie mit den altfranzösisen Dichtungen?" — *Dennoch wirkt er weiter für ihn und schreibt z. B. am 19. Dezember „Nachts . . wegen Kerners Almanach" an Fouqué, am 23. an Chamisso. [Tagbuch S. 30 f., Briefe an Fouqué, 1848, S. 405.] Auch Kerner warb überall um Beiträge, wie sein Brief an Uhland vom 8. Dezember 1810 verrät. [Briefwechsel I 153 ff.] Sogar von Conz, dem „Haselhuhn" der Reiseschatten, erbat er welche und mahnt Uhland:* „Du kannst von den deutschen Dichtern in Paris auch welche erhalten, thu's doch. Sag es auch Stoll! Ueberhaupt bitt' ich Dich, Dir doch die Sache auch angelegen sein zu lassen." *Uhland bekräftigt in seinem letzten Briefe aus Paris vom 4 Januar 1811, der Almanach liege ihm mehr am Herzen, als Kerner glaube, verspricht ihm u. a einige altfranzösische Dichtungen; „ich erspare das übrige aufs Wiedersehen, wo du dann selbst aus meinen Manuskripten aussuchen kannst". — Unterdessen bekämpft er energisch eine Idee des Verlegers Braun in Heidelberg, die ihm Kerner übermittelt und mit der ihm eigentümlichen Gleichgiltigkeit gegen das Aeussere kurzweg gut geheissen hatte. „Braun will den Almanach betiteln: „Der Rhein, ein Taschenbuch deutscher Dichtungen. Sei's!" Dagegen nun Uhland:* „Du solltest überhaupt den Verleger im Zaume halten. Was soll es heissen, der Rhein, wenn nichts da ist, was diesen Titel begründet? Lass uns doch nicht lächerlich machen! Der Beisatz: Deutsche Dichtungen würde die Uebersetzungen ausschliessen. Stelle dem Braun vor, dass er Dir freie Hand lassen müsse, weil Du sonst nicht mit gutem Gewissen wackere Dichter zu Beiträgen einladen könnest. Betrachte überhaupt den Almanach als Dein und nicht als des Buchhändlers Buch und sende ihm nichts zu, als bis Du das ganze Manuskript gesammelt und geordnet hast; dann darf er nichts hinzuthun noch weglassen, oder — lieber! unterbleibe das Ganze!" *Bald darauf ereifert sich Uhland noch heftiger über eine Eigenmächtigkeit des Verlegers. In einem Briefe vom 20. Februar 1811 [Briefwechsel I 179 f, 181] zitiert er aus einem Briefe Kölles, Helmina Hastfer-Chézy habe auch Beiträge gegeben, die „Braun Hebeln zur Einsicht gesendet hat", und ruft empört:* „Wie kann sich Braun so etwas herausnehmen? Ist Hebel Redakteur des Almanachs oder Du? Klopfe doch dem Braun auf die Finger, wenn es wirklich so ist." *[Vgl. auch Kerner, Briefwechsel I 189 und Uhland ebenda 194].*

Die Verlegenheit wegen des Titels bestand noch im März [Briefwechsel I 190 ff]. Kerner hatte den Rhein vertauscht mit „Rosenwald". Dieser Titel hatte wiederum Brauns Beifall nicht, auch Köstin behagte er nicht. Kerner ist ratlos: „Infames Zeug! — Besser wäre gewiss: „Der Dichtergarten, (Rosengarten?) Am Neckar, oder bloss: „Musenalmanach" — Rate!! —"

Unterdessen hatte Uhland, auf der Rückreise von Paris, mit Kerner in Wildbad eine Zusammenkunft und ausführliche Rücksprache über das Almanachsmanuskript gehabt [vom 9. bis 13. Februar 1810, Tagbuch S. 34 f.], über deren Resultat er sehr erfreut Karl Mayer berichtete [Mayer, Uhland I 171 f.]: es seien „sehr gute Beiträge vorhanden, und so viele, dass Kerner gesonnen ist, gar keine Prosa zu nehmen." Mit Rücksicht darauf riet er Kerner am 12. März, ein Almanach ohne Prosa scheine ihm rühmsicher, er würde ihn ganz einfach: Poetischer Almanach für 1812, herausgegeben [gedruckt wurde „besorgt"] von J. Kerner betiteln [Briefwechsel I 192 ff.]. So ward der vier Jahre zuvor fast absichtslos hingeworfene Titel nun mit Bedacht wieder aufgegriffen und annommen. — —

Am 23. März beendigte Uhland die Revision seiner Beiträge zum Almanach [Tagbuch S. 39]; am 4. April erhielt er von diesem das fertig zusammengestellte Manuskript „offen von der Post" [Tagbuch S. 41], nachdem über die Einteilung und Anordnung des Ganzen in der Zwischenzeit eingehend verhandelt worden. Ein gleichzeitiger Brief Uhlands an Karl Mayer schildert den Empfang des Manuskripts ausführlicher und giebt genaue Anweisungen für die durch Kerners rücksichtslose Behandlung der einzelnen Manuskripte notwendig gewordene Reinschrift: „Gestern erhielt ich von Kerner das Almanachsmanuscript. Er hatte es so schlecht in lumpiges Papier gepackt, daß ich es offen, mit geborstenem Ueberzuge erhielt. Du kannst meine Freude denken, als mir gleich die Blätter von Fouqué's Drama entgegenleuchteten, der so sehr empfohlen hatte, auf das Manuscript Acht zu geben, weil er keine Abschrift habe. Zu allem Glücke fehlt denn doch nichts, als ein Lied von Amalie, das wahrscheinlich bei Kerner blieb. Uebrigens hat das ganze Postamt den Almanach zum voraus kosten können.

Da Dein Bruder sich anheischig machte, auch einen Theil des Almanachs in's Reine zu schreiben, und Du vielleicht auch ein paar Lieder abschreibst, so erhaltet ihr hier 5 Abtheilungen, woran ihr schreibt, so viel euch gelegen ist. Ihr schreibt es bogenweise in Quart, so dass man es nachher zusammen stechen kann, ja nicht in einzelnen Blättern. Darauf, dass dieses oder jenes Lied durchstrichen ist, habt ihr keine Rücksicht zu nehmen, auch nicht auf die Nummern, die auf den Blättern stehn, sondern nur auf diejenigen, die in dem beiliegenden Verzeichnisse angegeben. Kerner hat die Manuscripte mit seinem Zerschneiden und Durchstreichen gar wunderlich zugerichtet, es war dies um so unnöthiger, da man es in solcher Gestalt doch nicht dem Buch-

händler geben kann. Ich weiss nicht, wie er es machen will, wenn er an Fouqué und Löben die nicht gebrauchten Manuscripte zurückgeben soll. Ich bitte euch daher, doch ja diese Manuscripte zu bewahren. Ich selbst will Fouqué's Drama u. a. m. abschreiben, wozu ich jedoch vorderhand keine Zeit habe; doch wünschte ich, dass wir nach der Vacanz das Ganze zusammenbrächten. *[Mayer, Uhland I 173f und Mayers Antwort 177.]*

An der Zusammenschrift in ein Heft beteiligten sich ausser den beiden Brudern Karl und August Mayer und Uhland selbst noch Schwab und A. Kostlin, Heinrichs jüngerer Bruder: jeder erhielt seine Partie, die er auf Papier von gleichem Format abschrieb, das nachher zusammengeheftet wurde. [Briefwechsel I 198, 203]. Kurz vorher schrieb der junge August Mayer, der schon im nächsten auf dem russischen Feldzuge so traurig enden sollte, dem ältern Bruder Karl: „Dieses Unternehmen [des Almanachs] hat doch etwas eigenes Vertrauliches und Annäherndes und ich freue mich auf die Erscheinung sehr.“

Auf Kupfer verzichteten die Herausgeber; schon im Januar 1811 schrieb Uhland an Kerner: „Mit Kupfern wolle das Buch gnädiglich verschont bleiben, es wären denn Zeichnungen von Mayer. Es muss ja doch nicht durchaus ein Cottaischer Musenalmanach sein . . .“ *Und im April teilt er Mayer mit, Braun wünschte nur ein Titelkupfer zu haben, das „als Allegorie auf das Buch passe“; er hätte gern durch Uhlands Vermittlung eine Zeichnung dazu aus Paris: dazu sei es aber zu spät „und etwas Schlechtes wäre schlimmer als gar nichts“: so erschien der Almanach ohne Kupfer. [Briefwechsel I 169, 214; K. Mayer, Uhland I 174; auch 178].*

Endlich, Anfang Mai, war die Reinschrift vollendet; August berichtet triumphierend dem Bruder: „Gestern haben wir vollends das Almanachs-Manuskript herrlich ausgestattet mit wehenden Flaggen vom Stapel laufen lassen. Gottlob! rief Uhland und holte tief Athem, als der Schatz petschiert war und so eigentlich wie Bürgers hohes Lied das Siegel der Vollendung an der Stirn trug, und erst als das Manuskript der Post überliefert, war er ganz frei von Sorgen.“

Am 4. Mai erfolgte die Absendung des Pakets an Kerner; Uhland schrieb dazu: „Du erhältst hier endlich den allervortrefflichsten Almanach. Er hat mir noch verfluchte Mühe gemacht.“ Ueber Druck, Format, Papier, Register, Ueberschriften u. dgl. giebt er dann dem Freunde noch die genauesten Anweisungen, die dieser treulich Braun übermittelt. Gleich nach beendigtem Druck bittet er die Bogen nach Tübingen zu senden, „damit ein Druckfehlerverzeichnis gemacht werden kann, denn Dir ist doch nicht zu trauen“.

[Vgl. K. Mayer, Uhland I 178f; Tagbuch S. 45, Briefwechsel I 209ff, 212f]

Kerner sandte das Manuskript Mitte Mai nach Heidelberg, konnte aber noch, vor Toresschluss, vier Gedichte Varnhagens einfügen, die dieser ihm gerade gesandt hatte. Der Nachlass Varnhagens in der Königl. Bibliothek zu Berlin bewahrt die Handschrift der Kernerschen Antwort vom 16. May 1811, die Geiger bei seiner Publikation eines Teils dieser Korrespondenz im Januarheft von „Nord und Süd“ 1900 (S. 51 ff) unberücksichtigt gelassen hat, ebenso wie seinen Brief vom 10. April 1811, in dem es u. a. heisst: „Du darfst Dich auf den Alm. sehr freuen: er enthält sehr auserlesene Dinge“. Der Brief vom Mai beginnt: „Mein theurer Varnhagen! Dein Brief mit den Gedichten hätte nicht besser kommen können; er kam gerade mit dem Almanachs Manuscript das mir Uhland nach seiner Durchsicht wieder zurücksandte an, und gieng das Manuscript, nachdem ich Deine Gedichte einschalt, den andern Tag nach Heidelberg ab. — Deine Beyträge haben mich ausnehmend erfreut, besonders auch das: „Auf der Reise“, ich konnte es nicht wiederholt genug lesen. Aber nun zweifle ich ob es die Censur passieren lässt, ohne dass man irgend eine List gegen sie gebraucht, wohl nicht. Weil wir zweifelten ob Du Beyträge senden werdest und wir Dich doch durchaus in unsrem Kreise haben wollten, so nahmen wir, (das einzige was wir gerade hatten) Deine Romanze aus dem Französischen, die in den nordischen Miscellen hätte abgedruckt werden sollen *[Hamburg 1804 ff]* und die besonders auch dem Uhland wegen der herrlichen deutschen Sprache so sehr gefällt, in den Kreis. —

Von einer Nonne aus Pfullingen, aus dem 15ten Jahrhundert, haben wir ein herrliches Gedicht aufgefunden. Ich kann Dich versichern und Du wirst es bald selbst sehen, dass dieser Almanach mit dem Schlegelschen wohl der beste ist, der seit Erstehung der romantischen Poesie erschien. Ich sage dieses, weil von mir selbst nur zehen Gedichte in ihm, und sehr viele von solchen, die die Mitarbeiter an Deinen Almanachen waren.“

Der Brief blieb bis zum Juli liegen und wurde erst im August expediert. Im „July“ schreibt Kerner: „Der Verleger des Alm. wurde gewarnt, Dein Lied „Auf der Reise“ abzudrucken und so erscheint es leider im Alm. nicht.“ *[Vgl. dazu Briefwechsel I 212, 221; K. Mayer, Uhland I 184].*

Auch Kerners Brief an Fouqué vom 21. Januar 1811 ist aufschlussreich. Er beginnt:

„Von dem Musenalmanache, zu dem Sie mir gütigst Beiträge sandten, bin ich nur der Sammler und Aneinanderreiher. Es sey eine Tafelrunde, wo sich die Freunde versammeln und ich ihnen die Plätze anweise und sie bediene. Es macht mir gar grosse Freude, von einander getrennte Menschen, die einander innen so verwandt, in nahe Berührung zu bringen. So kam es, dass jeder, den ich in der Fremde als Freund erkannte, auch bald der Bekannte und Freund meines Freundes in der Heimath wurde. So lernte Varnhagen Uhland kennen, Uhland den Chamisso, Rosa und Amalie Weisse ꝛc.“ *[Briefe an Fouqué 1848 S. 203 f.] Durch Fouqués Vermittlung trat wieder Loeben mit den Schwaben in Verbindung. Seinen ersten Brief an Kerner, dem er in seiner Krankheit so nahe kommen sollte, vom 30. Januar 1811, bringt dessen Briefwechsel*

faksimiliert [I 173 f]. Hier sei ein interessantes ungedrucktes Bekenntnis Loebens über die Wirkung der Kernerschen Poesie auf ihn, zugleich ein charakteristisches Zeugnis seiner Freundschaftsseligkeit, eingefügt. — Das Sonett befindet sich jetzt im Marbacher Archiv des Schwäbischen Schiller-Vereins; es ist in der Zeit um 1820 geschrieben und lautet:

An Justinus Kerner.

Zum Herzen drangen oft mir Deine Töne
Wie Klagen der Natur im Waldesgrünen,
Ein tiefer Grund bist oft Du mir erschienen
Wo Sehnsucht weint' in stiller Frühlingsschöne.

Dass ich mich heimathlich hinein gewöhne,
Las ich in Deinen Liedern Deine Mienen,
Und Briefe mussten mir zum Rahmen dienen
Des Bilds, dass Treu' es mir mit Stralen kröne.

Doch ach, der Briefe Rahmen ging zerbrochen,
Es strebt die Luft, dass sie Dein Bild entführe,
Da trag ich Deine Lieder still im Innern.

O sei um neuen Rahmen angesprochen,
Und dass mein Bild bei Dir sich nicht verliere,
Soll Dich der dunkle Rahmen hier erinnern.

Während der Druck des Almanachs seinen Fortgang nahm — Mitte Juni waren drei Bogen gedruckt [Mayer, Uhland I 186] —, hatte Kerner sich durch Brauns, des Verlegers, Lamentieren „über den Nichtabgang der Poesien“ bestimmen lassen, u. a. Schwab um Subskription für den Almanach zu bitten. Dieser Schritt erstaunte die Freunde, erfüllte Köstlin „mit grosser Betrübnis“, empörte vor allem Uhland, der umgehend schrieb: „Ich kann nicht begreifen, wie Du Dir einfallen lassen konntest, auf den Almanach subskribieren zu lassen und uns als Subskribentensammler zu bestellen. Braun hat ja auf der Welt keine Kosten als Druck, Papier und Versendung. Wie viel mehr würde es ihn gekostet haben, wenn er hätte Kupfer stechen lassen, und der Abgang wäre dadurch wohl nicht grösser geworden.“ *[Briefwechsel I 233. 226, 229].*
Endlich, Ende August 1811, erhielten die Tübinger Freunde die letzten Korrekturbogen, und Anfang September erschien der Almanach. [Briefwechsel I 236, 238.] —

„Den Schad'schen Almanach liess ich noch nicht recht aufmachen, aus Furcht, es möchte sein goldbordierter Rock Schaden leiden . . Wie dieser Schad'sche Almanach so aristokratisch und hoffähig gekleidet ist gegen unsern, im lumpigen Zwilchrock, vom Jahre 1812!“ *So schrieb Kerner am 18. Dezember 1857 dem alten Freunde Mayer [Mayer, Uhland II 245f]; und in demselben Briefe bittet er ihn, eins seiner Kinder möchte ihm doch aus dem „Poetischen Almanach“ das Lied „Hoff, wo nichts zu hoffen ist“ abschreiben: „ich finde ihn nicht mehr vor“! —*
Vgl. zur Geschichte des Almanachs auch noch: Herm. Fischer „Klassizismus und Romantik in Schwaben“ 1889; R. Krauss' Schwäbische Literaturgesch. 1899, II 24f; Uhlands Leben, 1874, S. 91f; Joh. Richert, „Geschichte der Lyrik J. Kerners“, Berl. Diss. 1909, S. 46ff; 7. Rechenschaftsbericht des Schwäb. Schiller-Vereins, 1903 S. 45f. —

Rezensionen: *Brieflich äusserte sich Grimm, nach Uhlands Tagbuch S. 105 [Januar 1813]; ferner Fouqué und Rosa Maria [Kerners Briefw. I 259 f., 271 f.]; der Philologe Bekker in ungünstigem Sinne [vgl. Tagbuch S. 76; Mayer, Uhland I 214f]; lobend Dorothea Schlegel in einem Briefe an Varnhagen vom 5. April 1812 [Raich, Dorothea, II 75]:* „Er gehört zu den hübschesten Almanachs unsrer Winterzeit. Wundern und erstaunen muss man über Euch junge deutsche Dichter, dass Ihr, werde es wie es wolle, und sei es wie es sei, doch immerfort und auf alles Lieder dichtet. Ich schrieb an Graf Loeben darüber, Ihr kämt mir vor wie Kanarienvögel, die immer lauter im Bauer singen, je mehr Lärm im Zimmer ist.“ — *Aus Uhlands Bemerkung, der Almanach habe doch eine sehr schnöde Aufnahme gefunden, er werde entweder gar nicht angezeigt „oder auf solche Weise“, [Briefw. I 289] geht hervor, dass schroff ablehnende Rezensionen damals nicht ausblieben. Zu ihnen gehört auch die folgende Notiz im Morgenblatt No. 243 vom 10. Oktober 1811. Bei einem „Blick in das Bücherverzeichniss von der Michaelis-Messe 1811“ heisst es:* „42 Taschenbücher und Almanache! Die Anzahl ist zwar gross, aber sie entspricht einem Zeitbedürfnise. Es gibt jetzt vielleicht mehr als je — leere Taschen. . . . . Unter denen, welche zum Erstenmal erscheinen, bemerkten wir einen poetischen Almanach, besorgt durch J. Kerner, — für dessen Fortgang auch wir besorgt sind, weil das Publikum uns noch durch das Ehemals verwöhnt zu seyn scheint, wo man zur Herausgabe einer poetischen Blumenlese keine geringere (!) Männer verlangte als einen Bürger, einen Voss, einen Schiller. —“ *Der wortspielerische Stil könnte auf Haug hinweisen. [„Den Almanach hat Haug gegen mich sehr gerühmt, im Morgenblatt aber steht das beifolgende.“ Brief Uhlands an Kerner, Briefw. I 243] Geraume Zeit später äussert sich das Morgenblatt noch einmal über den Almanach, im Februar 1813. Bald darauf ist seine Stimmung zu Gunsten der schwäbischen Romantiker umgeschlagen, wie schon die Rezension des „Dichterwaldes“ beweisen wird. Im Februar 1813 wird in der „Uebersicht der neuesten Literatur“, No. 5, gesagt:* „Ein buntes Gemisch mannichfaltiger Töne, deren einige lieblich, andere misshällig klingen. Die Zierde des Stücks ist das Schlachtfeld [258ff] und Wehmuth [131f.] vom geistreichen Verfasser der Undine. Zunächst ihm steht der Herausgeber, dessen Romanzen und Lieder, bey all ihrer stellenweisen Dunkelheit, anziehen. Varnhagen und Uhland haben ebenfalls lobenswerte Beyträge geliefert. Graf Loeben ist bis zum Uebermass kindlich. Man freut sich seiner Taubeneinfalt, wünscht ihm aber nur ein wenig Schlangenklugheit dabey. Kurd *[= Conz]* zeigt sich als origineller Erzähler im Volkston. Hebel und Conz würden wir noch besonders ausheben, wenn sie hier an ihrem Platz stünden. Wir fragen sie: „Wie seyd ihr unter die Romantiker kommen?“ *Vielleicht veranlasste auch die besonders Uhland schnöde*

abfertigende Rezension der „Zeitung für die elegante Welt“ seine Bemerkung „auf solche Weise“, welche die Uebersendung des Artikels an Kerner begleitete. Diese Rezension lautete in No. 15, vom 21. Januar 1812: „Keiner von den vielen Almanachen, welche für dieses Jahr erschienen sind, hat wohl so viele bekannte und unbekannte Dichternamen aufzuweisen, wie der gegenwärtige, der daher auch vorzugsweise sich einen poetischen nennt. Es finden sich darin Gedichte allerlei Art von *[folgen die Namen der Mitarbeiter]*, und unter diesen vielen Gedichten ist manches recht zarte, sinnreiche, liebliche, manches auch nicht ohne Originalität und tief empfunden, manches aber auch blos ein angenehmer Klang, oder vor Ueberzartheit wie die leere Luft verschwebend, oder ganz gewöhnlich, oder misslungen. Die besten Beiträge zu dieser Sammlung haben wohl geliefert: Fouqué, Helmina, Kerner, Kölle, Schwab — und am wenigsten befriedigen die Reime von Uhland, Chamisso und Varnhagen. Zur Probe teilen wir unsern Lesern ein Gedicht von Kerner *[„Morgengefühl“]*, und ein paar Kleinigkeiten von Uhland mit, *[„An Sie“ und „Lob des Frühlings“]*, die letzteren als Belege, dass sich auch manches Gewöhnliche und Misslungene hier findet.“ *Wohlwollend äussert sich das „Journal des Luxus und der Moden“, November 1811, S. 737. Manches recht Gute, und einiges Treffliche finde sich darin.* „Einiges ist zu tändelnd, im ganzen weht aber in diesen Gedichten ein kräftiger freudiger Geist, und wir wünschen, dass die beiden streitenden Parteien auf unserem verwildernden Parnass diesen Musenalmanach als ein Wort des Friedens annehmen mögen, wenn schon Manches zu sehr der romantischen Schule anzugehören scheint. Hebel, Conz, Uhland und Amalia haben vorzügliche Gedichte, mehrere andere nicht unbekannte und einige neu Auftretende manches Schöne geliefert. Druck und Papier sind sauber, nur der Einband etwas gar zu dürftig; vielleicht um den ökonomischen Zustand der teutschen Kunst darzustellen.“ *[Verf. der Rez. ist, nach Kerners Briefw. I 257, Kölle; vgl. auch Mayer, Uhland I 197.]*

Frieden zwischen der alten und neuen Schule predigen auch Rehfues' „Süddeutsche Miscellen für Leben, Literatur und Kunst“ vom 9. Oktober 1811. No. 81 (Proben brachten No. 84,86): „Es ist schon an und für sich etwas Erfreuliches, in unsern, der Poesie so abholden Zeiten einen der Poesie geweihten Almanach zu erblicken. Bei näherer Bekanntschaft gewinnt obengenanntes, mit keiner Zierde ausgestattetes, Taschenbuch um so mehr, als eine gewisse innere Einheit darin herrscht. Unter den pseudonymen [Mitarbeitern] glauben wir mehrere rühmlich bekannte Dichter entdeckt zu haben . . . Es scheint dieser Almanach uns geeignet, die Palaeodoxen unserer schönen Literatur mit der sogenannten neuen Schule auszusöhnen, indem hier die Wärme der Letzteren grösstentheils mit Correktheit, dem Passworte jener, gepaart ist, auch der leidigen Sonnette nicht viele, aber solche gefunden werden, in welchen nur wenig geleimt ist. Wir wünschen diesem Almanach ein fröhliches Gedeihen, und ein längeres Leben, als seinen Brüdern gegönnt war.“

Uebersicht.

Blumen. 1. — *S. 2 bleibt frei.* —

Floridan [= Sigmund Betulius von Birken 1626—1681, Goedeke III 113 ff.]: Rosenlied „Nun ich komm' zu dir gegangen“ 2—4. *Vgl. im Morgenblatt 1811 No 257 f. (S. 1026 f.) J. Kerners.*

Erinnerung an Sigmund von Birken.

Es ist Pflicht, auch manchmal einen von Denen wieder zu uns in den Reigen des Lebens zu führen, die man entweder darum nicht mehr beachtet, weil ihre Schöne durch die Formen einer zu ihrer Zeit gerade herrschenden Schule (wie durch den Modereifrock die schlanke Gestalt) entstellt wurde, oder die man darum nicht mehr aufführt, weil sie zu wenig auf dem Markte erschienen, und an die Menge sprachen, als daß die stillen, prunklosen Kinder ihres Geistes, die einfachen, nur von Thau gefüllten Blumen, aus dem buntwogenden Felde der geistigen Erzeugnisse hätten hervorragen können. — — —

Lese man was sein ist nur in dem Büchlein „Pegnesis, Feldgedichte in neun Tagszeiten“, Nürnberg 1673, namentlich Schäfer[s]freude, Lob der Liebe, Kriegestrost ꝛc., so ist es einem, als vernähme man einen Sangvogel, der, in ein schön geputztes Käfig verschlossen, künstliche Triller, die man ihn lehrte, hervorbringt, der aber mitten in dieser Arbeit plötzlich wieder in die Töne seines ihm angebornen vollen Waldgesangs verfällt; weiter, glaubt

man in einem französischen Garten zu gehen, wo hier und da in steife Formen geschnittene Bäume, heimlich, noch nicht bemerkt vom alten, halbblinden Gärtner, lange, schlanke Blüthenzweige, auf denen bequem sich die Vögel wiegen, in den blauen Himmel ausstrecken." — — *Vgl. Floridans „Pegnesis" 1673 [Königl. Bibl. Berlin Yi 3811] S. 101 f., wo Lerian in „Der Pegnitz-Schäfere Blum-Gesellschaft" dieses Rosen-Lied — den Titel bringt nur das Register — singt. Kerner hat die drei letzten Strophen des Originals fortgelassen, Strophe 4 und 5 umgestellt und Strophe 3 des Originals an die fünfte Stelle gerückt. Diese ist gänzlich umgearbeitet, während sonst nur geringfügige Änderungen vorliegen; sie lautet im Original:*

3. Wilst du / loser Neid! dich weiden (a)
uns aussa[u]gen blut und Kraft?
Ha! Dein knirschend-tolles Neiden
heilt der Rosen Wurzelsaft.
Last die Kettenhunde mucken:
Keiner wird uns ganz verschlucken.

(a) *Fussnote:* Die wilde Rosen.
Letterw. Weidloser Neid.

Ludwig Uhland *[1787—1862: Goedeke VIII 213 ff.; ADB 39 148 ff.]:* Der Rosenkranz. „In des Maies holden Tagen" 5—8. *Gedichte 1898, I 185.* — Otto Heinrich, Graf von Löben: Moosröslein. „Es ist ein kleiner Garten" 9 — Amalia *[= Amalie Emma Sophie Katharina Schoppe, geb. Weise, 1791—1858; ADB 32. 368 f.: Brümmer 2. 316 f.]:* Rose, Rose! Warum hast du Dornen? „Es liegt so ewig nahe" 10—11. *Mayer, Uhland I 198.* — Justinus Kerner: *[J. Andreas Christian, 1786—1862, Goedeke VIII 197 ff.]:* An Rosamund. „Sommers wenn die Lilien blühen" 12. *Dichtungen, 3. Aufl. 1841, I 248: „An Rosamunde."* — Ludwig Uhland: An Sie. „Deine Augen sind nicht himmelblau" 13. *Gedichte 1898, I 93.* — —d. *[= Uhland]:* Casilde. Spanische Legende. „Mohrenkönigs Kind, Casilde" 14—15. *Gedichte I 401 f.* — Floridan: *[= Sigmund von Birken]:* Die Maienblume „Wo des Schattens Fittig schwebet" 16. *„Pegnesis" 1673, „Der Pegnitz-Schäfere Blum-Gesellschaft" S. 97. Titel:* Das Mäjenblümlein. *Nur die letzte Strophe ist von Kerner geändert, und zwar erheblich: sie lautet im Original:*

„Mäjenblümlein! Deine Glocken
sind zerspaltnen Perlen gleich:
der sich untersteht / entweich /
eins von diesen abzuflocken."
*

*Dieser Stern am Schluss deutet aber darauf hin, dass Birken nicht der Vf. ist. In seiner „Vor-Anrede zum Wolgeneigten Leser" bemerkt er zum Schluss, er habe, „üm nicht mit fremden Federn sich zu schmücken / was andere hinzugethan mit einem * bezeichnet".* — L. N. *[= Heinrich Köstlin, 1787—1859, Goedeke VIII 253; Mayer, Uhland I 179; die komische Debatte über das für K. zu wählende Pseudonym enthält Kerners Briefw. I 213 ff.]:* Frühlingsstimmen. 1. Hyazinthen. „Vom frühen Strahl der Sonne leis getroffen" 17. 2. Narzissen und Lilien. „Aus der Knospe bricht das junge Leben" 18. 3. Der Lorbeer. „Den Farbenglanz der zarten Frühlingskinder" 19. *Mayer, Uhland I 201 enth. No. 1.* — L. N. *[= H. Köstlin]:* Herbstes-Nachruf. Die Zeitlosen. „Alle Blumen sind geschwunden" 20. K. Mayer, Uhland I 201. — Karl Mayer: *[K. Friedr. Hartmann, 1786—1870, Goedeke VIII 252]:* Die Reben. „Schon lacht die Flur im Blumenkleide" 21. — K. Mayer: Täuschung. „Freut euch, Blümlein, spät im Jahre" 22. — Rosa Maria *[Assing, 1783—1840, Goedeke VI 185]:* Das seltene Blümlein. „O Mädchen, sprich, was suchest du" 23—26. *Rosa Marias Poet. Nachlass, 1841, S. 13 f.* — Ludwig Uhland: Der Ring. „Es ging an einem Morgen" 27—29. *Gedichte 1898, I 224 f.* — L. N. [= *H. Köstlin*]: Die Schnecke. „Ich ging im Blumengarten" 30—32.

Romanzen. 33.

S. 34 bleibt frei. — Von der schönen Bernauerin. Bairisches Volkslied. „Es reiten drei Herren zu München hinaus" 35—38. — Justinus Kerner: Graf Eberhard der Greiner im Wildbad. „Von Würtenberg Graf Eberhard 39—40. *„Die Dichtungen von J. K. in Einem Bande" 1834, S. 139.* — Ludwig Uhland. Graf Eberhards Weissdorn. „Graf Eberhard im Bart" 41—42. *Gedichte 1898, I 228 f.* — Justinus Kerner: Das weisse Ross. „Graf Turneck kam nach hartem Strauss" 43—44. *Dichtungen 1834, S. 96 f. Titel: Das treue Ross.* — Volker: [= *Uhland*]: Junker Rechberger. „Rechberger war ein Junker keck 45—49. *Gedichte I 248 ff.* — Kurd: [= *Karl Phil. Conz, 1762—1827, Goedeke V 429. Vgl. K. Mayer, Uhland I 179*]: Hans Entendee. Kindermährchen. „Ein Bäuerlein in Schuldennoth" 50—54. — Kurd [= *Conz*]: Der Gastwirth und sein Ohm. „Ein Gastwirth war in einer Stadt" 55—57. — Kurd [= *Conz*]: Die Raben. Zwei altenglische Lieder. 1. „Als ich war gehen ganz allein" 58—59. 2. „Es sassen drei Raben auf einem Baum" 50—60. — Volker [= *Uhland*]: Die Jagd von Winchester. „König Wilhelm hatt' ein' schweren Traum" 61—62. *Gedichte 1898, I 233 f.* — —d. [= *Uhland*]: Sankt Ildefons. Aus dem König Wamba des Lope de Vega. „Wann der Landmann schlummertrunken" 63—68. *Gedichte I 397 ff.* — Ludwig Uhland: Der Sieger. „Anzuschauen das Turnei" 69. *Gedichte I 189.* — Ludwig Uhland: Der nächtliche Ritter.

„In der mondlos stillen Nacht“ 70. *Gedichte I 190.* —

Jahres- und Tagszeiten. 71. —

Ludwig Uhland: Lob des Frühlings. „Saatengrün,Veilchenduft“ 71. *Gedichte 1898, I 30.* — Otto Heinrich, Graf von Löben: Frühlingstrost. „Vöglein, die wir lang entbehrt“ 7. *Gedichte, ausgew. v. R. Pissin = D. Literaturdenkm. des 18. u. 19. Jhs. No. 135, S. 51.* — August Mayer [*Karls jüngerer Bruder, 1792—1812. Goedeke VII 229. Seine Beiträge gesammelt bei Karl Mayer, Uhland, I 112 ff.*]: Vorboten. „Durch trüben Regenhimmel“ 73. — Ein Mai. Von einer Nonne zu Pfullingen; aus einem Kodex des fünfzehnten Jahrhunderts mitgetheilt von Ferdinand Weckherlin. [*Vgl. Kerners Briefw. I 248.*] „Ich weiss mir einen Maien“ 74—76. — Justinus Kerner: Herbst.„ Zieh nur, du Sonne, zieh“ 77. *Dichtungen 1834, S. 75. Titel: Im Herbst.* — Amalia [*Schoppe*]: Spätherbst. „Des Sommers Blumen sah ich ach verwelken“ 78—79. — Otto Heinrich, Graf von Löben: Winterlied. „Auf, blühe nun, du Silberwelt“ 80—81. — Hebel [*Johann Peter, 1760—1826; Goedeke VII 533 ff.*]: Der Sperling am Fenster. „Zeig, Chind! Wie het sel Spätzli gseit?“ 82—84. *Vgl. Goedeke VII 542, No. 15), 18). Werke 1834, 2, 83 f.* — Justinus Kerner: An Friedeburge. „Vom Winter zu gesunden“ 85—86. *Dichtungen 1834, S. 85 f. Titel: „Von ihr [Inhalt: Ihr] im Winter“.* — Varnhagen: Wiedersehen. „Die einst am schönsten Sommertag“ 87—88. — Gustav Schwab [*G. Benjamin, 1792—1850; Goedeke VIII 246 ff; ADB 33, 153 ff*]: Liebesgefühl im Winter. „Sie ist so schön, des Winters stille Gegend“ 89—90. *Gedichte. I. Band, 1828, S. 8 f. Titel: „Liebe im Winter. An Thekla 1810.“* — L. N. [= *Heinrich Köstlin*]: Damis an Galatee. Im Winter des Jahrs 1738. *Motto und Refrain:*

Auf dem Eise, in dem Schnee
Denk' ich dich nur, Galatee!

„Wenn des Eises Spiegelflächen“ 91-93. *Mayer, I 202 f.* Justinus Kerner: Morgengefühl. „Der Morgenröthe Schein“ 94—95. *Dichtungen 1834, S. 76 f.* — Kerner: Sonnenlauf. „Weh, o weh der bösen Sonne! stellt mit liebelosem Stral“ 96 *Dichtungen 1834, S. 188.* — Floridan [*Sigmund von Birken*]: Abend. „Ein betagter Hirt spazirte“ 97—99. — Varnhagen: An eine schöne Frau „Leise woget auf und nieder“ 100. Gustav Schwab: An die Sterne. „Wann die Seele klar und helle“ 101—103. *Gedichte 1828, 113. „1810“.* — L. N. [= *H. Köstlin*]: An*** „In diesem Schmachten, diesem tiefen Sehnen“ 104. *K. Mayer, Uhland I 203.* — Gustav Schwab: An die Geliebte. „Sie fassen nicht den ew'gen Schimmer“ 105—106. *Gedichte 1828, S. 12.* — Volker [*Uhland*]: Nachts. „Dem stillen Hause blick' ich zu“ 107. — *Gedichte 1898, I 24.* —

Wanderung. Jagd. Krieg. 108.

Justinus Kerner: Wanderlied „Wohlauf! noch getrunken“ 108—110. *Dichtungen 1834, S. 92 f.* — Karl Mayer: Lied von der Ferne. „Was ist's, das dir in Raum und Zeit“ 111—112. *Gedichte, 2., sehr verm. Ausgabe, Stuttg. 1839, S. 55 f.* Von einigen kleinen Aenderungen abgesehen, ist die ganze fünfte Strophe umgearbeitet, die sechste fortgelassen. — L. N. [= *Heinr. Köstlin*]: Klage. „Ja, ich möchte vieles sagen“ 113—114. *K. Mayer, Uhland I 204 f.* — Justinus Kerner: Das Kreutz auf der Höhe. „Ich hieng mit heißer Liebe“ 115—117. *Dichtungen 1834, S. 205. Titel: Der Pilger.* Varnhagen: Romanze. Aus dem Französischen. „Ein junger Trubadur“ 118—120. — Justinus Kerner: Der Pilger. „Auf dürrer Haide geht“ 121. *Dichtungen 1834, S. 20. In der letzten Zeile „hinstirbt“ statt des „erstirbt“ im Almanach.* — Adelbert von Chamisso: Der Vogel „Es fliegt ein Vogel in den Hain“ 122—123. *H. Tardel, Chamissos Werke 1907, I 103, II 404. Titel in den Ausgaben: Der Glücksvogel. Je in der ersten und dritten Zeile der 1. und 2. Strophe heisst es im Almanach: . . . in den Hain, welche Lesart mir vor Tardels . . in dem Hain wegen der grösseren Anschaulichkeit den Vorzug zu verdienen scheint. Sie scheint auch sinngemässer, denn der Vogel fliegt [erst] „in den Hain, [dann] Aus dem Hain in den Wald, in die Welt hinein.“* — Ludwig Uhland: Das Reh. „Es jagt' ein Jäger früh am Tag“ 124 *Gedichte I 252.* — Uhland: Der verlorne Jäger. „Der Graf zum Walde reitet“ 125. *Gedichte I 100 f.* — Volker [= *Uhland*]: Der Schmied. „Ich hör' meinen Schatz“ 126. *Gedichte I 26.* — Franz Küninger: [= *Christoph Friedrich Karl von Kölle, 1781—1848; Goedeke VIII 253 f, ADB 16, 173 ff*]: Auf Leben und Tod. „Mein Schwerd hab' ich gezogen“ 127. — Volker: [= *Uhland*]: Der gute Kamerad. „Ich hatt' einen Kameraden“ 128. *Gedichte I 181.* — H. [= *Hebel*]: Musketierlied. „Steh' ich im Feld“ 129—130. *Werke 1834, 2, 172 ff. Vgl. Goedeke VII 542 No. 12. Zuerst erscheinen in „Vier schöne neue Kriegslieder. Zum Besten der Invaliden des Feldzugs. Gedruckt in diesem Jahr (1809).“ Vgl. Kerners Briefw. I 67 f.* —

Wehmuth und Liebe. 131.

Friedrich, Baron de la Motte Fouqué: Wehmut. „Der graue Wolkenhimmel“ 131—132. — Otto Heinrich, Graf von Löben: Verlorene Liebe. „Früh ich hoch auf Bergen steh'“ 133. — August Mayer: Trost in Erinnerung. „Oft naht, wann ich mich ganz verlassen glaubte“ 134. *Zwei Stanzen. Mayer, Uhland, I 112. „(Jan. 1809)“.* Rosa Maria [*Assing*]: Lied. „Du giengst dahin

zu Lust und Spiel“ 135—136. *Poet. Nachlass 1841, S. 22.* — Karl Mayer: An das Bächlein. „Bächlein! will um deine Welle“ 137. *Gedichte 1839, S. 1. Verändert, besonders stark die dritte Strophe, von deren sechs Zeilen die Hälfte neu ist.* Adelbert von Chamisso: Lied. „Kann nicht reden, kann nicht schweigen“ 138. *Tardel, Chamissos Werke, II 62. Titel: An Fouqué (1810). Lesarten in den Anm. II 438. Vgl. Hitzig, 5. Aufl., S. 281.* — Karl Mayer: Mein Innerstes. An L. U. [*Uhland*]. „Tief in mich, du enges Leben“ 139. — Amalia [*Schoppe*]: Sprache. An . . . . „Dich feiern wollte ich durch süsse Töne“ 140. — Karl Mayer: Stille. „Süsse Todesstille sey, willkommen“ 141. — Volker [= *Uhland*]: Die Zufriedenen. „Ich sass bei jener Linde“ 142. *Gedichte I 22.* — Volker [= *Uhland*]: Die Abgeschiedenen. „So hab' ich endlich dich gerettet“ 143. *Gedichte I 21 f.* — Justinus Kerner: Der Sankt Stephansthurm. „Lichtvoll die Heerde gehet“ 144—146. *Dichtungen 1834, S. 69 f. Fussnote:* „Ein solcher Thurm ist auch für uns und unsere Welt das Petrefakt eines colossalen Geschöpfes einer mächtigeren Natur und Zeit, eine Versteinerung gleich denen, die in den Tiefen der Erde uns noch die Riesengebilde einer untergegangenen Schöpfung zeigen; um den versteinerten Riesen her die Corallenhäuschen und Corallenbänke des menschlichen Zoophytengeschlechts. [L.] N.“ *Diese Fussnote entstammt einem Briefe Köstlins an Kerner, s. dessen Briefw. I 155 f.* — L. N. [= *Heinr. Köstlin*]: Des Münsters Klage. „In meiner Kindheit Tagen“ 147—148. — *K. Mayer, Uhland I 207 f.* — Floridan [= *Sigmund von Birken*]: Zuruf. „Viele streben, viel zu wissen“ 149—151. — L. N. [= *Köstlin*]: Spruch. „Wie jetzt, so war es oft und immer“ 152. *K. Mayer, Uhland I 208.* — Friedrich, Baron de la Motte Fouqué: Sinnspruch.

„Lass Andre Vieles seyn, und mehr als du auf Erden;
Hier trachte, ganz du selbst, ein Engel dort zu werden.“ 152. —

Floridan [= *S. v. Birken*]: Hoff, wo nichts zu hoffen ist. „Ein betrübter Schäfersmann“ 153—54. *Pegnesis 1673, „Strefons und Klajus Schäfer-Gedicht“ S. 18 f. Wenig geändert. Im Refrain „da“ st. wo.* — Gustav Schwab: Die stille Stadt. „Nenne mir die stille Stadt“ 155—156. *Gedichte 1828, S. 15.*

Gesang. 157.

Conz: Die alten Lieder. „Alter Ritter Glanz und Ehre“ 157—159. — Friedrich, Baron de la Motte Fouqué: Tröstung. „Es war der traurige Ritter“ 160. — Ludwig Uhland: Sängers Vorüberziehen. „Ich schlief am Blütenhügel“ 161. *Gedichte I 182.* — Uhland: Die drei Schlösser. „Drei Schlösser sind in meinem Gaue“ 162—165. *Gedichte I 226 ff.* — August Mayer: Der Sänger an seine Lieder. „Mit süssen Wehen muss entspringen“ 166—167. *Karl Mayer, Uhland I 113.* — Amalia [*Schoppe*]: Der Sänger. An Justinus Kerner. „Der Sänger schwebt in Harmonieen“ 168—169. — Otto Heinrich, Graf von Löben: Botschaft an Florens [*Joseph von Eichendorff*]. „Einsiedlertaube, girr' ich“ 170—171. — Friedrich, Baron de la Motte Fouqué: An Otto Heinrich, Graf von Löben. In ein spanisches Wörterbuch. „Hier geht der Weg nach Südens Würzegarten“ 172. — Ludwig Uhland: An K. M. [= *Karl Mayer*]: „Wann die Natur will knüpfen und erbauen“ 173—174. *Gedichte 1898, I 113 f.: Stanzen.* —

Sonette und Distichen. 175.

[*Alle Gedichte von S. 176—188 sind Sonette.*] Gustav Schwab: Die Gesänge. „Oft im Gewitter, Trübes mir zu schönen“ 175—176. *Gedichte 1828, S. 18. Aus d. Jahre 1809.* — G. Schwab: Weiblichkeit. „An dünnen Fäden lieblich aufgesaitet“ 177. *Gedichte 1828, S. 19. 1809.* — Teutschheit. „Sie tönen alle laut in mir zusammen“ 178. *Gedichte S 20. Titel: „Deutschheit 1810“.* — G. Schwab: Erdenkrieg und Himmelsfrieden. „Es blickt der Erden Antlitz unverdrossen“ 179. *Gedichte S. 21, 1810.* — Derselbe: Maria mit dem todten Jesus auf dem Schooss. „So hielt ich dich, ein zartes Kind, umfangen“ 180. *Gedichte S. 22, 1811. Titel-Zusatz: „Nach einem Bilde.“* — August Mayer: Poesie und Musik. „Zwei Jungfrau'n sind's, die mit gelindem Walten“ 181. *Mayer, Uhland I 114. „(Dec. 1808.)“* — Derselbe: Grade der Seligkeit. „Halt' ich dich im Arme still umfangen“ 182. *K. Mayer, Uhland I 114. „(März 1809.)“* — Varnhagen: An die Freunde. „Dass ich an das Gestade bin entronnen“ 183. — Ludwig Uhland: In Varnhagens Stammbuch. „Als Phöbus stark mit Mauern, Thürmen, Gittern“ 184. *Gedichte I 102.* — Derselbe: Erstorbne Liebe. „Wir waren neugeboren, himmlisch helle“ 185. *Gedichte I 106.* — L. Uhland: Todesfühl. „Wie sterbenden zu Mut, wer mag es sagen?“ 186. *Gedichte I 106.* — Derselbe: Oeder Frühling. „Wol denk' ich jener sel'gen Jugendträume“ 187. *Gedichte I 107.* — Derselbe: Die theure Stelle. „Die Stelle, wo ich auf verschlungnen Wegen“ 188. *Gedichte I 108.* — Uhland:

[*Elf*] Distichen.

(1) An Apollo, den Schmetterling.
„Göttlicher Alpensohn, sey huldreich uns Epigrammen!
Über der nächtlichen Kluft flatterst du, spielend im Glanz“ 189.

(2) Achill.
„Dort nun thronet Achill, ein Gott, in der
Seligen Lande,
Wogen umschlingen es; du, Göttin der Wogen,
den Sohn!“ 189.

(3) Helena.
„Soll ich furchtsames Weib des Krieges
Furie heissen?
Suchet doch tiefer den Grund! Hat nicht
der Apfel die Schuld?“ 189.

(4) Narciss.
„Seltsam spielest du oft mit Sterblichen,
Amor! es liebet
Einen Schatten Narciss, aber ihn liebet ein
Hall.“ 190.

(5) Tells Platte.
„Hier ist das Felsenriff, drauf Tell aus der
Barke gesprungen,
Sieh! ein ewiges Maal hebet dem Kühnen
sich hier.“ 190.

(6) Die Ruinen.
„Wandrer! es ziemt dir wohl, in der Burg
Ruinen zu schlummern,
Träumend baust du vielleicht herrlich sie
wieder dir auf.“ 191.

(7) Märznacht.
„Horch! wie brauset der Sturm und der
schwellende Strom in der Nacht hin!
Schaurig süsses Gefühl! lieblicher Frühling,
du nahst!“ 191.

(8) Im Mai.
„Blumen und Blüten wie licht, und das
Glorienlaub um die Bäume!
Bleibe nur, Himmel, bewölkt! Erde hat eigenen
Glanz!“ 191.

(9) Amors Pfeil.
„Amor! Dein mächtiger Pfeil, mich hat er
tödlich getroffen,
Schon im elysischen Land, wacht' ich, ein
Seliger, auf!“ 192.

(10) Traumdeutung.
„Gestern hatt' ich geträumt, mein Mädchen
am Fenster zu sehen;
Doch, was sah ich des Tags? Blumen der
Lieblichen nur.“ 192.

Die Rosen.
„Oft einst hatte sie mich mit duftigen Rosen
beschenket,
Eine noch sprosste mir jüngst aus der Ge-
liebtesten Grab.“ 192.
Gedichte I 89—92, wo insgesamt 18 Distichen stehen; vgl. auch II 48 f. —
Sch. [= *Schoder, vgl. Kerners Briefwechsel I 191.*]:

[5] Epigramme. 193.
„Sind dir die Schwingen versagt, so hast du
doch immer ein Auge;
Auch den Himmel geniesst, wer zu dem
Herrlichen schaut.“

In den Gewässern verfault, im Feuer ver-
brennet der Eichbaum,
Bleibt er im Walde, mit Ruhm strebt er
zum Himmel hinauf.

Helden zertrümmern die Welt, nur über
dem Schutte zu leben;
Dichter beschwören den Schutt, dass er ihr
Pantheo[n] wird

Deinen Tod verkündet ein jeglicher deiner
Gesänge,
Bist, o Mävius, du, darum ein tönender
Schwan [?]

Fein, wer alle durchschaut, selbst jedem
Späher entschlüpfend,
Gross, wer alle durchschaut, allen zu schauen
sich gibt. 193.

Justinus Kerner: Winter. „Stets wann Winter und Sturm unfreundlich tobt auf der Erde, Glaub' ich, o Liebe! Du seyst doppelt entfernet von mir“ 194. *Dichtungen 1811, I 286.* Karl Mayer: Frage. „Blick ich dir tief in das Aug', so stralet mit feurigen Zügen Aus dem seligen Raum Süsse, mein Bild mir zurück.“ 194. — Franz Küninger: [= *Christoph Friedr. Karl von Kölle, 1781—1848*; *Goedeke VIII 253 f.*]: An eine Rose. Nach einem lateinischen Epigramme von Erhard. „Blume, wie bist du so zart, nicht wagt dich der Finger zu pflücken“ 195. — Derselbe: [= *Kölle*]: Grabschrift eines Kindes, welches gleich nach seiner Geburt starb. „Einen Frühlingsmorgen und emsige Liebe nur sah' ich“ 196. — Derselbe [= *Kölle*]: Der Rhein. „Wild durchströmte die Fluth den armen Planeten, da thürmte“ 196. —

Lieder von Helmina. 197.

[*Wilhelmine Christine von Chézy, 1783—1856; Goedeke VI 134 f.*]:

1. „Beim Wellenklang, beim Waldgesang“ 197—198.
2. „Einsam sass ich oft in Thränen“ 199—200.
3. „Auf Bergen glänzt der Schnee“ 201. —
4. Ständchen. „Ich kenn' ein Röslein süss und licht“ 202—203. —
5. Abschiedslied. „Hin nimm die Seele mein“ 204. —
6. Brautlied. „Lass, o Myrth', aus grünen Schoosses Fülle“ 205. —
7. An Elise Pilat, geb. von Mengershausen. Am 14. Okt. 1807. „Lächelnd in der Wiege liege“ 206—208. *Gedichte der Enkelin der Karschin, Aschaffenburg, 1812: No. 2: II 51 f.; 3: II 34; 4: II 121 f.; 7: I 52 f., Titel: „Elisens Geburtstag. Paris 14. Okt. 1808.“* —

Gedichte von Friedrich Kölle. 209.

Vgl. Uhlands Brief an Kerner, Briefwechsel I 198: „Kölle stört die ganze Form des Almanachs . . . . Es ist sehr ärgerlich.“ Vgl. auch Briefw. I 235; Mayer, Uhland I 179.

Zueignung. Ihr.
„Mit leichtem Sinn, mit froher Hoffnung Beben“ 209—210. *Stanzen.* — Den Freunden. „Ihr wisst noch, wie in schwerer Trübsal Tagen“ 211. *Stanzen.* — Sängerjugend. „Der guten alten Amme Mähren“

212—213. — Die Waldfrau. „Was schallet im Walde, was schallt in der Kluft?“ 214. — Frühe Liebe. „Gleichet nicht ihr freundliches Gemüte“ 215. Die Rache. „Da droben stehet ein runder Stein“ 216. — Abends. „Die Sorge des Tages trat ein“ 217. — Der Sänger am Meere. „Fremd in Kleidern und in Sitten 218. — Was ich bei Tag etc. „Meine Leidenschaft und Lust“ 219. — Frage ohne Antwort. „Hier in diesen milden Räumen“ 220. — Trinklied. „Auf den hingewälzten Berg“ 221. — Schwank. „Bei Limburg im Wasgau“222—224. — Das wilde Heer. „Wann grosse Wasser vom Berge rinnen“ 225—226. — In das Stammbuch einer genialischen Frau. „Was ein treues Herz geheget“ 227. — Glück des Reisenden. „Nicht aus den Augen darf ich's lassen“ 228—229. —

Altfranzösische Gedichte
übersetzt von
Ludwig Uhland. 230.

Die Königstochter. Volkslied. „Des Königs von Spanien Tochter“ 230—231. *Gedichte 1898, I 327.* — Graf Richard. 1. „Graf Richard von der Normandie“ 232—234. 2. „In der Abtei von Sankt Quen“ 234—239. *Gedichte I 328 ff.* — Legende. „Es ist 'ne Kirche wohlbekannt“ 240—242. *Gedichte I 333 f.* — Roland und Aude. Aus einem Heldengedicht. „Schon kehrten die Vianer in die Stadt“ 243—248. *Gedichte I 335 ff. Titel: Roland und Alde.* —

Dramatische Dichtungen. 249.

Volker: [= *Uhland*]: Schildeis. Fragment. „(Böhmerwald. Im Hintergrunde das Schloss Schildeis). (Herzog Eginhard, die Herzogin, Ritter Dietwald und ein Einsiedler treten auf). Einsiedler: Dort liegt das Jagdschloss, so man Schildeis nennt, Ganz in des Böhmerwaldes Innerstem“ 249—257. *Gedichte 1898, I 127; vgl. auch II 62 f.* — Friedrich, Baron de la Motte Fouqué: Das Schlachtfeld.

Eine nordische Abentheure.
Personen.
Ein Sänger
Ein Weegweiser
Eine Frau
Högne }
Hilda } Erscheinungen.
Hithin }

„(Wüste Haidegegend. Grosse Steine liegen und stehen in verschiedenen Gestaltungen umher) (Ein Sänger und ein Weegweiser treten auf).“ „Weegweiser: Nun, Herr, das ist das Feld, dahin Ihr wolltet.“ 258—288. — Inhalt: 289—295. — Zu verbessern: 296. — **Anzeigen:** *unpag. Blatt.* In der Verlagsbuchhandlung dieses Almanachs sind ferner erschienen: Reiseschatten von dem Schattenspieler Luchs. (Justinus Kerner) 8. 1811. 269 S. 1 Thlr. oder 1 fl. 48 Kr.“ *Die anschliessende Anzeige der Reiseschatten rührt nach Kerners Briefwechsel von Schwab her. Sie lautet:* „Schattenbilder des Lebens, Träume und Phantasieen über dasselbe; könnten und dürfen sie anders seyn? — So wie im Traum Eine Person Gestalt, Stimme und Namen oft wechselt, und über die ganze Traumwelt ein wunderbarer Schleyer geworfen ist, der uns Alles glaublich macht, so gestalten sich auch die Wesen in diesem Buche jeden Augenblick anders, und doch vergessen wir, wie im Traum, alle Unwahrscheinlichkeiten und Widersprüche. Aus der Phantasie ging diese Schrift hervor, und als ein bunter Traum derselben will sie betrachtet werden. Gerade das Phantastische ist ihr Eigenthum, und insofern diese Erscheinung Einzig auf teutschem Boden. Das reiche Gemüth des Verfassers könnte an Tiek; die poetische Tiefe des Einzelnen, besonders der weiblichen Gestalten an Novalis; der Witz an Jean Paul mahnen; der Geist der Phantasie aber verwandelt Alles diess wieder und wirft einen wunderbaren, eigenthümlichen Schein auf das Ganze der Schrift, welche man am ehesten mit Wunderträumen spanischer Poesie vergleichen möchte.“ „Jos. Ludw. Stoll's poetische Schriften. 1r Thl. 8. 1811. 191 S.“

Verzeichnis der Mitarbeiter am Poetischen Almanach 1812.

Amalia = A. Schoppe
Sigmund v. Birken, s. Floridan
Chamisso
v. Chézy, s. Helmina
Conz, s. Kurd
— d. = Uhland
Floridan = Sigmund von Birken
Fouqué
Hebel
Helmina = Wilhelmine von Chézy
Justinus Kerner
Friedrich Koelle, s. Franz Kaninger
Franz Kaninger — Fr. Koelle
Kurd = K. Ph. Conz
Loeben
August } Mayer
Karl }
Rosa Maria = R. M. Varnhagen
Schwab
Sch. = Schoder
Amalie Schoppe
Uhland, s. Volker und — d.
Karl August } Varnhagen
Rosa Maria }
Volker = L. Uhland
Ferdinand Weckherlin

Deutscher Dichterwald

von

Justinus Kerner, Friedrich Baron de la Motte Fouqué, Ludwig Uhland und Andern.

Redaktion: *Uhland und Kerner.*
Verlag: *Tübingen in der J. F. Heerbrandt'schen Buchhandlung.*
Zeit des Erscheinens: *Juni 1813.*
Format: *8.*
Schriftart: *Fraktur.*
Fundorte: *Königl. Bibl. Berlin, Hannover. Großherzogl. Bibl. Darmstadt, Weimar, Univ.-Bibl. Erlangen, Heidelberg, Straßburg; Göritz-Lübeck-Stiftung, Berlin, Dr. Leopold Hirschberg-Berlin.*

Auf der Rückseite des Titelblatts steht:
Lieder.
Sonette, Octaven.
Sinngedichte.
Legenden, Balladen, Mährchen.
Nachlese.

Zur Geschichte des Dichterwalds: *Der Vorbereitung dieses zweiten Almanachs ist auch schon ein Teil der in der Einleitung zum „Poetischen Almanach" angeführten Korrespondenz gewidmet. Diesem eine Fortsetzung zu geben waren Uhland und Kerner bereits entschlossen, ehe auch nur sein Manuskript zusammengebracht war. Schon Anfang Januar 1811 schreibt Uhland dem Freunde:* „Ich wünschte sehr, dass der Almanach auch in folgenden Jahren zum Vereinigungspunkt dessen dienen könnte, was jeder unserer Freunde jährlich hervorgebracht." *Dass Kerner ebenso denkt, beweist seine Bemerkung einige Wochen später:* „Freilich sollte man die Poesie in Prosa nicht ganz ausschliessen wegen den künftigen Jahrgängen (Du darfst gar nicht lachen!), wo wir was Gutes in Prosa haben könnten." *[Kerners Briefwechsel I 170, auch 236 f., 188.] Schon im September 1811 scherzt Uhland übertreibend, indem er Karl Mayer auf „ein ganzes Paket" seiner neueren Gedichte hinweist, er werde „erschen, dass beinahe schon wieder ein neuer Almanach angefüllt werden könnte, während der erste kaum erschienen ist." Zwar bestätigt er auch Ende November:* „Stoff zum Almanach sammelt sich bereits; Kerner hat gar schöne Legenden gemacht, Schwab gleichfalls einige Gedichte"; *aber am 21. Januar 1812 mahnt er Mayer, er solle wegen Thorbeckes an Neander schreiben:* „es ist wahrhaftig wieder Zeit, dass die Beiträge zum nächsten Jahrgang einlaufen." *[Mayer, Uhland I 188; 212; 215.] Aber das Einlaufen der Beiträge verzögerte sich und Kerners Stossseufzer: „alle schreiben, sie wollen senden, und keiner sendet" ist der Refrain der Freundesbriefe während der nächsten Monate. Es hatte den Anschein, als sollte Uhlands Spottvers auf Kerner in Erfüllung gehen:*

> Der Vogelsteller im grünen Haus
> Lauscht zum kleinen Fenster hinaus:
> Will nichts sich setzen
> In meinen Netzen.
> Raubvögel streichen,
> Kreisen und schweifen,
> Hätten mir fast die lieben,
> Schönen Vögel vertrieben.

[Briefwechsel I 281; 249; 285.]

Dennoch wuchs das Manuskript allmählich, wenn auch langsam genug. — Schwerer wogen die Sorgen, wo man schliesslich das fertige Manuskript unterbringen sollte: Braun hatte zu Anfang des Jahres 1812 die Uebernahme des neuen Jahrganges abgelehnt, nicht ohne, nach Verlegerart, reichlich Lamentationen über den schlechten Abgang des Poetischen Almanachs einzuflechten. [Briefwechsel I 279 f.; 287.] Dass der deutsche Buchhandel damals überhaupt eine schwere Zeit durchzumachen hatte, ist zweifellos: Die Kriegswirren lähmten Unternehmungs- und Kauflust, hemmten den Verkehr und unterbanden sogar die briefliche Verbindung zwischen dem Norden und dem Süden Deutschlands fast vollständig. Die schwäbischen Romantiker litten bald unter diesen Schwierigkeiten, als ihnen der Hamburger Verleger Campe — durch hilfreiche Vermittlung der Hamburger Freunde (noch lebte auch Justinus' Bruder Georg, der Arzt, in Hamburg) — näher getreten war. [Briefwechsel I 290 f.; 293 ff.; Mayer, Uhland I 251; 257; 274.]

Campe hatte Anfang April Kerner folgenden verständnisvollen und entgegenkommenden Brief geschrieben: „Was Ihren Antrag betrifft, so bin ich Ihnen für das Vertrauen, welches Sie mir dadurch beweisen, herzlich verbunden, Ihren poetischen Almanach kenne ich sehr gut, es sind aber nur wenige Exemplare hierher gekommen, weil der Einführung neuer Artikel jetzt so grosse Schwierigkeiten entgegenstehen, und weil das Publikum aus den von Ihnen so treffend angegebenen Gründen für dergleichen Sachen auch hier nicht gross ist. Man muss dazu aber auch (um billig zu sein) das grosse Ungemach der Zeitumstände rechnen, wobei keine freie Regung, weder der äusseren Kräfte, noch der innern Gefühle möglich ist . . . . Wenn Sie aber Ihre besonderen Gründe haben, zum Besten der wenigen, die durch Lage und Gemütsverfassung im stande sind, der Aussenwelt nicht zu achten und der innern zu leben, keine Pause zu machen, so bin ich auch bereit, den Druck zu besorgen und den Almanach zum nächsten Herbst erscheinen zu lassen . . . " *Darauf fassten die Freunde neuen Mut und beeilten sich auf das ernstlichste, das Manuskript „zusammenzutrommeln". Im Juni schrieben dann Uhland und Schwab das Manuskript ins Reine, was bei der grossen Entfernung des Druckortes um so notwendiger war; Anfang Juli ging das Ganze dann an Kerner zur letzten Durchsicht und schleunigen Abfertigung an Campe.* „Wenn nur der Verleger keine Sprünge macht, da es schon so spät in der Zeit ist" *schrieb Uhland. [Briefwechsel I 299; 305, 308 ff.; Mayer, Uhland I 244 ff.]*

Auf eine Ausschmückung des Bandes mit Kupfern hatte man nach manchem Verhandeln hin und her und Versuchen mit Zeichnungen des begabten, leider so frühzeitig aufgeriebenen Gangloff verzichtet, schliesslich liess man auch die Idee eines Titelkupfers fallen.

[Briefwechsel I 257; 278; Mayer, Uhland I 212ff.; 215.]

Aber die Geduld der Herausgeber wurde während des ganzen Sommers und Herbstes 1812 auf eine harte Probe gestellt: vom Almanach erfahren sie nichts. Im August werden noch zwei Balladen Fouqués zum Einrücken in das Manuskript nach Hamburg gesandt; Anfang Oktober erschien sogar schon seine Voranzeige im allgemeinen Leipziger Katalog. Endlich kommt, Ende November, durch Assur ein Lebenszeichen; er schreibt lakonisch, der Almanach werde durch die französische Zensur sehr beschnitten. Resigniert schreibt Kerner um Weihnachten an Uhland: „Zuletzt werden wir noch durch französische Gensdarmes nach Hamburg abgeholt, was gar herrlich wäre! Ich muss redlich sagen, dass auf die Art mir das Almanachherausgeben sehr entleidet, und ich denke fast (wenn nicht der erste) der zweite wird der Letzte sein. Was meinst Du???“ *[Briefwechsel I 318; 326; 343; 348.]*

Uhland hatte seine Ahnung nicht getrogen: Campe „machte Sprünge mit dem Almanach.“ Obgleich, nach Haugs Aussage, seine Rezension schon für die Uebersichten beim Morgenblatt eingegangen war, setzte Campe im Januar den Druck aus, weil er von der französischen Zensur in Hamburg den Bescheid erhalten hätte, das Manuskript müsse erst zur nochmaligen Zensur nach Paris! [Mayer, Uhland I 274; Briefwechsel I 354, Anm. 3]

In dieser Verlegenheit erbot sich Kerners Freund Heerbrandt in Tübingen, den Almanach zu übernehmen. Er hatte im Vorjahre auch Kerners Schrift über das „Wildbad im Königreich Württemberg“ verlegt. „Es ist schön von Osiander, dass er den Almanach so honorig übernimmt“, *schrieb Uhland erfreut. In der Tat honorig, insofern ein kleines Honorar von 50 fl. in Büchern für die Herausgeber vereinbart wurde. Aber die Abrechnung liess Jahre auf sich warten. Anderthalb Jahre nach dem Erscheinen des Dichterwaldes — Ende Mai 1813 — bat Heerbrandt, man solle doch keine grossen Forderungen an ihn wegen des Dichterwaldes machen, er habe so vielen Verlust usw.!* „Die infamen Buchhändler!!“ *ruft Kerner empört. Und erst weitere zwei Jahre später, im Oktober 1816, erhielt Uhland, der keine Bücher von Heerbrandt nahm, seinen Anteil von 25, buchstäblich fünfundzwanzig, Gulden ausgezahlt. [Briefwechsel I 352, 364, 398, 437.]*

Bis zuletzt verfolgte den Dichterwald das Missgeschick: erst blieb das Manuskript übermässig lange bei Professor Michaelis in der Zensur liegen, dann war kein Papier da, als der Druck endlich beginnen sollte. Zuguterletzt hatte Schwab noch eigenmächtig eine „Nachlese“ angefügt — „weil es Osiander so wollte, damit kein Papier verloren ginge!“ — die u. a. ein Gedicht von ihm „An August Mayer“ enthielt, der auf dem Rückzuge der 'Grande Armée' aus Russland verschollen war. Da die Freunde die Hoffnung, den liebenswerten Jüngling doch noch als gerettet begrüssen zu können, damals noch nicht aufgegeben hatten, so betrübte und erzürnte sie diese Taktlosigkeit tief; als Kerner endlich im Juni 1813 seine Exemplare zu Gesicht bekam, riss er die „unselige Nachlese“ alsbald heraus. In seiner impulsiven Weise äusserte er sich Uhland gegenüber: „Sie wäre mir nicht so ärgerlich, wenn nicht das einen ganz zerknirschende Gedicht auf A. Mayer hingesetzt wäre. Durch dies ist gewiss dem Karl Mayer alle Freude an dem Buche geraubt, und grossenteils ist mir die Unternehmung bloss wegen der Freude, die der liebe Mayer daran haben könnte, wert. Es ist unvorsichtig von Schwab und ich habe mich in einem Briefe an ihn, den ich Dir hier beilege und ihn zu besorgen bitte, offen darüber erklärt. Sende den Brief doch ja ab!“ *[Briefwechsel I 357f., 360f., 363f.; Mayer, Uhland II 4ff.]*

Rezensionen: *Briefliche Rezensionen liegen u. a. von Seegemund und Loeben im Briefwechsel Kerners I 369ff., 390f. vor; von Sulpiz Boisserée in Karl Mayers Uhland II 8f., [in „Sulpiz Boisserée“ I 185f. findet sich ein Brief Mayers aus Heilbronn vom 22. Juni 1813, der die Uebersendung des „neu herausgekommenen“ Dichterwaldes begleitete]; ebendort II 12f. auch Acusserungen Neanders. Witzig ist auch Kerners Parodie einer Rezension, sein „Holzbericht“, der die Freunde ergötzte:* „Hochlöblichem Forstamt erstatte ich pflichtmässigen Holzbericht, allergnädigstem Befehle vom 22. ds. gemäss, betreffend den s. g. deutschen Dichterwald, diesseitiger Hut. Dieser s. g. Dichterwald, augenscheinlich aus veraltetem Samen angesät, ist ein junger unbedeutender Anflug, dazu noch in der Zeit zurückgeblieben und in jeder Hinsicht traurig. Es ist nemlich in ihm von seinem Anfang bis an's Ende nicht ein hochstämmiger zum Schlagen tüchtiger Baum zu treffen, ja, die dem ersten Anscheine nach noch gesunden Schösslinge zeigen sich immer in der Wurzel von dem s. g. Borken- oder Schlegelkäfer bis auf das Mark angefressen.“ *[Mayer, Uhland II 19.]*

Eine besondere Ironie des Schicksals ist es, dass dieser parodistische Scherz Kerners wenige Jahre darauf bei einem Antipoden der Romantik, bei Platen, blutiger Ernst wird. Vgl. in der „Deutschen Dichtung“, hg. von Karl Emil Franzos, Stuttgart 1888, Bd. 4, S. 225f.: „Etwas über die neuere deutsche Poesie. Nach Durchlesung des 'Deutschen Dichterwalds' (1817)“. Platen beginnt: „Ich komme eben von einem Spaziergange aus dem deutschen Dichterwalde zurück, der aber leider schon abgeblüht hat und keine Früchte mehr trägt. Den einzigen Nutzen, den diese Bäume noch stiften könnten, wäre, einen Ofen zu heizen.“ *Einiges findet Gnade vor seinen Ohren, aber* „aus einundzwanzig Kehlen denselben Ton zu hören ist unerträglicher, als weiland das Schweinekonzert Ludwigs XI. gewesen sein mag.“

Ganz andere Töne schlägt jetzt das Morgenblatt an als noch ein halbes Jahr zuvor; in No. 20 der „Uebersicht der neuesten Literatur, 1813“, September 1813, lässt der allgemach versöhnte „schmeckende Wurm“ sich folgendermassen vernehmen: „Je verschiedener die Sänger in einem

Walde sind, desto ergetzlicher für das Ohr der Hörer. Nicht nur dem Orpheus der Wälder, der zärtlichen Philomele, auch der Drossel, dem Dompfaffen, dem Finken, dem Hänfling, dem Zeisig und der Grasmücke, kurz, allen gefiederten und liederbegabten Bewohnern des heiligen Hains gebührt es, mit stärkerer oder schwächerer Stimme das mannigfaltige Konzert zu begleiten, und wer wollte selbst den tonreichen Rohrsperling, blos weil er zuweilen seinen Ernst mit ein wenig Schimpf vermischt, oder den luftig belustigenden Spottvogel, oder den eintönigen Egoisten, den oft verspotteten Kuckuck, ausschliessen?

Es ist blosse Gerechtigkeit, wenn man von dem Dichterwalde, welchen die Liederfreunde von den auf dem Titelblatte genannten Dichtern zu besuchen gebeten werden, das Zeugniss ablegt, dass darin die Nachtigallen, wie es recht und billig ist, den Ton angeben, und dass, wenn es auch nicht immer eine Nachtigall, doch immer ein Sänger ist, der seine Stimme erhebt. Lieder, Sonette und Oktaven, Sinngedichte, Legenden, Balladen und Mährchen machen den Inhalt dieser Sammlung aus, und zu welcher der beyden, seit dem Anfange des neunzehnten Jahrhunderts, den deutschen Helikon trennenden, Hauptpartien ein Leser auch gehören mag, er wird, wenn er nur gerecht ist, dem wahrhaft Schönen und Guten, das sich ihm hier an Ohr und Herz drängt, beyde nicht verschliessen. Es herrscht freylich zwischen einem Lied von Hagedorn, oder Uz, oder um Dichter aus einer späteren Zeit zu nennen, von Hölty oder Bürger, des reflektierenden Schiller nicht zu gedenken, und zwischen den Poesien dieses Dichterwalds eine so totale Verschiedenheit, dass ein Leser, dem Proben von beyden zum ersten Mal vorgelegt würden, zu zweifeln sich versucht fühlen könnte, ob es auch nur eine und eben dieselbe Sprache sey, in welcher er sich angeredet findet. Aber die Poesie ist keine Sterbliche, welcher nur eine Zunge verliehen ist. Ihr ist gegeben, mit tausend Mal tausend, und mit immer neuen Zungen zu reden, und das Symbol ihrer Göttlichkeit ist ihre Freiheit. Freuen wir uns also der neuen Weise, ohne minder gerecht gegen die alte zu seyn, und vielleicht gefällt es selbst den Sängern unsers Dichterwalds, sich zuweilen auch, wäre es auch blos der Uebung und der dem Leser wie dem Dichter erfreulichen Abwechslung wegen, in dieser zu versuchen. Singt doch selbst einer der trefflichsten von ihnen, Uhland, in dem sehr schönen, die Sammlung eröffnenden, Lied: „Formel hält uns nicht gebunden,
Unsre Kunst heisst Poesie.“

Der Dichter beflecke nur, wie sein würdigster Gesetzgeber durch Lehre und Beyspiel, wie Jean Paul Friedrich Richter, der Erhabene und der Tiefe, fordert, die Ewigkeit nicht mit irgend einer Zeit, er ziehe die hohe Muse nicht zur Tänzerinn oder Flötenspielerinn an dem flüchtigen Gastmahl des Lebens herab, und ihm werden, welcher Form und welcher Weise ihn auch sein Genius zuführen mag, alle frommen und reinen Herzen zufallen. Wer weiss nicht um eine Betrachtung, zu welcher der so eben erwähnte Streit über Formen die Veranlassung gibt, nicht zu unterdrücken, dass Kunst und Poesie nicht immer in der besten Uebereinstimmung leben, und allerdings kann diese jener triumphierend vorhalten, dass man ohne alle Kunst ein Dichter, und mit aller Kunst keiner seyn könne. Aber es ist nicht minder wahr, wenn jene antwortet: Alles, was Du vermagst, wirkt weniger ohne meinen Beystand, und gefallen kannst Du gar nicht ohne mich. Eine gänzliche Trennung der beyden, sich wechselseitig bekriegenden, und doch sich wechselseitig dienenden Gefährtinnen, die nicht viel besser als Barbarey wäre, darf man also schwerlich fürchten und es ist in einem hohen Grade erfreulich, dass auch die Sänger des Dichterwalds nicht nur der göttlichen, sondern auch der menschlichen Schwester Gerechtigkeit widerfahren lassen, obgleich ihr Genius sich hin und wieder ein wenig gegen die freylich etwas schweren Fesseln des Reims, des Sylbenmasses und der Sprache gesträubt hat.

Das Morgenblatt muss sich schon des Raums wegen enthalten, von jedem einzelnen Theilnehmer an der Sammlung die unterscheidenden Eigenschaften anzugeben, und noch weniger kann eine Würdigung der einzelnen Gedichte Statt finden. Es genüge also an dem allgemeinen Urtheil, dass die Beyträge mehr oder weniger durch Innigkeit, Zartgefühl, Anmuth und Lieblichkeit, und als Erzeugnisse einer ebenso reinen als fruchtbaren Phantasie das Wohlgefallen des Lesers in Anspruch nehmen, dass jedoch die Herren Kerner, Uhland, de la Motte Fouqué und Schwab, und vorzüglich die beyden ersten, sich die schönsten Kränze von der Hand der Leser und der Leserinnen zu versprechen haben dürften.

Je mehr Achtung und Aufmunterung dem ächten Dichter-Beruf gebührt, und je verwaister in unsern Tagen die schönste, würdigste und wohlthätigste aller Künste ist, desto mehr muss man wünschen, dass diese Sammlung von dem Publikum nach Verdienst aufgenommen werde, und keine andere, als wohlwollende und gerechte Beurtheiler finde.“ *Vgl. auch Leipz. Lit.-Ztg. 1813, No. 286, Sp. 2281ff.* —

Inhalt. *Sechs unpaginierte Seiten.* —

Lieder. 1. — *S. 2 bleibt frei.*

Uhland: Freie Kunst. „Singe, wem Gesang gegeben“ 3-4. *Gedichte 1898, I 32.* — Uhland: Frühlingsglaube. „Die linden Lüfte sind erwacht“ 5. *Gedichte I 29.* — Kerner: Frühlingsklage. „Die Sänger frei sich schwingen“ 6. *Dichtungen, 3. Auflage, 1841, I 178.* — Spindelmann, der Recensent [= *Uhland*]: Frühlingskritik. „Frühling ist's, ich lass' es gelten“ 7. *Gedichte I 31; II 33* — d. [= *Uhland*]: Maiklage. „Leuchtet schon die Frühlingssonne“ 8-9. *Gedichte I 7 f.* — Kerner: Rath im Mai. „Wo Saaten sich erheben“ 10. *Dichtungen 1841, I 272 f.* — Uhland: Frühlingsruhe. „O legt mich nicht in's

dunkle Grab“ 11, *Gedichte I 29.* — Rosa Maria [*Varnhagen*]: Frühlingslied. „O Frühlingszeit!“ 12—13. *Rosa Marias Poet. Nachlass, 1841, S. 23f.* Assur [*Assing*]: Der Rücken. „O jener schönen blonden Haare“ 14. *Vgl. Karl Mayer, Uhland, 1867, I 259.* — Kölle: Die Kresse. „Heut will die Sonne freudiger erhellen“ 15. — Varnhagen von Ense: Die Blüte an den Baum. „Als jugendliche Blüte“ 16. — Amalia [*Schoppe*]: Als Ida an Oskar eine weisse Blume gesendet hatte. „O so sey denn tausendmal willkommen“ 17. — Kölle: Das weisse Blümlein. „Der Knabe ziehet aus, zu kriegen“ 18—19. — Assur [*Assing*]: Schicksal. „Dieser geht bei Regen aus“ 20. *K. Mayer, Uhland I 248.* — Karl Mayer: In's Ferne hin! „Wer, bei diesen blauen Tagen“ 21. *K. Mayer, Uhland, I 248.* — Thorbecke: Fröhlichen Wanderers Lied. „Reise zu Fuß, reise zu Fuß!“ 22—23. *K. Mayer, Uhland, I 241.* — Kerner: Der Einsame. „Wohl gehest du an Liebeshand“ 24. *Dichtungen 1841, I 22.* — Thorbecke: Botenlied. „Immer vorwärts mit dem Fuß“ 25—26. — Uhland: Acht neue Wanderlieder. 1. Lebewohl. „Lebe wohl, lebe wohl! mein Lieb!“ 27. 2. Scheiden u. Meiden. „So soll ich nun dich meiden“ 28. 3. Morgenlied. „Noch ahnt man kaum der Sonne Licht“ 29. 4. Nachtreise. „Ich reit' in's finstre Land hinein“ 30. 5. Winterreise. „Bei diesem kalten Wehen“ 31. 6. Abreise. „So hab' ich nun die Stadt verlassen“ 32. 7. Einkehr. „Bei einem Wirthe wundermild“ 33. 8. Heimkehr. „O brich nicht, Steg, du zitterst sehr!“ 34. *Gedichte I 46—50.* — Thorbecke: Der harrende Wirth. „Der Wirth erwartet Gäste“ 35. *Mayer, Uhland, I 243.* — Kerner: Alte Heimat. „In einem dunklen Thal“ 37. *Dichtungen 1841, I 25.* — Kerner: Wanderer. „Die Straßen, die ich gehe“ 38. *Dichtungen 1841, I 26.* — Kerner: Alphorn. „Ein Alphorn hör' ich schallen“ 39. *Dichtungen 1841, I 99.* — Florens [= *Joseph von Eichendorff, 1788 — 1857, Goedeke VIII 178ff*]: Lied. „In einem kühlen Grunde“ 40. *Vgl. R. Pissin, Jugendgedichte der Brüder E., Berlin, Frensdorff 1906, S. 111; auch Beilage zu No 351 der Allgem. Ztg. vom 17. Dez. 1857.* — —d. [= *Uhland*]: Das Thal. „Wie willst du dich mir offenbaren“ 41. *Gedichte, I 35f.* — Uhland: Ruhethal. „Wann im letzten Abendstral“ 42. *Gedichte, I 36.* — Helmina von Chézy: Ein neues altes Lied. „Vertrau nicht fürder mehr“ 43. *Vgl. K. Mayer, Uhland, I 261.* — Kerner: Winterklage. „Wann in lichten Sommertagen“ 44. *Dichtungen 1841, I 137f.* — Schwab: [*Gustav, 1792—1850, Goedeke VIII 216ff.; ADB 33, 153f*]: Zueignung. „In das gelobte Land der Liebe“ 45. *Gedichte 1828, I 5. „1811“.* — Schwab: Liebe in der Fremde. „Endlich rauscht des Stromes Welle“ 46. *Gedichte, I 29. „1811“.* — Spindelmann, der Recensent [= *Kerner*]: Kritik der Gegend. „Näher muß ich jetzt betrachten“ 47. *Gedichte 1841, I 219; Titel:* „Spindelmanns Recension der Gegend.“ — Assur [*Assing*]: Der blinde Knabe. „Ihr lieben Frauen, schön und gut“ 48. — Assur: Sängers Lied. „Ich sing' empor zu Sonn' und Mond“ 49—50. — Varnhagen von Ense: Der unverliebte Dichter. „So holder Stimme Gütigkeit“ 51—52. — GOHL. [= *Graf O. H. Loeben*]: Lob eines Spielmanns. „Ich und ein Spielmann sind gar gute Brüder!“ 53. *Vgl. R. Pissin, Gedichte von O. H. Grafen Loeben, Berlin 1905, S. 69 und 161f.; auch K. Mayer, Uhland I 252.* — —d. [= *Uhland*]: Des Dichters Abendgang. „Ergehst du dich im Abendlicht“ 54. *Gedichte I, 3.* — Varnhagen von Ense: Romanze. „Wie wird mir der Tag so lang!“ 55—56. — J. G. S.: [= *Johann Georg Seegemund, geb. 1794, Goedeke VII 852*]: Abendbesuche. 1. „Ich irre rastlos hin und her“ 57—58. 2. „Zu dem Schiff die leichte Planke“ 59—60. 3. „Aus des Schiffleins trautem Dunkel“ 61-62. — Assur [*Assing*]: Die Nachtschatten. „O wie oft ich hielt die Winde“ 63—64. — Schwab: Morgenbegegnung. An A. L. „Sie ist an mir vorbeigegangen“ 65—66. *Gedicht 1828, I 30. „1812“.* — de la Motte Fouqué: An Naidion. „Der Tanz begann, die hellen Saiten klangen“ 67. — Schwab: Nachruf. „Nur Eine laß von Deinen Gaben“ 68. *Gedichte I 27. „1811“.* Florens [= *Eichendorff*]: „Sinds die Häuser? sinds die Gassen?“ 69. *Vgl. R. Pissin, Jugendgedichte der Brüder E., 1906, S. 97f.* — Assur [*Assing*]: Die Wandnachbarin. „Hätt' ich eine Wandnachbarin“ 71—72. — Thorbecke: Christophorus. „Christophorus, mein lieber Mann“ 73—74. *K. Mayer, Uhland, I 242.* — Kölle: Männerart. „Jetzt kömmt er an mein Fensterlein“ 75. — Kölle: Das Schifflein. „Lustig und munter“ 76. — Thorbecke: Lied des Tischlergesellen. „Zu kommen bei'm Tischler in die Lehr', O wie war das früh auf mein liebst Begehr!“ 77. *K. Mayer, Uhland, I 244.* — Volker [= *Uhland*]: Zimmerspruch. „Das neue Haus ist aufgericht't“ 78. *Gedichte, I 50f.* — Volker [= *Uhland*]: Trinklied. „Wir sind nicht mehr am ersten Glas“ 79—81. *Gedichte I 55f.* — de la Motte Fouqué: Grenadierlied bei Landshut am 23. Juni 1760. Nach der Weise des Dessauer Marsches. „Mit Gott!“ 82—83. *Fussnote:* „Dieses Lied besingt den Tag, an welchem der Großvater des Dichters, nach einem rühmlichen Widerstande, vor Laudons Ueber-

macht und Heldengeist erlag, und verwundet, unter seinem Pferde liegend, gefangen ward.
A. d. H."

Kölle: Der See. „Kannst du dir das Bild nicht deuten" 84. — Assur [*Assing*]: Bitte. „O schmückt mir die Wände der Bahre" 85. — Assur: Der Himmelsbrief. „Wenn mich meine Wunden nagen" 86. *K. Mayer, Uhland, II 14.* — Assur: Brautkranz und Trauring. „Gezogen ist ein Kreis" 87. — Amalia [*Schoppe*]: An Rosa Maria [*Varnhagen*]: „Du gabst mir längst Dein schönes Herz" 88. — Amalia: An Elise. „Was in mir tief das Heilige ich nenne" 89. — Kerner: An Amalie [*Schoppe*]. „Wie wer an Himmelshöhen" 90. *Dichtungen 1841, I 116.* — A. Mayer [*August, Karl Mayers j. Bruder, 1792—1812. Goedeke VII 229, VIII 253*]: Abschied. „Wann golden sich der Morgen hebt" 91—92. *K. Mayer, Uhland, I 247 f.* — Kerner: Hohenstaufen. An Conz. „Es steht in stiller Dämmerung" 93–94. *Dichtungen 1841, I 298 f.* — Varnhagen von Ense: An Wilhelm, Reichsgrafen zu Bentheim 1812. „So wie ein lächelnd Kind in holden Träumen" 95—97. — Kerner: An das Trinkglas eines verstorbenen Freundes. Um Mitternacht. „Du herrlich Glas, nun stehst Du leer!" 98. *Dichtungen 1841, I 247.* — Kerner: An die Freunde. „Daß ein stumpfer Recensente" 99—100. *In den Dichtungen 1841 nicht enthalten; vgl. Mayer, Uhland, I 249 f.* —

Sonette, Octaven.

101. — S. 102 bleibt frei.

[*Bis S. 118 Sonette, S. 119—130 Stanzen*].

Kerner: Todtenopfer. 1. „Frisch aufgeblühet stand die Heimat wieder" 103. 2. „Du theurer Bruder! der durch's steilste Leben" 104. 3. „Du strebtest oft, ein herzlich Kind, mit Thränen" 105. *Dichtungen 1841, I 185—187.* — Schwab: Todtenopfer für L. A. P. [= *Ludwig August Pauly, 1793—1812; Goedeke VIII 255; vgl. auch K. Mayer, Uhland, I 216 f.; 247, 250 261 f.*]: „War mir ein heiter Liebesloos gefallen" 106. *Gedichte 1828, I 39.* — Uhland: An den Unsichtbaren. „Du, den wir suchen auf so finstern Wegen" 107. *Gedichte, I 105.* Helmina von Chézy: Das schlafende Kind. „O sel'ge Ruh'! von deinem Arm umfangen" 108. — Schwab: An eine Weinende. „Von Sphären weiss ich, die in lichten Kreisen" 109. *Gedichte 1828, I 23. „1811".* Schwab: Vorzeichen. „Oft, wenn ich einen langen Tag verloren" 110. *Nicht in den Gedichten 1828.* — Schwab: Herbstesahnung. „Es ist lang her; die welken Blätter sanken" 111. *Nicht in den Gedichten.* — Schwab: Irrthum. An A. L. „Du fandest mich um alte Liebe klagen" 112. *Gedichte I 40.* „An Sophie 1812." Schwab: Rechtfertigung. An dieselbe. „O zürne nicht, dass ich muss offen tragen" 113. *Gedichte I 41.* — Uhland: Geisterleben. „Von dir getrennet, lieg' ich wie begraben" 114. *Gedichte, I 107.* — Varnhagen von Ense: Herbstgefühl. Nürnberg am 28. Oktober 1808. „Die Felder stehn in warmem Sonnenscheine" 115. — Derselbe. An H. „Du schautest frommen Sinns die Liebesblüte" 116. — Schwab: Auf eine Landcharte der Schweiz. „Das ernste Land mit seinen Felsenstegen" 117. *Gedichte, I 38.* — Uhland: An Kerner. „Es war in traurigen Novembertagen" 118. *Gedichte, I 103.* — Kerner: Denkmale. I. Kepler. „Arm, preisgegeben jeglicher Beschwerde" 119. *Dichtungen 1841, I 161.* — II. Frischlin. „Ihn schlossen sie in starre Felsen ein" 119. *Dichtungen I 161.* — III. Schubart. „Ihn stiessen sie aus frischen Lebensgärten" 120. *Dichtungen I 162. Je eine Stanze.* — Schwab: Vermächtniss. An die Freunde. „Es kommt die Zeit, da ich nicht mehr zu sagen" 121—122. *Gedichte, I 35. Fussnote:* „Durch einen Traum veranlasst." — Schwab: Im Tempel. „Der Priester schweigt, es sendet die Gemeine" 123—124. *Gedichte, I 33.* — J. G. S. [= Seegemund]: Das Zaubermädchen und der schlafende Jüngling. Das Zaubermädchen. „Er schläft, den einst die zauberkund'ge Hand" 125. — Schwab: Liebesmorgen. An A. L. „Gelagert sprachlos sassen wir im Kreise" 126. *Gedichte, I 32. „1812".* — Schwab: An A. v. Bl. ins Stammbuch. „An Schwabens treu vereinigende Weine" 127. *Gedichte, I 37.* „An einen Freund." [*Alex. v. Blomberg?*] — de la Motte Fouqué: (1) An eine Sängerin. „Erst hielt ich's für 'nes frommen Glöckleins Klingen" 128. (2) An eine Flöttenspielerin. „Man sagt, Hirtinnen auf sicil'schem Rasen" 128. — Spindelmann, der Recensent [= *Uhland*]: Glosse.

„Süsse Liebe denkt in Tönen,
Denn Gedanken stehn zu fern;
Nur in Tönen mag sie gern
Alles, was sie will, verschönen.
Tieck."

„Schönste! Du hast mir befohlen" 129—130. *Gedichte, I 120. Titel: „Der Recensent."* —

Sinngedichte. 131. — *S. 132 bleibt frei.* —

[*Bis S. 145 Distichen.*]

Varnhagen von Ense: Prinz Ludwig Ferdinand von Preussen. I. „Kühn durchschritt er das Leben, die Kraft austobend des hohen" 133. II. „Fürstliches Blut hinströmte der Held, anstürmend in Kampflust" 133. — Derselbe: Furchtbarkeit der Geliebten. „Lieblich bist du, und sanft, wie ein heiterer Frühlingsmorgen" 134. — Derselbe: Die Elbe bei Meissen. „Ganz wie der heimische Rhein will hier mich die Elbe bedünken;" 135. —

Schwab: Die Blumen. An A. L. „Jedesmal, flieg' ich mit dir die fröhlichen Reihen im Tanz hin" 136—137. *Nicht in den Gedichten 1828.* — Kerner: Der Rosenstock. „Siehe! die Wurzel, sie liegt im schweigenden Dunkel begraben" 138. *Dichtungen 1841, I 64.* — Kerner: Im Herbst. „Eh' sie erstirbt, die Natur, die treue Mutter, noch einmal" 138. *Dichtungen 1841, I 65.* — Kerner: Im Winter. „Fühlt, welch hohes Geschenk die sterbende Mutter zurückliess: Schloss sie die Sonn' euch nicht liebend in glühenden Wein?" 138. *Dichtungen 1841, I 65.* — Kerner: An L. U. „Als wir schieden, da war's am Himmel stürmisch und trübe" 139. *Dichtungen 1841, I 329.* — Kerner: Tröstung. „Was im weinenden Auge mir oft die Thränen zurückhält, Ist ein spielendes Kind, oder ein Vogel im Flug" 139. *Dichtungen 1841, I 68.* — Kerner: An die *** „Wenn mit frevelndem Mund ihr Heiliges wagt zu verkünden" 139. *Dichtungen 1841, I 328.* — Kerner: Gespräch. Erster. „Widrig ist mir fürwahr, was schön tönt, ohne zu nützen." 140. *Dichtungen 1841, I 140.* — Chrysalethes [=*Heinrich Köstlin*]: Mikrokosmus.
„Mikrokosmus ja wohl ist der Mensch, es stecken die Thiere
Sämtlich in menschlicher Haut; offener oder verhüllt,
Blickt hier der Affe hervor, hier der Hund, hier der Wurm und der Frosch dort,
Aber das böseste Thier träget dein Busen, o Mensch! 141. —

Das Furchtbare.
„Traurig ist es zu irren, und schröcklich zu [toben im Wahnsinn,
Doch das Abscheuliche ist: hohler Ver- [ständigkeit Trotz." 141.—
[*Dieses Distichon ist ebenso wie die nächsten sechzehn von Chrysalethes=Köstlin*].

Der Witz.
„Keck muss er seyn! Nur wenn er sich [selbst, wie die Dinge verspottet,
Lebt er freudig; er stirbt, wie er sich selber [gefällt." 141. —

Liebe.
„Schwatzet von ewiger Liebe das Volk! [Wann kannt es die Eine
Ewige Liebe? Die ist's, welche nur Ewiges [liebt." 141. —

Der Bann.
„Selbst in dem Kreise, den du mit den [eigenen Thaten gezogen,
Bannst du dich, Seele, und kannst nimmer [dir selber entfliehn." 142. —

Der Mensch und die Zeit.
„Ab von den Sternen gekehrt, in die Fluten [sich warf er, und strömend
Ueber des Ringenden Haupt wälzen die [Wogen sich hin." 142. —

Freiheit.
„Aus des Bannes Quaal, des verbannenden, [himmlische Freiheit!
Führst du in's ewige Licht, ewig vereinend, [zurück." 142. —

Pflanze.
(a) „Wie im Boden die Pflanze, so wurzle [dich fest in dir selber,
Immer zum Lichte, wie sie, wirke und treibe [den Stamm.
(b) Die ihr geringe sie achtet, o möchtet ihr [Eines ihr gleichthun!
Weiss sie zwar nicht, was sie thut, aber: [sie thut, was sie weiss." 142—143. —

Vorzug der Menschennatur.
„Reden können die Sterne, die Lüfte, die [Blumen, der Stein selbst,
Aber zu schwatzen, verlieh' einzig dem [Menschen der Gott." 143. —

Forscher.
„Möchtet das Wort ihr der Geister ver- [nehmen, wollet den Mund erst
Schliessen, da ihr mit Geschwätz immer die [Zarten verjagt." 143. —

Pflanzengeist.
„Einen Geist in der Pflanz' erkennt er, den [spiritus rector,
Der aus der Reb' ihn stets mächtig und [sichtbar regiert." 143. —

Die Kürbisse.
„Saugt euch nur voll und strotzet und prangt [mit mächtigen Köpfen,
Prüft man euch, ist es doch nur fader und [wässriger Schwulst!" 144. —

Die Bohne.
„Siehe des Lebens Lauf! Erst Duft und [geflügelte Blüte,
Dann ein brauchbar Gemüs, trockene Hülse [zuletzt." 144. —

Der Granatapfel.
„Herrlich blühte das Mädchen in üppiger [Glut der Granaten,
Aber im Ehstand ward bitter ein Apfel [daraus." 144. —

Zufriedenheit.
„Um ein zufriedenes Herz nur bittet er [Gott, und er ist auch
Immer zufrieden mit sich selber, der glück- [liche Mann." 144. —

Die Lebensweisheit.
„Nicht des Kampfes begehr', gehorche dem [besseren Rathe,
Liebe die Fesseln, und bald lieben die [Fesseln auch dich!" 145. —

Kennerschaft.
„Sonn' und Sterne, so meinten die Alten, [ziehn um die Erde
Stets im Kreise, sie selbst steht in der [und ruht.
Also um dich, wähnst du, der dunkele, [kreisen die Geister,
Während sie frei ihre Bahn wandeln im [himmlischen Raum." 145. —

Trost aus der Akustik.
„Schwingend tönt, wie Metall, so das Talg- [licht auch, ja die Wurst selbst,"

Immer dein Liedchen denn fort sing' uns, [o Talg und o Wurst!" 145. — Spindelmann, der Recensent [= *Kerner*]: Recension von A. W. Schlegels Gedichten.
'S ist kein ganz schlechtes Lesen drum,
'S ist aber noch nicht aufgeschnitten,
Wenn man die Nase reibt drauf 'rum,
So riecht's nach was — ich mein', nach Quitten. 146.
Dichtungen 1841, I 218, Titel: „Spindelmanns Recension eines Buchs." — Kerner: Auf einen Epigrammatisten.
„Dein Epigramm, o Theodor!
Ist spitzig, wie ein Eselsohr." 146.
In den Dichtungen 1841 nicht enthalten Vgl. K. Mayer, Uhland I 250. — Assur [*Assing*]: Schriftzüge.
„Stralet im Auge die Sonn',
Funkeln die Stern' im Briefe." 147. — Assur: Erklärung.
„Springende Saiten ertönen,
Drum ist so liederreich der Schmerz." 147. — Assur: Hoffnung, Glaube, Liebe.
„In Lüften fliegt die Hoffnung,
Der Glaub' einst gieng auf Wogen —
Und Liebe könnt' versinken?" 147. — *Diese und die vorhergehenden Verse reproduziert K. Mayer, Uhland, I 249.* — Kerner: Räthsel. „Kennst du den seltsamen Krystall?" 148. *Dichtungen 1841, I 133.* —

Legenden, Balladen, Mährchen. 149. *S. 150 bleibt frei.* —

Uhland: Die verlorene Kirche. „Man höret oft im fernen Wald" 151—153. *Gedichte I 313—315.* — Kerner: Die Stiftung des Klosters Hirschau. „Helicena eine Wittwe war" 154—156. *Dichtungen 184, I 130f.* — Kerner: Sankt Walderichs Capelle zu Murrhardt. „In alter Burg auf wolk'ger Höh" 157—159. *Dichtungen 1841, I 304f.* — Kerner: Sankt Alban. „Es steht dem Land zum Grusse" 160—161. *Dichtungen 1841, I 271.* — Kerner: Graf Montfort. „Graf Montfort von der Rothenfahn zog über das weite Meer." 162—164. *In den Dichtungen 1841 nicht enthalten.* — Uhland: Jungfrau Sieglinde. „Das war Jungfrau Sieglinde" 165—166. *Gedichte I 187—189.* — Kerner: Die heilige Regiswind von Laufen. „Der Ritter Ernst, der war ergrimmt zu einer bösen Stund'" 167—169. *Dichtungen 1841, I 211f.* — Kerner: Sankt Elsbeth. „Zu Wartburg unterm Lindenbaum" 170—173. *In den Dichtungen 1841 nicht enthalten.* — Kölle: Gute Wahl. „Sie füllet den Krug an der Quelle" 174. — Der Schäferssohn. (Fliegendes Blatt. Merkwürdig ist die Aehnlichkeit im Refrain [„*Berg und Thal, Kühler Schnee: Herzlieb! Scheiden, das thut weh.*"] mit den altdänischen Balladen). „Es weidet ein Schäfer im langen Holz" 175—178. *Nach Kerners Briefwechsel I 303 ist das Gedicht von Betulius-Birken.* — Thorbecke: Der hohe Apfelbaum. „Zwei Aepfel hat Jemand getragen" 179—180. — Volker [= *Uhland*]: Der Wirthin Töchterlein. „Es zogen drei Bursche wohl über den Rhein" 181. *Gedichte, I 176.* — Kerner: Die traurige Hochzeit. „Zu Augspurg in dem hohen Saal" 182. *Dichtungen 1841, I 253.* — de la Motte Fouqué: Graf Wilhelm von der Lippe. Volkssage. „Im Norden unsres Lands, des lieben, alten," 183—186. *Terzinen.* — de la Motte Fouqué: Der Wahnsinnige. „Mach' auf die Thüre, Mütterlein" 187—188. — Volker [= *Uhland*]: Harald. „Vor seinem Heergefolge ritt" 189—191. *Gedichte I 234f.* — Uhland: Rolands Schildträger. „Der König Karl sass einst zu Tisch" 192—199. *Gedichte I 263—270.* — Uhland: König Karls Meerfahrt. „Der König Karl fuhr über Meer" 200—202. *Gedichte I 270—272.* — de la Motte Fouqué: Burg Volmarstein. I. „Ich will Euch eine deutsche Mähr' verkünden" 203. II. „Wer hat in seiner stolzen Ritterpracht" 203—204. — III. Im grünen, sonndurchblickten Bergforst" 204—206. — IV. „Als in die Burg eintrat der grosse Freiherr" 206—207. — V. „Ein guter Hauptmann war Graf Volmarstein, Ein bess'rer war der Freiherr von der Reck" 207—208. — VI. Was flattert von den Thürmen" 209—210. — VII. „Sie zogen allsamt aus dem Thorgewölb" 210—211. — Uhland: Taillefer. „Normannenherzog Wilhelm sprach einmal:" 212—214. *Gedichte I, 272—272.* — de la Motte Fouqué: I. Königslohn. „Sie sassen im Schiff bei Meth und Wein" 215—217. II. Sängerlohn. „Der Schäfer hütet seine Heerde" 218—220. — Uhland: Der Königssohn. I. „Der alte, graue König sitzt" 221. 2. „Der Jüngling steht auf dem Verdeck" 221—222. 3. Fischer. „Versunken, wehe, Mast und Kiel!" 222—223. 4. Fischer. „Was spähest du nach der Angel" 223. 5. „Wie schreitet königlich der Leu!" 223—224. 6. „Im Walde läuft ein wildes Pferd" 224—225. 7. „Es steht ein hoher, schroffer Fels" 225—226. 8. „Der König und die Königin" 226. *Gedichte I 301—306.* — Kerner: Goldener. Ein Kindermährchen. „Es sind wohl zweitausend Jahre, oder noch länger, da hat in einem dichten Wald ein armer Hirte gelebt, der hatte sich ein bretternes Haus mitten im Walde erbaut, darin wohnte er mit seinem Weib und seinen sechs Kindern: die waren alle Knaben". 227—233. *Dichtungen 1841, II 234ff, wo das Märchen den „Heimatlosen" eingefügt ist. — Die Fussnote ebenda lautet: „Dieses Mährchen wurde als ein Bruchstück dieser grössern Dichtung in dem Dichterwald aufgeführt, und aus diesem von Gottschalk in seiner Sammlung von Volksmährchen abgedruckt, wahrscheinlich weil der Heraus-*

geber vermeinte, es liege diesem Mährchen eine Volkssage oder Volksdichtung zu Grunde, was aber nicht ist.“ Vgl. zu Kerners „Goldener“ Uhlands Vierzeiler in den Gedichten 1898, I 128, dazu II 165. — Uhland: Mährchen. „Ihr habt gehört die Kunde:“ 234—242. *Gedichte I, 317—324.* —

Nachlese. 243. *S. 244 bleibt frei.* —d. [= *Uhland*]: Theelied. „Ihr Saiten! tönet sanft und leise“ 245-246 *Gedichte 151: II 38.* — Schwab: An August Mayer. Antwort auf dessen Abschied S. 91. „Ach! nicht so gut ist dirs geworden“ 247—248. *Vgl. Mayer, Uhland I 261f. und die Einleitung.*

Verzeichnis der Mitarbeiter am Deutschen Dichterwald.

Amalia [Schoppe]
Assur [Assing]
Chézy (Helmina von)
Chrysalethes = Heinrich Köstlin
—d. = Uhland
Florens = Joseph von Eichendorff
Fouqué (Friedrich Baron de la Motte)
GOHL = Graf Otto Heinrich Loeben
Kerner (Justinus)
Kölle (Friedrich)
H. Köstlin, s. Chrysalethes
Mayer (August)
Mayer (Karl)
Rosa Maria [Varnhagen]
Amalia Schoppe.
S. (J. G.) = Seegemund
Schwab (Gustav)
Spindelmann, {= Uhland (S. 7, 129);
der Recensent {= Kerner (S. 47, 146.)
Thorbecke (Karl)
Uhland (Ludwig)
Varnhagen von Ense (Karl August)
Volker = Uhland

Jahrbüchlein deutscher Gedichte auf 1815

von

Heinr. Loest, Friedr. Baron de la Motte Fouqué, Ludwig Giesebrecht u. a.

Verlag und Druck: *Stettin. gedruckt bei Carl Wilhelm Struck. 1815*

Fundorte: *Königliche und Universitäts-Bibliothek zu Berlin. — Goritz-Lübeck-Stiftung zu Berlin. Dr. Leop. Hirschberg zu Berlin.*

Zur Geschichte des Jahrbüchleins: *Sehr jung schon, selbst für jene Zeit bemerkenswert früh, begann Seegemunds, des späteren Schulrats, dichterische Produktion. Im Tagebuch Loebens, der Oktober 1811 in Nennhausen bei Fouqué wohnte, findet sich die Notiz:* „*Ganz herrliche Gedichte des 17jährigen Gymnasiasten in Stettin, Seegemunds, gelesen.*“ *Die durch Fouqué vermittelte Bekanntschaft führt rasch zum Briefwechsel: schon am 12. November schreibt Loeben dem* „*angehenden Berliner Akademiker*“. *Zu Weihnachten 1811 kam Seegemund sogar zusammen mit Neumann aus Berlin herüber nach Nennhausen, wie ebenfalls Loebens Tagebuch berichtet.* —

Das Taschenbuch wäre wahrscheinlich schon erheblich früher zu Tage getreten, wenn nicht die Kriegswirren sein Erscheinen hintertrieben hätten. Ein Brief Seegemunds an Kerner vom 17. Dezember 1813 berichtet darüber: „Zugleich hab ich den Wunsch und zu seiner Erfüllung einige Anstalten gemacht, zuvor auch hier im Norden einen Dichtergarten anzulegen, in welchem Fouqué, Ludwig Giesebrecht (von welchem Sie noch nichts wissen, aber einst das Herrlichste erfahren werden) und — Sie, verehrter Freund, Schwab und Uhland die Stämme sein möchten. Der Entwurf dazu ist längst gehegt, das Werkchen war daran, unter dem Titel: Jahrbüchlein deutscher Gedichte in Stettin herauszukommen, ehe diese Stadt eingeschlossen ward. Ich habe die Beiträge von allen in Händen, auch von Uhland, den Fouqué früher darum ersucht hat — nur zu Ihnen und Schwab muss ich noch mit der Bitte gehen, und ich thue das mit dem herzlichsten Zutrauen.“ *[Kerners Briefwechsel I 371.] Ende Januar 1815 war es fertig und wurde verschickt. Seegemund berichtet am 24. Januar Kerner:* „Mit unserm Jahrbüchlein hat's auch lang gedauert, und nun ist's fertig und sieht recht gut aus.“ *[Kerners Briefwechsel I 406f; vgl. auch 411.]*

Loeben notiert am 20. Februar den Empfang des Jahrbüchleins. Er besprach es auch sehr ausführlich und instruktiv in der „*Jenenser renommistisch-romantischen Zeitung*“, *wie Haug sie einmal Matthison gegenüber grollend tituliert, [in dessen Literar. Nachlass 1832, II 160].*

Unter seiner Chiffre G. L. = Graf Loeben schrieb er in No. 179 der Jenaischen Allg. Literatur-Zeitung vom Sept. 1815, Sp. 475ff folgendes:

„Kräftiges, selbstständiges und unbefangenes Leben ist der Genius der vorzüglichsten dieser Gedichte, und bietet aus jugendlichem Füllhorn erfreuliche Gaben. Wir folgen der Eintheilung des Ganzen, um über das Einzelne unser Urtheil näher zu bestimmen. I. Lieder. Nicht alle sprechen vollendet und anziehend an. Heinrich Loest hält sich dem Boden der Erde nah'; und weil er zur Prosa zu wenig geflügelte Poesie mitbringt, verflüchtigt das Humoristische, wohin sich mehrere seiner Gedichte neigen, nicht reizend genug den Stoff, und bleibt schwer und ohne Grazie. Die Spinnerin ist ihm am besten gelungen, ein ganz artiges Landliedchen in vossischer Weise . . . — Die Lieder von A. Karow sind allerdings einfacher und in sich selbst runder, sie ermatten aber häufig an zu all-

täglichem Gedankengange . . . oder geben ihrem Gegenstand eine sonderbare Wendung . . ; da, wo in ihnen Phantasie vorherrscht, ist Zartheit und Neuheit der Erfindung vorhanden, aber in der Ausführung bemerkt man noch bisweilen Unbehülflichkeit, noch nicht die letzte freye Leichtigkeit im metrischen Bau und Ausdruck. — — — — Doch spricht aus allen der Geist einer freundlichen, geschäftigen Jugend . . . . Die meisten Beyträge hat Gottwalt gegeben. Er zeigt sich geistreich, männlich, bisweilen bis zur Derbheit und prosaischen Wendung im Ausdrucke, und dort wie da, wo er mehr in zartere und lieblichere Weichheit übergeht, scheint er den poetischen Stoff im Centrum der Reflexion aufzusammeln, und von da mit einer gewissen sinnigen Vergnüglichkeit, die bis zur Laune und Ironie geht, zu vertheilen. Er beschäftigt mehr, als dass er rührt, und verräth eine Verwandtschaft mit jener goetheschen Eigenschaft, die hinter ihren einfachen Worten ein hingeworfenes Räthsel des Meisters vermuthen lässt; und diese geistreiche, kluge Bedeutsamkeit zieht an und erwirbt sich eine fesselnde Aufmerksamkeit. Das leiseste Geheimnissvolle hat für den Menschen einen Zauber, die Ahnung einer Befreyung, einer höheren Erfahrung. — — — —

Die zweyte Abtheilung: Eklogen, Elegieen, Epigramme, enthält mannichfaltige und sehr vorzügliche Sachen. — — — Eine der geistvollsten Glossen, welche die meisten Versuche dieser Art durch Eigenthümlichkeit, Feuer und Fülle übertrifft, ist Gottwalts „Sieg der Kunst“, vielleicht oder vielmehr ohne Frage die schönste und originellste Lösung des vielfach variirten Thema's von Tiecks:

Liebe denkt in süssen Tönen usw. — —

III. Sonette. Die 24 Sonette von Ludw. Giesbrecht enthalten viel Treffliches: sie sind keck und rasch im Gange, weniger zart und lieblich als stark, frisch und grandios. . . : Man sieht wohl, dass in diesem Dichter eine bedeutende Kraft und Tüchtigkeit sich regt, die Alles, was sich ihr zum Gegenstande darbietet, mit raschem Muth ergreift. Die Weihe der Meisterschaft haben die Sonette von Ludw. Uhland. Auch sie regen, wie Mehreres von Gottwalt, mehr den inneren Sinn als das Gemüth an; aber es ist Alles aufs Lieblichste aufgelöst in Leichtigkeit, Spiel und blühendes Wesen. Der Witz giebt sich hier gleichsam, träumerisch auf Rosen hingestreckt, ein Fest. Es ist als schrieb' er diese Sonette auf flatternde Rosenblätter, und Zephyr trüge sie scherzend davon, durch ihn selbst dazu ermuntert. — —

Die Weitläufigkeit unserer Anzeige möge den Herausgebern ein Beweis der Anerkennung ihrer schönen Absicht seyn.“

Eine zweite ausführliche Rezension, welche die entgegengesetzte Anschauung zur Geltung bringt, ist bemerkenswert durch die vorangestellten allgemeinen Bemerkungen. Ein Ungenannter schreibt in der Hall. Allg. LiteraturZeitung vom Julius 1815, in No. 158, Sp. 485 ff.:

„So häufig und jährlich wiederholt sonst die Taschenbücher erschienen, die sich Musenalmanache nannten und lauter Dichtungen enthielten, eben so selten erscheinen sie jetzt und haben den Mischlingen Platz gemacht, in denen gebundene Rede mit der ungebundenen wechselt. Diess Jahrbüchlein beobachtet die alte Gestalt: es giebt nur Gedichte. Bey diesem Rückblick auf die ältere Zeit bietet sich uns eine Vergleichung von selbst dar, und erfordert wohl einige Worte.“ — *Das Aeussere der Gedichte habe sich allmählich zum Vorteil gewandelt, es sei immer mehr Rücksicht auf ihre kunstmässige Gestaltung genommen worden, die meisten Gedichte schritten jetzt „gebundener, fester und sicherer einher als ehedem“.*

„Wenn so das Aeussere besticht, so lässt dagegen das Innere oft überaus leer, da — es leer ist; es ist eine hohle Form, aus welcher der Geist verflogen, oder die nie Geist in sich gebannt enthielt. Das ganze Häuflein neuerer Dichter sieht sich im Grunde so überaus ähnlich, alle haben einen solchen Familienschnitt, dass es bequem angienge, man würfelte die Namen unter einander und schriebe sie nun, wie sie fielen, unter die Gedichte; man würde jedes für den zufällig bestimmten Vf. passend finden, da eine hervorstechende Eigenthümlichkeit in wenigen sich beurkundet. Sonst musste denn doch ein Dichter, wollte er vor dem Richterstuhle der Beurtheiler bestehen, seinen Dichtungen einen einigermassen hervorstechenden Inhalt zu geben wissen, jetzt kann schon eine blosse äussere kunstvolle Gestalt anziehen, und das Urtheil, wenn auch nicht beste[c]hen, doch beschwichtigen und bedingen.

Alles diess Angedeutete gilt im vollsten Maasse von dem vorliegenden Jahrbüchlein, in welchem eine unverkennbare Familienähnlichkeit hervorleuchtet, abgerechnet, dass eine Familie *[Giesebrecht]* wirklich reichlich mit Dichtern gesegnet ist und so wieder diess Taschenbuch begabte. Das meiste bewegt sich darin in gefälliger äusserer Gestalt, der Inhalt schlüpft leicht am Leser vorüber, und weniges ist darin, was den Leser so fesselt, dass er oftmals dahin zurück kehren möchte, so lieb ihm auch einige der darin wieder auftretenden Dichter seyn mögen.

Die erste Abtheilung begreift Lieder in sich; wir wüssten kein Ausgezeichnetes darunter zu nennen, eines fliesst hinter dem andern glatt und unbemerkt fort. — — Von den Eklogen, Elegien, Epigrammen lässt sich auch nicht viel sagen . . . . Einige sind so überaus holzschnittartig, und in dem Glauben, ihnen eine alterthümliche Haltung zu geben, so hölzern gerathen, dass man manches Blatt nicht ohne Vergnügen, die Seite überwunden zu haben, umwendet.

In den Sonetten findet man sich schon heimlicher, aber etwas bunt schweifen die Gedanken in und auseinander, und man weiss nicht recht, wie sie zu und neben einander kommen. — — Am freudigsten wird man sich in den Balladen, Legenden und Mährchen ergehen können. Fouqué beginnt mit einer altnordischen Geschichte in Balladen: Die Eroberung von Norwegen. Es ist wohl unbestreit-

bar, dass Fouqué, wie so vieles andere, auch Ton und Geist der Ballade tüchtig und wahr ergriffen hat. Nicht ein breites, philosophisches Lehrgedicht soll eine Ballade seyn, sondern eine lebendige Darstellung, auch vorübergehender Handlungen. — — Auch Hr. Uhland bewährt seine erfreuliche Dichtergabe, besonders in dem Romanzentone, wieder in dem Gedichte: Paris. — — Die Abtheilung dramatische Gedichte enthält nur eines: Die Wiederbevölkerung von Island, eine Abenteure von Fouqué. In diesen Nordlandsdichtungen ist Fouqué recht eigentlich zu Hause, ja sie haben, verpflanzt auf unsern Boden, erst eine rechte Gestalt durch ihn gewonnen. Rauh, keck und kräftig ist auch diese, wenngleich minder anmuthig als manche andere desselben Dichters. — —"

Innhalt. *Drei unpaginierte Seiten.*

Lieder. 1. *S. 2 bleibt frei.* —

Gottwalt [= *Johann Georg Seegemund, geb. 1794; Goedeke VII 852.* Vgl. „Die Musen. Eine norddeutsche Zeitschrift", herausgeg. von . . Fouqué und W. Neumann, Jahrgang 1814, 2. Stück: „J. G. Seegemund, Offizier im Regiment Colberg".]: Bundeslied. „In der hehren Feierstunde" 3–4. — Heinrich Loest [*Heinrich Wilhelm, 1778—1848, Goedeke VI 468 f*]: Rundgesang. „Des Menschen Geist hat viel gefunden" 5–7. — Adalbert von Chamisso: Wechselgesang bei der Abfahrt. Auf dem Wasser. „Ausgespannt das Thal der Wogen" 8—10. *H. Tardel. Gedichte 1907, II 215; dazu 425 u. 413.* — A. Karow: Geistliches Lied. „Bin müde nun zum Sterben 11—12. — Gottwalt [= *Seegemund*]: Lebensphantasien. 1. An einem Sommerabend. „Wir wandeln kindlich durch das Leben" 13–14. 2. An einem Herbstesmorgen. „Hinüber zu jenen Hügeln". 15. — Karl Giesebrecht [*Karl Heinrich Ludwig, 1782—1832; Goedeke VI 113; ADB 9, 157*]: Lenzgefühl. „Wenn dem Winter die Gewalt" 16–17. — A. Karow: Auf dem Wasser. „Wie der Mond mit zarten Blitzen" 18. — Otto Heinrich Graf von Loeben: Leben und Liebe. „Das Rad da unten ohne Ruh und Rast" 19. — A. Karow: Die Lampe. „Zarte goldne Strahlen schweifen" 20. — A. Karow: Erinnerung. Wo „goldne Früchte flammend reifen" 21. — Gottwalt: [= *Seegemund*]: Die stumme Antwort. „Bei des Morgens frühem Schimmer" 22—23. — A. Karow: In der Frühe. „Und schon war die Sonne gesunken" 24. — H. Loest: Die Spinnerinn. „Und wann im Maien der Kukuk schreit" 25. — A. Karow: Das Veilchen. „Ich hatte lang' sie nicht gesehen" 26—27. — L. Uhland: Der Leitstern. „Der ausfuhr nach dem Morgenlande" 28–29. *Ged. 1898, I 179 f.* — Gottwalt [= *Seegemund*]: Die Gärtnerinn. „Wie meine Grotte heimlich lieget" 30—31. — H. Loest: Schön Elsel. Ein Vöglein saß auf grünem Zweig" 32—33. — Gottwalt: Der neue Rinaldo. „Stilles Hoffen, langes Zagen!" 34–36. — Otto Heinrich Graf v. Loeben: Reiterlied. „Den Muth hab' ich verloren" 37. — Gottwalt: Entsagung. „Ich fahr' ein Schiff auf hohen Wogen" 38—40. — A. Karow: Der Ungeliebte. „Aus meinem Himmel ausgestossen" 41—42. — v. Fouqué [= *Friedrich Baron de la Motte Fouqué, 1777 - 1843, Goedeke VI 115 ff*]: Der Ungeliebte. „Andre lass' auf Kleider sinnen" 43—44. *Gedichte 1817, Bd. 2, S. 8 f.* — Otto Heinrich Graf von Loeben: Verknüpfung. „Dies schwarze Band" 45. — A. Karow. Abschied. „Mein Schwerdt hab' ich gezogen" 46—47. — Gottwalt [= *Seegemund*]: An die Muse. Beim Abschied ins Feld. „Willst auch du dich von mir wenden" 48–49. — A. Karow. Abschied vom Hause. „Wohl aus dem stillen Vaterhaus" 50—51. — Gottwalt: Während der Waffenruhe 1813. „Tritt o Geliebte Meine" 52—53. — Gottwalt: Der Verwundete. „Der ich einst mit sicherm Schluss" 54—56. — J. G. S. [= *Joh. Georg Seegemund*]: Der Verwundete. „Was rührt sich mein Schwert in der Scheide?" 57—58. — Gottwalt: Mit Fausts Zaubermantel. „Eine schnelle liebe Stunde" 59–60. — A. Kr. [= *A. Karow?*]: Auf der Feldwacht. „Ich steh' in einsamer Ferne" 61. — A. Karow: Die Eisfahrt. „Wie der Spiegel von Diamant" 62—63. — Heinrich Loest: Der Champagnerelfe. *Wechselgesang zwischen den zechenden Philistern und dem Champagnerelfen.* Die zechenden Philister: „Seht, wie der Champagner glüht" 64–67. — G. [= *Gottwalt-Seegemund?*]: Trinklied für Dichter. „Gesang zum Jubel des Vereines" 68–69. — *Seite 70 bleibt frei.* —

Eklogen, Elegieen, Epigramme. 71. — *S. 72 bleibt frei.* — A. Karow: Am Meere. „Wie hehr das Land, wo in der Eichen Nacht" 73—74. *Die beiden ersten Strophen sind „Robert", die beiden nächsten „Arthur", die letzte „Felix" überschrieben.* — Otto Heinrich Graf von Loeben: An der Donau bei Presburg. „O freies Leben" 75–77. *Gedichte, ausgew. und herausgeg von R. Pissin, Berlin 1905, S. 140 f.* — Otto Heinrich Graf von Loeben: Schloss Stubenberg in Oesterreich. „Willkommen, Gast, auf stiller Höh'" 78–79. — Gottwalt: Der alte Ritter. „Es sass auf hohem Rittersaal" 80—81. — Karl Giesebrecht: Das Schlachtfeld bei Lützen. „Hier, wo meine Todten liegen" 82–84. —

Nachtstücke.

1. Gottwalt: Der Gefangne. „Die Winde geh'n wie Lautenklänge" 85—86. — 2. A. Karow: Kirchhofsreigen. „Verhallt ist die Glocke der Mitternacht" 87—88.

— 3. A. Karow: Asmodi's Jubelgelag. „Unten tief und oben thront“ 89—91. — Otto Heinrich Graf von Loeben: Lebenslauf des Fräuleins und der Magd. „Sonnabends wo in jedem Haus“ 92—95. *Knittelverse.* — Ludwig Giesebrecht [*Heinrich Ludwig Theodor, 1792—1873, vgl. Franz Kern, L. Giesebrecht, Stettin 1875*]: Glosse.

Text: Um dich her soll ewig spielen
Die gesunde Mayenluft.
P. Flemming.

„Als die ersten Veilchen keimten“ 96—97. — Gottwalt. Sieg der Kunst. (Nach einem Gemälde von Daehling.)

Thema.

Liebe denkt in süssen Tönen
Denn Gedanken stehn zu fern,
Nur in Tönen mag sie gern
Alles was sie will verschönen.
[Tieck.]

Variation. [*Es treten nacheinander auf: Prudentia, Benedetto, Rosa, Scelto, Perduto, Virtuoso, Corinna*] Prudentia: „Wie ihr Kunst und Schule fehle“ 98—100. — Ludwig Giesebrecht: Zur Zeit der Waffenruhe. In Schlesien. „Eine Zeit ist mir gewesen“ 101—105. — Adolph Giesebrecht [*Adolph Friedrich Benjamin, 1790—1855*]: Geisteswandrung. 1. Flucht. „Was jagt dich auf mein Herz, aus deinem Kreise“ 106—108. 2. Rückkehr. „Am Lande wieder? Ist das Meer durchschwommen?“ 109—111. *Die Schlussstrophe dieses zweiten hat die gleichen Reime wie die Anfangsstrophe des ersten Gedichts.* — Karl Giesebrecht: Die Jünger nach der Himmelfahrt. „Wir kommen zu des Grabes Pforte“ 112—115. — Gottwalt: Novalis. „Ein Bote kam aus Himmels Reichen“ 116—117. — A. Karow: An die Geliebte. „Ewig steigen die Sterne hinab, hinauf;“ 118—119. — S. [Wahrscheinlich = *Seegemund; vgl. u. a. die Aehnlichkeit der Anschauungen im 4. Epigramme und in dem Gedicht S. 116. Das Inhaltsverzeichnis hat „F“*]:

[*Dreissig*] Epigramme.

1. Die diesjährigen Epigramme.

„Wie sich im Lenz ein Gewühl von spielenden [Kindern versammelt,
Leicht geschürzt und behend nah'n Epigramme [sich mir,
Doch ruft Jedes mich an: wo blieb der ge- [flügelte Knabe,
Welcher mit Bogen und Pfeil sonst ja [mitinnen gespielt?“ 120.

Leben und Kunst.

2.

„Vier Zeitalter durchlebte die neuere Welt, in der ersten
Gab das Eisen den Ruhm, schaffte das Eisen [die Frucht;“ 120.

3.

„Blind gebohrne sind selig, so stehst du, [künstliche Mystik,
Heut denn zu Markte und stichst Sehenden [gerne den Staar.“ 121.

Novalis.

4.

„Bräutlich liebt' ihn die Erd' und zog in [die erzenen Schachten
Erst ihn hernieder und bald zu sich hinein [in den Schoss.“ 121.

Heinrich von Ofterdingen.

5.

„Weil nach Vollendetem stets der Deutsche [verlangt, so gewährt ihm
Endlich die Muse zum Trost dies unvollendete [Buch.“ 121.

Leben und Liebe.

6.

„Treffliche Scheuche der Furcht, du gute [Klinge, du triffst mir
Nicht nur im Felde den Feind, auch in der [eigenen Brust;“ 121.

7.

„Oft durchflieg' ich die Bälle, das Schauspiel, [volle Konzerte,
Und in dem bunten Gewühl wird mir der [Busen so schwer.“ 122.

8.

„Amor du heidnischer Gott! ein kleiner [Teufel gewisslich
Bist du und ärger als er Tücken und Lügen [geneigt:“ 122.

9.

„Blicke fliegen wie Pfeile von Fenster zu [Fenster herüber“ 123.

10.

„Amor streitet und Mars in meinem Herzen, [der Knabe
Zieht sich schüchtern zurück, Bogen und [Köcher versteckt“ 123.

11.

„Ernst erschein ich den Freunden, mich [freut nicht wenig der Glaube,
Sicherer waltet sodann nur im Geheimen [der Schalk.“ 123.

12.

„Einer schilt mir die Jugend, zu männlich [erblickt mich der Andre,
Du hast, Freundin, allein Kindheit dem [Manne vereint.“ 123.

13.

„Täglich vertraut sie allhier die blühenden [Glieder dem Bade“ 124.

14.

„Gern wo sie wandelt und weilt, verbleib' [ich, am liebsten im Bade,
Süss ja ist es im Bett seiner Geliebten zu [ruhn.“ 124.

15.

„Bist du doppelt, o Amor? ich suche dich [vorne, dich rückwärts,
Dich an den Seiten und rings stehst Du [und lachst wie ein Schalk“ 124.

Kunst und Liebe.

16.

„Eine der Himmlischen sah ich, sie blickte [mich an und entschwebte,

Und von der Mus' ein Blick — nennt ihr [das nicht Epigramm?“ 124.

17.

„Rohde, Dich lehrte die Mus' und eine der [Grazien hört dich,
Aber es ruhet ihr Spiel während des deinigen [nicht:“ 125.

18.

„Sorg' und Zweifel der Liebe besprach ich [mit euch, Epigramme —
Seit mir Amor gewährt, schweigt nun auch [mein Epigramm“ 125.

Jahreszeiten.

19.

„Sonst auch spendetest du, o Mai, mir [liebliche Blüthen,
Aber noch nimmer wie heut, brachtest du [ewige mit.“ 125.

20.

„Flammt mir die Sonne von oben, im Herzen [der Gott, ich verbrenne,
Dennoch von Flammen allein wird mir dies [Feuer gestillt.“ 125.

21.

„Wer an dem Feste des Bacchus sich kränzt [mit grünender Rebe“ 126.

Morgen.

22.

„Winterlich täuschte Gebirg' und See, weiss [wallend, der Nebel,
Wahrheit nirgend und doch glänztest du, [Nebel, noch schön.“ 126.

23.

„Wenn sie frühe dem Bettchen entsteigt, [ihr erstes Geschäft ist,
Gleich zum Fenstergesims stellen die Blumen [hinaus;“ 126.

Abend und Nacht.

24.

„Bergen auch Götter ihr Glück? Es um- [armen sich Himmel und Erde
Und in der Dämmerung Flor seh' ich die [beiden nicht mehr.“ 127.

25.

„Wäre der Tag so gesellig! er scheidet die [Strassen der Menschen,
Gastlich beherbergt Nachts Baucis den Herrn [des Olymps.“ 127.

26.

„Nachts wie die Sterne so gehet ihr auf, [ihr zierlichen Frauen!
Schade nur dass man dabei Fackeln und [Kerzen verbraucht.“ 127.

27.

„Stürmisch durchglüh' ich die schweigende [Nacht, verdenk' es mir nimmer,
Hab' ich im Lärme des Tags einsam die [Zeit ja verträumt.“ 127.

28.

„Blicke nur auf zum Gestirn! Ach wäre [das meine dort oben,
Heute noch stürb' ich, um gleich dort bei [den Sternen zu seyn.“ 127.

29.

„Schliessen sich zu vier seelige Augen, so [darf wohl der Himmel
Tausend haben und mehr, aber die Erde [nicht eins.“ 128.

30.

„Gute Nacht! wie so frühe doch sagst du [es, sag' es am Morgen,
Nacht ist's immer wenn Du scheidest, Ge- [liebte, von mir.“ 128.

Sonnette. 129. —

S. 130 bleibt frei. —

Ludwig Giesebrecht: [24] Sonnette. 1. „Was ist der Liebe wundersüsses Wesen?“ 131. *Gedichte 1867, I 38. Titel:* „Was ist Liebe?“ *Gleich den andern Sonetten und Dichtungen umgearbeitet.* 2. „Ich mögte fröhlich seyn und mögte weinen“ 132. *Gedichte S. 37. Titel:* „Zu Ihr.“ 3. „O jene Zeit, da sah ich Sie, die Schöne“ 132—133. *Gedichte I 36f. Titel:* „Die Bekränzte.“ *Beginnt:* „Ich sahe dich, du Herrliche, du Schöne“. *Gänzlich umgearbeitet.* 4. „'Die Freundin ist von dir zu Gott gegangen':“ 133—134. *Gedichte I 36. Titel:* „Der Todtenkranz“. *Beginnt:* 'Weisst du? Die Freundin ist zu Gott gegangen'. 5. „Ich bin nun oft in einem Wald' gewesen“ 134. 6. „Du grauer Stein sollst es den Wandrern sagen“ 135. 7. „Komm süsser Name, dass mein Herz sich labe“ 135—136. 8. 'Wie fügst du auch dich in Prokrustes Bette?' 136—137. 9. „Der Säule Memnons muss ich mich ver- gleichen“ 137. *Gedichte I 47. Titel:* „Mährchentrieb“. 10. „Ich habe nie der Kindheit Glück erkannt“ 138. 11. „Den Tag, da ich das Angesicht der Süssen“ 138—139. 12. Auf Wielands Tod. [I.] „Du wolltest Deinen Brüdern alles geben“ 139—140. [II.] 13. „Eh ich dich kannte hab' ich dich verehrt“ 140. 14. „'Lebt wohl, ihr Freunde, an des Hafens Raude'“ 141.
15. „Liebe ist ewig; ist's dem Menschenkinde
Denn möglich von der ewigen zu lassen?“
141—142. 16. „Was Menschen besser sei, Tod oder Leben?“ 142—143. 17. „Auf Berg und Wiese wachsen manche Kräuter“ 143—144. 18. Auf Virgils Eklogen. „Ein Hirtenjüngling sitzt am klaren Bache“ 144. 19. „Ich bin dir nah und bin dir, ach, so ferne“ 145.
20. „Wenn einer meine Lieder lobt von jenen
Die wohl verstehn von Poesie zu sagen;“
145—146. 21. „Es hallt wie Waffenklang in meine Ohren“ 146—147. 22. „Verstummt und lautlos ruht mein Saitenspiel:“ 147. 23. Auf das Schauspielhaus in Neustrelitz. „Du stilles Haus, von Bäumen grün umgeben“ 148. 24. „Es liegt ein klarer See auf Welschlands Auen“ 148—149. — Ludwig Uhland: Sonnette. [7] 1. Vermächtniss. „Ein Sänger in den frommen Rittertagen“ 150. *Gedichte 1898, I 101.* — 2. An Petrarca. „Wenn du von Laura Wahres hast gesungen“ 151. *Gedichte 1898, I 101—102.* — 3. Der Blumenstrauss. „Wenn Sträuchen, Blumen manche Deutung eigen“ 152. *Gedichte 1898, I 110.* —

4. Entschuldigung. „Wenn ich in Liedern manchesmal berichte“ 153. *Gedichte 1898, I 110—111.* — 5. Die zwo Jungfraun. „Zwo Jungfraun sah ich auf dem Hügel droben“ 154. *Gedichte 1898, I 109.* — 6. Schlusssonnet. „Wie, wenn man auch die Glocke nicht mehr ziehet“ 155. *Gedichte 1898, I 112—113.* — [7.] Der Wald. „Was je mir spielt' um Sinnen und Gemüthe“ 156. *Gedichte 1898, I 109—110.* —

Balladen, Legenden, Mährchen. 157. — *S. 158 bleibt frei.*

Friedrich Baron de la Motte Fouqué: Die Eroberung von Norwegen. Eine altnordische Geschichte in [6] Balladen. Des Königs Begehr. „Harald der junge Königs-Sohn“ 159—161. Der Jungfrau Antwort. „Oede Haide! Finstre Nacht!“ 162—165. Das Gelübde.

„‘Und hat die Maid also gesprochen,
Wie jetzt Euchs von den Lippen tönt?’“

166—167. Die Schlachten. „Das Lied rollt 'nen blutigen Teppich auf;“ 168—170. Der Verein.

„Die Schöne pflückt sich Blüthen
Am Meeresstrand“

171—173. Des Gelübdes Lösung. „‘Reginwald, Du alter Held’“ 174—176. — L. Uhland: Paris. „Paris ist der schönste Ritter“ 177—179. *Gedichte 1898, I 198—199.* — Friedrich Giesebrecht [*Friedrich Gustav Theodor, Ludwigs Zwillingsbruder, 1792—1875*]: Es ist das Heil uns kommen her. Erste Sage. „Es ist das Heil uns kommen her“. 180—184. — Die andre Sage. „Wer singt da draussen vor der Thür“ 185—187. — L. Uhland: Sankt Georgs Ritter.
1. „Hell erklingen die Trommeten“ 188—191.
2. „In den abendlichen Gärten“ 191—193.
Gedichte 1898, I 192—196; vgl. auch II 79f. — Fouqué: Der Mutter Trost. „Ich Wittwe hatt' ein Knäblein schöne“ 194—200. — Fouqué: Sankt Nikolaus Fest. „‘Still du in dem Winkel dorten!’“ 201—208. — Ludwig Giesebrecht: Die Brautfahrt. Ein Mährchen. „Der Fürst der Nacht ging durch die kühlen Schatten“ 209—221. *38 Stanzen. Gedichte 1867. S. 47ff. Verkürzt auf 21 Stanzen.* — *S. 222 bleibt frei.* — Dramatische Gedichte. 223. — *S. 224 bleibt frei.* — Friedrich Baron de la Motte Fouqué: Die Wiederbevölkrung von Island. Eine Abentheure. 225—279.

Personen:
Kwelldulfur, ein alter Held.
Skallagrimur, sein Sohn.
Harald Schönhaar, König von Norwegen.
Aulver Heufa, ein Kämpfer und Sänger des Königs.
Ein Schiffmeister, Hauptleute, Kämpfer und Kriegsknechte. 226.

Verzeichnis der Mitarbeiter am Jahrbüchlein Deutscher Gedichte.

Chamisso
Fouqué
G. = Gottwalt = Seegemund
Adolph, Friedrich, Karl, Ludwig — *Giesebrecht*
A. Kr. = A. Karow?
A. Karow
Loeben
Heinrich Loest
S. = J. G. S. = Seegemund, s. Gottwalt
Uhland.

Deutsche Frühlingskränze
für 1815 [und 1816]

von

Isidorus [= Loeben], Karl v. Oberkamp, Dr. F. G. Wetzel, A. Seyfried, M. Birnbaum u. A. [1816: Isidorus, Max v. Schenkendorf, Gustav Schwab, K. A. Varnhagen von Ense, Dr. F. G. Wetzel, Karl v. Oberkamp u. A.

Herausgegeben
von

Johann Peter von Hornthal.

[4. XII. 1794—1864; in Bamberg geb., als Sohn des dortigen Bürgermeisters, vgl. Meusel-Ersch, Das gelehrte Teutschland 1821. XVIII. 215].

Verlag und Druck: *1815: Bamberg, in Kommission bei Karl Friedrich Kunz. 1816: Bamberg und Würzburg, in den Goebhardt'schen Buchhandlungen.*
Format: 8°.
Schriftart: *Fraktur.*
Fundorte: *Königl. Bibl. Berlin; Univ.-Bibl. Freiburg i. B., Jena, München, Würzburg [nur 1815]; Hof- und Staats-Bibl. München [nur 1816]; Königl Bayer. Bibl. Bamberg; Königl. und Provinzial-Bibl. Hannover; Grossherzogl. Bibl. Weimar; Göritz-Lübeck-Stiftung Berlin.*
Zur Geschichte der Frühlingskränze: *Ueber Hornthal vgl. die „Zeitung für die elegante Welt“ von 1814, wo in No. 143 vom 21 Juli ein grosses Gedicht von ihm abgedruckt ist: „Germanias Rückkehr“, das nach einer Anmerkung des Verfassers bereits im Februar 1814 entstand. Es ist unterzeichnet „Landshut in Baiern“; Hornthal stand also in Beziehung zum Kreise der „Landshuter Akademiker“. [Vgl. Sp. 114]. Die Vorbereitungen für das Taschenbuch scheinen sich geraume Zeit hingeschleppt zu haben; aus Loebens Tagebüchern notiere ich, dass er erst am 29. Januar* **1815** *„einen Antrag aus Würzburg. an ein Alm. Theil*

zu nehmen", erhielt. Am 2. Februar geht die erste Sendung seiner Beiträge ab; am 28. Februar erhält Loeben eine zweite Aufforderung und erwidert sie mit einer neuen Sendung. Am 3. April schreibt er an Hornthal und erhält dessen Antwort am 4. Mai 1815. Sogleich sendet er einen Nachtrag, dem noch am 22 Juli. auf Grund eines tags zuvor erhaltnen Briefes, ein zweiter folgte! — Wie grosses Gewicht man auf Loebens Mitarbeiterschaft legte, den die jungen Dichter willig, ja begeistert als „Führer und Meister" anerkennen, wie dankbar man ihm war, bezeugt Hornthals Sonett auf S. 99 des ersten Jahrgangs

An Isidorus.

Im Namen der Freunde.

Wie Du die heil'ge Freiheit zu verkünden.
Mit Deinen Schaaren, tapfer, kühn und bieder,
Hinaus getrabt, ein ächter Christenritter,
Hineilend zu den freud'gen Kampfgewinden:

So willst Du jetzt mit uns auch Dich verkünden,
Und streiten mit im Klange Deiner Lieder,
Dass Gott sich senke in die Herzen nieder,
Und heilig sich's im Menschen mög' entzünden.

Denn was aus des Gemüthes reinen Tiefen
Hervorspriesst in der Dichtkunst Lichtgestalten,
In dem wohnt Gott ja und die sel'gen Geister.

Drum Dank auch Dir, den Engel längst beriefen
Zu diesem Werk, dass Du zu uns willst halten:
Sey Du uns ferner Führer da und Meister!

Auch der zweite Jahrgang erschien mit übergrosser Verspätung: Hornthals Gedicht „Am Jahrestage der Schlacht zum schönen Bunde" (18. Juni 1816) kann noch S. 281f. eingefügt werden; 320 Seiten zählt der Band. Er hat an namhaften Mitarbeitern Rückert, Schenkendorf, Varnhagen gewonnen; die schwäbischen Dichter hielten sich zurück, trotz Hornthals Brief an Kerner vom 26. III. 1816 [Kerners Briefwechsel Band 1], der lautet: „Ew. Wohlgeboren habe ich die Ehre, anliegend ein Exemplar der 1815 von mir herausgegebenen Deutschen Frühlingskränze zu übersenden. Es sollte dies Büchlein einen Dichterverein im Süden begründen, wie deren der Norden so manche aufzeigt und woran es uns so sehr mangelt. Ich verkenne gar nicht, dass vieles in dem Kranze gerechtem und wohlbegründetem Tadel unterliegen müsse, allein es war vorerst nur darum zu thun, dem endlich errichteten Vereine auch nach aussen Leben zu geben . . . Die wiederholt zugesagte Teilnahme der meisten älteren Freunde, der neue Beitritt würdiger Sänger, wie Freimund Reimar . . . haben es denn auch möglich gemacht, im nächsten Frühjahr [1817?] eine zweite Sammlung herauszugeben. Es ist dabei der innige Wunsch aller älteren Teilnehmer, die vorzüglichsten Sänger des deutschen Südens hier zu vereinen, und so bitte ich Sie denn im Namen aller und für mich, unserem Vereine die Freundeshand bieten zu wollen."

Rezensionen: *In der Jenaischen Allg Lit.-Ztg. vom November 1817 [No. 203] äusserte sich L. W. wie folgt:* „Die sogenannte Schule, die auf ein höheres Streben der Poesie drang, die manches Gute, aber auch manches Böse stiftete, indem sie durch grössere Forderungen an Phantasie, dunkele Gefühle und Sinn und Bedeutung nicht selten, ohne es zu wollen, zur Phantasterey, zu musikalischem Klingklang und zum Allegorischen verleitete, Willkührliches einmischte, der Deutschen Sprache Zwang anthat, und manche gute Köpfe, die in ihrer eigenthümlichen Kraft nicht stark genug waren, sich selbst zu behaupten, aus ihrer Originalität herausriss und mit Verwischung einer charakteristischen Naivetät zu einer allgemeinen gehaltlos verschwebenden Tonweise und geistreich manirirten, der Phantasie schmeichelnden Spielerey verlockte, hat auch in der neueren Zeit noch nicht ganz ihren Einfluss verloren, und so denn auch in diesen Frühlingskränzen noch einige Spuren zurückgelassen, so dass sie Gelungenes und Geschmackloses bunt durcheinander mischen." — *Sodann werden die einzelnen Beiträge im Stil der Goetheschen Wunderhorn-Rezension knapp charakterisiert und beurteilt und wohlwollend geschlossen:* „Wer aus allen diesen Kränzen wieder eine Auswahl treffen wollte, dem dürfen wir wenigstens versichern, dass er sich daraus einen recht guten Blumenstrauss binden könnte."

Im November 1821 brachte das 129. Ergänzungsblatt der Hall. Allg. Lit.-Ztg. noch eine Beurteilung des zweiten Jahrganges. Auch diese verspätete Rezension eines Ungenannten bespricht der Reihe nach einen der Dichter nach dem andern und gibt jedem seine Note. — Zusammenfassend schliesst der Rezensent auf der 4 Spalte: „Werfen wir noch einen Blick auf das Ganze, so finden wir in diesem Verein meist junger Sänger ein Vorherrschen des Ernsten und Idealen, ein strenges Ausschliessen des Scherzhaften, des Witzes und der Satire, was offenbar zu den Zeichen der Zeit gehört. Ihren Werth erhält diese Blumenlese durch eine Anzahl Gesänge voll zarter süsser Innigkeit und heller kräftiger Lebensfreudigkeit; was im Fach der Romanze, der Elegie und sonst etwa noch geleistet ist, bedeutet weniger. Eine durch das Ausschliessen des Scherzes erzeugte Einseitigkeit bey einer Ueberfülle des Ernstes ist nicht zu verkennen, und auf die Hälfte oder ein Drittel seines Umfangs zurückgeführt, würde das Ganze an Gediegenheit sehr gewonnen haben. Endlich dürfen wir auch nicht unbemerkt lassen, dass viele der hier auftretenden Dichter auffallend unrichtig reimen, und dass man in dem Zusammenreimen des ch mit dem g, des doppelten s mit dem einfachen und so ferner das Vaterland derselben, Franken, wahrnimmt." — — — *Bei Birnbaums Volkssage „Kaiser Karl im Untersberge" wird hervorgehoben, sie bewege sich* „in dem ganz unpassenden Sylbenmasse von Schlegels Arion matt und steif; um das Ganze noch verfehlter zu machen, hat der Vf. aus der Schlegelschen Romanze eine Menge Ausdrücke und Redewendungen nachgeahmt und gleichsam parodiert, man begreift nicht, wozu?"

Jahrgang 1815.

Inhalt: *Fünf unpaginierte Seiten; auf der sechsten:* Verbesserungen. – v. Hornthal: Zueignung. „Frühlingsduft, blühender Regen" 1—2. —

Erster Kranz 3. — *Seite 4 bleibt frei.* Isidorus [= *Otto Heinrich Graf von Loeben*]: Frühlingsgrüße: „Liebe Kinder, Blumen süsse" 5—6. — A Seyfried [*Offizier in München,* vgl. *Goedeke V 438, VII 182*]: Romanze. „Liebchen flog im grünen Kleide" 7—8. — Ludwig Eugen Hesse: Nachtphantasie. „Wer deutet mir das liebevolle Sehnen" 9—10. — Adrian [= *Johann Valentin Adrian? 1793—1864; ADB 1, 123f*]: Der Troubadour.

1. „Wenn kühl der Abendschleier" 11—12.
2. „In des Südens mildem Lande" 12—13.
3. „Wie floh'n da die Stunden" 13.
4. „Doch bald verglüh'n die Lenze" 13 – 14.
5. „Nun irrt er in der Abendstille" 15. —

F. W. Carové [*Friedrich Wilhelm, 1789—1852, ADB 4,7f*]: An A. v. H........r. „Noch war mein Geist von schwarzer Nacht umfangen" 16. *Sonett.* — M. v. Prieser: Der Schutzgeist. „Friede schwebte über Gottes Schöpfung" 17. — M. Birnbaum: Reiselied. „Das Herz ist eng, die Welt ist weit" 18—19. — v. Hornthal: An Maria, mit Fouqués Frauentaschenbuch.

Den deutschen Frau'n im bunten [Liederkreise,
Ein würdig Opfer will der Dichter [bieten,
Will huldigen des deutschen Gartens [Blüten
Mit zartem Sinn, nach froher Sänger [Weise." 20. —

Adrian: Die Sterne. „Wie freundlich aus der lichten, blauen Hülle Des Himmels helle, goldne Sterne blinken!" 21 — 22. *Stanzen.* – Isidorus [= *Loeben*]: Frühlingsgefühl. „Die Jugend regiert" 23. — A. Seyfried: Skolie. „Siehst du der blauen Himmlischen Auen Glänzende Bogen?" 24 – 25. — M. Birnbaum: Der Jüngling am Meere. Romanze. „Ein Jüngling saß am Meeresrand" 26—27. — Dr. Wetzel [*Carl Friedrich Gottlob, 1779—1819, Goedeke VII 845f*]: Echo. „Wer bist du, und was lockst du mich Mit meinem eignen Laute?" 28 – 29. — Chordalis [= *Johann Adam von Seuffert, 1793—1857; Goedeke VII 183f; ADB 34, 58 ff*]: Der Sänger als er in den Kampf geht. Bei der Nachricht von Fouqués Einreihung in die freiwillige Schaar. „Gott wohnt in mir, ich hab' ihn tief empfunden" 30. *Sonett.* — Ludwig Eugen Hesse: Der Kuss des Lenzes. „Aus dem Blau des Himmels" 31—33. – v. Hornthal: Lied des Waffenschmiedes. „Kunstreich zu erschaffen" 34—36. — Chordalis [= *v. Seuffert*]: Die Herrmannsschlacht bei Leipzig. Am 11. November 1813. „Es hat die neue Herrmannsschlacht begonnen" 37. *Sonett.* — Karl v. Oberkamp: Liebe und Genuss. „Nur mit Unrecht klagt der Triebe Schnelle Flucht, ihr Schönen, an!" 38—41. — F. W. Carové: Knappenlied. „Die Mädchen, der Wein Mich allzeit erfreu'n" 42—43. — Chordalis [*v. Seuffert*]: Zuversicht. Den 24. November 1813. „Ich deutscher Jüngling stell' mich in die Reihen" 44. *Sonett.* — M. v. Prieser: Phantasie. „In des Sternenhimmels goldnem Glänzen" 45—46. — M. Birnbaum: Räthsel. „Kennst Du das grosse Ungeheuer" 47—51. — Adrian: Kloster Engelberg. [*Fussnote:* Am Maine bei Miltenberg.] Legende. „Dort oben auf des Berges Rücken" 52—54. — v. Hornthal: [*Vier*] Lieder.

1. „Lauschend steh' ich in der Ferne" 55—56.
2. „Ach, warum erschien sie nicht" 56—57.
3. „Sah sie in der Kirche knie'n" 57.
4. „Zither, magst nun lautlos bleiben" 57—58. —

Chordalis [= *Seuffert*]: Sturmeslust Den 25. November 1813. „Hinaus, hinaus! ich kann es nimmer tragen" 59. *Sonett.* — F. W. Carové: Lied. Nach dem Spanischen des Ettevan Manuel de Villegas. „Wie lieblich ist's und süße" 60. — I. O. [= *Isidorus Orientalis = Loeben*]: Am Rheine. „Die glühende rothe Sonne" 61. — Chordalis: An Theodor Körner. Den 6. Dezember 1813. „Dich preis' ich glücklich, Jüngling sonder Gleichen" 62. *Sonett.* — M. Birnbaum: Der Liebe Stufen. [1—6].

1. „Stille zeuget
In dem finstern Schoos der Nacht" 63
2. „Strahlende Lichter dringen
In der Frühe" 63—64.
3 „Hüpfende Wellen
Wohinaus, wohinaus so früh am Tag?" 64.
4. „Wo's Aug' dem Aug' sich beut" 64—65.
5. „Schwester des Gesangs ist Liebe" 65.
6. „Blicken mit den Liebesaugen
Sternlein in die Nacht herein" 66. —

v. Hornthal: Des kranken Knaben Klage. In Maria's Brieftasche. „Der Knabe sass am Felsenhang" 67. — E. Bbm. [= *Birnbaum?*]: Des Liebenden Nachtgedanken. 1. Klage. „Nacht und Stille ruhen rings um mich" 69. 2. Trost der Hoffnung. „Was des Auges leise Sprache spricht" 69—70. — A. Seyfried: Wonne der Nacht. „Umflossen von des Mondes Silberscheine" 71. Sonett. — Dr. Wetzel: Die alte Burg. 1813. „Jüngst in schwüler Sommerhitze, Strich ich durch Gebüsch und Strauch" 72—74. — v. Hornthal: Das Blümlein. Todtenopfer. „Ueber die Berge herein Kommt Frühling lächelnd ge-

zogen" 75—76. — F. W. Carové: Aus dem Italienischen. [*2 Sonette.*] 1. Das Johannisfünklein. „O Sternlein das in heimlichem Entzücken" 77. 2. Das Veilchen. „Das liebste, anmuthsvollste Blümelein" 78. — Adrian: Die Biene. Nach dem Sizilianischen. *Fussnote.* Poesie Siciliane del Abate Giovanni Meli. Tom. I. pag. 159. „Kleine Biene, rede, rede Wo so früh schon eilst du hin?" 79—80. — A. Seyfried: Fust. Ballade. „Blitze zischen, Winde brausen" 81—84. — Ludwig Eugen Hesse: Sinngedichte.

[1] Ahnung der Begeisterung.
„Es ahnet dich in deiner Zaubernähe,
Begeist'rung! meine tiefbewegte Brust" 85.
[2] Der Freunde Abschied.
„Leb' wohl Geliebter! — bleib', o bleib' [mein Freund! —
Dem Tode sag' ich's einst, dass ich [dich liebe!" 85. —
[3] Die Orackel.
„Ob Du glücklich einst wirst? Wohl [magst Du den Delphier fragen,
Aber: ob edel und gross? — Frage die [eigene Brust! 85. —
[4] Meine Gelehrsamkeit.
„Kühn ist die Liebe und stolz auf ihr [unendliches Wissen" 86. —

I. O. [= *Isidorus Orientalis* — *Loeben*]. Der heilige Chrysostomus. „Ob Deinem Lernen wurde Spott gepflogen" 87. *Sonett.* — v. Hornthal: Liebesmelodieen. „Woeilet ihr hin, ihr lustigen Quellen" 88—89. — M. Birnbaum: Graf Oswald Milser. Ballade. „Am heil'gen Christfest früh am Tag" 90—98. — v. Hornthal: An Isidorus. Im Namen der Freunde. „Wie Du die heil'ge Freiheit zu verkünden" 99. *Sonett.* —

Zweiter Kranz. 101. — *S. 102 bleibt frei.* Dr. Wetzel: Das feste Haus. „Ich kenne wo ein festes Haus" 103—104. — I. O. [= *Isidorus Orientalis* = *Loeben*]: Das Kleinod. „Es ist ein Kleinod zu erblicken" 105—106. — Ludwig Eugen Hesse: Minnelied. „Im Kämmerlein, Du Reine!" 107—108. — v. Hornthal: Liebe aus der Ferne. An Maria. „Ich kann jetzt nur von weiten" [: breiten] 109—110. — Karl v. Oberkamp: Lied.

„Tiefe Schmerzen,
Wunde Herzen
Sind des Menschen irdisch Loos;"
111—113.

F. W. Carové: Des Sängers Scheiden. „In jener ersten, goldnen Zeit" 114—116. — A. Seyfried: Klage. „Wenn die Abendwinde wehen" 117—118. — E. Bbm. [= *Birnbaum?*]: An Friedrich Jakobs „Dass ich den tiefen Sinn hellenischer Bildung begreife" 119. *Distichen.* — Karl v. Oberkamp: Täuschung des Lebens. „Es wandert ein Knabe von holder Gestalt Durch Flur und Wald" 120—121. — M. Birnbaum: Die Brücke. „Einst kam ich müde, mit wanderndem Stab" 122—124. — v. Hornthal: Liebesgruss. An Maria: „Willst Du immer, immer weinen" 125—126. — E. Bbm. [= *Birnbaum?*]: Ahndung der Liebe: „Es regt sich wunderbar mir in dem Herzen" 127. — Ludwig Eugen Hesse: Gefühl des Seyns.

„Ich bin! —
Ich sprech' es aus und fühl es"
128—130. —

v. Hornthal: Mein Garten.

„Ich will dich nun, weil's Frühlingszeit,
In meinen Garten führen:" 131—133.

A. Seyfried: Moreau's Tod. „Wenn in der Zeiten wundervollem Ringen" 134. *Sonett.* — Adrian: Romanze. Nach dem Spanischen. „Frische Rose, frische Rose" 135—136. *Fussnote*: Silva de varios Romances. Saragoça. 1550. Primera parte. Pag. 153. — A. Seyfried: Glossen.

Thema I.
Hoffnung starb im bangen Herzen,
Mit ihr starb der Minne Lust;
Ewig in der kranken Brust
Glühen tief der Treue Schmerzen. —
„Still verglühen meine Sterne" 137—138.
Thema II.
Wieder blühen Liebesrosen,
Reich mit frohen Zaubertönen
Will mein Leben neu verschönen
Süsses Küssen, süsses Kosen.
„Herrlich ist die Nacht entschwunden" 139—140. — E. Bbm.: Die Erwählte. „Unbefangner Jugend stiller Friede" 141. — v. Hornthal: Die Nachtigall. Kennst Du denn wohl mein Sehnen" 142—143. — Adrian: Lied des Zigeunermädchens. „Blumen, die mit süssen Düften" 144—145. — v. Hornthal: Raphael. „Aus fernem Land ein Jüngling war gekommen" 146. *Sonett.* — Dr. Wetzel: Der Mond.

1. Schöpfung.
„Von dir, von dir beginne alles Lied,
O Erde, heil'ge segensreiche Mutter"
147—153.
2. Sabbath.
„O selig Loos, vom Dienst der Eitelkeit
Ganz und auf ewig frey zu seyn!"
153—156. —

F. W. Carové: Traum und Wachen. „Ich sah im Traum die Liebe zu mir schweben" 157. *Sonett.* — M. Birnbaum: Räthsel. „Weisst Du mir ein Wort zu nennen?" 158—161. — A. Seyfried: Die heilige Elisabeth. „Es eilt die Holde, eine Gottgesandte" 162. *Sonett.* — Karl v. Oberkamp: An Anton Seyfried. Bei seinem Auszuge in's Feld am 10ten Juni 1812. „Die Erde wankt, die alten Formen sinken" 163—164. *Stanzen. Fussnote:* „Der Dichter, seit dem letzten deutschen Freiheitskriege gegen Frankreich selbst auch in Kriegsdiensten, war damals noch in einem Civilamte angestellt. A. d. H." — Isidorus

[= *Loeben*]: Herbstlied. „Wohl hab' ich Schmerz empfunden“ 165—166. — v. Hornthal: Klage aus der Ferne. „Hast, armes Herz, dir Ruh' noch nicht gewonnen“ 167. *Sonett.* — v. Hornthal: Ermuthigung. „Soll freudlos ich mein Leben fürder tragen“ 168. *Sonett.* — M. v. Prieser: Des Sängers Wünsche. 1. „Wohl rauschten die Saiten, wie wogende Fluth“ 169. 2. „Im starken Herzen voll von Kraft und Leben“ 169—170. 3. „Wenn des Morgens Purpurfittig“ 170—171. —

Adrian: Medoro und Angelika. Nach dem Spanischen.

„Medoro in tiefer Trauer
Auf dem öden Schlachtfeld lag;“
172—174.

Fussnote: Aus dem Romancero historiado. Alcala. 1579 — A. Seyfried: Im August 1813. „Furchtbare Zeit, wo keine Hoffnung leuchtet“ 175—176. — Ludwig Eugen Hesse: Lebe wohl. „Im Freundeskreise sassen wir beysammen“ 177—179. — Chordalis [= *Seuffert*]: Auf dem Brocken am Pfingstsonntage 1815. „Auf Brockens lichten, wolkennahen Höhen“ 180—181. *Stanzen.* — F. W. Carové: Mädchens Klage. „Bleibst du ewig mir verschwunden“ 182—183. — Adrian: Klage. Nach dem Spanischen. „Jetzt, da Frühling niederschwebet“ 184. *Fussnote:* Silva de varios Romances. Saragoça. 1550. Primera parte. Pag. 176. — M. Birnbaum: Frau Hüt. Volkssage.

„Im Thale, wo jetzt am rauschenden Inn
Das schöne Innspruck gelegen“ 185—192.

— I. O. [= *Isidorus Orientalis* = *Loeben*]: Des Bergmanns Klage. „Mir war so wohl da unten in den Nächten“ 193—194. — v. Hornthal: An Maria, für das Geschenk eines Perlenbandes. „Wie Du im schönen Farbenbund verschlungen“ 195. *Sonett.* — F. W. Carové: Romanze. Nach dem Spanischen.

„Ganz mit Staub und Blut bedecket
Sah ich einen Ritter reiten“ 196—197.

Fussnote: Aus dem Romancero historiado. Alcala. 1579. — M. Birnbaum. Herbstlied. „Wer schüttelt an den hohen Bäumen“ 198—200. — Chordalis [= *Seuffert*]: Am Weihnachtstage. Der sterbende Jesus. Evangel. Joh. XVII. „Der Heiland blickt zum Himmel auf und spricht:“ 201. *Sonett.* — Isidorus [= *Loeben*]: Die jungen Lieder. „Im Liede war mein süsses Leben“ 202—203. — A. Seyfried: Abschied. „Zur lieben Heymath rufen mächt'ge Töne“ 204. *Sonett.* —

Dritter Kranz. 205. — *S. 206 bleibt frei.* — F. W. Carové: Der Himmlischen Gegenwart. „Als noch jung die Menschheit war“ 207—210. — Isidorus [= *Loeben*]: Frühlingsweihe. „Wenn ich den Frühling in der Brust empfinde“ 211—212. *Stanzen.* — Karl von Oberkamp: An einen Freund. „Es wandeln All' dahin auf vielen Wegen“ 213. *Sonett.* — Adrian: Die Nachtigall. Nach Marino. „Von allen Vögeln, die im Haine weben“ 214—216. *Stanzen.* — A. Seyfried: Abschied. An T . . . a. „Schon dämmert der Morgen, der Feldruf klingt“ 217. — A. Seyfried: Wiedersehen. An T . . . a. „Hab' ich wirklich wieder dich gewonnen“ 218—219. — v. Hornthal: Froher Tausch. „Herz, lieb Herz, wohin, wohin? 220—221. — Dr. Wetzel: Die letzten Herbstblumen. „Brecht ihr noch so spät aus eurer Hülle?“ 222—223. — Isidorus [= *Loeben*]: Weinlied. „Der Himmel ist den Trauben hold“ 224—226. — A. Seyfried: Tod der Geliebten. „Vom Himmel schwebt mit zarten Engelschwingen“ 227. *Sonett.* — M. Birnbaum: Der Sternenhimmel. „Oft liebt die Welt Verbundnes zu entbinden“ 228—231. — E. Bbm. [= *Birnbaum?*] Magie der Kunst.

„Auf süsser Melodieen leichten Schwingen
Läßt gern die Rührung sich zum Herzen nieder“

232. *Sonett.* — v. Hornthal: Vier Frühlingslieder. 1. Frühlingsruf. „Ich komme, der blühende Knabe“ 233—235. 2. Frühlingsschmerz. „Frühlingskinder, sanft und süsse“ 235—237. 3. Frühlingsgruss. „Bist doch ein frommes, liebliches Kind“ 237—238. 4. Frühlingsscheiden. „Soll ich dich wieder missen“ 238—242. — K. von Oberkamp: Die Blumen und die Liebe. Er. „Diese Blumen, die die Felder geben“ 243. — Ludwig Eugen Hesse: Offenbarung. „Der Tag entfloh, die heil'ge Nacht erschien“ 244—247. — I. O. [= *Isidorus Orientalis* = *Loeben*]: Die Passionsblume.

„Lass sie ihre Freude loben,
Liebe mit mir unsern Schmerz“

248—249. — M. Birnbaum: Das Schifflein. Räthsel. „Kennst du das Schiff auf blauen Wogen“ 250—252. — A. Seyfried: An die Freunde. Im Januar 1814. „Der Schlachtruf tönt, des Kampfes Wogen schwellen“ 253—254. *Stanzen.* — I. O. [*Isidorus Orientalis* = *Loeben*]: [*Vier*] Distichen.

[1] „Hörst du den Schweigenden nicht, so [spricht dir der Redende nimmer;
Die mich von ferne versteht, fühlt sich [dem Herzen mir nah'.“ 255.

[2] „Freud' ist ein Kind, am Herzen dir hat [es nur liebliche Launen;
Halt' es zum Herzen gedrückt, feire der [Ewigen Glück!“ 255.

[3] „Dass man die Rose gepflückt, wer [wollte sie darum beklagen?
Grausam schont das Geschick jener, [die langsam verblüht.
Es bedeutet das Glück, wenn die Rose [mit Dornen mir wehret:

Aber mich rühret doch die, die sich [mir dornlos ergiebt." 255—256.
[4] „Nicht misgönnet ihr mich, den Viel- [versunknen, der Muse;
Euch verdriesst nur, wenn uns eine [der Schwestern gefällt." 256. —
v. Hornthal: An Maria Zu ihrem Geburtsfeste im Mai. „Viel Holdes hatte Frühling schon geboren" 257. *Sonett „colla coda"*. — F. W. Carové: Probe aus der Bearbeitung eines altfranzösischen Fabliau's

„— Als im festen Thurm gefangen
Sich nun sah die arme Weise"

258—261. *Fussnote:* „Zum Verständnisse dieser Romanze sey bemerkt, dass Gutelinde auf den Befehl des Vaters ihres Geliebten, der die Liebe seines Sohnes Adelwin billigte, den Blicken desselben entzogen wurde." E. Bbm. [= *Birnbaum?*]: Die Spröde. „Wohl sieht man sie in stiller Anmuth blühen" 262. *Sonett.* — v. Hornthal: Nähe im Traum. An Maria.

„Alles rings so stille,
Nur im Herzen
Lauten Lebens Fülle"

263—265. — Dr. Wetzel: An die alten Herrn. „Ihr wart doch wohl einmal auch jung" 266—267. — I. O. [= *Isidorus Orientalis = Loeben*]: Heilige Kunst. „Das innre Feuer möge nie verblassen" 268—270. *Stanzen.* — Dr. Wetzel: Aufklärer. „So mancher Gottesmann stund auf" 271. *Sonett.* — v. Hornthal: Meine Lieder. „Im Herzen heil'ge Gluten wallen" 272—274. — M. Birnbaum: Abschied. „Der Frühling ist gekommen" 275—278. —

Zweiter Jahrgang. 1816.

Ihrer königlichen Hoheit
der
Frau Kronprinzessin
Therese von Baiern
ehrfurchtsvoll zugeeignet
von dem Herausgeber.
[*Vorsatzblatt.*]

J. P. von Hornthal: Zueignung. „In jenen wackern, lang verklungnen Zeiten" *Sechs Stanzen, deren letzte lautet:*

Drum wolle Eure Hoheit Gnade üben,
Wenn schüchtern nur zu treten wagt vor [Euch,
Was zu erschaffen heil'ge Glut getrieben:
Mög' Eurer Huld, in diesem bunten Reich
Sich freundlich zu ergehen, es gelieben,
Dann ist des Sanges Lohn wohl überreich,
Und wollt den treuen Sinn Ihr drin er- [kennen,
So giebt's kein Wort, solch sel'ges Glück [zu nennen.

Zwei unpaginierte Seiten.

Inhalt: *fünf unpaginierte Seiten. Auf der 6. Seite:* Verbesserungen.

Karl v. Oberkamp: Frühlingskränze. „Wenn der Frühling niedersteiget". *Vier unpaginierte Seiten. 22 vierzeilige Strophen, deren letzte lautet:*

Vielfach tönen die Gesänge
Jedem and're Weis' gefällt;
In dem bunten Streit der Klänge
Baut im Einklang sich die Welt.

Erster Kranz. Rosen. 1.—

Ueber das Chaos der Welt rief der Herr [die Sonnen der Liebe,
Und aus dem finsteren Nichts flammte [das Leben herauf;
So, was geboren, ein Kind ist's der ewig [heiligen Liebe,
Und weil es ausging von ihr, kehrt es [zu Ihm auch zurück.

2. — Freimund Reimar [*Johann Michael Friedrich Rückert, 1788—1866. Goedeke VIII 142ff; R. war damals Red. am Cottaschen Morgenblatt*]: „Eine frühe Lerche sah ich fliegen" 3—4. — M. B. [= *M. Birnbaum?*]: Liebesgrüsse. [*Vier Sonette.*] 1. „So sehr verlangt das Herz nach zarten Trieben" 5. 2. „Will man der Liebe zarten Laut behorchen" 5—6. 3. „Wer hat noch je gehört von einem Orte" 6. 4. „Zu wem die Liebesgrüsse wollen kommen" 7. — v. Hornthal: Liedesweihe. An Maria. „Wohl fühlt' ichs ahnend in dem Herzen glühen" 8 9. *Stanzen.* — A. Seyfried: An F**. Bey Uebersendung einer Rose.

„Sey mir als liebliche Schwester gegrüsst! [Süssinnige Worte
Soll ich dir sagen, die oft sorgsam der [Freund mich gelehrt."

10—11. — v. Hornthal: Frühlingsnähe. „Fühlst du, Herz, den Frühling nahen" 12. — Adrian: Provenzaler Lieder. Nach Azalais. 1. Romanze. „Ich seufze fern von meiner Schönen" 13—14. 2. Hirtengesang. „Ihr Armen, die durch's wilde Meer" 14—15. — Max von Schenkendorf [*Gottlob Ferdinand Maximilian Gottfried, 1783—1817; Goedeke VII 834f.*]: Der Spaziergang 1816. [*'An Frau v Jasmund'.*]

„Auf dem Leinpfad geht sie gern
Längs dem holden Rheine"

16—17. — *Fussnote:* Der Leinpfad bei Koblenz bildet, noch aus den Zeiten des verstorbenen Präfekten Lezai-Mavnesia her, einen der anmuthigsten Spaziergänge. Eine Erinnerung an Spaziergänge längs der Leine in Göttingen gab ein Wortspiel, aus welchem dieses kleine Gedicht entstand:

Denket rückwärts froh und fern
In das Thal der Leine. *Ged. 1862, S. 389.* — v. Hornthal: [*4*] Distichen. Sonnenaufgang.

„Nicht verstand ich das Leben in seiner [heiligen Tiefe,

Und es lastete Nacht schwer auf dem zarten [Gemüth:" 18.
Deutung.
„Wohl ist's begreiflich, warum Ihre Briefe [mich also beglücken;
Hat ja Ihr Aug' drauf geruht, hat Ihre [Hand sie berührt" 18.
Die Blumensprache.
„Wie wohl sagte in süsseren Worten das [Herz seine Liebe,
Als in dem blühenden Strauss, sinnig gepflückt und gereicht?" 18—19.
Die Blumen im Strausse.
„Nimmer beklag' unsern frühen Tod am [Busen der Liebsten,
Weil wir im Garten vielleicht länger noch [hätten geblüht:" 19. —
Adrian: Romanze. Nach dem Spanischen.
„Es sah'n Ibero's Silberwellen
Auroren, strahlten hell ihr Bild"
20—21. — Fr. W. Carové: Madrigal. Aus dem Italiänischen.
„Wenn ich mit Augen oder in Gedanken,
Geliebte! Deiner Schönheit Pracht erreiche"
22. *Fussnote:* Madr. Nro. 2 del D. Ariosto. — v. Hornthal: Rosenblätter.
Maria.
„Einst bracht' die heil'ge Maria den Himmel [zur Erde hernieder,
Jetzt zieht Maria von ihr mich zu dem [Himmel hinauf."
Ihr Name.
„Mutter heisset Maria; wohl hat sich ihr Nam' mir bewähret:
Mütterlich pflegt sie mein Herz, dass es [vom Tode genas.
Sicherer Schluss.
„Spiegelt im Aug' sich die Seele, nenn' ich [mich glücklich vor Allen,
Weil dann die Deine sich zeigt wie Frühlings- [himmel so klar" 23.
Ihre Augen.
„Himmel, umsonst versuchst Du mit Deinen [Sternen zu leuchten,
Nimmermehr rufest Du ja Deine zwei [hellsten zurück." 24.
Aufklärung.
„Keine Arznei wär erfunden, den Todten [wieder zu wecken? —
Freund, Dir hat nicht gereicht je ihre [Lippe den Kuss." 24.
Ihr Gesicht.
„Willst Du die Morgenröthe schauen des [ewigen Lebens,
Sieh nur der Liebsten Gesicht, wenn es die [Liebe verklärt." 24.
Verzeihlicher Geiz.
„Weil ich dem Gold, wie Du weisst, stets [huld'ge mit freudigstem Sinne,
Mach' mich auf einmal nun reich, gieb Deine [Locken mir all'!" 24.
— v. Hornthal: Königthum. „Ich sitze hier im Grünen" 27—28. — A. Seyfried: An T***. „In dichtem Schleier träumt die zarte Blüte" 29. *Sonett.* — v. Hornthal: An die alten Meister. „Wenn ihr ein herrlich Lied vor holden Frauen" 30. *Sonett.* — M. Birnbaum: Kaiser Karl im Untersberge. [*Fussnote:* Vier Stunden von Salzburg.] Volkssage. „In einem Thal unfern vom Strande" 31—40. — Adrian: Romanze. Nach Azalais. „Welch güt'ge Gottheit wohnt in diesem Hain?" 41—42. — v. Hornthal: Abendgefühl. „Sinkt der Abend still hernieder" 43—44. — M. B. [= *Birnbaum?*]: Elegieen. 1. „Stimmen giebt es und Laute, die nicht dem Ohre verständlich" 45—47. 2. „Brauch' ich die Hände doch nicht, wohlklingende Verse zu bilden" 47—48. — Theodor Frank: An die Freundin, bei Uebersendung einiger Feigen. „So wuchsen sie in meinem Vaterlande" 49. *Sonett.* — G. Zimmermann [*Johann Christoph Gottlieb, geb. 1788, 1816 Professor in Rothenburg*; *Goedeke VII 179*]: Die Perlen.
„Köstlich und schön ist die Perle des [Meers, die fern an den Klippen
Kühn, von der Glocke beschirmt, erndtet [ein tauchender Mann."
50—51. — v. Hornthal: An Maria. Mit einem Blumenkranze. „Es fühlt die Brust so oft den glüh'ndsten Drang" 52. *Sonett.* — Gustav Schwab [*Gustav Benjamin, 1792—1850*; *Goedeke VIII 246ff.*]: Ihr Schweigen.
„O schweige, lass ihn ernst und stille
Den süssen Mund verschlossen ruh'n"
53. — Isidorus [= *Loeben*]: Stromfahrt. Traumbild aus einem Romane. „Die Wasser gingen auf und nieder" 54—56. *Kanzonenartige Strophe.* — A. Seyfried: An K***.
„Wenn auf der Dichtung zarten Geister- [schwingen
Die reinen Töne leicht nach oben schweben"
57. *Sonett.* — v. Hornthal: Ritterschlag. An Maria.
„Du hast, o Süsse, Reine,
Der frommen Augen Scheine
Mir gnädig zugewandt."
58—60. — Adrian: Reginald und Kilda. Schottische Sage. „Es tauchte die Sonne in's glühende Meer" 61—65. — v. Hornthal: Der Abendgang. Im Mai 1816. [5 *Sonette.*] 1. „Hörst nicht die Lerche sich in Lüften rühren" 66. 2. „O lass uns so durch's bunte Leben gehen" 66—67. 3. „Dort zu dem Kirchlein willst den Fuss Du lenken" 67. 4. „Nach Blumen suchst Du auf den bunten Gründen" 68. 5. „Da bist Du nun in Deinem stillen Hause" 68—69. — Freimund Reimar [= *Rückert*]: Frühlingsminnelied. „Der Lenz thut seinen Freudengruss" 70—71. — v. Hornthal: Frühlingsstimme. „Freundlich scheint die Sonn' herein" 72—73. — Chordalis [= *v. Seuffert*]: Glosse.
„Ach im Wind verfliesst mein [Grüssen!

Einmal, eh der Tag erwacht,
Möcht' ich Deinen Mund nur küssen,
Sterbend so in süsser Nacht."
v. Eichendorf.
5 „Seh' ich an den Wetterfahnen,
Dass die Lüfte südwärts gehen"
74—76. — K. A. Varnhagen von Ense: Zum Feste der Gräfin Z**.
„Ach wie rinnen kranke Stunden
10 Einsam durch die trübe Brust,
Während fern in Glanzesfülle
Brausend wogt die frohe Lust."
77—80. — A. Seyfried: Klage. „Meiner Wünsche träumerisches Sehnen" 81—83. —
15 F. W. Carové: Die Eine.
„Wohl wandr' ich hin und wandre her
Und kann nicht Ruhe finden;"
84—85. — Max v. Schenkendorf: An ein Bild. „Was schaust Du mich so
20 freundlich an" 86—87. — Theodor Frank: An die Freundin. 1. Die Tageszeiten.
„Vergiss mein nicht, wenn Dir die [Morgenröthe
Erscheint im Rosenangesicht!"
25 88. 2. Ergebung. „Nicht soll Dir mehr des Liedes Opfer wallen?" 89. — v. Hornthal: Heimweh. „Nicht in Worten kann ich's sagen" 90—91. — Dr. Wetzel: Liebesklage. Nach Cervantes. „In
30 stiller Nacht, wenn Schlaf mit dunklen Schwingen" 92. *Sonett.* — Adrian: Das Lebewohl. Arabisches Lied. „Der Schiffer ruft, die Woge schäumt" 93—94. *Fussnote:* Aus Specimen of Arabian poetry.
35 By Darlyle. — K. A. Varnhagen v. Ense: Gezwungne Liebe.
„Es ward ein Band gebunden,
Seitdem ich dich gefunden,
Um mich und auch um dich!"
40 95. — v. Hornthal: Lied des Kranken. „Krank in stiller Kammer sitzen" 96—97. — Fr. W. Carové: An Fr. v. L . . . r. „O blaue Augen, lichte Himmelssterne!" 98—99. — Gustav Schwab: Hochzeit-
45 gruss. „Der heisern Kehle Freudensang entlocken" 100. *Sonett.* — Fr. W. Carové: Aus dem Spanischen. 1. Sonett von Garcilasso de la Vega. „Wie wenn ein leidend Kind die Händchen ringt" 101.
50 2. Copla von Boscan. „Meinen heissen Schmerz will kühlen" 101—102. — J. Kreuser: Der Trauring. „Die Braut zur Ruh' nicht kommen kann" 103—106. — E. J. Aurnhammer: [*Emmerich Jacob,*
55 *1772—1817*; *Goedeke VII 180*]: Romanze meines Lebens. „Sie schlief, umschwärmt von Maienblüthen" 107—108. — A. Seyfried: Elegie.
„Liebend achte die Welt und alles Schöne
60 [und Gute,
Aber die heiligste Glut fülle dein ganzes [Gemüth,
Wenn du ein liebend Herz, verwandt dem [deinen, gefunden;"
65 109—115. — Fr. W. Carové: Liebeswünsche. „O könnt ich Sie als Mondesglanz umweben" 116. *Sonett.* — Adrian: Das Veilchen. Nach dem Italienischen. „O Veilchen, so bescheiden schön" 117. — Theodor Frank: Die Freunde an die
5 Braut des Freundes.
„Wir sehen Dich. Im jungfräulichen [Schleier
Kniest Du vor Gott am stillen Hausaltar."
10 118. *Sonett.* — v. Hornthal: Rechte Feier. „Nicht des Himmels Glanz im Morgengolde" 119—120. — Fr. W. Carové: Wahre Liebe. Aus dem Italiänischen. „Nicht ist Dein göttlich Wesen" 121. *Fuss-*
15 *note:* Gli Afolani di P. Bembo. Fol. 5. — Gustav Schwab: Die Todte. 1811. „Mich hat nicht also hartes Weh betroffen" 122—123. *Stanzen.* — Isidorus [— *Loeben*]: Die Bergleute. 1. Junger Bergmann.
20 „Zu Tag empor aus alter Nacht!" 124. 2. Alter Bergmann. „Mich kränzen stille Silberhaare" 124—125. — 3. Genius, den Diamant als Leuchte auf dem Haupt.
„Die Lust und diese Schmerzen
25 Versöhnt der Silberblick"
125—126. —

Zweiter Kranz.

Passionsblumen und Violen. 127. —
„Leben gebiert nur die Liebe; in des
30 [Urseyns Umnachtung
Streute ihr himmlisch Erblüh'n sühnend [den Samen des Lichts:
Sieh! Und sein göttlicher Keim ringt [ewig hinauf nach der Heimath,
35 Sey es durch Thränen und Lust — sey [es durch Wissen und Kunst."
128. — M. Birnbaum: Schutz gegen Gleichmuth.
„Wenn in uns selber, gleich dammlosen
40 [Wellen,
Die Fluth des Geistes auf und nieder [rauscht"
129—132. — Karl v. Oberkamp: Ixion.
„Endest Du nie denn,
45 Verzehrende Qual?"
133—137. — E. J. Aurnhammer: Der Fremdling und die Hirten. „Komm, fremder Mann, an unsern Heerd!" 138—139. — Gustav Schwab: Sonett von Dante.
50 „Wenn nun die Nacht mit dunkelem Gefieder" 140. — Theodor Frank: An meine Zwillingsschwester. „Ein stilles Blatt, umgrünt vom Myrthenkranze" 141. *Sonett.* — Freimund Reimar [— *Rückert*]:
55 [7] Reisesonette. 1. „Nur immer vorwärts in die neuen Weiten" 142. 2. Nicht immer nach dem unbekannten Neuen!" 142—143. 3. Auf einen Leinweber. „Beglückt bist du, der du, in stetem Fleisse" 143—144.
60 4. „Beglückt die Pflanze, die ein Spiel der Lüfte" 144. 5. Bei der Besteigung einer alten Burg. „Die Locken triefen, und die Adern kochen" 145. 6. Die Burgen. „Zu Trümmern sankt ihr unter Schicksals
65 Streichen" 145—146. 7. Im Gebirg.

„Wohin, ach! sollen aus des Markts Gewühle“ 146—147. — A. Seyfried. Die Treue.

„Zwey Silben nenn' ich, Ihr hört sie [nicht mehr,
Sie sind von der Erde geschwunden;“
148—149. — E. J. Aurnhammer: Höhe und Tiefe.

„Nicht nieden im Thal, auf luftiger Höh'
Will ich eine Zelle mir bauen“
150—151. — M. Birnbaum. Die Rückkehr. „Das blaue Lichtmeer sah ich schweigend wogen“ 152—153. — E. J. Aurnhammer: Der Grasmücke Heimweh. „Es keimte junges Wintergrün“ 154—155. — E. J. Aurnhammer: Romanze:

„Dort oben auf Felseshöhen
Da stehet ein Burgruin“
156. — E. J. Aurnhammer: Des Einsamen Klage. „Harr', o harre, liebe Quelle!“ 157—158. — A. Bd.: Elegie im Frühling. „Nein, ihr ergötzet mich nicht, ihr schimmernden Stunden des Jahres“ 159—162. *Distichen.* — F. W. Carové: Die sternhelle Nacht. Frei nach dem Spanischen des Luis de Leon. „Wenn zu des Himmels sternbekränzter Höhe“ 163—166. — Isidorus [= *Loeben*]: Im Winter.

„Ich ging in stillem Sinnen
Im öden Feld umher“ 167—169. —
M. Birnbaum: Menschenwünsche. „Wenn des Menschen Wünsche fliegen“ 170—171. — E. J. Aurnhammer: Sonett. „Allliebend strebt das Herz in ferne Räume“ 172. — Dr. Wetzel: Das Kleinod. „Nur Ernst und Kraft vor allen Dingen!“ 173. *Sonett. Ges. Gedichte u. Nachlass, herausgegeben von Z. Funck, Leipzig 1838, S. 19* — Karl v. Oberkamp: Wechsel des Lebens.

„Was seh' ich! Welche trübe, [!] schwere [!] [Düfte
Erfüllen schnell die heitern, reinen Lüfte“
174. —
Gustav Schwab: Die Wolke am Sternenhimmel.

„Welch eine Saat von goldnen Aehren
Durchwandl' ich dunkle Nachtgestalt“
175—176. —
Isidorus [= *Loeben*]: Entwölkung. „Nun ist der Nebel zertheilt“ 177. — J. Kreuser: Wunsch.

„Ein Blümlein blüht das Leben
Im bunten Farbenschein“ 178—180. —
Dr. Wetzel: Sylbenräthsel. „Die Erste liegt in sichern Mauern“ 181—182. *Ges. Gedichte, 1838, S. 383f.* — Karl v. Oberkamp: Jugendlust. Die Alte. „Holde Mädchen, süsse Blüthen“ 183—184. Das Mädchen.

„Mutter, eben weil es fliehet,
Haschen wir das leichte Glück“ 184—185. —
Dr. Wetzel: Reiselied. „Die Strassen hin und wieder“ 186—187. *Ges. Gedichte, 1838, S. 10f.* — Fr. W. Carové: Guter Rath.

„Lass das Lesen, lass das Schreiben,
Wirst doch nimmer klug“ 188—190. —
Dr. Wetzel: Auf'm Berge. „Lockt die Sehnsucht mich in's Freye?“ 191—192. *Ges. Gedichte, 1838, S. 31f.* — E. J. Aurnhammer: Lebensmuth.

„Nicht die Flüchtigkeit des Lebens
Nicht die Stunde klaget an!“ 193—194. —
Karl v. Oberkamp: Die Sterne. „Sprich, o! kennst Du uns nicht, uns, die kleinen goldenen Kinder?“ 195—197. *Distichen!* — Gustav Schwab: Auf einen Greis.

„Ein halb Jahrhundert lang hast Du geleeret
Des Weines und der Liebe Freudenbecher“ 198. *Sonett. Gedichte 1851, S. 174.* — M. Birnbaum: Mutterliebe.

„Es geht ein Licht aus vom Verstande
Dies machet nur das Niedre klar,
Doch wird in des Gefühls Gewande
Das Höchste offenbar!“ 199—200. —
E. J. Aurnhammer: Bächleins Erdenwallen. „Ein Bächlein rinnt durch Wiesengrün“ 201—202. — Dr. Wetzel: Die Buche. „Frühlingslüfte! lindes Wehen!“ 203—205. *Ges. Gedichte S. 38f.* — Isidorus [= *Loeben*]: Aeneas. „Als List, verborgen in dem hohlen Pferde“ 206. *Sonett.* — Dr. Wetzel: Herkules Gebet. „Lass mich's nach Herzenswunsch vollbringen!“ 207. *Sonett. Ges. Gedichte S. 317.* — E. J. Aurnhammer: Die Hoffenden.

A. Sonne schwand in Abendfluthen
Heiter steigt der Mond herauf;
Freundlich nach des Tages Gluten
Dämmert uns die Traumwelt auf.“
208—209. —
Fr. W. Carové: Abschiedswort.

„Es trennet weder Raum noch Zeit
Die nur das Eine stets erstreben;“ 210. —
E. J. Aurnhammer: Epigramme. Aus dem Griechischen. „Thörigtes Herz! wie lange vertraust du täuschender Hoffnung?“ 211. Lebensweisheit.

„Kränze mit heiterer Kunst das ernste [Leben! Es dufte,
Priester der Grazien, dir noch an der [Urne der Kranz!“ 211.
Weg zur Ewigkeit.

„Geniuswerke zerstiebet kein Sturm, sie [trotzen der Zeitfluth;
Denn ihr unsterblich Gepräg' ist das [empfindende Herz.“ 211.
Die Muse der Lyra, und die Muse des Gesanges.

„Beide gingen sie einst auf Hellas Fluren [vereinigt,
Und was die Schwester sang, wiegte der [Schwester Akkord.“ 212. —
Fr. W. Carové: Des Sängers Freiheitslust.

„Mir Vöglein in den Lüften
Gehört die weite Welt“ 213—215. —
Isidorus [= *Loeben*]: Der Neckarwein.

„Wenn's nicht Necktar ist, ihr Freunde, Ist's doch froher Neckarwein“ 216—217. — v. Hornthal: Freie Kunst. „Frei in blauen Lüften schweben“ 218—219. — E. J. Aurnhammer: Das fremde Mädchen. „In Hirtentracht lebt' unter Hirten Ein Mädchen namenlos und still“ 220-221. E.J.Aurnhammer: Die neun Schwestern. „In einem alten Lorbeerhain“ 222—223. — Fr. Rassmann: An die mimische Künstlerin, Frau Hendel-Schütz. 1. „Mag immerhin auf solche Sonnenblicke“ 224. *Sonett.* — 2. „Tells Pfeile Dir als Sinnbild beizulegen“ 224—225. *Sonett.* — E. J. Aurnhammer: Die Anakreontische Muse. „Ich bin die jüngste der Musen“ 226—227. — Fr. Rassmann: An Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

„Im rauhen Norden, wo die Ure schweifen
Und Riesenschlangen sich in Knäuel [winden“ 228. *Sonett.* —

J. Kreuser: Ossian. „Sänger von Selma, Dein Lied ist süss“ 229—230. — Isidorus [= *Loeben*]: Sonnenlied. „O lass mich athmen diese Gluten“ 231—232. *Gedichte, ausgew. von R. Pissin, 1905, S. 136.* — v. Hornthal: An Maria, mit Fouqués Frauentaschenbuch für 1816. „Gar manches ist im Jahreslauf verblüht“ 233. *Sonett.* — Isidorus [= *Loeben*]: Das Centrum.

„Der Fantasie geheime Glut,
Und Grazie, und Heldenmuth,
Witz und Verstand und Bildnerkraft,
Und jede schöne Wissenschaft
Gehören in des Dichters Welt,
Und wenn das alles sich gesellt,
Und fehlt das innige Gemüth,
So ist es doch kein göttlich Lied.“ 234. —

v. Hornthal: Wahre Kunst.

„Es wird die Kunst nur aus dem Geist [geboren,
Der ewig quillt und strömt herab von [Gott;“ 235—236. *Stanzen.* —

Karl v. Oberkamp: An Friedrich de la Motte Fouqué.

„So wie, entfremdet all' den Seinen,
Von seines Vaters Haus entfernt,
Verführt von nicht'gen Irrlichts-Scheinen,
Ein Sohn der Heimath Art verlernt:“ 237—240. —

J. Kreuser: Der Dom in Cölln. Herrn Professor Wallraff gewidmet.

„Eine hohe Felsruine
Leuchtet in dem Morgenschein“ 241-246. —

Isidorus [= *Loeben*]: Die alte Meisterzeit:

„Gern weilt des deutschen Herzens Sinn
Beim schlichten Bau der Väter“ 247—250. —

Dritter Kranz.

Eichenblätter. 251. —

„Dass sich entfalte der Keim zu himmelan [strebendem Baume,
Aller Kräfte Verein baue am ewigen Dom;
Schlang um Liebe und Leben Er ein [schirmendes Kleinod:
Vaterland! heilig bist du, Wiege des [göttlichen Reichs!“ 252. —

E. J. Aurnhammer: An mein Vaterland. Vor dem Jahre 1812. „Ob auch noch frisch die alten Wunden bluten“ 253. — Isidorus [= *Loeben*]: Heldenthum. Im Januar 1813. „Bist Du ein Held, so fühle Dich unsterblich“ 254. *Sonett.* — Isidorus [= *Loeben*]: Der knieende Ritter. In Theodor Körners Brieftasche, im März 1813. „Hier fällt der Ritter, schwer von Wucht der Waffen“ 255. *Sonett.* — Isidorus [= *Loeben*]: Der Rhein. Im November 1813. „Wo sie versenkt den Hort der Nibelungen“ 256. *Sonett. Gedichte, ausgew. von R. Pissin, 1905, S. 151f.* — Isidorus [= *Loeben*]: Am Ufer der Marne. Im April 1814. „In fremdes Land entfremdet hingezogen“ 257. *Sonett. Gedichte 1905, S. 152.* — A. Seyfried: Te Deum laudamus an den Ufern der Isère, bey der Nachricht vom Einrücken der Verbündeten in Paris, 1814. „Was kündet der heilige Glockenklang“ 258—259. — Isidorus [= *Loeben*]: Abschied von Paris. Im Mai 1814. „Die neue Babel, mit der Circe Künsten“ 260. *Sonett. Gedichte 1905, S. 153.* — A. Seyfried: Auf der Brücke bey Rheinweiler, am 23. Junius 1814.

„Hochauf flammendes Herz
Walle in freudiger Glut!“ 261—262. —

I. O. [= *Isidorus Orientalis* = *Loeben*]: Huldigung. Im Julius 1814. „Wie laut das Herz mir in der Brust mag schlagen“ 263. *Sonett. Mit der 15. Zeile schliessend:* „Ich glaub' an Gott, die Freiheit und den Kaiser.“ — Isidorus [= *Loeben*]: Klage der Zeit.

„Es dreht sich anders, als es hat begonnen,
Das rauschende Gewebe dieser Zeit“ 264. *Sonett.* —

Isidorus [= *Loeben*]: Trost der Zeit. „Viel ist für uns geschehn durch Gottes Gnade!“ 265. *Sonett.* — Gustav Schwab: Kirchenbesuch am 18. October 1814. „Die Sonne lichtet sich in Morgenbläue“ 266. *Sonett. Gedichte 1828, I 134.* — Karl v. Oberkamp: Bey'm Wiederausbruche des Krieges mit Frankreich im Frühlinge 1815.

„Wohlauf! Noch einmal denn! Mit Gott!
Den frechen Treubruch zu bestrafen!“ 267—269. —

A. Seyfried: An Seine k. Hoheit, den Kronprinzen Ludwig von Baiern, am 5. Junius 1815.

„Es naht der Kampf! In alter Kraft [entzündet
Beginnt Germania's heil'ger Völkerzug“ 270—272. *Stanzen.* —

Fr. W. Carové: Zum Straus! Im Sommer 1815.

„Hinaus, hinaus
Zum freien Straus!“ 273—275. —
A. Seyfried: „Vaterlandsgränze. Am 1. Dezember 1815. „Was glänzt durch des Waldes heimliche Nacht“ 276—278.
v. Hornthal: An Theodor Körner. Nach der Vorstellung seines Zriny. 1815.
„Was Du mit heil'ger Dichtkunst Gottes-
[weihe
In glüh'nder Ahnung flammend hast ge-
[sungen“ 279. *Sonett.* —
v. Hornthal: Auf der Bettenburg. 1815. *Fussnote:* Des Freiherrn von Truchsess herrlicher Rittersitz in Franken.
„Hier, wo von hellumgrünten Hügels Höhe
Die alte Burg schaut in die reichen
[Gründe“ 280. *Sonett.* —
v. Hornthal: Am Jahrestage der Schlacht vom schönen Bunde [*Belle-Alliance*]. Den 18. Jun. 1816.
„O Schlacht vom schönen Bunde,
Du Morgenrothes Kunde
Nach wilder Sturmesnacht! 281—283. —
Chordalis [= *v. Seuffert*]: Der Geroldsecker Hort. *Fussnote:* Eine alte, zum Nibelungenkreis gehörige, am Rheine noch lebende Sage.
„Im Wasichgau am Rheine
Schaut vom bemooss'ten Steine
Burg Geroldseck in's Land“ 284—286. —

Vierter Kranz.

Lilien. 287. —
„Du, den Namen nicht nennen, den Welten
[nimmer erfassen,
Der Du gewaltigen Arms Erden und
[Himmel umspannst:
Ewig trägst Du, was ist, am väterlich
[liebenden Herzen,
Alles bist Du und Eins, Alles nur
[lebet in Dir!“ 288. —
Fr. W. Carové: Die weisse Rose. Nach dem Lateinischen des P. Suquet. „Warum sind weiss die Rosen, die dich, Magdalena, umsprossen.“ *Fussnote:* Lacrymae divae Magdalenae. pag. 204. — v. Hornthal: Gebet der Liebenden.
„Gott der Gnade, Gott der Güte,
Nah', o nahe unsrer Brust!“ 290—291. —
v. Hornthal: Gebet.
„Gott! Du siehst mein Herz!
Ewig himmelwärts,
Ewig zu Dir hinauf
Glüht es.“ 292—293. —
Theodor Frank: An Sidonia, bei ihrer Glaubensweihe.
„Dein Schutzgeist schwebt aus lichten
[Atmosphären
Herab mit Segen thauendem Gefieder.“
294. *Sonett.* —
Chordalis [= *v. Seuffert*]: Eitles Glück. Geistliches Lied.
„Hier auf Erden
Gross zu werden
Ist ein eitler Wahn“ 295—296. —
Isidorus [= *Loeben*]: Mutter und Kind. „Wenn Schmerzen Deine Brust beschweren“ 297. — Isidorus [= *Loeben*]: Das Fest. „Kann man denn nur an seinen Schmerzen sterben?“ 298—299. — v. Hornthal: Der Gärtner. „Kennst du den alten Gärtner?“ 300—301. — Isidorus [= *Loeben*]: Vertrauen. „Wenn Angst und Noth im Leben gähren“ 302—303. — v. Hornthal: Pilgerfahrt.
„Ein Pilgersmann wandert so eilig
Dort durch den grünenden Wald“
304—305.
Fr. W. Carové: Romanze.
„Ein Knabe sass in später Nacht
Mit seinem Gram alleine“ 306—308. —
v. Hornthal: Am Charfreitage 1816. „Wo göttlich Leben ringt mit ird'schem Tode“ 309—310. *Stanzen.* — Chordalis [= *v. Seuffert*]: Sankt Johannis Leben im Tode. Legende.
1. „Aus des Heilands heil'gem Munde
Gilt ein Wort im neuen Bunde“ 311—15.
2. Weinend halb und halb entzücket
Schaun die Brüder d'rauf sich an“
315—317. —
Isidorus [= *Loeben*]: Das Scepter.
„Der König hat ein Kleinod fein
Ein Scepter ist's von Golde rein“ 318—320.

Verzeichnis der Mitarbeiter an den Frühlingskränzen.

Jahrgang 1815.

Adrian, J. F.
Birnbaum, Fr. M.
Carové, Friedrich Wilhelm
Chordalis = v. Seuffert
E. Bbm = Birnbaum?
Hesse, Ludwig Eugen
Hornthal, J. P. von
I. O. = Isidorus Orientalis = Loeben
Isidorus = Loeben
Loeben, O. H. Graf v., s. Isidorus
Oberkamp, Karl von
Prieser, M. von
v. Seuffert, s. Chordalis
Seyfried, Anton
Wetzel, Dr. F. G.

Jahrgang 1816.

A. Bd.
Adrian, Dr. J. Friedr.
Aurnhammer, E. J.
Birnbaum, Dr. Fr. M., s. M. B.
Carové, Fr. Wilh.

Chordalis = v. Seuffert
Frank, Theodor
Freimund Reimar = Rückert
Hornthal, J. P. von
I. O. = Isidorus Orientalis = Loeben
Isidorus = Otto Heinrich Graf v. Loeben
Kreuser, J.
M. B. = Birnbaum
Oberkamp, Karl von
Rassmann, Friedr.
Schenkendorf, Max von
Schwab, Gustav
v. Seuffert, s. Chordalis
Seyfried, Anton
Varnhagen von Ense, K. A.
Wetzel, Dr. F. G.
Zimmermann, J. Ch. Gottl.

Hier wären einzuschalten:

Die Hesperiden.
Blüthen und Früchte
aus der Heimath der Poesie und
des Gemüths.

Herausgegeben
von
Isidorus.
[= Otto Heinrich Grafen von Loeben.]
Leipzig
bei Georg Joachim Goeschen 1816.

Diesen Almanach hat Houben schon in den I. Band des Bibliograph. Repertor., der die „Zeitschriften der Romantik“ enthält, eingereiht [Sp. 315 ff.].

Die kurzen Angaben Houbens zur Geschichte des Almanachs sind jetzt zu ergänzen aus Pissins Loeben-Biographie, S. 307 ff. — Nicht nur im „Berliner Litteratur-Archiv“, sondern auch auf der Königl. Bibl. zu Berlin, [„Varnhagen a 33“], lagern Briefe Loebens und der Chézy, den langwierigen Vorbereitungen dieses Almanachs gewidmet. — Die Gedichte in Helminas Aurikeln, 1818, waren ursprünglich für den nicht zustande gekommenen zweiten Band der Hesperiden bestimmt.

Verzeichnis der Mitarbeiter an den Hesperiden.

Assur = Assing
Birnbaum
Helmina von Chézy
Deinhardstein
Joseph / Wilhelm } von Eichendorff
Fouqué
Frisius
Friedr. Giesebrecht
Goldmann
Gottwalt = Seegemund
Hardenberg, Karl von
Hornthal
Isidorus = Karl v. Loeben
Kerner
Koreff
Laun
Malsburg
C. N. = Naeke
Rostorf = Karl von Hardenberg
Schenkendorf
Schütz
Seegemund s. Gottwalt
Theorosa = Therese a. d. Winkel
Zacharias Werner
Wetzel.

Taschenbuch für Freunde altdeutscher Zeit und Kunst auf das Jahr 1816.

Mit Kupfern.

Redaktion: *E. von Groote; F. W. Carové.*
Verlag: *Köln, gedruckt bei M. Du Mont-Schauberg.*
Format: 8°.
Schriftart: *Fraktur.*
Fundorte: *Hof- und Staats-Bibl. München; Univ.-Bibl. Bonn, Breslau, Gottingen, Halle, Kiel, Königsberg, Marburg, Strassburg; Grossherzogl. Bibl. Neustrelitz; Grossherzogl. Bibl. Weimar; Landesbibl. Kassel, Nassauische Landesbibl. Wiesbaden; Fürstl. Fürstenberg. Hofbibl. Donaueschingen; Kaiser Wilhelm-Bibl. Posen; Stadtbibl. Coln, Danzig; Göritz-Lübeck-Stiftung Berlin. Die Königl. Bibl. Berlin besitzt nur die Titelauflage vom Jahre 1822: „Zeit und Kunst, Altteutsche. Hg. von E v. Groote, Carové, v. d. Hagen, Görres, v. Schenkendorf, v Hornthal, Grimm und Prof. Wallraf. Mit Kupfern. Frankfurt a. M. Bei Bernhard Körner.“*

Zur Geschichte des Taschenbuchs: *Eberhard von Groote [Everhard?; 1789 - 1864; ADB 9, 728ff.; er ist später auch als Germanist hervorgetreten] hatte 1815 als Volontäroffizier die von den Franzosen entführten Kunstschätze aus Paris zurückgeholt. Nach seiner Rückkehr wurde er der Kölner Regierung als Assessor zugewiesen. — Das Erscheinen seines Taschenbuches für Freunde altdeutscher Zeit und Kunst fiel in eine Zeit, die für die Stadt Köln und die Baugeschichte ihres gewaltigen Domtorsos von entscheidender Bedeutung war. Noch ehe Görres 1814 den Ausbau des Domes als ein Dankopfer der siegenden Nation forderte, hatte seit 1808 Sulpiz Boisserée mit unendlichem Fleisse die künstlerischen Unterlagen für den Dombau geschaffen, wenn auch sein grosses Werk über den Dom erst in den Jahren 1824—1831 an die Oeffentlichkeit kam. 1816 nun weilte Goethe erneut in Köln und sprach sich für die Erhaltung des Bestehenden und den Ausbau aus. In demselben Jahre wurde Schinkel mit der genauen Untersuchung des Doms betraut. Wie nahe Groote jetzt und später all diesen Bestrebungen stand, ward u. a. auch dadurch dokumentiert, dass man ihn 1841 zum ersten Vorsitzenden des neu entstandenen Dombauvereins wählte. [Vgl. Edmund Renard, Köln, = Berühmte Kunststätten No. 38, Leipzig 1907, S. 203f. Von Reifferscheid Bonn 1876 herausgegebene „Mitteilungen aus Grootes Briefwechsel“ waren mir nicht zugänglich. Vgl. auch Sp. 261.]*

Sein Taschenbuch fand eine freudige Aufnahme; lebhaft wurde seine Tendenz gebilligt Nicht nur die oben erwähnte Titelauflage von 1822 beweist es, sondern auch gleichzeitige Kritiken; zu nennen sind die ausführlichen im Journal des Luxus und der Mode und in den Heidelbergischen Jahrbüchern.

Im Journal des Luxus und der Mode, August 1816, S. 508 - 513, wird mit grosser Anerkennung das „edle und gutgemeinte Streben der Herausgeber“ hervorgehoben; die Rezension schliesst: — — „Möge es [das Taschenbuch] seine freundlichen Gaben uns immerfort so wohlwollend, bescheiden und gehaltvoll bringen!“

Ungezeichnet gleich dieser ist auch die Anzeige in den Heidelbergischen Jahrbüchern der Litteratur, 1816, No. 17, S. 271f: „Schon durch sein Aeusseres verräth dieses Taschenbuch, dass es nicht Spekulations-Waare, sondern aus reiner Liebe für die Sache hervorgegangen ist. Der Titel deutet auf den Inhalt. — — — Die Gemähldeschilderungen sind zwar zum Theil recht sinnige Spiele, aber doch zu ihrem Gegenstande nur Spiele, und wir geben darum dem Sonette von Herrn Carové unbedingt vor allen den Vorzug, der wohl fühlend, wie eitel vergeblich solch Unternehmen, mit Bescheidenheit fragt:

„Wer bin ich, dass ich wollt' vermessen wagen,
Das Heiligste der Kunst und Frömmigkeit
Zu fassen in der Rede Aermlichkeit,
Der Farben höchsten Zauber dir zu sagen?“

— — — Die Ansichten der Kunst des Deutschen Mittelalters von Hrn. F. M. Carové S. 43—95 zeugen von einem schönen Ringen. Wir möchten sie farbigen Regenbogenbrücken vergleichen, womit er die einzeln blühenden Inseln, deren er auf der ersten Seite erwähnt, in Verbindung bringt. — Von den altdeutschen Minneliedern S. 118—140 kennen wir einige schon aus halbverklungenen Zeiten in noch lebenden Volksliedern, und namentlich das S. 136 befindliche, mit wenigen Abweichungen als fliegendes Blatt. *[„Es wolt gut Jäger jagen, wolt jagen in einem Holz.“]*
— — — — — — — — — — — —

Möge eine ausgebreitete freundliche Aufnahme die Herren Herausgeber ermuntern, dies Taschenbuch eine Reihe von Jahren hindurch fortzusetzen. Die alte Stadt Kölln mag noch manchen herrlichen Schatz in ihren Mauern verbergen, der, an das Licht hervorgezogen, gar manches Herz erquicken könnte, und dies Verdienst sich zu erwerben, scheinen gerade sie die Erwählten zu seyn.“—

Titelblatt. p. I.
Inhalt. p. III—IV.

Vorwort. Bilder der Zeiten.

„Wir waren erwacht aus lieblichen Träumen glücklicher Vergangenheit.

Die feste Himmelsburg, zu welcher wir in frommer Dichtung einst als zu einem Felsen ewigen Trostes hinangeblickt hatten, stand entrückt und verschleiert im Nebel der Abenddämmerung nach Westen hin.

Die alten Dome, an welchen wir schlummernd noch immer andächtig gestiftet und fortgebaut und zu heiligem Ablass weiter gearbeitet hatten, sie standen in grauer, ernster Stille, und hoben wie Gebirge mit fremd und dunkel gewordener Runenschrift ihre Knospen, Blätter und Blüthen zu den Wolken hinan.

Auf bunter Wiese sassen wir und es wanden sich Silberbäche von fernen Höhen herunter, und in dem Thale wollten wir, wie geblendete Kinder, all das schimmernde Gewässer in einen einzigen See zusammen leiten, dass es uns zum Bade der vollesten Lebenskraft werde. Und in blauen Fernen standen marmorne Tempel mit himmlischen Götterbildern und vom Olympe her neigte dort die fröhliche Schaar jubelnder Gestalten zu den Tempeln und Orakelhölen, und es sangen bekränzte Dichter Heldengesänge in göttlichen Weisen. Ehrwürdige Alten zogen mit wunderschönen Jünglingen einher, und tiefe Lehren der Weisheit abwechselnd mit muntern Scherzen, und tapfern Kriegesthaten, und männlichen Spielen, und Liebeskämpfen, und Opfern, und szenischen Darstellungen, und orgiastischen Tänzen waren ihre Beschäftigungen, und es war, gleich als löse sich all dieses Herrliche in silberne Fluten auf, und wälze sich in schönem Strome in unser Thal hinunter.

Dann zogen auf andern Bergen grosse Helden, Männer festen Sinnes und in glänzenden Waffen einher. Alle Welt beugte sich vor ihrem Triumphwagen, der von Löven gezogen zu dem Tempel einer kolossalen Viktoria hinrollte. Alle Götter folgten dem schönen Zuge, jeder mit dem Symbole seiner Macht, die er zu dem Siege des welterobernden Volkes angewandt hatte. Unermessene Schätze der besiegten Völker, auch ihre heiligen Bücher und ihre Götterbilder und alle ihre Heiligthümer wurden in neuen Tempeln von dem triumphierenden Volke aufgestellt. Endlich aber trat auch in jener Jubelfeier ein Stillstand ein, und all der Raub, und die Schätze, und die Bilder, und die Gesänge, und die Heiligthümer rauschten wie flutendes Metall zu unserem Wiesengrunde herunter.

Dann sahen wir ferner noch längs diesen hell beleuchteten Höhen vorbei, und erblickten seltsame Gefilde, wo ewiger Frühling lebte. Dort war es, als ob Blüthen, und Thiere, und Töne, und Crystalle, und die Lothuspflanzen, und die Seelen der Menschen, und die tiefsten Naturkräfte und die Sternbilder in schwesterlichem Vereine sich ergötzten, und sich ewig herzten und küssten, und über die Erde in leichtem Spiele fortschwebten, damit sie sich einst zu unbegränzter Lust umschlängen, und so in ewiger Umarmung zu fernen Welten hinüber zögen. Aber auf dem Ganges und Indus wogten nun jene blühenden Gestalten mit ihrem Frühling und ewigem Scherze, mit Laub und Crystallen, und Düften und Tönen zu uns herüber an den glänzenden Götterbergen vorbei.

Und ein finsteres Land lag wie in Todesschlummer an breitem Strome. Ruhe war sein Leben, Stillstand seine Seligkeit, und längst verstorbene Geschlechter standen alle noch in ihren unverwesten Hüllen, und die Lebenden glichen in ihrer Unbeweglichkeit den Todten. Alle Kraft stand in ihr selbst gefesselt wie in betäubtem Wahn, Sphinxe, Pyramiden, Crocodille, dunkle Stiere, Vögel, Mumien.

Aber die Naturerscheinungen klangen gross und bedeutsam aus diesem Lande, und tiefe Weisheit wohnte bei diesen betrachtenden Eremiten. Mit bleiernem Griffel schrieben sie sinnvolle Worte in Hieroglyphenschrift an ihre Pyramiden und auf Papirusblätter, die sie vor der ewig verschleierten unbeweglichen Göttinn niederlegten. Und entlang den heitern Tempeln der Olympier führte der dunkle Strom all jenes heilige Gebilde auf langsam wogender Flut zu uns herüber. An den glänzenden Marmorgebirgen entnahm der Delphin von dem Crocodill das heilige Geräthe, und die Laute, welche früher nur stumm dahin schwamm, fing dort an zu tönen und stimmte zu den Dithyramben des frohen Gefolges, welches mit dem Dionysos die lachenden Gefilde durchzog. So führten nun die strömenden Silberbäche alles in unser schimmerndes Thal herunter.

Da blickten wir auch auf die näheren Gebirge wieder hin, wo wir vor einem kurzen Jahrhundert noch geträumt und fromm und unendlich selig geliebt und gebetet hatten.

Die zauberhaften Mähren riefen noch ganz verständlich zu uns herunter, und noch weinten wir stille Thränen, wenn wir die grauen Väter auf schnaubenden Rossen als wackere Ritter in blitzenden Rüstungen erblickten, wie sie zum Kampfe in deutscher Zunge riefen, und uns ermahnten, mit nach [dem] Morgenland zum heiligen Grabe zu ziehen.

Die alten Burgen lugten wie grau gewordene Märterinnen unsrer frohen Kindheit herüber, und luden uns wieder zu sich ein.

Züchtige Jungfrauen standen in prächtigen Sammtgewanden und mit goldenen Ketten umgürtet, und warteten, dass wir sie in treuer deutscher Rittersitte begrüssten.

Auf heimischen Fluten wogten uns Minnegesänge und Rittergeschichten, und Zaubersprüche und die ganze heilige Legende in lieblicher deutscher Kunst und auf allerlei Geräthe und auf unleserlich gewordenen Membranen, und auf kleinen Ringschilden, die wir statt Schlachtschilden an den Fingern trugen, entgegen.

Altklug schauten wir über die grünlichen Flüsse bis zu ihren Quellen hinauf, und fühlten dann, was Glaube und heisse Liebe in den goldenen Zeitaltern glücklicher Kindheit vermochten, und was sie geschaffen in den weiten Gefilden des Lebens und der Kunst.

Wir fühlten es und weinten, denn wir hatten ja versucht, nicht mehr zu glauben und nicht mehr zu lieben; wir waren altklug geworden und wachten nun, und empfanden nichts als Mangel an Kraft und an Trost.

Hart und schroff tönten uns die Lieder der alten Helden und Sänger, denn wir waren an geistlose Reime gewohnt, die schaal und matt höchstens zum Schlafe uns noch einwiegten, und keine Spur dauernder Rührung in uns übrig liessen.

Glatter Marmor, wie er uns von den heiteren Bergen der Olympier entgegen glänzte, wollte unsern flach gewordenen Sinnen besser gefallen, als die zackigen Granit- und Porphyrgebilde, die sich in tausend seltsamen Verzweigungen zu dem Gewölke hinan hoben. Wir kannten ihren tiefen Sinn nicht mehr, und wussten es nicht, dass auf ihnen unsre irdischen Dome als ewige Wohnungen der Seligen zum Himmel hinanwachsen wollten.

Die Mährchen sprachen uns lieblich an; aber sie konnten uns aus sich keinen Trost geben, denn wir hatten gewaltsam ihren Zauber zerstört.

Die schönen Gebilde fassten wir nicht mehr. Denn das göttliche Leben, aus dem sie hervorgegangen waren, und welches sie gerne noch verkünden wollten, war uns in unserer Gemüthlosigkeit zum Zerrbilde bedauernswerthen Aberglaubens geworden. Wir ergötzten uns lieber an den reizenden Bildwerken üppiger Marmorformen, denn sie sprachen sich für unsre lüsterne Sinnlichkeit verständlicher aus, wenn wir gleich ihr eigenthümliches tiefes Leben und ihren innersten Sinn längst nicht mehr zu fassen vermochten.

Da aber brachen schrecklich die Wogen des Zweifels und des Lasters auf uns ein, und umringt von so vielen Schätzen darbten wir selbst, weil keine unsre eigenen waren, und wir keine uns aneignen durften.

Und da wir so recht armselig ohne Liebe und ohne Vertrauen uns selbst angrinzten, und weder zu grosser Tugend noch zu kräftigem Laster Muth genug hatten, sondern nur die ekele Schwäche der innern Gehaltlosigkeit zu fühlen vermochten, da öffneten sich rings umher gähnende Abgründe, die uns in unserer Halbheit und eitelen Weisheit rücksichtslos verschlingen und unser Andenken von der Erde vertilgen wollten.

Und wir schauderten zurück, da wir die eigene Erbärmlichkeit wahrnahmen und es kläglich empfanden, dass wir überall nur von fremdem Worte antönten, und selber höchst matt und willenlos zu eigenem Ueberdruss durch das Leben hinzogen, und dass uns nur die Furcht vor grösserer Schwäche und Unbedeutenheit jenseits des Grabes an das irdische Daseyn noch fesselte.

Und da sahen wir noch einmal zu den köstlichen Zeiten unserer Väter hinüber, und und sahen es, wie sie überall in festem Glauben von einer überirdischen Hand geleitet und gestärkt wurden, und wie in ihrem Gemüthe nicht die wilde Gewalt des Frevels und Uebermuthes, sondern überall nur die begeisterte Kraft des Glaubens und tief empfundener Sittlichkeit und Rechtlichkeit wirkte, und wie in Waffen und in Kunst, in Kreuzzügen wie in Gesängen und Bauwerken, und Bildern und Mähren, immer ein einziger, tief eingedrungener und alles Leben und Wirken beseligender Glaube an unbegreifliche Geheimnisse heiliger Wesenheit durchblickte, und alle seine Bekenner aus einem einzigen Feuerfunken hinaus zu gleichem Beginnen auf die manchfaltigsten Weisen begeisterte. Das sahen wir, und staunten und blickten dann wieder weinend in unsre Zeit hin.

Und traurig stiegen wir zu den nächsten Bergen wieder hinan, und öffneten die schweren Pforten der dunkeln, lang verschlossenen Dome wieder, und ach! — wir waren zu sehr an das blendende Licht des Tages gewöhnt, und konnten uns daher nur schwer an ihre stille Nächtlichkeit wieder gewöhnen!

Wir verstanden ihren mystischen Bau nicht mehr und gingen wie Fremdlinge in den Heiligthümern unserer Väter umher.

Wir traten in die hallenden Burgen ein, und ihre Felsenstärke und ihre sicheren Gemächer wollten uns wie Kerker bedünken, weil wir es bisher für Freiheit gehalten hatten, in ungezügelter Flatterhaftigkeit weder in uns, noch von aussen her der eigenen Kraft eine einzige und bedeutende Richtung zu geben. Wir kannten jenes Höchste der Kraft nicht mehr, welche sich, in sich selbst demüthig, fromm an das Heilige hingegeben, stärkt, sich so selbst zwingt, und frei und ohne Heuchelei zu dem Unsichtbaren neiget, und so die höchsten Triumphe der eigenen Idealität, den Sieg des Göttlichen in der menschlichen Natur feiert.

Und wir sahen uns schamroth einander an und fragten, ob denn bei uns nicht auch jener Glaube noch gelte, und ob wir seine Mysterien nicht auch noch in der tiefsten Seele verehrten und feierten, und ob es nicht vielmehr ein blosses, eiteles, gellendes Geschrey sey, in dem wir unsern heiligen, treuen Glauben, der sich immer noch unvertilgbar in dem Busen bewahrte, zu überschreien suchten?

Da aber traten Thränen der Reue in unsre Augen, und da wir wieder weinen und uns einander die Hand bieten konnten, da verstanden wir bald die heiligen Denkmäler deutscher, christlicher treuer Zeit wieder, und die alten Gesänge sprachen uns freundlicher an.

Allein in die alten Mysterien waren wir noch nicht wieder eingeweiht. Erst als wir tiefer in die geheimen Tabernakel der dunkeln Dome wieder hineinblickten, und aus den Werken des festen gläubigen Gemüthes, und aus den Riesenschöpfungen, welche daraus hervorgingen, die Kraft des

Glaubens und des aus demselben begeisterten Willens näher würdigen und bewundern lernten, da staunten wir über unsere eigene Blindheit; da wollten wir uns gerne an die überirdische Gewalt, welche in Demuth und Vertrauen solche Wunder zu wirken vermochte, hingeben, und lieber so durch den Zauber gläubiger Liebe jene unbegreiflichen Werke der Begeisterung neu entstehen sehen, als kalt und herzlos an uns selbst, wie an allem Bessern verzweifeln, und in unserer unvermögenden frostigen Verständigkeit wie leere Meteore schwirren und platzen und zu Grunde gehen.

Und dann gaben sich die Brüder, welche sich nun in Einem Glauben und in Einer Liebe wieder erkannten, freudig den Friedenskuss, und sagten: Wissen wir nun die Quellen der Kraft und der Grösse und der bleibenden tiefen Kunst wieder zu entdecken, und ist es genug des richtungslosen Beginnens und Forschens und Streitens, worüber ganze Geschlechter und Menschenalter ohne Genuss und ohne Nachruhm zur Grube fahren?

Und da setzten sie sich tiefgerührt in einen Kreis zusammen und sangen vor den Domen und Burgen mit den längst grau gewordenen Sängern der alten Zeit die deutschen Heldengesänge und die Thaten der tapfern Kreuzzieher, und die Mähren zauberhafter Kindheit, und dann auch die ewigen Mysterien des Christenthumes, des Herrn Geburt und sein Leben und seinen Tod, und sein Reich, welches dauert hienieden unter seinen Lieben bis zum Ende der Zeiten, und drüben von Ewigkeiten zu Ewigkeiten.

Und so sangen sie bald in altdeutscher Zunge die Weisen der grauen Zeit, und bald in neuer Sprache die Thaten der romantischen Jahrhunderte, und so kamen sie zurück von der wortreichen Leichtfertigkeit des flitternden, marklos gewordenen Lebens.

Und solcher Weisen haben wir auch hier aufgezeichnet, und geben sie hin, mit Bildern nach denen, welche andächtige Künstler jener guten Zeit gefertiget haben; und was übrigens in dem Büchlein vorkommt, das sollen nur Fingerzeige seyn, wie die Alten sich ihr Leben in Kunst und Glauben zu einem Lustgarten und zu einem weiten Rüstsaale für die eigene Tugend und Kräftigkeit und für den selbstständigen Muth in ihrem Ritterthume machten.

Ausser den Gesängen der alten Heldenthaten, der Minne und des frommen Glaubens, nahmen wir daher auch alles gerne hier auf, was uns mit dem eigensten Leben der guten deutschen Zeit, mit ihrer Kindlichkeit und Heldengrösse, so wie mit ihren eigenthümlichen erhabenen Ideen in Kunst, in Leben und Glauben näher bekannt machen kann.

Dank sey es den Guten, welche uns zu diesem Zwecke freundlich haben die Hand bieten wollen und sie uns fürder noch bieten werden. Dank sey es jedem unserer deutschen Brüder, welcher auf was immer für Art unser Unternehmen unterstützen und in Aufnahme bringen, so also zur Fortsetzung desselben thätig mitwirken wird.

Die Herausgeber."

[*Verf. nach dem „Inhalt" E. v. Groote.*] p. V—XIV.

Das Bild im Dom zu Köln.

E. v. Groote: [*Sonett*].

I. „Im Auge glänzen niegeweinte Thräuen, Im Busen tönen niegehörte Töne" 1. —

Die Verkündigung.

F. W. Carové [*1789—1852; ADB 4,7f*]: [*Sonett*].

II. „Man sieht ein himmlisch süsses Wunder-[bild In Köllens prachterfülltem Dome hängen" 2. —

E. v. Grote: [*Sonett*].

III. „Die Jungfrau betet. Heilige Geschichten Betrachtet sie im Kämmerlein alleine." 3. —

Zwischen S. 2 und 3 ist eine Reproduktion der „Verkündigung" eingeschaltet, die auf den beiden Flügeltüren des berühmten Kölner Dombildes dargestellt ist. Dieses Gemälde Stephan Lochners aus Meersburg am Bodensee war 1810 in den Dom übertragen worden. Zwischen S. 6 und 7 ist das „innere Dombild" zu sehen, gleich den übrigen 4 Kupferstichen des Taschenbuchs von „B. Berkenkam in Köllen", gestochen von „E. Thelott in Düsseldorf". Das Mittelstück des Triptychons stellt die Anbetung der heiligen drei Könige dar, der linke Flügel die heilige Ursula mit ihren Jungfrauen, der rechte den heiligen Gereon mit den Märtyrern der thebanischen Legion. Wallrafs Beschreibung folgt erst S. 349ff. [*Vgl. R. Muther, Geschichte der Malerei, 1909, II 88ff; Edmund Renard, Köln, = Berühmte Kunststätten, No. 38, 1907, S. 129, 139.*]

Das innere Dombild

E. v. Groote: [*Sonett*].

IV. „Es öffnen sich die Flügel weiter Pforten, Die Jungfrau sitzt von goldnem Duft um-[woben" 4. —

F. W. Carové: [*Sonett*].

V. „Wenn Feste durch des Himmels lichte [Räume Mit Harfenklang und Mayenwonne tönen" 5. —

E. v. Groote: [*Sonett*].

VI. „Des Morgenlandes Fürsten, alte Weisen, Geführt von einem wunderbaren Stern" 6. —

E. v. Groote: [*Sonett*].

VII. „Ein Greis, den Gold und Schwert und [Kron' umklirren, Legt zu des Kindes Füssen seine Krone" 7. —

E. v. Grote: [*Sonett*].

VIII. „Des deutschen Doms erhabne, ernste [Würde Zeigt uns Maria, wie in Himmelsmitten" 8. —

F. W. Carové: [*Sonett*].

IX. „Wer bin ich, dass ich wollt' vermessen [wagen,

Das Heiligste der Kunst und Frömmigkeit
Zu fassen in der Rede Aermlichkeit“ 9. —
E. v. Groote: X. Jubellied.
„Von reinem Golde
Schwebt ein Duft
Durch die Luft
Um die Holde;“ 10—17.

S. 18 bleibt frei. — E. v. Groote: Wie eine todte Frau wieder vom Grabe erstand. 1357. Cronika von der h. Stadt Köln. Pag. CCLXXXVI. a Gelenius de admir. Magnit. Colon. Pag. 202. 19.

„Es ist merkwürdig, dass die Sage von einer todten und wieder erstandenen Frau, beinahe auf gleiche Weise, in vielen grossen Städten Deutschlands erzählt wird. (S. z. B. Minerva, Taschenbuch für d. J. 1815, Seite 177 flg.) Wir theilen sie hier mit nach unserer alten, 1499 gedruckten, kölnischen Cronik und nach andern Geschichtbüchern der Stadt, und haben selbst noch die Pferde gesehen, die als angebliches, doch auch oft, und vielleicht mit Recht, bezweifeltes Denkmal dieser Geschichte an den Speicherfenstern des ehemaligen Hackeneischen Hauses auf dem neuen Markte standen.“ 20.

Romanze:
„Hier unten an dem Rheine,
Da liegt ein schönes Land,
Es wogt die Luft so reine
An keinem deutschen Strand;“ 21—42.

In der „alten Stadt von Cöllen“ spielt die breit erzählte Sage:

In grauen Zeiten lebte
Ein Mann da schlecht und recht,
Hochhin in's Alter strebte
Sein adelich Geschlecht. [S. 28.]

Vom Stamm der Aducht führte
Herr Mengis Schild und Nahm;
Sein Haus Richmodis zierte
Die er zum Weibe nahm. [S. 29.]

Beide entstammten den ältesten und angesehensten Patriziergeschlechtern Kölns, Richmodis den „Overstoltzen von Lisolphkirchen (vulgo Lyskirchen)“. Ihre Ehe war kinderlos. Da ereignete es sich, dass Richmodis als scheintot begraben, aber durch den grabschänderischen Totengräber errettet wurde und des Nachts zu ihrem Gatten zurückkehrte, der erst durch das Wunder, dass seine Gäule zum Söller seines Hauses emporstiegen, überzeugt ward, kein Gespenst vor sich zu sehen. Ihre erneute Ehe war noch mit drei Kindern gesegnet. —

F. W. Carové: Ansichten der Kunst des deutschen Mittelalters.

„Im Drang des vollen, tieferregten Herzens, jedoch nicht ohne heimlichzage Schüchternheit, versuche ich von jener Zeit zu sprechen, die wie ein fernes Zauberland sich unsern Blicken zeigt — wundervoll, geheimnissreich, und rings von Duft und Dämmerung umwoben. Da ist kein Weg, der uns unmittelbar zu ihm hinüber trüge, kein Blick so scharf, das Weitentfernte zu erkennen; aber zwischen ihm und uns ragen blühende Inseln aus dem Strome der Zeiten hervor, und auf diesen kommt man ihm näher und näher, und immer heller und klarer entfaltet sich dem sehnenden Auge das Land mit seinen hohen Bergen und Felsfesten, seinen stillen Thälern und Münstern, und den seltsamen Gestalten, die da ruhen und wandeln. —“ 43—95.

Ueber die älteste Poesie der Germanen, ihre geschichtlichen Gesänge und Heldendichtungen 46—50. — Karl der Grosse 50—52. — Die Turniere; poetische Wettkämpfe; langsame Entwicklung der Dichtkunst unter französischem Einfluss 52—62. — Höhe der deutschen Poesie in der Blütezeit des Mittelalters; drei grosse epische Dichtungskreise: das Nibelungenlied; die Graldichtung, König Artus' Tafelrunde, Tristan, Lanzelot; Karl und seine Helden, vor allen Roland 62—71. — Die mittelalterliche Baukunst 71—78. — Die christliche Bildnerei und Malerei 79—87. — Die ältere Tonkunst 88—94. — Beschluss: „Ist nicht in den zwei letzten Jahrzehnten die alte, volkstümliche Kunst, wie ein Phönix, ihrer eigenen Asche entstiegen? — Die längst verschollenen Lieder sind erstanden aus den vergessenen Pergamenten, und in allen Gruben arbeiten Bergleute, um die noch verborgenen Edelsteine zu Tage zu fördern; — die lieblichen alten Bilder werden aufgesucht, vom unverdienten Staube befreit, erfrischt, und spenden nun wieder ihr mildes und freundliches Licht; ja die vielfach verstümmelten künstlichen Bauwerke werden, wenn nicht in der Wirklichkeit, doch in der Idee ergänzt, und ihre ewige Herrlichkeit von vielen anerkannt, ihre Grösse gefühlt; — so ist jetzt die alte Künstlerwelt wiedergeboren und . . . hat sich aus ihrem Grabe hinaufgeschwungen in des Geistes unvergänglich Reich, und lebt und blüht nun dort, um nimmer zu vergehen.“ 94—95.

F. H. v. d. Hagen [*Friedrich Heinrich, 1780—1856; ADB 10, 332ff*]: Die Mähre. Ballade.

„Graf Walter sprengt über Stock, über Stein:
Er will heut' Abend zu Hause noch seyn.
Die Wasser die fliessen zusammen.“ 96—97. —

F. H. v. d. Hagen: Geistes Dank. Legende.

„Herr Rudolf reitet durch finstere Nacht;
Er weiss, dass noch Feinsliebchen sein wacht.
Die Brünnlein fliessen ohn' Ende.“ 98—100. —

E. v. Groote: Maria mit dem Kindlein am Brunnen. *Zu einem Kupfer nach S. 106.* „Absichtlich geben wir hier noch eine Vorstellung der heil. Jungfrau, aber aus einer spätern Periode, um den verschiedenen Charakter der Kunst in beiden Bildern nachzuweisen. [101.] — Das liebliche Gemälde, nach welchem dieses Kupfer gearbeitet ist, dürfte wohl in oder kurz nach

Albrecht Dürers Zeit, also in den Anfang des 16. Jahrhunderts, vielleicht gar in die Schule dieses Meisters gehören, und wäre somit um etwa 100 Jahre jünger, als das Bild im kölnischen Dome. Aber welch ein Unterschied auch in Erfindung, Anordnung, Ausdruck und Umgebung! — — Maria hat Schmuck und Krone abgelegt und sitzt als zärtliche Mutter nur in dem Würzgärtlein und reicht versunken in stilles Sinnen dem lieben Kindlein die Brust. In anspruchlosem, blauem Unterkleide, und rothem, faltenreichem Mantel hat sie sich an ein Wasserbrünnlein niedergelassen. Sie ruht auf einer Blumenplanie; ein leichter Schleier umwallt ihr schönes Haar und die jungfräuliche Mutterbrust; ein offnes Buch liegt neben ihr . . . Sie hat sich wohl zurückgezogen aus dem geschäftigen Leben der nahen Burg, um sich in der Einsamkeit zu sammeln. . . . Blumen duften um sie her: helle Wasser sprudeln in dem ehernen Brunnen; alles ist so gehalten umher, so in ächt alterthümlichem, etwas klösterlichem Sinne sorgsam gepflegt und besorgt, nichts in freiem, üppigem Leben verwildert. Aber in der Ferne öffnet sich eine weite Landschaft, und man sieht gleichsam in die Mühsale und Leiden der Welt hinein. [103.] — Zum Schlusse wollen wir noch etwas von dem Originale sagen, nach welchem das eben geschilderte Kupfer gearbeitet ist. Es ist nämlich jenes Bild in der Sammlung altdeutscher Kunstsachen, welche Herr Rektor Fochem in Köln besitzt, keines der unbedeutendsten. Das etwa 15 Zoll hohe und 12 Zoll breite Gemälde ist äusserst wohl erhalten, und wenn wir auch das Werk des Kupferstechers im Ganzen loben müssen, so wollen wir es doch auch gerne zugeben, dass das Duftige, Zarte und Warme des alten Gemäldes, so wenig als das Leben der Farben sich im Kupfer wiedergeben liess. — — Das ganze Bild hat ein so warmes, zartes und dabei doch so frisches, klares und anmuthiges Leben, wie es uns aus den gemüthlichsten Bildern Leonardos da Vinci anspricht, und so wie bei diesen ergreift uns auch dort ein Gefühl, wie wenn man in einem einsamen, kühlen, üppichgrünen Thalgrunde, bei plätschernden Quellen und frohen Waldvöglein sitzt, und um die Abendstunde in in das Leben der geschäftigen Welt hinausblickt." [105—106.] —

E. v. Groote: I.
„Das Herz voll Lieb', ihr Kindlein in den Armen,
Verweilt Maria in dem Frühlingsgarten." 107.
[*Sonett.* —

F. W. Carové: II.
„Im stillen Garten sitzt Maria rein,
Wo Liljen sehnend ihr entgegen sprossen;"
[108. *Sonett.* —

E. v. Groote: III. Maria.
„Wo bunte Blümlein stehn,
Liebliche Lüftchen wehn,
Hier lass uns ruhn;"

Jesus.
„Mutter zur Ruhe nicht,
Zum Leiden ruft die Pflicht,
Ruft was da lebt:" 109—110. —

F. W. Carové: Christus erste Thränen.
(Aus der Seele Trost. Manuscript aus der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts. Pag. 93. col. 2.) „Liebes Kind, ich will dich ein Gebete lehren von ersten bittern Thränen unsers lieben Herrn Jesu Christ." 111—112. —

F. W. Carové: Ave Maria. (Aus demselben Manuscript p. 82. col. 2.)
„Do was ein Edelritter, der begab sich in einen Orden. Der Ritter enkonde kein Paternoster noch anderhande Gebet. Do wart im ein Meister gegeben, der yn sin Gebet leren solt. Do hatte der Ritter also hartten Synne, dass er nit me geleren enkonde, dan disse zwey Wort „Ave Mariä." *Diese Worte standen nach seinem Tode mit goldenen Buchstaben auf einer Lilie, die aus seinem Munde gewachsen war. 113.* —

E. v. Groote: Des Ritters Klage. Romanze.
„Ich hatt' ein heimlich Lieb,
Bei dem ich manche Nacht
In stiller Kammer blieb,
Bis dass der Morgen tagt'." 114—116. —

Altdeutsche Minnelieder; *nach dem Inhalt* „eingesandt von J. Görres". 117. — *S. 118 bleibt frei.* —

[1.] „Ich weis mir ein Bluemlein blauwe
Von himmelklorem Schein" 119—121. —
[2.] „Frölich wil ich singen,
Frölich aus meinem Muet" 122—123. —
[3.] „Khunt ich von Hertzen singen
Ein hübsche tageweis" 124—128.
Variation des Pyramus und Thisbe-Motivs.
[4.] „Mit gantzem elendem Hertzen
Klag ich mein schweres Leidt" 129-131. —
[5.] Ich bin durch Freuleinswillen
Geritten so manche Nacht" 132—133. —
[6.] „Ich reu und klag" 134—135. —
[7.] „Es wolt gut Jäger jagen, wolt jagen [in einem Holz,
Da gingen auf der Hayde drei Dirnlein, [die waren stolz" 136—137.
Vgl. Böhme, Altdeutsches Liederbuch No. 115 [*1*]; *20* [*3*]; *121* [*5*]; *136. S. 543* [*7*]. —
[8.] „Mein Dienst mit gantzen Treuen
Vor Liebi muss ich wachen" 138—139. —
[9.] „Ich schrieb dir gern cluge Wort,
So hast du mein Herz gefangen,
Mein lieber Bul, mein höchster Hort,
Du hasts in deinen Banden." 140. —

E. v. Groote: Der Geist am Godesberge. 141—205.
Personen.
Siegmund's von Drachenfels Geist.
Cuno von Stromberg Probst auf dem h. Apollinarisberge.

Ebbo von der Löwenburg, junger Ritter, Siegmunds unehlicher Sohn.
Berta von Drachenfels, Siegmund's Wittwe.
Walther von Drachenfels } Siegmund's
Maria von Drachenfels } und Berta's Kinder.
Ebbo's Schildknappe.
Knechte und Reisige.

Die Szene ist auf dem Siebengebürge und in der Gegend; sie fällt in den Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts. 142.

Prolog. „Gegend an dem alten Kreuze nahe bei dem Godesberge. Der Geist Siegmund's erhebt sich und geht dort langsam vorüber."

Geist.

„O Löwenburg, zu schwer wirst du gerächt!
Ist denn der zorndurchglühte Rittergeist,
Den du verhaucht im fernen Morgenlande,
Noch nicht versöhnt? —" [143–144.] — *S. 206 bleibt frei.* —

E. v. Groote: Einleitung [*so betitelt im Inhalt*] in das *Studium zweier dem Buche beigegebener Kupfer: des heiligen Michaels, hinter S. 214 eingeschaltet, und der heiligen Katharina, hinter S. 318 befindlich, wo über dieses Kunstwerk noch ausführlicher gesprochen wird. 207—214.*

„Wir haben hier noch über zwei Kupfer zu reden, die nach Miniaturgemälden eines alten Manuscriptes, wahrscheinlich aus der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts, gearbeitet sind. Das Buch ist in gross Oktavformat, auf das reinste Pergament von ganz unbekannter Hand geschrieben und gemalt, und befindet sich in der Sammlung des Herrn Fochem, Rektors an der Elendskirche in Köln. Schon der alte, rothsammtene, in Silber reich gestickte Einband verräth, dass man in jener Zeit den Schatz, den diese Hülle umschliessen sollte, wohl gekannt habe, und es ist wahrscheinlich, dass das Werk Eigenthum einer vornehmen, vielleicht fürstlichen Familie gewesen sey. Titel, und was sonst noch zu Anfange eines Buches zu stehen pflegt, ist nicht vorhanden, sondern das erste Blatt ist ein schönes Salvatorbild." [210.]

Der heilige Michael.

„Die Würde des Engels, in Gestalt und Haltung, wie er mit edelm Zorne den bösen Geist in die Unterwelt schleudert, muss jeden ansprechen, der das Bild auch nur eines flüchtigen Blickes würdigt." [213—214.] —

F. W. Carové:

I. „In kühnem Stolz und eitelm Uebermuth
Wollt' sich ein Engel einst vermessen heben"
[215. *Sonett.* —

E. v. Groote:

II. „So fährt ein Blitz mit schrecklichen [Getösen,
Doch klar und glänzend in das Eingeweide"
[216. *Sonett.* —

F. W. Carové: **Yta von Toggenburg.** 217. — *S. 218 bleibt frei.* —

Vorwort. An den freundlichen Leser. „Eine Mähre will ich dir verkünden, die sich begab, als man schrieb nach unseres Herrn und Heilandes Geburt Eintausend Einhundert und achtzig." 219—220.

I. Von dem Ritter Heinrich von Toggenburg und seinem Gemahl Yta von Kilchberg.

„Auf der hohen Toggenburg im Lande Schwyz lebte Graf Heinrich mit seinem Gemahl, der edlen Frau Yta von Kilchberg, in vergnüglicher Ehe." 221—223. —

II. Wie Herr Heinrich in die Fehde zog.

„Da begab es sich einmal, dass ein Freund Herrn Heinrichs in einer grimmigen Fehde begriffen war, und zu ihm hinüber sandte, und ihn bitten liess, ihm bald möglichst zu Hülfe zu kommen. 223—225. —

III. Wie es Frau Yta zu Muthe war, als ihr Gemahl hinaus gezogen war in die Fehde, und welch gottgefälliges Leben sie da führte.

„Da sass nun die holde Yta, einsam und allein auf ihrem stillen Kämmerlein, und überliess sich ganz ihren betrübten Gedanken. 225—228. —

IV. Wie Herr Heinrich durch teuflische Gaukeleien verblendet ward.

Nun möchte gewiss jedermänniglich gern erfahren, welch böser Mensch es wohl gewagt habe, unsere gute Gräfinn zu bedrängen und ein so fromm und züchtig Weib in Leid und Ungemach zu bringen?" 228—231. —

V. Wie der verblendete Graf seinem Gemahl ein Leid anthat, und es ihm darauf erging.

„Frau Yta lustwandelte eben auf den Wällen der Burg, um ihr betrübtes Gemüth an dem gar milden Scheine der Abendsonne zu erheitern und es durch Betrachtung der schönen Werke Gottes zu erquicken und zu stärken. 231—233. —

VI. Wie Frau Yta gar wunderbarlich vom Tode errettet ward.

„Aber Frau Yta war nicht todt: in dem Augenblick, als sie den Felsen hinabgestossen ward, verband sich ihr Schutzengel mit seinem Brüderlein, das Herrn Heinrich begleitete, und beschlossen sie, die edle Gräfinn aus dieser Todesgefahr zu erretten, um ihr ein seliges und ruhigeres Sterbstündlein zu bereiten, und auf dass sie hier noch durch ihr Gebet die gräuelvolle Schuld ihres Gemahles mildern möge. 234—235. —

VII. Wie sich Frau Yta in der Wildniss niederliess.

„Als schon die Nacht zu bleichen begunnte, und ein Stern nach dem andern das müde Aeuglein schloss, erreichte Frau Yta das Thal, in welchem der Waldbach aus dem Felsen hervorsprudelte." 236—237. —

VIII. Wie Yta durch göttliche Schickung aus der Wildniss heraus in ein Kloster geführt ward.

„Aber dahingegangen waren Frühling und Sommer, und der Herbst neigte sich zu Ende, und in den Nächten begann es gewaltig zu frieren." 238—241. —

IX. Wie es Herrn Heinrich im heiligen Lande erging, und wie er durch einen Traum bewegt ward, wieder heim zu kehren.

„Mittlerweile war der büssende Heinrich nach einer mühseligen Fahrt weit hin bis zum gelobten Lande gekommen, und konnte erst dann wieder frei athmen, als er eine ganze Nacht an dem Grabe unseres Heilandes gewacht hatte in tiefer, reuiger Zerknirschung." 241—243. —

X. Wie Herr Heinrich heimkehrte nach dem Lande Schwyz und was sich weiter mit ihm begab.

„Herr Heinrich war zwar alt geworden durch den schweren Kummer, der an seinem Herzen nagte, und war das Feuer in seinen Augen durch das vielfältige Weinen schier ganz und gar verloschen." 243—249. —

XI. Wie Herr Heinrich sein Gemahl ersuchen lässt, wieder zu ihm auf sein Schloss zu ziehen; Frau Yta aber im Kloster verbleibt.

„Am andern Morgen aber, als kaum die Sonne aufgegangen war über den grünen Bergen, stand Graf Heinrich schon auf und ging herab zum Pfarrer und wollte fortgehen nach Fischingen zu seinem Gemahl." 249—251. —

XII. Beschluss der ganzen Historia.

„Mit betrübtem Herzen wanderte Herr Bertran zurück, wo Graf Heinrich seiner harrte, abwechselnd hoffend und fürchtend, aber im Ganzen ergeben in den Willen Gottes." 251—252. —

Nachwort.

„Du hast nun, lieber freundlicher Leser, die übertraurige Mähre vernommen, und gewisslich, wärest Du auch noch so karg, — der unglücklichen Yta eine Thräne und Herrn Heinrich einen Seufzer des Mitleids nicht versagt! Aber nun freue Dich auch, freue Dich mit mir, dass Yta ausgelitten, und nicht allein da droben im himmlischen Liebesgarten ewig blühet und duftet, sondern auch hier im tiefen Schmerzensthale als Heilige verehrt, und so — zwiefach gekrönet wird für ihre Liebe und ihre Leiden. — Wie Manche litt und liebte und schied von hinnen, die auch einen demantnen Altar und eine leuchtende Heiligenkrone verdiente ob ihrer schweren Leiden, und ihrer noch grössern Liebe! Sie liebte und litt im Stillen, und nur wenige kannten sie und liebten und litten mit ihr — und litten und weinten im Stillen, als sie dahinging zu ihrem Vater im Himmel.

Aber diese Wenigen weinen oft und ihre Herzen weinen mit — und die Engel zählen und wägen die Thränen und bringen die Schwergeweinten in den Garten der Liebe und senken sie als ätherischen Thau, opfernd, in die Kelche der ewigen Blume." 253. — *S. 254 bleibt frei.* — J. W. Carove: Herr Gerhard.

„In göttlichtiefer Kunst ersonnen,
Von frommer Priester-Hand begonnen"
255—257. —

Max v. Schenkendorf: Vor dem Dom.
„Seh' ich immer noch erhoben
Auf dem Dach den alten Krahn" 258—259. —

Max v. Schenkendorf: Der Dom zu Köln.
„Es ist ein Wald voll hoher Bäume,
Die Zweige seh' ich fröhlich blühn"
260—261. —

Max v. Schenkendorf: Andacht zum Grabe der heiligen drei Könige in Köln. „Seyd gegrüsst, ihr theuern Pfänder" *Fussnote:* Ein Hymnus des werthen Wallraf beginnt also: Salvete sacra Pignora etc. 262—263. — Max v. Schenkendorf: Als er in Frankenberg bei Achen(!) wohnte.
„Ich zieh' in euch, ihr Mauern
Mit Wehmuth und mit Lust" 264—265.

Gedichte, III. Aufl., Stuttgart 1862, S. 150; 452; 151; 350. — *S. 266 bleibt frei.* — F. H. v. d. Hagen: Hugdietrich und Hildburg. 267. — *S. 268 bleibt frei.* —

„Diese Rhapsodie aus dem grossen Heldenliede von Otnit, Hugdietrich und Wolfdietrich, eignet sich wohl durch ihre Lieblichkeit, Einfalt und Abrundung zu einem Schaustück desselben. Der Inhalt ist anziehend, und die schlichte, unbefangene und gemüthliche Darstellung zeugt von dem festen und sichern Styl, den das altdeutsche Epos sich erschaffen, und in den Liedern des Heldenbuchs ausgedrückt hat. Wir finden in diesem kurzen Stücke nicht nur die Wiederkehr ganzer und halber Stanzen und Zeilen, sondern dergleichen auch als episches Gemeingut mit andern Gedichten, z. B. mit dem Nibelungen-Lied, welches auf dem erhabensten Stoff diese Volksweise nur am vollkommensten offenbart hat. Diese Erneuung ist hauptsächlich nach der Strassburger Handschrift, mit Vergleichung der aus der Wiener und Vatikanischen bekannten Stellen gemacht, und daraus die in den alten Drucken des Heldenbuchs ganz verdunkelte Gestalt des alten Liedes wieder hergestellt. Insonderheit ist die, wahrscheinlich für jene Drucke gemachte, Umschmelzung in die achtreimige Stanze von gleicher Silbenzahl wieder auf die ursprüngliche vierreimige Nibelungen-Stanze, mit freien Rhythmen und etwas längerer Schlusszeile, zurückgeführt; und somit sind alle die dadurch veranlassten Einschiebsel, Flickwörter und Härten abgeworfen, und Auslassungen, worunter einige volle Stanzen, zurückgenommen, und sonst manches Missverständniss berichtigt. Die Sprache anlangend, so ist diese hier fast nur in die jetzige Schreibung umgeschrieben, dabei das Schwäbische u (Hus) und i (min)

in das gemeine au und ei verändert, und alles Uebrige lieber erklärt. Dieser Schritt weiter zu dem Alter scheint mir, nach hinlänglicher Vorbereitung, zeitgemäss, und gern werde ich ihn auch bei der neuen Ausgabe meiner Erneuung der Nibelungen thun."

„Es wuchs in Konstantinopel ein junger [König reich,
Gewaltig und biederbe, der hiess Hug- [dietereich" 269–307. —

Erläuterungen 308–310. – J. P. v. Hornthal: Drei Liebeslieder nach Sebastian Ochsenkun, [*1520—1574, Goedeke II 29, No. 7b*] von 1558.

I.

„Du freundlicher Held,
Dich hab' ich erwählt
Dem Herzen zur Lust und zu Freuden!" 311. —

II.

„Recht schmerzlich klingt
Mein Horn in's Thal,
Die Freud' ist mir entschwunden." 312. —

III.

„Mir selbst gehör' ich fürder nicht" 313–314. —

E. v. Groote: Die heilige Catharina. „Was ewig muss der kalte Stolz entbehren" 315. *Sonett. — S. 316—319 folgen Bemerkungen zu dem Kupferstich hinter S. 318, der ebenfalls ein Miniaturgemälde des oben S. 207ff. bereits erwähnten alten Manuskripts reproduziert. Es stellt im Vordergrunde die heilige Katharina dar, während im Hintergrunde, „in der Episode", vom Himmel fallendes Feuer das Marterwerkzeug, auf dem sie gerädert werden sollte, verzehrt.* „Auf duftigem, grünem Vordergrunde sitzt die Heilige. Sie scheint in stiller Beschaulichkeit verloren ... Eine goldene, mit vielen farbigen Edelsteinen gezierte Krone deckt ihr Haupt, von welchem das schöne Haar in sanften Wellen hinunterfliesst. Ueber einem dunkelblauen Untergewande trägt sie eine Art von weitem, faltenreichem Mantelkleide, mit schönen Verbrämungen, dessen Farbe wir nur mit jener der violett und rötlich spielenden Siringen oder Maienblumen vergleichen können." [318 f.] *S. 320 bleibt frei.* — Grimm: Ein Mährchen.

„Vor langen, langen Jahren lebte einmal eine arme Frau; so arm sie war, hätte sie gerne ein Kind gehabt und bekam immer keins, und es verstrich weder Tag noch Nacht, dass sie sich nicht darnach gesehnt hätte, mehr als der Kranke sich sehnt nach frischem Trunk oder ein Wirth nach lustigen Gästen." 321–331. —

E. v. Groote: Der Mädchensprung. Sage vom Harzgebirge.

„Maria hilf! Nur Du kannst hier mich [retten,
Dass mich die Wuth des Riesen nicht [erreicht" 332. *Sonett.* —

F. W. Carové: Meine Kindheit.

„Als ich noch ein Kindlein war,
Hatt' ich viele Freude" 333–334. —

F. W. Carové: Was ist schöner als mein Liebchen.

„Röslein roth, wie bist Du schön,
Wie duftest Du so süsse!" 335. —

F. W. Carové: Herbstklage. „Ach süsse Blümlein, warum wollt ihr gescheiden von dann?" 336. — F. W. Carové: Der schöne Jäger.

„Ich ging so froh zum Tanz
Wohl in des Frühlings Reigen" 337-338. —

F. W. Carové: Leupold und Jutta.

„Herr Leupold in stürmender Eile entflieht,
Hält Jutta im Arme, die himmlische [Braut." 339—340. —

E. v. Groote: Romanze.

„Durch Nacht und Wald
Ging Willibald" 341—342. —

F. W. Carové: Von zwei Gesellen. (Aus der Seele Trost. Manuscript aus der 1ten Hälfte des 15. Jahrhunderts. S. 179—182.) „Liebes Kint, Du salt nit ungetruwe sin noch falsche." 343—348. — Prof. Wallraf [*Ferdinand Franz, 1748—1823*]: Das berühmte Gemälde der Stadtpatronen Kölns, ein Werk altdeutscher kölnischer Kunst von 1410, in der hohen Domkirche daselbst. 349—389.

„Auf der Stelle, wo die im Jahre 1424 aus der Stadt verjagten Juden ihre Synagoge gehabt hatten, bauete der Senat von Grund aus die, noch immer so genannte Rathskapelle. Das Gemälde wurde nun über dem Altar daselbst aufgestellt. Hier blieb es so lange Zeit hindurch, ward nur bei der Rathsmesse und an Festtagen geöffnet, ward wie ein Schatz erkannt und bewahret. . . . . Als die Handlanger der französischen Revolution die Kapelle verunehrten und den schönen Kirchenschatz öffentlich verkauften; wurde das Gemälde durch eine glückliche Fügung gerettet, und in einem Zimmer des Rathhauses verschlossen. Die Verehrer dieses Schatzes suchten, so lange als möglich, seinen Werth, der Gefahr wegen, unbekannt zu halten. Man zeigte es endlich dem, als Professor der Philosophie bei der Centralschule unter uns wohnenden Herrn Friedrich Schlegel, welcher, durch dessen Vortrefflichkeit hingerissen, als er in dieser Zeit mehrere, in kölnische Sammlungen gerettete oder schon vorher darin aufbewahrte alte Gemälde zu beschreiben anfing (in seiner Europa 2ten Bandes 2tem Heft), mit der hohen Anpreisung dieses Bildes hervortrat, und den alten Kunstruhm Kölns durch dieses Product vor dem ganzen Deutschlande proclamirte. [*Vgl. Repertor. I, Sp. 44, 33 f.*]

Das Kunstbild wurde endlich bei der ersten Friedensruhe nach der hohen Domkirche hingebracht, wo unser geschickter Zeichner und alter Gemälde-Hersteller, Herr Maximil. Fuchs, dessen Beschädigungen

heilte, und ihm die alte Sauberkeit samt einer neuen Vergoldung seiner Zierrathen wiedergab. . . . .“ 350—351. —

— — — — — — — — — — — — —

„Was nun noch unter den erhaltenen Denkmälern unser erhabenes Domgebäude ist, das ist binnen diesem Tempel unser vortreffliches Kunstbild, wovon wir reden wollen. Beide haben nicht nur bisher eine Menge Ausländer und selbst Personen vom höchsten Range durch wiederholte Besuche hier festgehalten, sondern auch das Verlangen nach einer etwas ausführlichen Beschreibung des so berühmt gewordenen Bildes ist so rege geworden, dass man es ohne Beleidigung des Kunstfreundes nicht länger unbefriediget lassen darf. Hier folgt sie nun mit Bezug auf eine sehr beschränkte Abbildung davon, die, wiewohl sie trotz aller Bestrebung weder dem Ausdruck der Köpfe, weder den Verhältnissen des Ganzen, am wenigsten aber dem Begriffe seiner malerischen Schönheiten genug thun kann, dennoch wenigstens dem damit schon Bekannten zur Wiedererinnerung, dem es vielleicht nie Sehenden zu einer bestmöglichen Einbildung zu verhelfen fähig seyn wird. . . . . . .“ 353 354. —

— — — — — — — — — — — — —

„Die auswendige Malerei auf den gewöhnlich verschlossenen Thürflügeln des Bildes ist manchem sinnigen Anschauer bereits so schön vorgekommen, dass er nichts Weiteres oder gar nichts Schöneres im Inneren zu erwarten zu haben wähnte. Dennoch ist sie nur die Decke und das vielversprechende Vorspiel des Folgenden. Sie enthält auf zwei durch die ganze Höhe des Bildes sich voneinander spaltenden Tafeln, die Verkündigung des himmlischen Boten an die zur Gebärerinn des göttlichen Welterlösers bestimmte Jungfrau aus Davids königlichem Geschlechte. . . . . . .“ 355 —356. —

— — — — — — — — — — — — —

„Nun eröffnet sich das innere Gemälde in dreifacher Abtheilung, mit einer auffallenden Schönheit und Pracht.

I. Im grossen Mittelstück erscheint jener, für die Kunst überaus ideenreiche, aber wohl nie mit solcher Bedeutsamkeit, als hier, ergriffene und entfaltete Mythus der christlichen Religion: die durch einen sie leitenden Wunderstern zur Anbetung der auf Erden sich offenbarenden Gottheit aus dem Orient herankommenden königlichen Magier.

II. Im Nebenstücke rechts zeigt sich die brittannische Fürstinn Ursula, welche sammt ihrem Gefolge und ihrem Bräutigam in Köln war, und mit einer grossen Anzahl, der Verfolgung wegen von den Alpen bis hieher geflüchteten Christen, durch die Wuth der Ungläubigen hier überfallen und ermordet wurden.

III. Im Nebenstücke links steht voran der heil. Gereon, der Anführer einer Schaar christlicher Soldaten aus der römischen Thebäer-Legion. Unter dem Kaiser Maximian wurden sie ihres standhaften Bekenntnisses wegen, auf dem römischen Marsfelde dahier, zum Tode verurtheilt. Die heilige Maria und die benannten, in ihren Ueberbleibseln hier ruhenden Heiligen sind die Hauptpatronen Kölns, zu deren Ehre unser Kunst-Palladium verfertigt, und für die Dauer ihres ewigen Schutzes unveräusserlich gewidmet wurde“ 360—361. —

— — — — — — — — — — — — —

„Die Nebengemälde mit der Gesellschaft der hl. Ursula und Gereon müssten deswegen eigentlich nur in einem gegen die Fläche des Mittelstücks wenig stumpfen Winkel geöffnet werden, und auf diese Art erschienen sie in ihrer Natur beiderseits erst gehörig beleuchtet, wie sie es in der Rathskapelle durch ihr von gegenseitigen Fenstern abgeleitetes Kreuzlicht waren: indem sie auch noch in den Halbzirkel des, aus dem Centrum des Ganzen hervorgehenden Scheines gehören, und daher desto mehr Täuschung für die Einbildungskraft des Anschauers gewähren. Ueberhaupt muss man solche Bilder in altkatholisch-deutschem Sinne nur als himmlische Conversationen, als reine Erscheinungen zur Meditation annehmen. Wer sie gleich unbedingt als anachronistische Zusammensetzungen entfernter Zeitalter oder gar als einfältige, sinnlose Träumereien verwirft, der kennt keine himmlische Poesie und ihm gedeihet nie der Sinn für die Kraftsprache der Kunst und für die schönsten Idealbildungen, worüber sich nur Poesie und Religion mit höhern Geistern unterhalten und vereinigen können.“ 374. —

Bundesblüthen.

Von

Georg Grafen von Blankensee
Wilhelm Hensel
Friedrich Grafen von Kalckreuth
Wilhelm Müller
Wilhelm von Studnitz.

Verlag: *In der Maurerschen Buchhandlung, Poststrasse No. 29*

Ort u. Zeit des Erscheinens: *Berlin Anfang Januar 1816. Vgl Hatfield, Diary and Letters of Wilh Müller, 1903. S 74. 81.*

Format: 8°.

Schriftart: *Fraktur.*

Fundorte: *Königl. Bibliothek Berlin; Univ.-Bibl. Halle, Jena. Königl. öffentl. Bibl. Dresden; Grossherzogl. Bibl. Neustrelitz; Grossherzogl. Bibl. Weimar; Stadtbibl. Hamburg.*

Zur Geschichte der Bundesblüthen: *Das 9 Stück der Vossischen Zeitung, vom 20. Januar 1816, brachte unter der Rubrik „Literarische Anzeigen" folgende Ankündigung, die am gleichen Tage gleichlautend auch in No. 9 der „Berlinischen Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen" (Verlag der Haude- und Spenerschen Buchhandlung) erschien:*

„In der Maurerschen Buchhandlung, Poststrasse No. 29, ist erschienen:

Bundesblüthen

von

[folgen die Namen der fünf Mitarbeiter.]

gr. 8. in einem sauberen Umschlage geheftet 1 Thlr. 8 Gr.

Nicht etwa, wie einige aus dem Titel abnehmen könnten, ein Verstoss gegen die Königl. Verordnung vom 6ten Januar, sondern blos eine Sammlung Gedichte der hier genannten für Kunst und Wissenschaft verbundenen Freunde."

Die hier zitierte „Verordnung wegen der angeblichen geheimen Gesellschaften", hatte die Voss. Zeitg. soeben an der Spitze ihres 5. Stückes, am 11. Januar 1816, veröffentlicht: sie wiederholte u. a. das Königl. Edikt vom 20. Oktober 1798 „wegen Verhütung und Bestrafung geheimer Verbindungen, welche der allgemeinen Sicherheit nachtheilig werden könnten", *und verordnete ferner*, „daß von nun an, bei namhafter Geld- oder Leibesstrafen von Nieman *(so!)* in Unsern Staaten etwas darüber *[über die Existenz geheimer Gesellschaften und über ihre Zwecke]* gedruckt oder verlegt werde". — — *Diese Verordnung hatte bewirkt, dass der Zensor Renfner die Ankündigungsverse der fünf Bundesbrüder gestrichen und an deren Stelle die eben zitierte pedantisch-vorsichtige Ankündigungsprosa gesetzt hatte. Wilhelm Müller war empört über diese Eigenmächtigkeit. Er berichtet in seinem Tagebuch am 18. Januar 1816:* „Heute morgen war ich mit Hensel beim Geheimen Staatsrath Renfner in betreff unsrer Ankündigung. Wir richteten aber nichts aus, jedoch erklärten wir, dass wir seine Anzeige nicht einrücken würden. Er mutzte uns besonders auf, daß wir so viel von der Freiheit in unsern Versen sprächen, und als ich ihm sagte: der König habe ja dazu aufgerufen, sagte er: ja damals!" *[Vgl. Diary and Letters of Wilh. Müller, ed. by J. Taft Hatfield, Chicago 1903, S. 82f.; desselben Aufsatz über das Tagebuch in der Deutschen Rundschau, 1902, Bd. 110, S. 367f.; Euphorion 1896, Ergänzungsheft, S. 121; den Brief Müllers an Fouqué vom 14. Februar 1816, in den „Briefen an Fouqué", 1848, S. 273ff.] Als nun am 20. Januar die Renfnersche Ankündigung in den Zeitungen erschien, setzte Müller, wie er selbst berichtet, zusammen mit Hensel „sogleich eine Erklärung auf, um unsere Ehre zu retten". — Der Zensor scheint aber auch sie unterdrückt zu haben. Nicht zu hindern vermochte er dagegen, dass die anstössigen Verse eine Unterkunft im Intelligenzblatt No. 4 (vom 21. Februar 1816) des Morgenblatts fanden, wo sie auf S. 14 stehen:*

„Fünf Sänger reichten einstens sich [die Hand
Zu ew'gen Bundes heil'gem Unter- [pfand.
Sie hatten lang in frommer Glut ge- [fochten
Für Gott, die Freyheit, Frauenlieb [und Sang,
Und Eichengrün um ihre Stirn ge- [flochten,
Errungen in der Waffen wildem [Drang,
Und da sie nun die Freyheit siegen [machten,
Verbanden sie sich treu zu heitrem [Klang:
Und von den **Blüthen**, so der Bund [getragen,
Will Euch dies Buch die erste Kunde [sagen."

Rezensionen: *Kurz und nicht ohne der Demagogenriecherei einen Seitenhieb zu verversetzen, äussert sich, verspätet, Mp. [= F. G. Wetzel] in No. 55 der Jenaischen Allg. Lit.-Ztg. vom März 1818:* „Wohl mögen die fünf Bundesbrüder, welche die schöne, durch diplomatische und andere dergleichen Wasserspritzen endlich glücklich gelöschte Begeisterung von 1813 auch in den Kampf für Deutschlands Befreyung getrieben, besser zusammen gestritten, als zusammen gesungen haben. Und so können sie wohl den einen Lorbeer über dem anderen entbehren und vergessen!" — *Mit grossem Wohlwollen bespricht die Bundesblüthen ein Ungenannter in No. 305 der Hall. Allg. Lit.-Ztg. vom Dezember 1816:* „In den letzten grossen Kämpfen für Deutschlands Freyheit und Selbstständigkeit zogen, wahrhaft vergleichbar der ritterlichen Vorzeit, mehrere deutsche Jünglinge, der verewigte Theodor Körner an ihrer Spitze, mit Schwert und Leyer zugleich, gegen des Vaterlands zwanzigjährigen Feind. Auf diese Weise ist auch gegenwärtige, recht gefällig gedruckte Sammlung von Poesieen entstanden, deren Verfasser alle selbst rühmlichen Antheil an dem grossen Befreiungswerk, mit den Waffen in der Hand, genommen. Nur von einem poetischen, und nicht einem politischen Bunde ist

aber hier die Rede, wie schon die Anzeige des Verlegers, der aus dem Titel dieser Sammlung, (naiv oder ironisch?) besorgte, man möchte darin etwas für oder wider den Tugendbund wittern, der Lesewelt bekannt gemacht hat. Natürlich enthält auch diese Sammlung mehrere, und zum Theil sehr wohlgelungene Kriegs- und Vaterlandslieder, aber ihr Hauptinhalt besteht doch in Gedichten, welche von der Beziehung auf die bedeutungsvolle Gegenwart, in der sie verfasst wurden, völlig unabhängig, ein rein poetisches Interesse haben." — *Der Rez. zitiert sodann das kleine, statt einer Vorrede vorangesetzte Gedicht des Grafen Blankensee „Die fünf Bundesbrüder an die Leser", dessen erste Strophe unten im Text gebracht wird, dessen zwei weitere lauten:*

„Und Eines dürfen kühn wir nennen,
Das hoffend in uns lebt:
Fünf Freunde wollen nie sich trennen
Wie sie vereint gestrebt.

So bieten sie, was sie empfunden
Mit kindlich-frommem Sinn,
Und wie der Kranz für Euch gebunden
Neigt Euch zur Nachsicht hin.

Aus diesem Gesichtspunkt muss denn auch billig Zweck und Inhalt dieses Büchleins betrachtet werden, und wenn schon an sich das Daseyn eines solchen Bundes von fünf edeln, durch Gleichheit eines würdig geistigen Strebens vereinten, vaterländischen Jünglingen, ein auf dem Hintergrunde dieser thatenvollen Zeit, der sie selbst durch eigne Thatkraft angehörten, sehr erfreulich hervortretendes Bild gewährt, so ist es doppelt erfreulich, aus dem Inhalt dieser Sammlung selbst zu vernehmen, daß nicht nur von einem edeln Geist und Gemüth, sondern auch von wirklichem dichterischen Talent dieser Bund geschlossen worden ist. Denn das letztere thun unverkennbar die meisten dieser Gedichte dar, die man doch überdiess nur als die ersten öffentlichen Versuche ihrer Verfasser zu beurtheilen hat." — — — *Während über Wilhelm Müllers Gedichte nur kurz bemerkt wird, sie enthielten gleich denen des W. von Studnitz „manches anmuthige Erzeugniss einer lebhaften Phantasie und wohllautenden Sprache," werden die Hensels besonders gerühmt: „sie empfehlen sich vorzüglich durch Tiefe eines wahrhaft dichterischen Gemüthes und Correktheit der Sprache und metrischen Formen."* — *Der Rez. schliesst* „mit dem herzlichen Wunsche, dass dieser erfreuliche Bund, durch lange Dauer und ein immer mehr zum Vollkommnen der Kunst aufstrebendes Wirken, dazu beytragen möge, uns die schöne Zeit unsrer frühern vaterländischen Dichtervereine, jetzt, wo leider! fast jedes Talent vereinzelt nur auf sich selbst beruhet, wiederum zu erneuern." —

Die fünf Bundesbrüder an die Leser.
Von Georg Grafen von Blankensee.

Was wir auf lieber Flur gefunden
In reiner stiller Lust,
Bescheiden ist's als Kranz gewunden
Und will von Brust zu Brust.
p. III—IV.

Georg Graf von Blankensee.

[*Georg Friedrich Alexander, 1792—1867; Goedeke VIII 280 f.*] 1—30. — *S. 2 bleibt frei.*

Marie's Klage.
„Fraget Jemand, was mir fehlet,
Kann ich es ihm da wohl sagen?" 3—4.

Des Mädchens Klage
„In meinem Busen fühl' ich oft
Ein schmerzenvolles Sehnen" 4. —

Des Jünglings Klage.
„Im Dunkeln irr' ich still und wild,
Und klage meine Leiden" 5. —

Der Wahnsinnige.
Ballade.
„Siehst Du den Jüngling wohl in unsrem Chor?" 5—7.

Lied des armen Dichters.
„Ich dichtete gern und dichtete viel,
Wenn anders die Muse nur wollte" 7—8.

Die Musikanten. „Wir spielen schon lange und hören nicht auf;" 8—11. — Lied des Müllers.
„Wasser hab' ich auf der Mühle,
Endlich bin ich an dem Ziele:
Wie zufrieden werd' ich seyn,
Nettchen wird nun ehstens mein." 12—13. —

Minstrel's Scheiden.
„Die Stunde naht, die Harfe klingt,
Und alle Töne in mir klingen:" 13—15. —

Ossian.
„An dem Fels im bleichen Mondenstrahl
Schwebet eines Greises Hochgestalt" 15—16. —

Gesang des Heiden am blanken See. „Zerstoben sind Stürme, zerstoben die Wellen" 16—18. — Trost des Dulders.
„Wie bangt Dich so, mein armes Herz,
Gehst Du nicht ein durch Nacht zum [Licht?" 18—19. —

Klage.
„Es kehrt der schöne Lenz zurück
Und heitrer seh' ich jeden Blick" 19—20. —

Klage des Freundes.
„Klagend steh' ich, einsam und verlassen,
Jede Freude muss ich fürder hassen:" 21—22.

Der Jüngling an seine Freundinnen.
„Schwer erwach' ich aus dem langen Traume,
Eng und lastend wird die Wirklichkeit." 22—23. —

Kriegslied für 1813. Ein Freiwilliger an die Preussen. Zum Besten unbemittelter Freiwilligen in Musik gesetzt und gestochen 1813 im März.
„Herbei zum Kampf! so rufe jetzt
Ein jeder brave Preusse" 24—25. —

Kriegslied für 1815. (Auf die Weise: Vive Henri quatre, etc.) „Auf, tapfre Preussen! auf in den heil'gen Streit!" 25—26. — An meine Hyazinthen.
„Wollet ihr denn niemals werden,

Aus dem Topf von dürrer Erden
Euch zu reichem Blüthenleben
Nie zu holdem Glanz erheben?“ 26.
An Dieselben. „Endlich habt ihr euch
5 entfaltet:“ 27. — Gruss.
„Jungfräulich entsteigt Eos in rosigem [Glanze
Und der erquickende Thau stillt die ver- [zehrende Gluth.“ 27—28. —
10 An einen jungen Geschichtsforscher.
„Freund, Du hättest noch nie mit lockenden [Mädchen gebuhlet?
Ruhet nicht Klio verschämt Dir an der [liebenden Brust?“ 28. —
15 Für dessen Antwort auf das vorhergehende Epigramm.
„Lohnst Du das kleine Geschenk mir so [mit reichlicher Spende,
Hüte Dich, Guter, alsdann, lüstern nur
20 [machest Du mich!“ 29.
Abschied. „Die schwache Leier hat geklungen“ 29. — Inhalt. 30.—

25 **Wilhelm Hensel.**
[*1794—1861*; *Goedeke VIII 278f.*, *ADB 12, 3ff.*] 31—112. — *S. 32 bleibt frei.*
An die Guten.
„Nehmt meines Frühlings anspruchlose
30 [Blüthen,
Bald grünen Friedensauen hell entkeimt“ 33.
Vor dem heiligen Abendmahle.
„Noch einmal, eh' des Krieges Wetter
35 Die Seele nächtig mir umziehn,
Wall' ich, o Christ, Du Hort und Retter,
Zu Deinem Gnadentische hin;“ 34—35. —
Nach dem heiligen Abendmahle.
„Seele auf! Du hast genossen
40 Ew'ge Liebe, ew'ges Heil“ 35—36. —
Genuss der Gegenwart. „Wie wogt so laut um mich die bunte Menge!“ 37—38. —
Angriffslied.
„Sonne steigt,
45 Nebel weicht,
Brüder! gute Zeichen!“ 38—39. —
Sängers Abschied an die Frauen.
„Ade! ihr holden Frauen!“ 39. — Malers Abschied von der Werkstatt.
50 „Aufs Neue hör' ich Kriegeswetter rauschen
Und wieder will die Hand in freier Wahl
Den Pinsel gegen Schwerteswucht ver- [tauschen
Und malen mit des Feindbluts rothem
55 Stral.“ 40—43. —
Letzter Wunsch an Hedwig.
„Ich weiss nicht recht in ziere Klänge
Zu hüllen, was im Busen spricht“ 43—44.
An Fouqué. „Bald wird der Trennung
60 ernste Stunde schlagen:“ 45—46. — Am Bundesmorgen den 4ten Mai 1815.
An Friedrich Grafen von Kalkreuth.
„Sey froh du junger Tag gegrüsst
Der mich mit Himmelsstrahlen küsst;“
65 47—48. —

Das Blümlein der Treue.
„Das Blümlein der Treue,
Das ewigalt' und neue,
Blüht tief in Herzens dunklem Schrein:“
48. — 5
Die Blumen.
„Wie lieblich, wie milde
Die Blümlein stehn“ 49. —
Sänger und Bach.
„Zwei Jünglinge stehen an rauschendem 10 [Quell,
Allzweien wohl glänzen die Augen so hell:“ 50—51. —
Kampfmahnung an Deutschlands Sänger. 1813. 15
„Auf, Deutschlands Sänger, auf und greift zum Schwerdte!
Erkämpft der Kunst ein freies Vaterland!“ 51—53. —
Sängers Wünsche. 20
„Mag nicht Rang,
Titelklang,
Frei nur singen frommen Sang.“ 53. —
Sonett. An meine Schwester.
„Nimm dieses Saitenspiel aus meinen 25 [Händen
In milden Hulden, trautes Schwesterlein.“
54. —
Morgengruss vor der Schlacht.
„Morgenröthe steigt herauf 30
Und die Sterne gehen unter:“ 55. —
Nachtgruss vom Schlachtfelde. „Willkommen liebe stille Nacht!“ 56—57.
Bitten.
„Weiche, 35
Schwüle!
Reiche,
Kühle,
Mir Erquickung,
Dass Entzückung 40
Schwebe
Wieder,
Webe
Nieder
Lustumkränzung, 45
Himmelsglänzung
Um die Seele!“ 57—58. —
An Max von Schenkendorf.
„Du sangest von drei Grafen,
Die unterm Rasen schlafen 50
So lust- und liebevoll:“ 58—60. —
Prinz Wilhelm.
„Gegrüsst im Waffenfelde,
Du edler Fürstensohn!“ 61—62. —
Prinzessinn Wilhelm. 55
„Wer ist die holde Fraue,
Die dort erhaben glänzt“ 62—64. —
Jägerlied.
„Horneskl‌ang,
Kriegsgesang 60
Wald entlang,
Tief im Busen Freiheitsdrang!“ 65. —
Die Nacht.
„Nebel steigen
Aus mondlichem Thal“ 66. — 65

Lied. „Wohl kenn ich ein niedlich Vögelein“ 66—67. — Beim Walzen.
„Ach, die volle Seele will zerfliessen
Bei so himmelseligem Umfangen!“ 67-68. —
Pommerlied.
„Wir tapfren Pommerdegen
Wohl ziehen allzumal
So freudig und verwegen
Zu blut'gem Siegesthal.“ 69. —
Kampflied für schwarze Husaren.
„Auf! schwarze Rächer auf und fliegt
Zum wilden Freiheitstreite!“ 70—72. —
Der erste Kuss. „Wir sassen still beisammen“ 72—74. — Das Flammengrab.
Ballade. „Ritter trabt durch Haide grün“ 75—80. — Die Zauberin. Ballade.
„Das Heimchen zirpt, die Eule schwirrt,
Der Rappe steigt, der Panzer klirrt;
80—91. —
Adolf von Nassau und Amalgunde. 91—106.

Ballade 1.

„Adolf von Nassau, so stattlich und hehr,
Reitet durch blumige Thale“ 91—95.

Ballade 2.

„Durch den Himmel ziehn Gewitter,
Blitze leuchten schaurigbleich“ 95—97.

Ballade 3.

„Nonnenbild in stiller Zelle
Regt so mild der Saiten Gold“ 97—98.

Ballade 4.

„Der Säge Rauschen, des Beiles Schlag
Durchtönet die Oede, ruft Echo wach“
98—99.

Die Schlussverse lauten:
„Hier wahr' ich mein Liebchen mir sicher [und gut,
Und gegen neidischer Buben Geneck
Steht fest mir das dräuende Adolfseck.“
Vgl. S. 129f.

Ballade 5.

„Still in öder Kammer
Nonnenbild so trübe
Weint in süssem Jammer
Um entsagte Liebe.“ 99—101.

Ballade 6.

„Mit seinem Liebchen im Wald auf hohem [Schloss“ 101—102.

Ballade 7.

„Nassau schied von den Freuden der Minne“
103.

Ballade 8.

„Trauernd haus'te Amalgunde
Auf vieleinsamlichem Schloss:“ 103—104.

Ballade 9.

„Hört ihr den dumpfen Lärm der Schlacht?“
104—105.

Ballade 10.

„Unter Wunden, unter Todten,
Wankt die Herrin schaudernd hin:“ 105—106.
Beschluss:
„So büssten wohl Beide die sündigen Triebe,
Das Brechen der Eide durch sühnenden Tod;
Und droben erblühte geläuterte Liebe
Verzeihend der Seligkeit Morgenroth.“ 106.
— Seekönig. Nordische Ballade.
„Seekönig fuhr, der starke Held,
In braunem Schiffe hin“ 107—111. —
Inhalt. 111—112. —

Friedrich Graf von Kalckreuth.

[*Friedrich Ernst Adolf Karl, 1790—1873; Goedeke VIII 279f.*]

113—170. — *Seite 114 bleibt frei.*

Weihe 1815.

„Der Jüngling wandernd stand auf öder [Haiden
Ermattet von der Sonne Gluthenbrand,
Wo tausend Wege überall sich scheiden,
Und forschet sehnend nach dem Labungsstrand;“ 115—118. —
Friedrich der Einzige. Ode auf die hundertjährige Geburtsfeier des grossen Königs. Vom 24ten Januar 1812. „Auf, Volk der Brennen! heiliges Vaterland!“ 118—120. — Die Riesenkoppe in Schlesien. „Gruss Dir, Königin, hochragende, herrliche! 120—123. — Theodor Körner. An Friedrich Grafen von Kalckreuth. „Stürmend jagt sich die Fluth von der Quelle hinab bis zum Meere“ 123. *Distichen. Vgl. Goedeke VII 843, 27.* — An Theodor Körner. „Aus einer Quelle stammet alles Leben Aus einem ew'gen Götterschooss;“ 123—125. — Agrippina's Landung in Brundusium.
„Was drängt das Volk zum Hafen [schwellend hin,
Gleich dumpfer Meeresfluthen Wallen?“
125—129. —
Die Erbauung von Adolphseck.
„Zu welches Festes heil'ger Feier
Entbietet uns das Frühgeläute?“ 129—136.
Vgl. W. Hensels Balladenzyklus S. 91ff.
Die Bundesnacht. An Wilhelm Hensel.
„Sey gegrüsset, Weihestunde,
Mittenscheidend Tag und Nacht!“ 136-138.—
Die Erscheinung. „Wer bist Du? sprich — befreundet heilig Wesen?“ —“ 138—140. *Stanzen.* — Auf Laura's Tod. An meinen Bruder zu seinem Geburtstage. „Sey gegrüsset, friedlich Thal“ 141—147. — Abschiedstrost.
„Wenn ein Licht der heissesten Gefühle
In dein Herz sich niedersenkt“
147—148. —
Auf Hensel's Gemälde: Das Wiedersehen des Prinzen Wilhelm von Preussen und des Hofmarschalls Grafen von der Gröben vor der Schlacht bei Lützen.
„Der Fürst an treuen Dieners Brust!
Wer ist sich Edleren (!) bewusst?“ 149-150.—
Die Knaben.
„In einem stillen Thal im Eichenschatten
Ein Knab' ins Leben trat“ 151—153. —
Meine Heimath. „Ich wandelte bei Nacht durch Waldes Dunkel“ 154—155. — Auf

das Fräulein von R–, als sie, den Tod im Herzen, auf der Oder hinab zu ihren Verwandten nach Pommern reisen wollte. „Feindliche Mächte des Todes, o hemmt das verderbliche Zürnen!" 156—157. *Distichen.* — An der Bahre eines schönen achtzehnjährigen Mädchens, des Fräulein von R . . . . „Erloschen schon der holde Blick?" 157—160. — Die drei Brüder von Schierstädt, gefallen in den Schlachten von Lützen und Haynau.
„Ewiger Tempel des Ruhms, du Heimath [alter Heroen,
Nimm diess Brüdergeschlecht freudig ins [Heiligthum auf!" 161—162. —
Der Winter an Eleonoren.
„Was soll ich Armer dir wohl weihn
Zum liebevollen Angebinde?" 162—163. —
Sonet. „Mit reichen Kräften tritt der Baum ins Leben" 164. — Sonet.
„Den Pfad durchs trübe Leben zu er- [hellen
Kam uns vom Himmel schön ein mildes [Licht" 165. —
Der Ring mit Perlen. Sonet. „Die Welten geh'n in Ringes ew'gem Kreise" 166. — Mysterien der Nacht.
„Beim Sternenlicht vertrauter Nächte
Enthüllet sich ein rein Gemüth" 167. —
An die Musen und den Genius der Freundschaft. „Seyd mir gepriesen hoch und herrlich, ihr heiligen Schwestern!" 167. *Distichen.* — Bei dem Zuge Napoleons nach Russland. „Mein Jahrhundert, dir Ruhm! Du strahlest vor allen im Glanze." 168. *Distichen.* — Inhalt. 169—170. —

Wilhelm Müller.

[*1794—1827; Goedeke VIII 255ff., ADB 22, 683ff.*]
171—222. — *S. 172 bleibt frei.* —
An die Leser.
„Empfangt im leichten Liederkleide
Mich wie ich war und wie ich bin!" 173. —
Morgenlied am Tage der ersten Schlacht. „Frisch auf! Dort steigt der Morgenstern:" 174—176. — Erinnerung und Hoffnung. Nach dem Rückzug über die Elbe im Mai 1813.
„Wie manche stille Mitternacht,
Wann Freund' und Feinde schlafen,
Hast schon, mein armes Herz, durch- [wacht!" 176—179. —
Leichenstein meines Freundes Ludwig Bornemann.
„Noch einmal heut zu Rosse!
Die Fahrt ist Reitens werth." 179—182. —
Dithyramb. Geschrieben in der Neujahrsnacht 1813.
„Willkommen, willkommen,
Strahlende Jungfrau,
Sonne des neuen
Dämmernden Morgens!" 183—189. —
Die zerbrochene Zither. Romanze.
„Leb wohl, leb wohl, Geliebte mein,
Und zügle deinen Schmerz!" 190—192. —
Der Verbrannte. Romanze. „Jüngst zog ein Ritter übern Rhein:" 193—195. —
Der Ritter und die Dirne.
„Ein Ritter klopft um Mitternacht
An Gretchens Fensterlein:" 195—199. —
Die Blutbecher. Romanze.
„Auf, auf, ihr edlen Frauen,
Ihr Recken allzumal!" 199—203.
Das Band. Romanze.
„Was suchst du, Schäfer, hier so spät
Im dunkeln Ulmenhain?" 203—205. —
Ständchen.
„Klinge mein Leierchen klinge!
Rufe mein Mädchen heraus!" 205—206. —
Der Kuss. „Ich küsste einst Amandens Mund:" 207. *Vermischte Schriften, 1830, I 418:* „Jüngst grüsste mich ein rother Mund." *Titel: „Kuss und Lied."* — Der Zephyr.
„Auf einer Rose ward ich jung,
Ein Rosenblatt war meine Wiege,
Ein Rosenblatt mein Hochzeitbett." 207.
Verm. Schr. I 417. — Die erste Rose. „Dich hat ein früher West geküsst" 208. — Die letzte Rose. „Dich deckten Amors Flügelchen" 208. — Mailiedchen.
„Mai kommt gezogen,
Lerche geflogen:" 209. —
Amors Triumph.
„Als ich ein Kind war,
Sah ich den Amor
Auf bunten Bildern" 210. —
Weckt sie nicht!
„Hinweg, hinweg,
Ihr losen Zephyre!" 211. —
Ihr Schlummer.
„Amanda war entschlummert
In ihrer Rosenlaube:" 212.
Verm. Schr. I 446f.: „Mein Mädchen war entschlummert." *Titel: „Die Schlummernde."* —
Epigramme.
1. Weihe.
„Wie sich mein Busen erhebt, so erhebt [der heroische Vers sich
Und im fallenden Ach fällt er elegisch [herab.
Liebe nur bring' ich der Welt und Liebe [nur fordr' ich zurücke:
Was ihr dem Sänger versagt, werde dem [Liede zu Theil." 213. —
2. Amor und die Muse.
„Amor spannte den Bogen und zielte; da [winkte die Muse:
Pfeil und Leier zugleich sandten die Himm- [lischen mir." 213. —
3. Lenz und Amor.
„Amors Bruder ist Lenz: er wirbt für den [trauten Genossen,
Schnäbelnd im Rosengebüsch preist er sein [liebliches Reich." 213. —
4. Mars und Amor.
„Amor, nimm mir den Panzer, den lästigen, [nimm ihn herunter!

Hebe den drückenden Helm sanft von der [glühenden Stirn!
Deine Waffen dafür, die leichten gelenkigen [fordr' ich:
Geh' ich mit diesen zum Kampf, spiele mit [meinen indess!" 214. —
5. Apollo als Schäfer. Eine Gemme.
„Seht mit dem Schäfergewand vertauschte [den goldenen Mantel
Phöbus Apollo und spielt' Lieder der Liebe [auf Rohr.
Mächtiger Amor, so machst du unsterbliche [Götter zu Menschen
Und zu den Göttern empor hebst du die [Kinder des Staubs." 215. —
6. Gruss des Winters.
„Alles erbebt und erbleicht vor dem grei- [sigen Erdentyrannen
Wann ihm mit Jubelgeschrei tanzen die [Stürme voran:" 215—216. —
7. Auf einen Sternseher.
„Warum Mävius immer den Blick zu dem [Himmel emporhebt?
Weil er's auf Erden nicht wagt Einem in's [Auge zu sehn." 217. —
8. Auf den Dichter Krispin.
„Schlecht sind jene Gedichte, weil du sie [geschrieben, Krispinus,
Aber du selber bist schlecht, weil du Ge- [dichte gemacht." 217. —
9. Auf Denselben.
„Selber verfertigte sich Krispin die prahlende [Grabschrift:
Suchet ihr Schlummer, so geht nur zu dem [Schlummernden hin!" 217.
10. Auf Denselben.
„Passend hast du dein Buch Erholungs- [stunden betitelt:
Also haben wir stets stärkenden Schlummer [genannt." 218. —
11. Auf Denselben.
„Willst du Unsterblichkeit in Duodez er- [ringen,
So höre meinen Rath, ich stehe für's Gelingen:
Auf jedes Epigramm, das du geschrieben hast,
Sei von dir selber gleich ein Spottgedicht [verfasst." 218. —
12. Auf Denselben.
„Staune nicht über den Bauch Krispins: [von seinen Gedichten
Muss er sich nähren und hoch bläht ihn [die Wassersucht auf." 219. —
13. Auf Denselben.
„Liebchen, merke diess Haus! Krispin, der [Dichter, bewohnt es:
Schlage die Augen nicht auf, willst du be- [sungen nicht seyn!" 219. —
14. Auf Denselben.
„Deine Tragödie hat die hiesige Bühne [betreten:
Ach, zum Kothschuh dient nun uns der [hohe Kothurn." 219. —
15. Auf Denselben.
„Wundern muss ich mich selbst, dass diese [Gedichte nicht schmutzig:
An Krispinen ja doch rieben und reiben sie [sich." 219. —
16. Auf Denselben.
„Hülle die goldenen Locken in Asche dir, [Phöbus Apollo!
Musen und Grazien, ziehet Trauergewänder [euch an!
Weine, du silberner Strudel des Helikon, [blutige Thränen!
Ach, Krispinus, er hat wieder Gedichte [gemacht!" 220. —
17. Auf Denselben.
„Mögen die Musen, Krispin, und Phöbus [Apollo dir lächeln!
Mögen zu Tinte noch heut werden die Flüsse [und Seen!
Mögen die Grazien dir die Aehren des [Feldes in Federn
Und in weisses Papier wandeln die Maku- [latur!" 220. —
18. Auf Denselben.
„Ueber die heutigen Tage schimpft wie ein [Matrose Krispinus:
O des Thoren! ihm blüht jetzo die goldene [Zeit." 220. —
Inhalt. 221—222. *Diese Jugendgedichte, mit Ausnahme der drei nachgewiesenen, druckte neu James Taft Hatfield, Baltimore 1898.* —

Wilhelm von Studnitz.

[*Karl Wolf Wilhelm Hans Scipio von Studnitz, 1789—1810; Goedeke VIII 281 f.*]
223—251. — *S. 224 bleibt frei.*

Zueignung. „Treu von Freundeshand geleitet" 225—326. — Freiheitslied.
„Erklinge, traute Lyra, mir
Und schalle weit umher" 226—227. —
An eine gestohlene Locke. „Du wirst ihr nicht mehr um die Schläfe spielen" 228—229. — An Amor.
„Schwinge deine Flügel,
Aller Gauner Spiegel,
Gott von Amathunt!" [: *Bund.*] 230. —
Der Sprung von der Gräditzburg. Eine schlesische Sage.
„Am hohen Gebirge, auf felsigen Höhn,
Da ragen noch heute die Trümmern"
231—234. —
Die drei Worte der Preussen.
„Drei Worte nenn' ich euch inhaltschwer,
Das sind die drei Worte der Preussen:"
234—235. —
Rheinweinlied am 1sten Jan. 1814, bei dem Uebergange des schlesischen Heeres.
„Vaterlandsrächer
Füllet die Becher! 236—238. —
Am Rheine.
(Als am 1sten Januar 1814 das schlesische Heer bei Caub zur Ueberfahrt bereit unter den Waffen stand, stieg ein grosser Aar aus den Felsen des linken Ufers, schwebte herüber, kreisete einigemale über uns, und

flog dann langsam dem jenseitigen
Ufer wieder zu.)
„Sey mir gegrüsst, du treulicher Begleiter,
Entfalte mächtig deiner Schwingen Pracht!“
[238—242.
Missmuth. „Als meines Lebens erste Segel schwellten“ 242—245. — Der Burggeist. Silbenräthsel.
„Trotzend auf die alte Dauer
Froh der Jahre langen Zahl,
Schau ich von der Felsenmauer
Stolz hinab ins bunte Thal.“ 245—247. —
Der Witz. Räthsel.
„Auf Sylphidenflügeln,
Los von allen Zügeln
Flattr' ich mit muntrem Sinn
Durch das Leben her und hin.“ 247. —
Der Augenblick. Silbenräthsel. „Wollt ihr, dass ich euch die Ersten male?“ 248. — An Venus Urania. „Stiegst du, Hohe, herab, die rohe Brust mir zu bilden?“ 249. — An eine Kokette.
„Weihen will ich mich dir, so wie der
[Hurone dem Fetisch
Gläubigen Sinnes sich weiht:“ 249. —
Bei der Quadriga im Hofe des Louvre.
„Sagt! Was zaudert ihr noch, Poseidons
[muthige Rosse?
Nach der Heimath zurück lenkte der Sieg
[sein Gespann:“ 250. —
Aprilschnee.
„Mit der feindlichen Kraft des eis-
[umstarreten Hyems
Rang in oberer Luft der blumenspendende
[Jüngling
Und zerzauste den Pelz dem tückisch
[grämelnden Alten:“ 250. —

Inhalt. 251. — 2 Seiten „Druckfehler.“ *Dazu die Bemerkung:* „Die Entfernung des Herausgebers und der Verlagshandlung vom Druckort hat eine so grosse Anzahl von Druckfehlern veranlasst, dass wir uns hier beschränken müssen, nur die groben, sinnwidrigen aufzuführen, und es dem Leser selbst anheimstellen, falsche Interpunktion und ungleiche Orthographie entweder zu verbessern oder zu übersehn.“

Verzeichnis der Mitarbeiter an den Bundesblüthen.

Georg Graf von Blankensee
Wilhelm Hensel
Friedrich Graf von Kalckreuth
Wilhelm Müller
Wilhelm von Studnitz.

Die
Sängerfahrt.

Eine Neujahrsgabe
für
Freunde der Dichtkunst und Mahlerey mit Beyträgen
von

Ludwig Tiek und W. v. Schütz, von Ziebingen an der Oder. Max von Schenkendorf, von Köln am Rhein. Clemenz Brentano, von Frankf. am Main. Karl Förster, von Dresden an der Elbe. Messerschmidt, von Altenburg im Pleissner Lande. A. Bercht, von Bremen an der Weser. Achim v. Arnim, aus dem Ländchen Behrwalde. [„Wiepersdorf im Ländchen Bärwalde bei Dahme“ wie Brentano einmal an Rahel schreibt. Vgl. Varnhagen, Biograph. Portraits, 1871, S. 115.] A. Karow, aus Pommern. A. Waldheim, aus der Schweiz. L. Nagel, Mekelnburg. W. Müller, aus Dessau. W. Hensel, aus der Priegnitz. Segemund, genannt Gottwalt, aus der Mark. Franz Horn, von Braunschweig. Von C. Kalbe, Buchhorn, Meyer d. A., Meier d. J. und Naumann aus Berlin.

Gesammelt
von
Friedrich Förster,
aus dem Osterlande.

Mit Kupfern aus dem Danziger Gemälde: Das jüngste Gericht.

Ort des Erscheinens: *Berlin, in der Maurerschen Buchhandlung.*
Zeit: *Die kurze Anzeige Th. Hells in No. 9 der Dresdner Abendzeitung vom Januar 1818 deutet darauf hin, dass — gegen Ende des Jahres 1817 — die Sangerfahrt pünktlich herausgegeben werden konnte.*
Schriftart: *Kleine Fraktur.*
Format: *gr. 8°.*
Fundorte: *Köngl. Bibliothek Berlin; Hof- u. Staats-Bibl. Munchen; Konigl. off. Bibl. Dresden; Grossherzogl. Hofbibl. Darmstadt; Grossherzogl. off. Bibl. Oldenburg. Nassauische Landesbibl. Wiesbaden; Kaiser Wilhelm-Bibl. Posen. Fürstl. Fürstenb. Hofbibl. Donaueschingen. Univ.-Bibl. Bonn, Breslau, Königsberg, Heidelberg, Würzburg. Freies deutsches Hochstift, Frankfurt a. M.; Göritz-Lübeck-Stiftung, Berlin. Stadtbibl. Breslau, Danzig.*
Zur Geschichte der Sängerfahrt: *Die Vorbereitungen für dieses Taschenbuch haben sich ziemlich lange hingezogen. Wilhelm Müller berichtet in seinem von Hatfield ver-*

öffentlichten Tagebuche [S. 85], daß er am 1. April 1816 mit Förster Brüderschaft in Chokolade getrunken und bei dieser Gelegenheit sich mit ihm „über den Plan einer grösseren Sänger-Vereinigung" ausgesprochen habe. — „Zu Pfingsten 1816, als auch Savignys und Wilhelm Grimm in Wiepersdorf (bei Arnims) vereinigt waren, suchte Clemens Brentano die Freunde für ein Taschenbuch zu gewinnen, dessen Herausgabe Friedrich Förster plante. Er schrieb dann aus Berlin an Arnim: „Er [Förster] hat sich ganz meinem Rath überlassen, und ich bestimme mit ihm die Wahl aller Aufsätze. Er erhält für die Lieferung des Textes 300 Thaler von dem Inhaber der Maurerschen Buchhandlung . . . Er denkt den Text zwanzig Bogen stark zu machen, und so kommen ihm drei Louisdors auf den Bogen zu honorieren." [R. Steig, Arnim und Brentano 1894, I 345f.] — Auch Tieck bittet Brentano um Beiträge: „Herr Förster, ein junger Gelehrter aus Altenburg, der die Preussischen Feldzüge mitgemacht und blessirt, [bittet mich,] ihm einige Zeilen an Sie einzulegen. Dieser junge Mann ist recht wacker und bescheiden. Er bat mich um meinen Rath bei einem Taschenbuch auf 1817, dessen Herausgabe die Maurersche Buchhandlung ihm anvertraut." Brentano fügt hinzu, Tieck könne das Honorar selbst bestimmen. [Holtei, Briefe an Tieck, I 105]. — Endlich berichtet Förster am 26. Februar 1817 Tieck direkt über seine Neujahrsgabe: „Nun endlich will ich Ihnen auch Rede stehen wegen des Taschenbuches, dessen Ausbleiben aber mehr oder vielmehr allein dem Buchhändler und dem Kupferstecher zur Schuld zu rechnen ist. Es erscheint für das Jahr 1818, freilich aber schon zu guter Zeit in diesem Jahre; es ist in Leipzig gedruckt und die Bogen, die ich davon gesehen, sind schön und sauber und ohne Druckfehler; ich hoffe, dass es auch als ein spätgebornes Kind noch immer eine freundliche Aufnahme finden wird. —" [Briefe an Tieck, I 205f.]

Eine sehr ausführliche Anzeige der Sängerfahrt von „M.—s" findet sich in den „Jahrbüchern der Literatur," Wien 1818. Sie bildet den XIII. Artikel des 2. Bandes [S. 201—230] und beginnt: „In einer anständigen Auflage ohne kleinfügige Zierlichkeit erscheint uns hier zum erstenmale in klein Quart ein Musenalmanach, der vielleicht schon durch diese äußere Gestalt, in der er in die Welt tritt, ankündigt, daß er nicht mit gewöhnlichen Erscheinungen ähnlicher Art verwechselt werden will. Die beygegebenen Kupfer . . . . deuten . . . auf ein Zurückstreben in eine bereits hingeschwundene Zeit der Kunst, welches wir statt es zu verlachen, wie Manche gethan, lieber mit aufmerksamem Blicke prüfen wollen. — —

— Die Herausgeber dieses Buchs haben zwar nicht mit gleich glücklichem Geiste gearbeitet, auch nicht durchgängig in einem Sinne, doch läßt das Ganze den Eindruck eines gelungenen Strebens im Gemüthe zurück. Der Vorwurf, daß die Deutschen, wie sie ehemals Andere nachahmten, nun sich selbst, nämlich ihre alt hingeschwundene Zeit nachäffen, trifft im Ganzen diese Sammlung keineswegs, da sie im Gegentheile größtentheils aus Dichtungen besteht, welche entweder durch die gebietende Gegenwart im Gemüthe hervorgerufen, oder durch einen freyen Hinblick auf Vergangenheit und Zukunft entstanden, ohne sich durch eigentliche Nachahmung entweiht zu haben. —

— — Die Beyträge des Almanachs selbst bestehen hauptsächlich aus lyrischen Dichtungen, aus dramatischen Arbeiten und Novellen. Die lyrischen Dichtungen tragen beynahe alle den Charakter des Liedes in dem Sinne, wie Goethe dasselbe unter uns erneuerte, und wir bekennen gerne, daß wir dieß für die Einzige, den Deutschen wahrhaft zusagende Form des Liedes halten, weil sie auf dem Volksgesange selbst beruht und eigentlich nur die Wiedererneuerung einer vorlängst geübten Weise genannt werden muß. — —

Von Ludwig Tiek wird uns erlaubt seyn, hier im Vorübergehen zu bemerken, daß er, der nach Goethe als der vorzüglichste Begründer des Liedes zu betrachten ist, dieser Sammlung nur Eines: Bei der Abreise einer Freundin, mitgegeben habe; die beyden andern Gedichte: An einen Liebenden im Frühling, und: An Stella, im Herbst 1813, sind, obwohl ganz dem Charakter des Almanachs angemessen, in italienischer Form gedichtet

Sehr eingehend wird W. v. Schütz' „Raub der Proserpina, eine Frühlingsfeyer", nach Inhalt und Form betrachtet (S. 213—219). —

„Der dritte dramatische Beytrag der Sängerfahrt ist ein Bruchstück eines größeren Werkes, der erste Akt eines romantischen Schauspiels: Das Donauweib, welches Ludwig Tiek, nach dem bekannten Schauspiele der Leopoldstädter Bühne zu Wien, bearbeitete. Wenn es nun freylich keinem Zweifel unterliegen kann, welchem der beyden Dichter der Lorber gebühre, so müßte es doch bey ganz Fremden ein günstiges Vorurteil für die Leopoldstätter Schaubühne erwecken, wenn ein an romantischer Phantasie so reicher Dichter, wie Ludwig Tiek, ein dem Charakter dieser Bühne nicht bloß zusagendes, sondern aus ihrer innersten Eigentümlichkeit hervorgegangenes Werk zum Gegenstande der Bearbeitung wählt (221). — — Herr Tiek, welcher *[dieses ritterliche Schauspiel]* noch vor dem Jahre 1807, wo wir ihn gegenwärtiges Bruchstück in Wien vorlesen hörten, zu bearbeiten anfing, konnte freylich nicht auf eine künstlerische Auffassung des Prinzipiellen bedacht seyn, da ihm dessen eigentliche Natur, bevor er Oesterreich kannte, nicht hinreichend klar seyn mochte."

Hämisch und recht oberflächlich äußerte sich August von Kotzebue in seinem Literar. Wochenblatt [No. 14 des Jahrganges 1818, S. 108 f.]: „Die Sängerfahrt ist eine Neujahrs-Gabe, die sich mit nicht geringem Pomp ankündigt. Ungewöhnliches Format, Druck, Papier, Kupferstiche, der Einband, alles lockt den Leser, und vollends die Nahmen

der zwanzig Dichter, die sämmtlich auf dem Titelblatte von dem Ein und zwanzigsten gesammelt worden! und vollends die hinzugefügten Geburtsorte derselben, sammt den Strömen, an welchen die Geburtsorte liegen, so daß man gleich die große Neuigkeit erfährt, daß Dresden an der Elbe und Bremen an der Weser zu suchen ist. — Alles das zusammen genommen scheint anzudeuten, daß für diese Sammlung eine ganz besondere Aufmerksamkeit in Anspruch genommen wird. Nun wollen wir zwar gern bekennen, das manches Schöne und Gute darin befindlich, müssen aber auch freiwillig hinzufügen, daß manches weniger als mittelmäßig ist. —

Das ganze Buch gleicht einem schönen Kästchen, in welchem eine Dame, neben einigen Ringen und andern kostbaren Nippes! auch Reste von Bändern, leere Balsambüchschen und dergl. Sächelchen verwahrt. —"

Gerechter urteilt Mp. [F. G. Wetzel] in No 114 der Jenaischen Allg. Lit.-Ztg. vom Junius 1818, welcher „gesteht, daß er dieses Taschenbuch, welches schon durch seine Form vor seinen Brüdern hervorragt, mit nicht geringen Erwartungen zur Hand nahm. Nun ist zwar nicht zu leugnen, daß an Bord des Schiffleins, das da auf dem Titelkupfer so lustig dahinfährt, neben einigen bewährten Sängern auch mancher Klimperer sich eingesetzt, und nicht Wenige, die bloß durch die Fistel singen. Trotzdem geht durchs Ganze ein Grundton, der das sinnigere Gemüth befreundet anspricht. —"

Titelkupfer.

Die Sängerfahrt, gezeichnet von Kolbe, gestochen von Meyer.

Wie fern und fremd und verschieden auch die Männer und Frauen uns scheinen, die auf dem grünumlaubten Schiffe sich zusammenfanden, sie mögen wohl zu einander gehören. Und wie wir sie so traulich und sicher dahingleiten sehen, bleiben wir nicht ohne Sehnsucht am Ufer stehen, doch fürchten wir sie zu stören, darum lauschen wir nur von weitem. Eben soll der Gesang beginnen, der rüstige Zitherschläger hat angeschlagen, der gekrönte Meistersänger leitet mit sichrer Behutsamkeit die Stimme der holden Jungfrauen, sie singen ein Lied von dem Glück und der Treue der ersten Liebe; die Eine hat es gedichtet, die Andre, des Gesanges kundiger, gab dem Liede Leben durch die zarte Weise, die sie selbst dazu ersann; nur leise folgt ihnen der Zitherspieler.

Bleib erster Lieb', o Herz, getreu,
Die erste Lieb' ist immer neu
Und Lieb' ist sie allein.
Die bald aus blauem Auge flieht,
Von schwarzem Haar zu blondem zieht,
Kann das wohl Liebe seyn?
Sie zieht heraus, sie zieht herein,
Und eines Irrlichts falschen Schein
Hat sie sich angetraut.
Ach! die auf Erden hier nicht find't,
Was sie mit treuem Herzen nimmt,
[*verdruckt für minn't?*]
Die gebt dem Tod zur Braut.

Der Töne Wohllaut führt den Geist immer dahin, wo er am liebsten weilen mag, der weitgereiste geistige Pilger, der vor sich das spielende Kind sieht, ist wohl bei irgend einem schönen Traume seiner Jugend, die Mutter mit dem Kleinen auf dem Schoosse wiegt und wägt Vergangenheit und Zukunft in ihrem Herzen. Auch die strengen Ruderer sind nicht gleichgültig geblieben, die Fischlein spielen in den Wellen und der freundliche Delphin kömmt herangezogen. Paradiesvögel fliegen vorauf, dem Schiffe den Weg und uns das Land bezeichnend, wohin die Fahrt gerichtet ist; aber das Steuer führt Einer, der ist nicht von dieser Welt, wohl Euch, wenn ihr diesem vertraut, Euer Spruch sey: Gott befohlen! — *Unterz*: F. F. [= *Friedrich Förster.*] p I.

Das jüngste Gericht.

[*Hierzu gehören eine unmittelbar hinter dem Inhaltsverzeichnis befindliche dreiteilige Gesamtdarstellung des Gemäldes und 14 sich anschliessende Tafeln, die Einzelheiten, vornehmlich Köpfe, wiedergeben.*]

Vorerinnerung.

„Ueber die Wahl und Anordnung dieser Kupfer bedarf es, wenn auch keiner Entschuldigung, doch bei manchem wohl ein näheres Bedeuten, denn in Taschenbüchern ist man gewohnt viele, kleine, bunte Bilderchen zu finden, und ich habe nur ein einziges Bild gewählt, und auch dieses Eine nur in Bruchstücken mitgetheilt.

Dem Künstler und gewiss auch allen, die Freude an vaterländischer Kunst haben, ist die Mittheilung dieses Bildes sicher willkommen, und diesen soll es auch nur gegeben seyn. Andre werden vielleicht sagen, die Blätter wären so leer und so einfach, als sey es ein Zeichenbuch für Schulknaben; auch dies soll mich nicht betrüben, denn vor allen gönn' ich es der Jugend, dass sie an den Meisterwerken der Alten sich erbaue und sich demüthige vor dem Geist und dem Fleisse, mit dem in jener Zeit gearbeitet wurde.

Die erste Platte soll die Anordnung des ganzen Bildes zeigen; an sie dürfen keine Forderungen gemacht werden, als diese, dass wir nur jede Gestalt auf der Stelle finden, wie in der folgenden Beschreibung des Bildes es näher angegeben wird, der Reichthum und der Einklang in der Zusammenstellung wird daraus erkannt werden, und weiter soll es nichts sagen.

Der heilige Michael, den man auf dem zweiten Blatte findet, ist ganz ausgeführt, jedoch im verkleinerten Maassstabe, unter allen Gestalten des Bildes tritt er am be-

deutsamsten hervor, und weil bei ihm sich so viel Schönes zusammen findet, was die andern Gestalten nur einzeln haben, war mein Wunsch ihn so treu als möglich wiederzugeben.

Auf den folgenden Blättern ist Christus, Maria, die vorzüglichsten Apostelköpfe, einige Engelsköpfe, aus dem Himmelreich Petrus und mehrere Selige, aus der Hölle einige Verdammte leicht zu erkennen. Die Umrisse sind getreu durchgezeichnet, also ganz in der Grösse des wirklichen Bildes. — Die Zeichnungen bitte ich schonend zu beurtheilen, da das Ganze unternommen wurde von einem einzelnen Kunstfreund, dem es leid that, dies Bild, nachdem es glücklich den Feinden wieder entrissen worden, nun nach der entfernten Kirche tragen zu sehen, wo es für den Glauben das nicht seyn kann, was es hier in Berlin für die Kunst gewesen wär. — Mögen besonders die Herren nicht zu strenge richten, deren Pflicht es gewesen wäre, Sorge zu tragen, dass ein vollendeteres Andenken dieses Bildes uns bliebe — gewiss eine schöne Aufgabe für eine Academie der Künste! —

Geschichtliche Nachrichten von dem Bilde.

Seit dem Jahr 1517 befand sich dieses Bild, nach Angabe mehrerer Chronicken Danzigs, in der dasigen grossen Pfarrkirche zu St. Marien. Wie es immer mit Kunstwerken aus alter Zeit zu gehen pflegt, dass der Ort, der sie verwahrt, sie weniger kennt, oft auch weniger schätzt, als das Ausland, so ging es auch mit dem Danziger Bilde, deshalb hatte auch der französische Raubvogel, Herr Denon, lange schon davon Witterung und trug es, reichbeladen mit noch mancher schönen Beute, im Jahr 1807 zurück nach seinem so sichern Neste. Aber so sicher war es doch nicht, dass es nicht endlich erstiegen worden wär. Einmal wohl liessen wir uns halb mit Drohung, halb mit Schmeichelrede zurückweisen und der schönste Theil unsers Ruhmes und unsrer Siege blieb in den Hallen der Louvre, aber desto strenger ward in dem Jahre 1815 gerichtet; noch eh' Paris zum zweiten Male die Thore geöffnet, hatte mein Freund, der jetzige Regierungsrath v. Groote aus Cöln, an den ich mich, wo etwas zurückzunehmen war, als ein treuer Gehülfe anschloss, diese Vollmacht:

„Der Professor und Officier unter den „Freiwilligen, Herr v. Groote aus Köln, „ist von mir beauftragt, alle von den Fran- „zosen in Deutschland geraubten Kunst- „werke zurückzunehmen; meine unter- „gebenen Befehlshaber werden ihn nöthigen- „falls mit der Gewalt der Waffen unter- „stützen, übrigens bin ich für Alles „verantwortlich, was gedachter Freiwillige „v. Groote thut oder unterlässt.“ — „Blücher. [*Vgl. A. Hagen, Schenkendorfs Leben, 1863, S. 189f.*]

Das war das rechte Freibillet zu dem Pariser Museum; die Nationalgarde wollte den Einlass zwar wehren, als der General Ziethen aber ein Bataillon Pommersche Landwehr anrücken liess, ward der Weg frei, die Thüren geöffnet und das jüngste Gericht war das erste Bild, was den Saal verliess, mit ihm der heil. Petrus aus Köln. —

Ich könnte manches angenehme Zusammentreffen mit den Parisern erzählen, wenn dies nicht zu weit abführte; nur so viel will ich den Aufsehern deutscher Kunstsammlungen zum Trost für die Behandlung, die sie von dem übermüthigen Denon erfuhren, sagen, dass er genugsam gezüchtigt worden ist. Zwar kam er uns bei den ersten Forderungen mit einem: vous vous plaisantez (sie belieben zu scherzen) entgegen, als ihm eine gehörige Anzahl Grenadiere geschickt wurden, sprach er nicht weiter von scherzhaften Forderungen.

So kam das Danziger Bild wiederum nach Berlin, wo es jetzt durch die kunstgeübte Hand des Herrn Prof. Bock (Spittelmarkt Nr. 15) sehr schön wieder aufgefrischt und gereinigt worden ist. Die Danziger haben, da man ihnen das geforderte Geld (20.000 Rthlr.) nicht zahlen konnte, auch den Antrag verworfen, dass sie ein Abbild der Raphaelschen Madonna, die sich in Dresden befindet, dafür erhalten sollten und die Berlinische Academie immer drei Zöglinge aus Danzig hier frei aufzunehmen sich erbot, das Bild zurückverlangt, und dadurch gezeigt, wie wenig sie — — doch das Bild ist noch in Berlin und ich will nicht voreilig urtheilen. —

[Hierzu erschien in No. 118 der Hall. Allg. Lit.-Ztg. vom May 1818 folgende

Berichtigung.

„Zur Geschichte des in Danzig befindlichen Gemäldes vom jüngsten Gericht.

Nach S. III der in Berlin herausgegebenen: Sängerfahrt haben die Danziger, „da man ihnen das geforderte Geld (20000 Rthlr.) nicht zahlen konnte, auch den Antrag verworfen, dass sie ein Abbild der Raphaelischen Madonna, die sich in Dresden befindet, dafür erhalten sollten, und die Berlinische Akademie immer drey Zöglinge aus Danzig frey aufzunehmen sich erbot, das Bild zurück verlangt und dadurch gezeigt, wie wenig sie — doch (fährt der Vf. fort) das Bild ist noch in Berlin, und ich will nicht voreilig urtheilen.“

Das Gemälde hat durch seinen Werth und seine Geschichte so viel Aufmerksamkeit erregt, dass es nicht gleichgültig seyn wird, zu wissen, was an der Sache sey, daher folgende kurze Anzeige: Das siegreiche Heer sandte im Jahr 1815 das Gemälde von Paris nach Berlin. Cöln und Achen erhielten ihre Gemälde zurück, Danzig glaubte sich des

seinigen nicht unwerth, sondern es regelrecht und bezeichnend für den wunderbaren Umschwung der Verhältnisse, dass das wiedereroberte als Trophee nur da recht würdig aufgestellt würde, von wo es entführt war. Achtungswerthe Künstler und Kunstfreunde der Hauptstadt äusserten hie und da den Wunsch, es möge dort unter andern Meisterwerken seinen ihm gebührenden Rang behaupten, und gaben zu verstehen, es liesse sich über eine Entschädigung unterhandeln. Doch vom Handel war hiebey nicht die Rede. Das Gemälde war ein der Kirche oder den Bürgern Danzigs in unbekannter Vorzeit anvertrauter Schatz, stets geachtet, und durch die neuesten Ereignisse noch merkwürdiger geworden, niemand hielt sich berechtigt, darüber zu verfügen. Auch gedachte man achtbarer Vorfahren, welche ähnlichen bedeutenden Anerbietungen widerstanden. So kam es niemand in den Sinn, irgend eine Forderung zu machen. Eine treffliche Copie eines Meisterwerks hätte allerdings zum Schmuck eines Altars dienen können, allein kein zum Gottesdienst bestimmter Altar war durch die Entführung jenes Gemäldes seiner Zierde beraubt, und hätte man sich auf Tausch eingelassen, so konnte doch nur ein eben so ausgezeichnetes Original, als jenes, zum Ersatz geboten werden: kurz, was etwa möglicher Weise geboten werden dürfte — denn zu eigentlichen Unterhandlungen kam es nie — war immer nicht das rechte, nicht das, was entbehrt, was wieder zurück gewünscht würde. So liess der Danziger im Bewusstsein seiner Ansprüche der Sache ihren Lauf, bis das vom Throne gesprochene: Jedem das Seine, ihm die Freude verschaffte, am 18ten Januar des v. J. [also schon 1817] in der St. Marien- oder Pfarr-Kirche das zurückgekehrte Gemälde feyerlich wieder aufzustellen."]

Zu der Geschichte des Bildes gehört nun vor allem, wer denn eigentlich der Meister des Bildes sey; da die geschichtlichen Nachrichten nicht übereinstimmen, theilen sich auch die Meinungen der Künstler sehr verschieden. Was ich davon gefunden ist erstens: in Herrn George von Fürst, eines berühmten Cavaliers aus Schlesien, Curieuse Reisen durch Europa. Sorau 1739. Dieser erzählt S. 22:

„Man trifft auch in dieser Kirche (Ober-„Pfarrkirche zu St. Marien in Danzig) „einen kleinen Altar an, welcher stark „vergültet ist und daran das jüngste Ge-„richt sehr künstlich abgemahlt. Ein „Schiffer fand ihn im Meer, als es auf „seiner Reise entsetzlich wüthete. Dabei „that er ein Gelübde, ihn der Kirche des-„selben Orts zu verehren, wo er am ersten „anlanden würde. Solches geschah nun „zu Danzig. — Auf des Engels Gürtel „ist sehr subtil gezeichnet die Jahrzahl „MCCCLXVII.*)

Zu Ende des Buches S. 454. erzählt unser Reisende, wie er noch einmal nach Danzig gekommen, und nun noch manches ausführlicher mittheilen wolle; er schreibt:

„Den Anfang mache ich mit dem welt-„gepriesenen Gemählde, welches in der „grossen Pfarrkirche zu sehen ist. Es „bleibt stets verschlossen und wird nicht „allen Reisenden gezeigt. Zwei Brüder „haben es gemahlt, die Jakob und George „von Eichen geheissen; sie haben vierzig „Jahre daran gearbeitet." —

Nach dieser Erzählung wären die Brüder van Eyk unbezweifelt die Meister, denn, dass sie Johann und Hubert geheissen, hat unser reisende Cavalier leicht verwechselt. —

Dem entgegen ist nun die Nachricht, die sich in Reinhold Curicken's Beschreibung von Danzig findet; S. 312. wo er bei Erwähnung der Marien-Kirche sagt:

„Anno 1517, am Montage nach Pauli „Bekehrung wurde die schöne, neue Tafel „auf dem hohen Altare überantwortet von „einem Meister Michell genannt; — das „Bild und das grosse Kruzefix hat einer machen lassen Namens Ketting." —

Diese Stelle veranlasste den Herrn Director Schadow zu der Vermuthung, dass dies Bild von Michael Wohlgemuth, dem Lehrer Albrecht Dürers herstamme; da dieser Meister aber erst 1439 geboren ist, so widerspricht die auf dem Bild sich findende Jahrzahl der Meinung des Herrn Schadow. Aber auch ohne dieses würde aus der Vergleichung unseres Bildes mit denen, die wir noch von Mich. Wohlgemuth und von den Gebrüdern van Eyk, besonders von Johann van Eyk besitzen, unbezweifelt hervorgegangen seyn, dass kein andrer Meister daran gearbeitet, und es weder in eine frühere noch eine spätere Zeit zu setzen sey.

Zeichnung und Mahlerei.

Schon der Gedanke, eine so reiche Darstellung auch bis auf das kleinste Häärchen so unermüdet fleissig auszuführen, muss uns mit hoher Achtung für die Zeit erfüllen, wo ein Künstler sein ganzes Leben daran setzte, das Eine, was er einmal unternommen, durchzuführen, wenn es auch noch so mühsam.

Bei den nackten Körpern vermissen wir die vollendete Zeichnung, die die italienischen Meister, die an den Statuen sich frühzeitiger üben konnten, die auch früher Kunstschulen hatten, vor den deutschen Meistern bald auszeichneten. Dennoch müssen wir bewundern, wie die Hand unsers Meisters, einige Körper, und zwar in den schwersten Verkürzungen

*) Hier irrt unser reisender Cavalier, denn auf dem Gürtel des Engels findet sich durchaus keine Jahrzahl — wohl aber auf einem Leichensteine in der mittelsten grossen Tafel.

so richtig gezeichnet hat, dass nicht eine Muskel am unrechten Ort sich fände, besonders zeichnet sich in dieser Hinsicht ein Körper aus, der in dem Grunde der Hölle auf dem Rücken liegt.

Ungleich höhere Vollkommenheit ist in der Zeichnung der Köpfe, und dies veranlasste auch mich, nur diese mitzutheilen, da die Zeit mich darauf beschränkte, nur das Beste aus dem Bilde aufzunehmen. Das Bild ist auf ½ Zoll starkes Eichenholz gemahlt, zum Theil auf einen mit Leim gemischten Kreidegrund, zum Theil auf Gold.

Mit Erstaunen sehen unsre Künstler, wie die Alten es doch so vorzüglich verstanden, ihre Farben so leise hinzuhauchen, und ihnen doch diese Dauer zu geben; an manchen Stellen schimmern die Abänderungen, oder die früheren Anlagen, die aber nicht, wie man früher geglaubt, mit Bleistift, sondern mit einer schwarzen Farbe aufgetragen sind, durch; die Farben selbst scheinen mit Wachs und Terpentinöl gemischt zu seyn, und selbst nachdem das Bild fertig war, noch abgeschliffen.

An der mehr oder mindern Vollendung einzelner Gestalten erkennt man, dass ohnfehlbar mehrere Hände daran gearbeitet, so dass es darin mit dem in Gent sich findenden grossen Bilde von Johann und Hubert van Eyk sehr übereinstimmt. Das ganze steht in völliger Beleuchtung von oben, wie alle Bilder der altdeutschen Schule, die Schatten sind nur leise angegeben. — Dieses Bild giebt uns zugleich durch die Himmelspforte, die wir auf dem rechten Flügel sehen, ein erfreuliches Zeugniss, wie der Meister, der es mahlte, auch in der Baukunst wohlerfahren war, eine Kunst, die die Mahler unserer Tage zu oft versäumen und deshalb den festen Grund entbehren, auf dem ihre Kunst, als auf einem recht sichern Hauptpfeiler ruhen sollte.

Was auf dem Bilde zu sehen.

Mehreres, was ich darüber niedergeschrieben, warf ich wieder bei Seite, denn so oft ich das Bild wieder sah, fühlt ich immer mehr, wie weit eine jede Beschreibung dahinter bleiben muss, darum genügte mir auch das nicht, was einige Künstler und Kunstfreunde mir darüber mittheilten, man hätte unsre Worte gewiss immer hart angefochten, und wohl mit vollem Rechte. Darum nehm' ich meinen reisenden Cavalier wieder zur Hand und lass ihn erzählen, wie ihm vor hundert Jahren das Bild erschienen, so hab' ich den Vorwurf nicht zu fürchten, dass ich Einer von denen sey, die derlei altes Heiligthum, durch mystischen Weihrauch und Blüthenduft von Sonetten noch mehr einräuchern, als es zuvor der Küster mit der Lampe that; mein Schlesischer Wandersmann beschreibt also:

„Oben an in der Mitte sitzt der Richter „der Welt und zwar auf einem Regenbogen, „welcher von weiten vortrefflich in die „Augen glänzet. Auf einer jeglichen Seite „stehen sechs Jünger, welche sehr freudig „anzusehen sind. (Joseph oder Johannes „der Täufer und Maria knieen einander „gegenüber zu beiden Seiten der Apostel.) „Unter dem Heilande steht der Erzengel „Michael, welcher sich jung und sehr schön „zeiget; in der rechten Hand hält er ein „Schwert und in der linken die Wag„schale, mit welcher er die Gerechten und „Gottlosen abwieget. Die Schaale, in „welcher der böse Mensch sitzet, wird zu „leicht erfunden und die andre mit dem „Frommen, welcher das Gesichte eines „von diesen zwei Brüdern zeiget, schläget „sehr tief nieder. Auf seinem Brust„harnische sieht man die Thaten aller „derer, welche sich um ihn herum befinden, „gleichsam in einem Schatten. Zur Rechten „stehen die Auserwählten und zur Linken „die Verstossenen. Beider Gebehrden sind „einander so zuwider, dass man sie nicht „ohne Erstaunen betrachtet. Hinter dem „Erzengel kömmt der Teufel, welcher ihm „einen Gerechten von der Seite wegnehmen „will. Zur Linken liegt ein Weibsbild auf „der Erde und schlägt die Finger aus Ver„zweiflung in den Boden, wobei ihr die „Thränen so natürlich über die Backen „rinnen, dass man meinen möchte, man „sähe eine lebendige Person vor sich. „Andere sitzen bei den Bergen und rufen: „O ihr Berge fallet über uns. Und was „hierbei am meisten zu bewundern, so hat „ein jegliches von diesen geängstigten Ge„sichtern, deren doch an der Zahl viele „hundert sind, seine besondern traurigen „Gebehrden. Man kann nicht sagen, dass „auch nur an einem Gliedmasse das Ge„ringste versehen wäre. Alles ist auf das „künstlichste und natürlichste ausgearbeitet. „Auf den Seitenbretern, welche man zu„schlägt, steht zur Rechten die Thüre des „Himmels, welche inwendig von lauterm „Golde strahlet. Petrus steht an der Thüre „und hält den Schlüssel in der Hand; der „Papst mit seiner dreifachen Krone geht „voran und die Auserwählten folgen ihm „nach, doch siehet man unter ihnen kaum „zwei geschorne Mönche. Zur linken Hand „erblicket man die Hölle, welche recht „abscheulich anzusehen ist. Denn das „Pech, der Schwefel und die dampfenden „Flammen geben einen hellgebratenen „Widerglanz, welcher sich von den Leibern „der Verdammten zeiget. Ihre Gebehrden „sind so erbärmlich, dass sie sogar das „halbentkräftete Heulen vorstellen. Einer „liegt mit dem Kopfe niedriger, als mit „den Füssen, einem andern fliesset das „Geblüt recht natürlich zu den Ohren „heraus, bei einem andern beben die Kinn„backen, als wenn sie lebendig wären.

„An andern kann man die Wunden recht eigentlich erkennen, welche ihnen von den
„Teufeln sind geschlagen worden. Man
„muss erstaunen, wenn man es mit Fleiss
„ansieht; viele haben deswegen gar ge-
„zweifelt, ob es von Menschenhänden sey
„gemacht worden. Wer durch das An-
„schauen dieses halbredenden Bildes nicht
„beweget wird, dass er von seinen Sünden
„ablässet, von dem glaube ich, dass der
„beste Redner mit allen seinen Vor-
„stellungen bei ihm nichts wird ausrichten
„können. Auf der auswendigen Seite aber
„stehet das Bildniss des andern Bruders,
„wie auch die Abbildung seiner Frauen.“

(Bei diesen beiden Bildern sind die Köpfe von neuerer Hand und durchaus nicht mit der Arbeit des übrigen Bildes zu vergleichen. Vorzüglich schön und gross ist auf der einen Aussenseite der Engel Michael, es scheint gleichsam, als habe der eine Bruder, unzufrieden mit dem Engel, der vielleicht von der Hand des Andern sich in dem Mittelbilde befindet, zeigen wollen, wie ein Erzengel stehen müsse. — Erst nach der Reinigung des Bildes wurde diese schöne Gestalt entdeckt, und wenn es die Zeit erlaubt, füge ich einen leichten Umriss davon noch mit bei.)

„Dieses ist das schöne Stücke, welches
„der Pohlnische Hofmahler auf zweihundert
„tausend Thaler geschätzet hat, woraus
„man dessen Vortrefflichkeit abnehmen
„kann.“ —

Soweit mein Erzähler; nur eines erwähn' ich noch, was er übergangen, die lieblichen Engel, sowohl die, welche über dem Heiland die Zeichen des Marterthums tragen, als auch die, welche die Seligen an der Himmelsthür einkleiden; die mitgetheilten Umrisse geben wenigstens einen leichten Schatten von der Herrlichkeit, die ihnen der Meister des Bildes gab.“ — *Vf. wohl Fr. Förster.*

p. II—VI. —

[*Vgl. auch Helmina v. Chézys Aufsatz „Ueber das Altarblatt von Danzig als Rückblick auf alte Zeit und alte Kunst“ in den „Neuen Auserlesenen Schriften der Enkelin der Karschin“, Heidelberg 1817, 1. Abth., S. 149ff. und Loebens „sich in der Gedankenfolge dieser Abhandlung anschliessendes“ Gedicht „Der Dichtung Wahrheit“, ebenda S. 160f.*] —

Ueber die Gemähldesammlung der Herren Boisseree und Bertram.

Geschrieben 1813

von

Helmina v. Chezy, geb. Freyin Klenke.

p. VII—XVII.

„Deutschland, jetzt an mannigfaltigen Bestrebungen reich, hatte vor mehrern Jahrhunderten ein schöneres Besitzthum, es hatte Schulen der Kunst, die das Gepräge des Volksthums und des Zeitgeistes trugen, die früher als die Italienischen zur Reife gediehen waren, die in unsrer Zeit, durch ihre Würde, ihren Fleiss, ihre Anmuth und Herrlichkeit unser Volk ernster und rührender, als selbst die Geschichte, an das mahnen, was wir gewesen sind, und was aus uns noch werden könnte. Aus jenen deutschen Schöpfungen weht noch rein der Duft der Seele; die Bestrebungen der alten Meister waren noch durch keine Rücksicht bedingt. Der Künstler rang nach Schönheit, doch diese sollte nur der zarte Blumenkelch seyn, durch welchen der heilige Lichtgeist rein schimmern konnte. Die Vorzeit erbaute, e r h o b sich an den Bildern, unsre Zeit will sich daran e r g ö t z e n.“ p. VII. — — —

Diese Bemerkungen, welche Jedem, der Boisserees unvergleichliche Sammlung, der das Bild im Dom zu Cöln gesehn, sehr dürftig und trocken erscheinen müssen, hielt ich nothwendig für alle diejenigen, welche mit bedingten einseitigen Ansichten, und nicht mit Liebe vor ein Kunstwerk aus altdeutscher Zeit hintreten. Der Meister gab seine Seele, er verlangt die Eurige dagegen; all seine Kraft bot er auf, eure Gesinnung zu wecken, zu erheben, warum verschliesset ihr euch dem Ruf seiner Liebe? Er offenbart Gestalt und Wesen der himmlischen Engel, die seinen innern Blick mit Licht getränkt, und ihr verlangt üppigen Sinnenreiz! Er stellt die Heiligen dar, die für die Wahrheit gelitten, und ihr geht theilnahmlos, wohl gar mit leisem Hohn an ihnen vorüber. Die Heiligkeit gottgeliebter Naturen hat der edle Meister im Bilde umgeben mit Frühlingsblüthen der Erde, hat kein Plätzchen unausgestattet gelassen, und überall den heimathlichen Boden hingezaubert, wie er noch einst nach Jahrtausenden quillt und blühet. Ueberall Eigenthümlichkeit [!] Der Meister will kindlich dem Auge liebkosen, anmuthig fesseln den Sinn, und ihn einheimisch machen im Bilde. Unbefangene Zuversicht, und fromme Ehrfurcht für das Heilige gaben dem Künstler die wahre Richtung, das Schwerste stellt er mit kindlicher Wagniss und liebevollem Fleiss dar. Den Blicken erschliesst sich die reiche Landschaft, in ihrem Schoos die hohen Burgen, der gewundene Strom, die Städte mit schlanken Thürmen, Dörfer mit lustigen Gehägen, mit Wald und Wiesen, Kornfelder blau und roth durchblüht, die schlanken Reben auf sonnigen Hügeln, die fernen blauen Kränze der Gebirge, und drüber der lächelnde Himmel voll Liebe, der Alles umfängt.

Der Gegenstand, den ich mir zur Behandlung wähle, ist so reich, so tief, so verzweigt in Gesinnung und That unsrer altdeutschen Väter, dass Muth und Liebe zum Werke gehören; möchte diese Bestrebung, in ihrer anspruchlosen Unbefangenheit, einen Funken zur Erweckung des Lichtes in sich tragen! Dem Sinne nach sich anschliessend an die Eingebungen unsers Meisters G ö t h e,

an Tiek und Schlegel, den Ersten unter uns, welche die Seele der deutschen Kunst erkannt, sey sie jenen zugesellt, wie die Blume dem sternumkränzten Felsenhaupte. Alle, die mit Liebe und Lust alter Zeit Denkmahl grüssen, werden den Sinn meines Strebens erkennen, und ich darf ihrer Nachsicht vertrauen." p. VIII. — — —

„Im Museum zu Frankfurth am Mayn u. a. O. traf ich unter herrlichen Werken auch Gemählde von ungenannten altdeutschen Meistern, von denen es Niemand verargen kann, der sie ihrer Wahrheit, Lebendigkeit und manchen ihrer Schönheiten ungeachtet, barbarisch findet. Ohne in den edleren Gestalten Schönheit errungen zu haben, noch hohe Vollendung der Ausführung, bieten diese Bilder herbe Gegensätze dar. Die Farbenbehandlung ist, wenn gleich fleissig ausgepinselt, doch trocken und hart. Der Gegensatz wird durch Zerrbilder bewirkt, das Unedle durch Hässlichkeit versinnlicht, meist ohne Tiefe."

„Einen höheren Standpunkt, eine andere Ansicht bietet schon die göttliche Sammlung des Herrn Bettendorff in Aachen, die köstliche des verdienstvollen Rektor Fochem, und die noch reichere systematische und klassische der Brüder Boisseree dar. In diese tritt der Beschauende, freundlich geleitet, wie in ein Heiligthum der deutschen Vorwelt. Ein jedes dieser Bilder ist ein Juweel zu heissen, bei Mehreren der Köstlichsten ist man unschlüssig, welchem die Palme zu reichen sey, weil jeder dieser edeln sinnigen Meister auf eigner Bahn seinen Gipfel erreicht." p. XII. —

Auf den folgenden Seiten werden einzelne Gemälde beschrieben, gelegentlich auch Bezug genommen auf Goethes „Rhein und Mayn." — Besonders Memling wird begeistert gepriesen:

„Der dichtungsreichste der alten Meister ist Hemmelink. Nicht eine seiner mir bekannten Darstellungen ist ohne Tiefe und hohe Poesie. Ein glühender Geist weht aus den Zügen und erhebt Herz und Seele des Schauenden. Die Verklärung des schöpferischen Gemüths durchdringt die Farben wie mit Licht von Innen heraus. Der Gesichtsbildungen wehmuthvoller Ernst, die Klarheit und Bestimmtheit, die Eigenthümlichkeit, das Beruhigte und Seelenvolle des Gemüths, bezeichnen ganz unverkennbar diese Gestalten. Doch hat Hemmelink weibliche Schöne und kindliche Holdseligkeit minder erreicht, als den Ernst und die Tiefe des Lebens. Boisseree, Fochem und Bettendorff besitzen die herrlichsten Hemmelinks, die ich kenne. Es ist sehr glücklich, wenn man diese alle gesehn. Der Vorzug möchte schwer zu bestimmen seyn, denn in eine jede dieser Darstellungen hat der Meister sein eignes Selbst an die Nachwelt übergeben." p. XV. — — — *Vgl. auch im Jahrgang 1812 der „Musen" S. 87 ff. des II. Quartals. Repertor I, Sp. 272, 55f.* —

Inhaltsverzeichniss. p. XVIII—XX.

Im Text des Taschenbuchs selbst werden die Namen der Verfasser nicht angegeben.

Der Gruss. 1. — *S. 2 bleibt frei.* —

Friedrich Förster [*1791—1868; Goedeke VII 848f.*]: 1. Die Sängerfahrt.

„Den Wellen wollen wir vertrauen,
Sie tragen uns dem Eiland zu,
Nach dem wir still hinüberschauen,
Als wohnte jenseit nur die Ruh." 3-4. —

Friedrich Förster [?]: 2. Das Eine Wort.

„Wollt ihr euer Werk vollbringen,
Wählet euch ein ernstes Wort" 4—5. —

Friedrich Förster [?]: 3. Woher? Wohin?

„Grüsst uns mit freundlichem Willkommen
Und pflegt uns mit getreuer Hand" 5-6. —

L. Tiek [*Johann Ludwig Tieck 1773—1853; Goedeke VI 28ff.*]: Der erste Akt des Schauspiels: das Donauweib [*im Inhaltsverz. „Donauweibchen".*] 7. *S. 8 bleibt frei.* — Erster Akt. Erste Scene. (Saal.) Herzbold tritt mit Christoph und andern Dienern auf.

Herzbold.

„Nun rührt euch, rührt euch, dass es [einmal wird,
Der Junker schillt, dass ihr so lange [trentelt." 9—38.

Vgl. Pissin, Loeben, S. 157. —

Romanzen, Balladen, Erzählungen. S. 39. — *S. 40 bleibt frei.* —

1. A. Bercht [*Vgl. Meusel, Das gel. Teutschland, 1829, XXII 205: „Privatisiert jetzt in Creuznach. Geb. zu Torgau 178*; gab heraus: Bremer politische Zeitung 1817—1819*]: Der Marschall auf dem Grabe des Kaisers Karl.

„Wer kam zu meiner Urstätt her?
Mir wird ja die Decke so heiss und schwer."

„Sag' an, du edler Marschall mein,
Sind stark und muthig die Ritter dein?"

„Herr Kaiser, die Ritter sind stark und gut,
Und dürsten nach Drachenkönigs Blut."

„Vorn reitet Neidhart von Gneisenau,
Der Roland auf Kolbergs grüner Au."

„Den Zweiten zu nennen, das wär' mir [schwer,
Wenn's nicht der edle Grollmann wär."

„Dazu hat sich mein Pfuel gesellt,
Der tapfre Degen, der kühne Held."

„Das sind die drei festen Schwerter mein,
Mit denen ich stürz' in die Schlacht [hinein."

[*15. 20 Strophe*] 41—42 —

2. Gottwalt [*= Seegemund*]: Des Skalden Brautfahrt. Ballade.

„Es liegt der weisse Winter wohl auf der [eis'gen Höh,

Wer schreitet keck und rüstig hinauf
[durch Sturm und Schnee?" 43–44. —

3. W. Hensel [*Wilhelm Hensel, 1794—1861*; *Goedeke VIII 278f.* — *Vgl. auch S. Hensel, Die Familie Mendelssohn, Berlin, 12. Aufl., 1904, I 111ff.*]: Notburga.

1. „Was stehest, Königtöchterlein,
So maidlich auf der Wart
Und schauest in die Nacht hinein,
Als wie zum Bild' erstarrt?" 44–45.
2. „Ach! Knappe, trauter Knappe,
Die Füsse sind mir wund,
Will Gott nicht Gnade spenden,
So fall ich um zur Stund!" 45.
3. „So holet mir die Braut,
Der Bräutigam ist kommen!" 45–46.
4. „Der König an dem Fenster stand,
Der Knapp an Hirsches Krone band
Ein Tüchlein weiss und klare." 46.
5. „Das Hirschlein kömmt wohl wieder
Am andren Tage still
Und neigt die Hörner nieder
Als obs was bitten will." 46–48. —

4. Graf v. Loeben [*1786–1825*; *Goedeke VI 108f.*]: Der Tanz mit dem Tode.

„Zur Hochzeit ward gefahren
Nach einer Stadt am Rhein" 48—49. —

5. [*Hier u. ö. Verf. nicht genannt.*] Die Heimath.

„Ein Jägersmann jagte wohl über das [Feld
Und über die Haide" 49—51. —

6. L. Nagel: Die Erscheinung bei der Goerde. *Fussnote:* „J. Prochaska, aus Potsdam, fiel in dem Gefecht an der Goerde am 16ten Septbr. 1813; nachdem sie die 5 ersten Monate des Krieges hindurch unerkannt unter den Lützowschen Jägern viele Gefahren und Gefechte muthig und unschuldig bestanden."

„So zart die Hand, und so muthig der [Stahl —
Mich bangt, du verwegner Schütze!"
51—52. —

7. [*Verf. nicht genannt*; *L. Nagel?*]: Prochaska.

„Bei Trommelspiel und Hörnerklang
Zieh'n wir vom heim'schen Heerd" 52–53. —

8. Wilhelm Müller [*1794–1827*; *Goedeke VIII 255ff.*; *ADB 22, 683ff.*]: Die Sage vom Frankenberger See bei Achen.

1.
„Zu Achen in der Kaiserburg
Da sitzt der Frankenheld:" 53.
2.
„Zu Achen in der Kaiserburg
Da weint der Frankenheld." 54.
3.
„Zu Köllen in dem Dome
Da kniet ein Gottesmann:" 55—56.
4.
„Bei Achen in der Kaiserstadt
Da liegt ein grüner See." 56.

[*Gedichte, hg. von Max Müller, 1868,* = *DNL Bd. 17, 18, I 128ff.* —

9. A. Bercht: Die Kriegsleut' im Pariser Bildersaal.

„Ich ging im heitern Morgenstral
Voll Demuth durch den Bildersaal" 57-61.—

10.
Der Ritter durch Tod und Teufel. *Fussnote:* „Nach Albrecht Dürers Bild: Franz von Sickingen — welches in Brüssel in der Sammlung des Hrn. Burlin sich befindet; Herr Jacobi in Berlin besitzt eine treue Abbildung davon."

„Wer reitet dort im Felsenthal,
Gar hoch zu Ross er hält,
Gerüstet ist er blank in Stahl
Und schaut frey in die Welt." 61—63. —

11.
Das Schneeglöcklein.

„Und der Winter schien geendet
Und die Wiesen wurden grün" 63–64. —

12.
Das Jungfern-Rad.

„Im Mond ein Mühlrad dort
Kommt nicht von seinem Ort,
Kein Wasser reisst es fort." 64—65. —

13. Wilhelm Müller: Der blaue Mondschein.

„Ach Söhnchen, liebes Söhnchen,
Was suchst du nur immer allein?" 66—68.

Gedichtet im November 1815. Arthur Mueller, Moderne Reliquien, 1845, I 44 ff. Vgl. Deutsche Rundschau 1902, S. 368f. (Tagebuch.) —

14.
Das Mägdlein am See.

„Einsam bei der Sterne Schein
Ging ein armes Mägdelein
Zu dem geruhigen See." 69. —

15.
Die gräuliche Brautfahrt.

„Wie auf Glücksrädern kam ein Wagen [geflogen,
Vier Rappen den Wagen gewaltig zogen,
Es pfiff nur so durch den dichten Wald."
70. —

L. Achim v. Arnim [*Ludwig Achim von Arnim, 1781—1831; Goedeke VI 67ff; ADB 1, 557f.*]:

Seltsames Begegnen und Wiedersehen. Eine Erzählung. 71. — *S. 72 bleibt frei.* — 1. Die Verlobung. 73–75. 2. Die Trennung. 75—85. 3. Der Generalmarsch. 85—89. 4. Die Reise über das Schlachtland. 89—92. 5. Die Handschrift. 92—97. 6. Deutsche Frauen. 98—101. 7. Das Wiedersehen. 101—106. *Werke, Bd. 10.* —

Lieder. 107. — *S. 108 bleibt frei.* —

1. Max v. Schenkendorf [*Gottlob Ferdinand Maximilian Gottfried Schenk von Schenkendorf; 1783—1817, Goedeke VII 834ff; ADB 31, 74ff.*]: Die gefangenen Sänger.

„Vöglein, einsam in dem Bauer,
Herzchen, einsam in der Brust,

Beide haben grosse Trauer
Um die süsse Frühlingslust“ 109.
Sammtl. Gedichte 1837, S. 66. „1816“.
2. F. F. [= *Friedrich Förster*; *1791—1868. Goedeke VII 848f.*]: Die freien Sänger.
„Vöglein hüpfet in dem Haine,
Herzchen hüpfet in der Brust,
Bei des Frühroth's erstem Scheine,
Sind sie wach voll Lieb' und Lust.“
109—110. —
3. Karl Förster [*1784—1841, Prof. in Dresden*; *Schwager Friedrich Försters, dessen Schwester Luise er heiratete; vgl. deren „Biograph. u. literar. Skizzen a. d. Zeit Karl Försters“, 1846*]: Der Frühling.
„Strahlen steigen auf und nieder,
Süsse Kinder froh und frei,
Dass der Himmel huldreich wieder
Und die Erd' ein Himmel sey.“ 110–112. –
4. L. Tiek: Bei der Abreise einer Freundin.
„Vergänglichkeit! muss denn in allem [Schönen,
Das uns erfreut, dein Spott uns auch [begrüssen?“ 112—114.
Stanzen. Gedichte 1821, II 105f.
5. A. Gebauer [*Christian August, 1792—1852*; *Brümmer I 225f*; *vgl. Bibliograph. Repertor. I, Sp. 350ff.*]: Blumenandacht. 1816.
„Kommt der Morgen nicht gegangen
Mit den rothgeschlafnen Wangen —
Und ihr Blümlein, schlummert noch?“
114. —
6. Messerschmidt [*Johann Georg Friedrich Messerschmidt, 1776—1831, Goedeke VII 296*]: Die Sängerin.
„Geliebtes Wesen, das ich meine,
Willst du dich ewig mir entziehn?“
115—116. —
7. Karl Förster: Die Schifffahrt. 1816.
„Mag auch wild der Strom des Lebens
An die freie Brust mir schlagen;
Seine Woge zürnt vergebens! —“
117—118. —
8. F. F. [= *Friedrich Förster*]: Der Zauberring.
„Es trat nach Riesengeister Weise
Ein loses Kind zu mir heran“ 118—119. —
9. Gottwalt [= *Seegemund*]: Gewährung.
„Liebe findet schnell die Worte,
Wenn sie einsam sehnend geht“ 119–120. –
10. Gottwalt [= *Seegemund*]: Frühlingsahnung.
„Mein Leben schlich so trübe
Im eignen blassen Schein“ 120—121. —
11. Gottwalt [= *Seegemund*]: Ein Spaziergang im Wald. „Regt euch, stille Lüfte!“ 122—123. —
12. Karow: An Gottwalt.
„Wir haben uns gefunden,
Und liebend halt' ich dich“ 123—124. —

13. A. Waldheim: Die Ueberraschung.
„An einem schönen Tage
voll Licht und süsser Düfte
gieng ich mit meiner Klage
hinaus in frische Lüfte“ 124—126. —
14. A. Waldheim: Bescheidenheit.
„Es hüllte mit dem Schleier
Die Nacht das Lenzgefild“ 127—128. —
15. L. Tiek: An einen Liebenden im Frühling 1814.
„Wonne glänzt von allen Zweigen,
Muthig regt sich jedes Reiss“ 128—129. —
16. L. Tiek: An Stella; im Herbst 1813.
„Wir hatten Freiheit, Vaterland verlohren,
Dahin der deutsche Sinn, die höchsten [Rechte“ 129. *Sonett. — Gedichte, Dresden 1821, I 51f.*; *243*. —
17. Weinhold v. Rheinbergen: Die Himmelsbraut. Eine Erzählung. [130—145.]

1.

„Der Feldzug war geendet, und Adolf v. Frankenthal nach einem kurzen Besuche des väterlichen Landgutes an der Donau, wo man ihn lange schon mit heisser Sehnsucht erwartet, wiederum nach der hohen Schule zu Augsburg gezogen. — —“ 130—131.

2.

„Unter den Reisegefährten fand Adolf keinen, an den er sich näher anschliessen mochte; um desto ungestörter konnte er der stillen Neigung seines Herzens nachgeben, das noch oft zurück floh in die Kirche und hinaufblickte nach dem Chor, ob ihm der Engel erscheinen wollte, mit dessen Bild er immer vertrauter geworden.“ — *Er kannte ihr Antlitz nicht, aber die seelenvolle Stimme seiner „Himmelsbraut“ hatte ihn einen unauslöschlichen Eindruck gemacht. — Unterwegs fand sich ein ehemaliger Waffengefährte zu ihm, Karl, den eine bitter-verzweifelte Stimmung gepackt hält.* 131—133.

3.

„Die Freunde ruheten jetzt unter einem blühenden Baume auf der Höhe, gegenüber im Thale sahen sie die Hirtenknaben am Bach traulich gelagert bei ihren Lämmern.“ — — 133—134.

4.

„Je näher sie dem Rheine kamen, desto waffenlauter fanden sie das Leben, denn die Grenzlande rüsteten sich mit Ernst und der kriegerische Geist, der dort in dem Landsturm und der Landwehr sich regte, gab den weiterwandernden Kriegern eine gute Zuversicht, da sie eine so eherne Mauer hinter sich wussten.“ — *Jenseits des Rheins trafen die Freunde auf die Heeresabteilung, zu der sie bestimmt waren.* 134—135.

5.

„Mehrere Wochen waren vergangen, die

Vorposten hatten sich ruhig gegenübergestanden, ohne dass es beiden Theilen Ernst zu seyn schien, als mit einemmal der Kanonendonner verkündigte: der Vorhang sey aufgerollt und das blutige Festspiel sollte beginnen." — — 135—138.

6.

„Adolf erwachte geweckt von den heiligen Gesängen eines fernen Chors." — — *Er lag nämlich in einer Klosterkirche hart an seinen Wunden darnieder.* 138—139.

7.

„Die Hauptstadt des Feindes war gefallen und mit ihr das ganze Land gewonnen, denn das Reich führt sie am Zügel der Mode und tragen sie erst nur dort die bonnets à la Blücher, dann wollen die andern in den Provinzen nicht zurückbleiben." — — *Adolf kehrte in die Heimat zurück, wo unterdes sein Vater das Zeitliche gesegnet hatte.* 140—141.

8.

„Adolf war nach der Stadt gezogen, in der Zelle war wiederum die Lampe gezündet, aber der ersehnte Morgenstern blieb ihm verborgen." — — *Er war nach und nach herzlich vertraut mit einem guten Mädchen namens Emma geworden; aber er blieb der heimlich geliebten „Himmelsbraut" treu, deren Stimme er ein einziges Mal wieder im Hause der befreundeten Gräfin Werthheim gehört hatte.* 141—144.

9.

„Die Kirche war früher angegangen, als er sich dort eingefunden: die Feier des Festes, vor allen die Aufführung eines grossen kirchlichen Gesanges, hatte viele an diesem Tage dahingezogen, und Adolf musste geduldig in der Vorhalle harren." — — *Da enthüllt es sich, dass die gefeierte Sängerin seine erwählte Himmelsbraut, diese aber keine andere als Emma ist!* „Die Mutter aber sprach: wen also der Himmel zusammengeführt, den sollen die Menschen nicht scheiden!" 144—145. —

18. K. Förster: Der Knabe und das Mädchen. [*Wechselgesang.*]

Knabe:

„Wohl umsonst in ferne Weiten
Schweift dein Auge, armes Kind!"
146—148. —

19. Max von Schenkendorf: Am See [*Aachen*] im August 1815.

„Und wenn ich hier am Wasser steh
In diesem klaren Spiegel seh
Den Himmel und die Bäume" 148—149.
Samtl. Gedichte 1837, S. 57f. —

20. F. F. [= *Friedrich Förster*]: Mein Verlangen.

„Ach! wär' ich doch zu dieser Stund
Wohl eine Blum' auf grünem Grund" 149. —

21. F. F. [= *Friedrich Förster*]: Trost in der Ferne.

„Sie ging ins hohe Fürstenhaus,
Ich war daheim geblieben" 150. —

22. F. F. [= *Friedrich Förster*]: An Arthur, als er nach den Rheinlanden zog.

„Du, dem ich frühe mich ergeben,
Der mich mit Lieb' und Huld empfing"
151—152. —

23. Gottwalt [= *Seegemund*]: Wanderlied.

„Gute Nacht mein Leid,
Meine Einsamkeit" 152—153. —

24. Bercht: Des Sängers Harm.

„Alle Saiten sind gesprungen,
Und das Herz ist leer und müd'"
153—154. —

25. Bercht: Waldgespräch [*zwischen Birke, Wacholder, Fichte und Eiche*].

Die Birke.

„Schlank, von hellenischem Wuchs, heb' [ich mein Haupt in die Lüfte,
Nenne die Jungfrau mich dieses ge- [weiheten Hains" 155. *Distichen.* —

26. L. Nagel: Des Rheins Weissagung.

„Was erfüllt mit Jubel das ungewohnte Ohr, und weckt den sorgebeladenen Greis [auf!" 156. *Ode.* —

27. W. v. Schütz [*Christian Wilhelm, 1776—1847; Goedeke VI 110f; ADB 33, 134f*]:

Der Raub der Proserpina. Eine Frühlingsfeier. 157. —

Personen:
Jupiter.
Pluto.
Venus.
Ceres.
Proserpina.
Tellus.
Sol.
Zephyr.
Flora.
Pomona.
Akis, der Flussgott.
Agriope, Kalais, Eurita } Gespielinnen der Proserpina
Sisyphus.
Tantalus.
Die Danaiden.
Die Parzen.
Gefolge des Pluto.
Gefolge der Ceres. 158. —

Drei Aufzüge. 159—186.

Erster Aufzug. Im Thal Enna.

Der Flussgott Akis (entsteigt seinem Flussbette das in Nebeln gehüllt ist.)

Akis.

„Auf meiner frischen Wellen
Gekühlten Wangen
Empfind ich euch, ihr goldenen Morgenküsse."

28. W. Müller: Freie Glosse. *Vier parodierende Strophen, gesprochen von dem „Prachtigen", dem „Natürlichen", dem „Aesthetiker", dem „Verrathenen".*

Thema.
„Süsse Ahnungschauer gleiten
Ueber Fluss und Flur dahin,
Mondenstrahlen hold bereiten
Lager liebetrunknem Sinn.“ [*Tieck*.]
Der Prächtige.
„Sinkt hinab die güldne Sonne,
Steigen auf zwei Monde blau:“ 187—188.
Verm. Schriften, hg. von Schwab, 1830, I 411f. Titel: „Sehnsucht und Erfüllung. Parodierende Glosse.“ —

29. Bercht: Der schmachtende Knabe.
„Mein Liebchen, siehst Du's Gärtlein dort?
Komm mit!“ 188—189. —

30. F. [= *Förster*.]: Der Sänger und der Mahler.
„Ey! wenn ich doch ein Mahler wär,
Mein Liebchen wollt' ich mahlen,
Mir aber ist die Hand zu schwer,
Muss einen mir bezahlen.“ 189—190.

31. W. Müller: Wechselreigen.
„Ich hab' ein Herz verloren
Wohl in dem grünen Mai“ 190—191.
Verm. Schr. 1830, I 179f. Titel: „Ländlicher Reigen“.

32. [*Verf. nicht genannt*]: Warnung:
„Wollt ihr nach den Mädchen sehn,
Oder auch die Sternlein zählen“ 191—192. —

33. Chamisso [*Adelbert von Chamisso; 1781—1838, Goedeke VI 138ff*]: Volks- und Wiegenlied. [*In den Werken: „Katzennatur.“*
„'s war 'mal 'ne Katzenkönigin,
Ja, ja!
Die hegte edlen Katzensinn,
Ja ja!“ 192—193.
Werke, hg. v. Tardel, 1907, I 87f. —

34. F. Förster: Trinklied. Der Meister.
„Sag' an Gesell
Was klingt so hell,
Wie Glockenspiel und Saiten?“ 194—196. —

35. Ludwiga [= *Luise Hensel*]: Will auch mit.
„Ach Mutter, ein' Laut' ist erklungen,
„Da hat sich das Herz mir geregt,
„Ach Mutter! ein Lied ist gesungen,
„Das hat mir die Seele bewegt.“ 196—197. —

36. Liebetraut: Müllers Liebchen.
„Ei, sieht ins kleine Fensterlein
Das Frühlicht mir nicht schon herein?“
197—199. —

37. [*Verf. nicht genannt*]: Blau Blümlein auf dem Strohdach.
„Du Blümlein lichte, Blümlein blau
Was blühst auf schlichtem Dach“ 199. —

38. [*„Von“, gemeint aus?*] Schmalkalden: Studentenliebchen.
„Hört' ich es nicht Zwölfe schlagen?
Ja, die Herrn in langen Haaren
Mit Baret und deutschem Kragen
Ziehen heim in grossen Schaaren.“

39. Liebetraut: Mein Sinn.
„Durch Felsgestein und Büsche
In mailich grüne Frische
Treibt es mich hin.“ 201—202. —

Horn [*Franz Christoph, 1783—1837, Goedek VI 388f]:* Zwei Worte über Gesellschaft und gesellschaftlichen Ton!

Fussnote: „Geschrieben im April 1814.“
„Eine sehr geistreiche Frau unterbrach neulich das Lob, welches ich mit grosser Freudigkeit über die lieben Deutschen aussprach, durch die Bemerkung, dass zwar unser Volk im Allgemeinen einen hohen Ruhm verdiene, doch auch noch manches zu lernen habe, ganz besonders aber den Geist und Ton der Gesellschaft.“ 203—205. —

Jacob und Wilhelm Grimm [*Goedeke VI 350ff*]:
Vgl. Archiv für Slavische Philologie 1906, Bd. 28, 584ff, wo Stjepan Tropsch nachweist, dass weder Wilhelm noch auch Jacob Grimm, [Kl. Schr. 1869, IV 455ff], wie man bisher annahm, an dieser Uebersetzung beteiligt sind, sondern dass sie von dem Wiener Slavisten Bartholomäus Kopitar herrührt. Die neunzehn Lieder stammen aus der 1815 von ihm beendigten Uebersetzung des ersten Teiles der Pjesnarica, die Kopitar damals an Goethe sandte. Das Manuskript befindet sich im Weimarer Goethe-Schiller-Archiv. Jacob Grimm hatte in Wien eine Abschrift genommen.

Die Frage, wie es dazu gekommen, dass die Brüder Grimm für die Uebersetzer dieser Gedichte angesehen wurden, beantwortet Tropsch auf S. 587f. Wahrscheinlich hat Brentano den Irrtum veranlasst, der die Ueberlassung einiger Lieder an Friedrich Förster vermittelte, der den Text auch, einer Anregung Grimms folgend, das Deutsche der Uebersetzung „gefüger und besser zu drehen und zu wenden“, für den Druck herrichtete, ihn zwar „sprachlich verbesserte, aber sachlich sehr häufig verschlechterte,“ wie Tr. durch Beispiele belegt. —

Neunzehn serbische Lieder.

1.
Die Jagd Muley's.
„Jagd jagte Muley Vesir,
Jagd grosse, nach grünem Gebirg
Mit seinen zwölf Delien.
Und mit selbdreizehnten dem Königssohne
[Marco.“ 206—208.

2.
Vom Tode Kulin des Kapitan. 1806.
„Flogen zwei schwarze Raben
Blutig die Schnäbel bis zu den Augen“
[208—210.

3.
„Oi Donau stilles Wasser,
Wie läufst du mir so trüb.“ 210.

4.
„Schön ist in die Nacht hinzuschauen
Dort unten längst der stillen Donau“
[210—211.

5.
„Wo wir gestern im Quartiere lagen,
Nachtmahlten wir herrliches Nachtmahl“ 211.
6.
„Wann wird jene schöne Zeit kommen
Und man anfangen Buben zu verkaufen“ 211.
7.
„Falke fliegt über Sarajewa,
Sucht Kühle um sich abzukühlen“ 211—212.
8.
„Gegen die Nacht ging ich Mädchen schaun,
Aber die Mädchen sassen beim Abendessen“ [212.
9.
„Wind trug Rose über's Feld,
Trug sie auf des Ranko Zelt,
Wo Ranko mit Miliza war,
Ranko schreibt, Miliza stickt.“ 212—213.
10.
„Mädchen, niedlich, kleines Veilchen,
„Lieben möcht ich dich, aber bist klein!“ 213.
11.
„Hinter dem Berge, dem grünen,
Schreit was von Zeit zu Zeit hell auf“ 213.
12.
„Ganze Nacht durch singt mir der Falke
An des Milan Fenster:“ 213—214.
13.
„Weisst du meine Seele, wie du mein ge- [wesen,
In meinem Schoosse bittre Thränen geweint,
Thränen geweint, durch die Thränen ge- [sprochen!“ 214.
14.
„Nachtigall, kleiner Vogel
Gab jedem Frieden,
Aber mir Junak
Gab er drei Wehe.“ 214—215.
15.
„Winden sich heraus weisse Weinreben
Herunter von der weissen Stadt Ofen;“ 215.
16.
„Schön singt die Nachtigall
Im grünen Haine“ 215—216.
17.
„Mädchen wusch das Antlitz
Hat das Antlitz waschend gesprochen:“ 216.
18.
„Wein trinken serbische Hauptleute
Am Ufer längst dem Strome Satar,
Mit ihnen trinkt Laudon der General.“ 217.
19.
„Falk flieget hoch, die Flügel trägt er breit
Rechtshin schwenkend das Schlossthor sieht [er“ 217—218. —

F. Förster: **Der Sylvester-Abend. Lustspiel in einem Aufzuge.**
Personen.
Laura
Hedwig
August
Hofrath Jeremias Flink.

Erster Auftritt. Hedwig und Laura an ihrem Tisch mit Arbeiten beschäftigt.

Laura: „Es sieht so einsam heut, so traurig [bei dir aus,
Als wüsste man vom Fest gar nichts in [unserm Haus,
S'ist todtenstill, und der Sylvesterabend geht
Vorüber und man sitzt allein und strickt und [näht.“ 219—228. —

1. [*Verf. nicht genannt*]: Trinklied.
„Ich schwieg nur weil ich kalkulirte
In Adam Riesens Rechenbuch,
Wie viel des Weines mir gebürte,
Es giebt des Weines schon genug.“ 229. —

2. Achim v. Arnim: Ermunterung.
„Thue doch die Augen auf
Liebe Seele aus dem Ueberdrusse,
Sieh den Fluss im schnellen Lauf,
Sieh der Wolken ruhend Bild im Flusse!“ 230.—

3. Achim v. Arnim: Der sündige Heilige.
„Ein Heilger in der Wüste
Versank in böse Lüste,
Und seufzte zu den Bergen:“ 230—231. —

4. A. Bercht: Sehnsucht.
„Das Auge früh dem Innern zugewendet,
Durchirrt ich träumend oft die grünen Auen;“ 231—232. *Sonett.* —

5. F. F. [= *Friedrich Förster*]: Der Regenbogen. An Elisa.
„Wenn sich die Thräne, die der Himmel [weinet,
Und wenn der Sonne Strahlen sich berühren,
Erscheint ein Bundeszeichen allen Schwüren,
Der Regenbogen ist's der solches meinet.“ 232. *Sonett.* —

6. A. Bercht: Der Kriegesmann an die Schreiber in Paris.
„Wie lange wollt ihr abern noch und odern,
Mit Seifenblasen nach Sperlingen zielen,
Und um das Recht mit Federspulen spielen?“ 232—233. *Sonett.* —

7. A. Bercht: Am Rhein.
„In diesen Au'n, auf diesen grünen Höhen
Da hielt vordem ein giftgeschwollner Drache
Bei unsern lust'gen Rebengärten Wache,
Und liess gar wild sein blutig Banner wehen.“ 233. *Sonett.* —

A. [*so!*] Brentano [Clemens Maria; 1778—1842; Goedeke VI 52ff]:
Aus der Chronicka eines fahrenden Schülers.

Vorwort. „Vor funfzehn Jahren machte es mir Freude, die folgende einfache Geschichte niederzuschreiben. Sie sollte nur die Einfassung mehrerer schöner altdeutschen Erzählungen seyn, die sie mit mancherlei Ereignissen aus dem Zusammenleben des alten Ritters Veltlin von Türlingen und seiner drei Töchter unterbricht, mit deren Versorgung und der Abreise des Erzählers sie schliesst. So lieb ich das Gedicht hatte, blieb es doch unterbrochen, der Sinn der Leser schien dazu zu fehlen. Jetzt, da diese Erzählung mehr, ja selbst die altdeutschen Röcke, vor sich hat, fiel sie mir wieder in die Hände, und ich versuche es, sie den

Lesern vorzulegen, mit der Erinnerung, dass sie zu pädagogischen Zwecken entworfen worden, als ich von der sogenannten Romantik noch wenig wusste, und dass sie daher neben den allerneuesten Ritterromandichtern in ihrer redseligen Einfalt um Schonung bittet. Sollte dem Leser, durch Eisenfresserei und isländisches Moos verwöhnt, diese Geschichte wie unsere deutsche Kamillen und Hollunderblüthe nicht behagen, so bringe er sie einem kranken Freunde, oder Mägdlein, denen sie Gott gesegnen möge!" 234—258. *Schriften Bd. 1.* —

Geistliche Lieder. 259. — *260 bleibt frei.* —

1. Isidorus [= *Loeben*]: Das stille Kirchlein.
„Tief im Herzen ist ein Drängen,
Eine Thränenseligkeit" 261—262. —

2. K. Förster: Der freie Himmel.
„Im Freien ist das rechte Leben!" 262—264. —

3. Ludwiga [= *Luise Hensel*]: Todtenfeier.
„Was läuten uns die Glocken?" 264—265. —

4. Ludwiga [= *Luise Hensel*]: Gebet.
„Bedenk' ich deine grosse Treue,
Bedenk' ich meine tiefe Schuld,
Dann fühl' ich heisse Scham und Reue
Und preis' in Demuth deine Huld." 265—266. —

5. Ludwiga [= *Luise Hensel*]: Trost.
„O Sorge, die mich niederdrückt,
O Sorge weiche fern" 266—267. —

6. Ludwiga [= *Luise Hensel*]: Ergebung.
„Herr ich will gerne leiden
Was deine Hand mir giebt" 267—268. —

7. A. Karow: Die heiligen Klänge.
„Wenn durch der Kirche stolze Bogen
Ein Lied von frommen Lippen schwebt" 268. —

8. A. Karow: Der Morgen. (Psalm.)
„Es rauscht der blüthenvolle Wald,
Aus Nachtgewölken schwebt der schönste
Der Cherubim." 269. —

9. A. Karow: Das Kreuz.
„Die Blicke hebt aus dunkelm Thränen-[thale
Der kummermüde Pilger fromm empor" 269—270. —

10. M. v. Schenkendorf: Auf der Reise. Zum Geburtstage der Frau v. Graimberg, geb. v. Budberg. Den 15. Decemb. 1815. *Fussnote:* „Die gesegnete Stifterin einer zu Karlsruh blühenden weiblichen Erziehungs-Anstalt musste die nächste Leitung derselben aufgeben, um die Erziehung der beiden Prinzessinnen S. K. H. des Grossherzogs von Baden zu übernehmen."
„Ein Pilger zieht in weites Land,
Er klopft an manches Thor;" 270—271.
Sämtl. Gedichte 1837, S. 363f. —

11. M. v. Schenkendorf: Am Elisabeth s-Tage 1810.
„O Zier der deutschen Frauen,
Preiss dir, Elisabeth" 272.
S. Ged. S. 345f. —

12. M. v. Schenkendorf: Der Feigenbaum. Nach dem Evangelio des Sonntags Jubilate.
„Nimm, Gärtner, diesen Feigenbaum
Und wirf ihn aus dem Garten" 273—274.
S. Ged. S. 343f. —

13. M. v. Schenkendorf: An das Herz. März 1816.
„Lass legen sich die Ungeduld,
Sey stille, Herz, nur stille!" 274. *Gedichte, 3. Aufl., 1862, S. 161f.* —

14. [*Friedrich*] Förster: Abschied.
„Und hiermit Lied am Ende;" 275. —

Verzeichnis der Mitarbeiter an der Sängerfahrt.

Arnim
A. Bercht
Brentano
Buchhorn
Chamisso
Helmine v. Chézy
Friedrich / *Karl* } *Förster*
A. Gebauer
Gottwalt Seegemund
[*Gebrüder Grimm*]
Luise / *Wilhelm* } *Hensel*
Franz Horn
C. Kalbe
A. Karow
Liebetraut
Loeben
Ludwiga = Luise Hensel
Messerschmidt
Meyer d. A. und d. J.
Wilhelm Müller
L. Nagel
Naumann
Schenkendorf
Schmalkalden?
Wilhelm z. Schütz
Seegemund, s. Gottwalt
Tieck
A. Waldheim
Weinhold von Rheinbergen

Aurikeln.
Eine
Blumengabe von deutschen Händen
herausgegeben
von
Helmina von Chezy
geb. Freyin von Klencke.
Erster Band.

Verlag: *Duncker und Humblot.*
Ort: *Berlin*
Zeit: *1818.*
Format: *12.*
Schriftart: *Fraktur.*
Fundorte: *Königl. Bibl. Berlin; Univ.-Bibl. Berlin, Halle, Kiel, Königsberg.*
Rezensionen der Aurikeln: *Die Jenaische Allg. Lit.-Ztg. brachte in No. 111 vom Junius 1818 eine Anzeige. Mit Wohlwollen, besonders für die Herausgeberin, bespricht Mp. - F. G. Wetzel die Gabe der Frau von Chézy. Nachdrücklich unterstreicht er die von Helmina — übrigens nur gelegentlich [S. 297] — ausgesprochene Mißbilligung der jetzt herrschend gewordenen „blinden Anbetung altdeutscher Kunst." Er geht auf dieses Thema ausführlich ein und bemerkt unter anderm:* „Uns scheint Vollendung der Form durchaus unerläßliche Bedingung, so wie jedes Kunstwerks, so besonders der Schöpfungen des Pinsels, und wir können daher das technische Ungeschick jener Kinderjahre der Kunst unmöglich zur Tugend umstempeln."

Die Erinnerungen aus dem Leben der Chézy werden auch in der kurzen Anzeige der Zeitung für die elegante Welt [No. 14 vom 14 Mai 1818] für das Intressanteste dieser Blumengabe erklärt. „Vorzüglich anziehend ist der reine moralische und religiöse Sinn, der sich unbefangen überall darlegt, wo es die Gelegenheit veranlaßt. Unter den Gedichten ist vieles, was man poetische Spielerei nennen möchte, d. h. nicht leichtes poetisches Spiel, sondern Spiel mit der Poesie. Indessen spricht doch auch Manches die Empfindung erfreulich an." — *Auch Kotzebue in seinem „Literarischen Wochenblatt" [1818, No. 39, S. 312] kann nicht umhin, wenigstens der autobiographischen Darstellung Helminas ein halbes Lob zu spenden*: „Weit lieber *[als die soeben besprochenen neuen auserlesenen Schriften der Enkelin der Karschin]* empfehlen wir die Aurikeln von derselben Verfasserin, doch nur die Erinnerungen aus ihrem Leben . . . Die Gedichte haben uns nicht angesprochen, und eben so wenig die Novelle Alarcos, wo ein Mann sein geliebtes Weib in einem Boote den Wellen Preiß giebt. — Den Beschluß machen Abhandlungen, die wir nicht gelesen haben (!), weil wir die Begriffe Abhandlung und Frauenzimmer nicht wohl zusammen denken können. Frau von Chezy schreibt zu viel. —" *[Witzig und energisch fertigte die streitbare Helmina kurz nach dieser Anzeige Kotzebue mit einer „Danksagung an Herrn von Kotzebue" ab, die im 29. Intelligenzblatt der Zeitung f. d. elegante Welt vom 30. November 1818 erschien:* „Ich habe gehört — denn ich lese weniges — daß sich Hr. von Kotzebue die Mühe gegeben hat, sich über mein armes, vergessenes Taschenbuch über Heidelberg (1815) lustig zu machen. — — Danken muß ich, — — denn, wie gesagt, das arme Taschenbuch war vergessen, Kotzebue tadelt's, nun wird man es kaufen. . . . . Zu wünschen wär's, daß Hr. von Kotzebue alle Bücher selbst schriebe statt über alle Bücher selbst zu schreiben, sie würden gewiß alle so seyn, daß er selbst nichts mehr daran auszusetzen hätte, geschweige denn ein Andrer! — —"]

Die Leipziger Literatur-Zeitung von 1818, deren No. 316, nach einer Notiz Fr. Rassmanns, eine Rezension der Aurikeln bringt, war mir nicht zugänglich. —

Verspätet äusserte sich die Hallesche Allg. Lit.-Ztg. in No. 108 ihrer Ergänzungsblätter vom September 1820. Die ungezeichnete Anzeige beginnt: „Gewiss eine recht erfreuliche Gabe, zu der aber die edle Gärtnerin nicht gerade nöthig gehabt hätte, sich nach fremden Treibhauspflanzen umzusehen, denn was sie selbst beytrug, ist unstreitig das Gehaltvollste und Beste. Vorzüglich rechnen wir dahin die „Erinnerungen aus meinem Leben" — —, in welchen sich ein höchst edles und reines, durch Leiden früh geläutertes Herz und ein Gemüth abspiegelt, wie in dieser Tiefe nur eine deutsche weibliche Natur in sich zu tragen vermag . . ." *Fünf von den sieben Spalten der Anzeige sind einer ausführlichen Inhaltsgabe dieser Erinnerungen gewidmet. Die Beiträge der übrigen Mitarbeiter werden sehr kurz abgetan: manches sei „artig", aber nichts ausgezeichnet.*

Pag. II *bleibt frei.* —

Helmina [*Wilhelmine Christiane von Chézy, 1783–1856. Goedeke IV 134f; ADB 4, 119f*]:

An Freundlich-Gesinnte.

„Des Frühlings zarte Lieblichkeiten
Gepflegt von fleißig reger Hand,
Erblühen auch zu Winters-Zeiten,
Wann Fluren deckt ein Schneegewand.
Aurikeln Frühlings-Kunde geben,
Und bringen ja den Frühling schon,
In milden Düften zieht ihr Leben
Dahin, bei Nachtigallen-Ton.

Wenn Tulpen stolz in Urnen prangen,
Viel andre Blumen herrlich glühn,
So wollen auch mit zarten Wangen
Aurikeln stille Wonne blüh'n.
Vielfarbig, dunkelhell geschmücket
Hat sie die Muttterhand Natur,
Und wer ihr kindlich Aug' erblicket,
Erkannte bald der Mutter Spur!

Des Herzens sanfte Blumengaben
Erfreuen wohl ein sanft Gemüth,
In Thränen kann die Brust sich laben,
Wenn fromme Rührung sie durchglüht.
Natur ist wohl ein reicher Garten,

Und Poesie die Gärtnerinn —
Wir wollen frische Blumen warten,
Nehmt ihr nur diese freundlich hin!
III—IV. — Inhalt: V—VI. —

Druckfehler: *auf einem neuen Blatt, auf dessen Rückseite folgende „Nachricht“ steht:* „Die Meisten der in diesem Bande enthaltenen Gedichte sind der Herausgeberin von ihrem Freunde dem Grafen von Loeben mitgetheilt worden, der sie ursprünglich für den zweiten Band der Hesperiden bestimmt hatte.“ *Vgl. Repertorium I, Sp. 315f.* —

Erinnerungen aus meinem Leben. Von der Herausgeberin.

Berlin, 1817 niedergeschrieben

S. 1. — *S. 2 bleibt frei.* —

„Wer von weiter Fremde aus, nach stürmischer Fahrt mit abwechselnden Sonnenblicken wiedergekehrt, das heimathliche Ufer wieder begrüsst, der blickt wohl mit einem schmerzlich süssen Gefühl auf die Gegend zurück, wo Freude und Leid ihn in tausendfacher Gestaltung trafen, und schaut über das Gewässer hin, das sein Fahrzeug durcheilt.

Ich habe eine grosse Zeit erlebt, ihre gehaltvollsten Geister sind mir nah gewesen, ihre verhängnissvollsten Begebenheiten zogen dicht an mir vorüber, und regten mein inneres Leben mächtig an. Aus den Stürmen und Blüthen dieser Wunderzeit hab' ich nur eine Frucht gerettet, die Frucht, die des Herzens Erquickung im Leben und Tod ist: Wahrheit und Glauben; sie reich' ich meinen Leserinnen (Frauen sollten nur für Frauen schreiben) mit freundlicher Liebe hin. Was ich von mir sagen kann und darf, sag' ich gern, um die Gegengesinnung zu wecken. — Der Mensch, sagt mein Freund August Wilhelm v. Schlegel, kann dem Menschen nichts Köstlicheres geben, als sich selbst!“ 3—4. —

S. 4 ff behandelt ihre Kindheit, die friedlich und still war. „Fleissig las ich die Bibel, am liebsten die Bergpredigten (!) Christi. Meine Mutter gab mir den Homer, von Voss übersetzt, Goethes, Gleims, Gellerts, Pestalozzis, Klopstocks Werke, Hippels Lebensläufe in aufsteigender Linie, ein Buch, das durch mein ganzes Leben hindurch in meinem Innern gewirkt hat.“ [4].

In ihrem dreizehnten Lebensjahre begann sie auf Anregung der Mutter ein Tagebuch mit folgenden Zeilen:

Ich will mein Tagebuch nun schreiben,
Nachdem zwölf Jahr vergangen sind,
Und hoffe stets getreu zu bleiben
Den Lehren, als ein gutes Kind,
Die meine Mutter mir gegeben:
Gehorsam, fleissig, gut zu seyn,
Mit Freund und Feinden gut zu leben, —
Dann kann ich mich des Lebens freun.
Den Pflichten stets getreu zu bleiben,
Die mir mein lieber Gott empfahl,
Und sollte ich einst leben bleiben
Bis 60, 80 an der Zahl,
Und alles dieses gut erfüllen,
Und mehr, als ich hier sagen kann:
Kommt dann mein Tod nach Gottes Willen,
Fahr' ich mit Freuden himmelan.

Berlin, den 26. Januar 1795.

[5.]

S. 10 ff wird eine Auswahl aus den hinterlassenen Papieren ihrer Grossmutter, Anna Luise Karschin, eingeschoben:

[1] Bewillkommnung an meinen Sohn Carl von Klencke.

„Sey mir gesegnet tausendmal
Am Tage Deines Ehebundes,
Sohn meiner Wahl!
Dem in der Stimme meines Mundes
Mein Herz den süssen Namen giebt.“
10—11. —

[2] Verzeichniss der empfangenen Gelder von Sr. Majestät Friedrich dem Grossen, vom Jahre 1763—1785. 11—13. —

[3] An meine mir neugeborne Tochter. 21. Junius 1785. 13—15. —

[4] Die Ankündigung meines Glücks, dem Fräulein von Viereck erzählt 1. Februar 1787.

Dir, edle Herzensbildnerin
Der liederwerthen Prinzessin,
Dir, sanfte Viereck, will ich's sagen,
Wie Wöllner, Friedrich Wilhelms Rath,
Mich überraschte vor acht Tagen,
Als ich in Deckers Zimmer trat.
Er rief:
Freu' Dich, Deutschlands Dichterin,
Freu' Dich hoch in Deinem Sinn!
Der König hat befohlen mir
Ein neues Haus zu bauen Dir! 15—16. —

[5] a Rede beim Grundsteinlegen zum Hause der Frau Anna Luise Karschin. 17. —

b. Anrede an die Zuschauer. 18—19.

[6] a Schreiben Gleims an Friedrich Wilhelm den Zweiten.

Datiert: Halberstadt den 23. August 1786. 18—19.

b. Kabinetsschreiben Sr. Majestät.

Würdiger lieber Getreuer! Zur Aufmunterung könnt Ihr der deutschen Muse, der Ihr in Eurem Schreiben vom 23. dieses mit deutscher Treuherzigkeit das Wort redet, die Versicherung geben, dass Ich mit Vergnügen Ihr Beschützer seyn werde; besonders wenn sich alle deutschen Dichter bemühen, Euch zu gleichen, und jeder in seiner Art den Eurigen gleiche Werke lieferte. Ich bin Euer gnädiger König.
Berlin, den 27. August 1786.“ 20—21. —

[7] Gellert an die Karschin.

Datiert: Leipzig, den 29. April 1769. 21—22. —

[8] Rammler an meine [*Helminas*] Mutter.
Datiert: Berlin, den 10. November 1771.
Fussnote: „16 Jahre alt war meine sesige Mutter damals.“ 23—25. —
[9] J. B. Zimmermann an die Karschin.
Datiert: Berlin, den 6. Novbr. 1771. 26. —
[10] Goethe an die Karschin.
a. *Datiert:* Offenbach am Main, den 17. August 1775. „Ich treibe mich auf dem Lande herum, liebe Frau! um das Leid und Freud, was eben Gott jungen Herzen zu ihrem Theil gegeben hat, in freier Luft zu geniessen.“ 27—28.
b. *Datiert:* Weimar, den 11. September 1776. „Ich gedenke an meine Sünde! Liebe Frau, in dem Gewürge des Lebens vergess' ich Alles.“ 28—29.
c. Goethe an meine Mutter.
(Einlage des vorigen Briefes.) 29. *Vgl. Goedeke IV 569.* —
[11] Wieland an die Karschin.
„An die Dichterin, in welcher Sappho wiederlebt.“
a. *Datiert:* Weimar, den 3. Juni 1775. 30—32.
b. *Datiert*: Weimar, den 11. Januar 1776. 33—34. —
[12] Büsching an die Karschin.
Datiert: Berlin, am 29. Mai 1777. 34—35.
[13] Frau Christiane, Gräfin zu Stolberg-Wernigerode an die Karschin.
a. *Datiert*: Wernigerode, 17. Nov. 1778. 35—36.
b. *Datiert:* Wernigercde, 22. Juni 1779. 36.
c. *Undatiert*: „Werthe Freundin! Dankend erkennt mein Herz die liebreiche Theilnahme an meinem Freud und Leid.“ 36—37. —
[14] Aurelio de Georgi Pertola an die Karschin. *Undatiert.* „Der Ruf Ihrer unvergleichlichen Talente hat Ihnen seit einiger Zeit eine grosse Menge Bewunderer in Italien zugezogen. Durch einen langen und anhaltenden Fleiss, den ich auf die Erlernung der deutschen, durch Ihre Gedichte verschönerten Sprache verwandt habe, konnte ich meiner Nation einen Theil der Produkte Ihres Genius bekannt machen, und diese versetzten uns in einen allgemeinen Enthusiasmus. Ich bin nicht gewiss, ob das vor einem Jahre von mir herausgegebene Werk unterm Titel: Idea della Poesia Allemanna (Ideen der deutschen Dichtkunst) in Berlin angekommen sey? Einer meiner berühmten Freunde, der Ihres Beifalls würdig ist, Herr Salomon Gessner, macht mir Hoffnung, Ihnen einige Exemplare von diesem Werke zukommen zu lassen. Ich habe es gewagt, daselbst in der Geschichte der Poesie sehr viel von Ihnen zu reden und versucht, Ihre Denkkraft und Ihren Verstand zu analysieren. —“ 37—39. —
[15] Archenholz an die Karschin.
Datiert: Hamburg, den 8. Juni 1787.
„Meine Verehrung Ihrer Talente ist Ihnen vielleicht nicht unbekannt, ich habe davon das Zeugniss in mehreren Stellen in meinen Schriften abgelegt, unter andern in meinem Werk: England und Italien, bey Gelegenheit der Dichterin Corilla.“ *Helmina zitiert die Stelle — 10. Abschnitt, S. 277, 285 — und fügt hinzu:* „Vermutlich war es diese Corilla, welche der Frau v. Stael den Gedanken zu ihrer herrlichen Corinna gegeben.“ 39—42. —
[16] Schubart an die Karschin.
a. *Datiert*: Veste Asperg, den 23. Febr. 1787. 42—45. —
b. *Datiert*: Stüttgardt, den 3. Sept. 1788. 45—47. —
[17] [Johann Caspar] Lavater an die Karschin.
Datiert: Zürich, Samstags Morgen den 16. Febr. 1788. 47—48. —
[18] Se. Excellenz Graf von Herzberg an die Karschin.
Datiert: Berlin, den 14. Juli 1791. 48—49 —
Graf Herzberg hatte ihr zur Labung und Stärkung „ein paar Dutzend Bouteillen von recht altem Franz- und Rheinwein“ geschickt; sie sollte nicht mehr zu ihrem Genuss gelangen, denn kurz darauf erkrankte sie tödlich in Frankfurt a. d. Oder, von wo aus sie Tirschtiegel, ihren Geburtsort, besuchen wollte. [49—50] — Sie kehrte nach Berlin zurück und starb dort am 12. Oktober desselben Jahres. Von Frankfurt aus richtete sie noch die folgenden Briefe an ihre junge Enkelin:
[19] *Briefe der Karschin an Helmina.*
a. *Datiert:* Frankf. a. d. O. den 9. August 1791. 51—52.
b. *Datiert:* Frankfurth den 14. Septbr. 1791. 52—54.
c. *Überschrieben:* „An mein liebes Minchen, geschrieben aus Frankfurth.“ 54—55. —

Einige Episoden aus ihrer frühen Jugend schildert Helmina auf den folgenden Seiten [55—63]; besondere Erwähnung verdient die Schilderung ihres Unterrichts bei Chodowiecky und ihres Verkehrs in seinem Hause, in dem sie täglich mehrere Stunden zubrachte. „Während er mit unermüdetem Fleisse arbeitete, unterhielt er sich freundlich und belehrend mit mir. Er bewiess mir eine recht väterliche Sorgfalt, und hatte liebevolle Geduld mit allen meinen kindischen Einfällen. Sein Beispiel des Fleisses, der Mässigkeit, der nie ermüdenden Barmherzigkeit gegen Arme und Leidende, sein ächtchristlicher Sinn konnten nicht gleich in vollem Masse auf mich wirken; aber sie haben nachgewirkt“ [63—66.]

Ende 1798 lernte sie durch Vermittlung ihrer liebsten Jugendfreundin Adelheid von G. Frau v. Genlis kennen, die ein von Helmina gemaltes Blumenstück mit sehr freundlichen Versen pries. [68—71.] Der „alte Gleim" warnte die junge Braut — sie hatte sich mit dem Freiherrn Carl Gustav von Hastfer verlobt und ward ihm am 19. August 1799 vermählt [70] — brieflich vor dem Umgange mit ihr in vorsichtigen Wendungen: ohne Erfolg:

[20] *Briefe Gleims an Helmina:*

a. *Datiert:* Halberstadt, den 9. Juli 1799. 73—74.

b. *Datiert:* Halberstadt, den 31. Juli 1799. 75.

c. *Datiert:* 24. Januar 1800. 76. —

„Während der trüben Zeit meiner unglücklichen Ehe fuhr ich in meinen schriftlichen Versuchen von Zeit zu Zeit fort. Mein Unglück hatte in mir manches Gute wieder geweckt. Hier sind einige Versuche aus jener Zeit mit einigen freundlichen Worten von Jean Paul Friedrich Richter, den ich 1800 im Frühling kennen lernte, und der voll Nachsicht für meine Fehler mich nur zu freundlich zum Schreiben anregte:

[21] Fragment aus einem Roman. Vierter Abschnitt. Berlin 1800." 77—81. —

[22] „Hierneben hatte Jean Paul geschrieben.

Sanfte Seele, die uns wie eine Luna die Strahlen der gesunkenen Sonne wieder giebt, in Deinem Leben sei mehr Morgenroth als Abendroth, und Deine Sterne gehn Dir nur auf, und nicht eher unter, als mit Dir! —" 81. —

[23] Celine. Berlin 1800.

„Am friedlichen Ufer des Genfer-Sees steht eine einsame Hütte, von dunkeln Ulmen umschattet, umschlungen von Weinranken und Immergrün.

Hier lebten in schöner Eintracht Carl und Elise. Celine, ihr Kind, war der Engel, der das Band ihrer Liebe noch fester knüpfte.

Aber wie die Knospe, vom giftigen Mehlthau befeuchtet, matt ihr Köpfchen neigt, und dahin welkt, so sank Celine plötzlich hin auf ihr Ruhebettchen. Die klaren blauen Augen erlöschen, die rosigen Lippen erbleichen, die blühenden Wangen sinken welk ein, die Rose ist zur Lilie verwandelt." *Sie starb und ward bestattet. Als an ihrem Grabe der Mutter Thränen flossen, rief Carl:* „Weine nicht! Sie hat früh gefunden, was die Menschen so heiss ersehnen — die Ruhe! Sie fand sie im Todtenkranz, und die junge Braut verliert sie oft in der Myrthe." 81—83. —

„Dies waren, nebst ähnlichen Dichtungen die wehmüthigen Gedanken, mit denen ich die zerreissenden Schmerzen meines Lebens zu beschwichtigen suchte. Ich fand zuletzt nur noch in einer Trennung Heil; diese zu bewerkstelligen war schwer, weil Herr von Hastfer lange Zeit nicht einwilligen wollte." *Endlich, im Mai 1801, ward Helmina frei, mit dem Verlust ihres Eingebrachten; auch ihre kränkelnde Mutter, bei der sie während des langen Scheidungsprozesses wohnte, hatte alles verloren.* 83—88. —

Unterdes hatte Frau von Genlis schon zu Beginn des Jahres 1801 Helmina dringend eingeladen, zu ihr nach Paris zu kommen: „ich biete Ihnen eine Freistatt und mütterliche Liebe und Sorgfalt an" — Helmina reproduziert mehrere

[24] Briefe der Frau von Genlis.

a. An Helmina, vom 2. Januar 1801. 88—89.

b. An Helminas Mutter, Frau von Klencke, vom 2. März 1801. 89—90.

c. An Helmina, vom 29. [?] Februar 1801. 90—91.

d. An Helmina, vom 30. April 1801. 92—93. —

Endlich, am 24. Mai, Abends 8 Uhr, folgte sie dem Drängen der Frau von Genlis und reiste ab; nach 4 Tagen unaufhaltsamer Fahrt war sie am Ufer des Rheins, am 2. Juni in Paris, wo sie strömender Regen empfing. 93—96. —

„Ich hatte es nicht gewusst, und Niemand hatte mich darüber aufgeklärt, dass hinter all den schönen Planen, bei Frau v. Genlis mich zu bilden, von dort aus für meine Mutter zu wirken, sie mir nachkommen zu lassen u. s. w., der Böse versteckt lag: eine ungeduldige Neugier, ein Drang nach der grossen Welt, ein übermüthiges Vertrauen in meine Kräfte. — — Meine Eitelkeit und Selbstverblendung war gross, mein Wunsch berühmt zu werden, und in der Welt eine glänzende Rolle zu spielen, so wie meine Verwegenheit, so jung, unter Fremden ein fernes Land zu bewohnen, gingen aus dieser übertriebenen Eitelkeit hervor; ich habe schwer dafür gebüsst!" — 97—98. *Sie fühlte sich unglücklich im Hause der Frau von Genlis, ein Gefühl, das verstärkt ward durch die Bosheiten eines Knaben, Casimir, den diese aus Berlin mit sich genommen hatte. 99—105. Vgl. „Unvergessenes", 1858, I 167, 185 ff.* —

Die folgenden Blätter füllt eine Auslese aus den

[25] Briefen der Frau von Klencke an Helmina.

a. *Datiert:* Berlin, den 2. Mai 1801.

Der Brief beginnt: „Ich bin heute nicht so ohne Bangheit, als gestern bei Deinem Abschiede, meine Liebe!" Also muss das Datum verbessert werden in 25. Mai. 106—107.

b. *Datiert:* 16. Juni 1801. 108—109.

c. *Datiert:* 22. Juni. 109.

d. *Datiert:* 16. Juli. 110.

e. *Datiert:* 14. August 1810. 111.

f. *Datiert:* 17. Sept. 1801.

Der Brief schliesst: „Maurer [*der bekannte Verleger*] wünscht, dass Du in unsrer Sprache ein fortgesetztes Werk, oder, wie es Stoff und Zeit mit sich bringen will, schreiben möchtest: über Sitten, Lebensart, Moden, und kurz über alles, was Frankreich ausser den politischen Verhätnissen Merkwürdiges in seinem Innern und in seinen bürgerlichen Verhältnissen hat. Dazu will er aber keine Beschreibungen von Gebäuden und Gegenden, noch von Kunstwerken, über die Jedermann schon schreibt und redet; aber von Künstlern und Gelehrten und deren Einfluss auf's Ganze." *Das Ganze solle vorgetragen werden „in Yorikscher Manier." Dazu bemerkt Helmina:* „Es sind in der Eunomia, Jahrgang 1801, meine: Empfindungen und Erfahrungen einer jungen Deutschen in Paris, abgedruckt." 111—113. —
[*Eunomia, eine Zeitschrift des 19. Jahrhunderts. Von einer Gesellschaft von Gelehrten. Herausgegeben von Fessler und Rhode, Berlin, bei Friedrich Maurer.*]

[26] *Brief Helminas:* An meine Mutter. *Datiert:* Versailles, November 1801. 114—117. —

[27] Meine Mutter an mich.

a. *Datiert:* Den 25/26. Januar 1802. „Ahlefeldt hat mir gestern eine recht unverhoffte Freude gemacht, er war bei mir, und bemerkte Deine Novellen und übrigen Arbeiten, die ich eben Abends zuvor zur Hand genommen, um sie dieser Tage H. Maurer zu schicken. Ahlefeldt bat sich sogleich die Novelle vom Ringe aus, um sie zum Druck zu befördern. [*Helmina merkt an:* Sie heisst das Misstrauen, und steht in der Flora, Jahrgang 1803.] Als Schriftstellerin kannst Du von nun an froher Hoffnung leben; würden doch alle Deine schönen frommen Wünsche so erhört!" 118—120.

b. *Datiert:* Den 9. März 1802. 120—121.

c. *Datiert:* Den 21. Juni 1802. 121—122.

d. *Datiert:* Berlin, den 9. Juli 1802. 122—123.

e. *Datiert:* Berlin, den 17. Aug. 1802. 123 126.

f. *Datiert:* Berlin, den 4. Sept. 1802. 126—130. —

„Am 21. Sept. [1802] Nachmittags wurde die Dulderin von allen Leiden ohne Maass durch einen herzlich ersehnten Tod befreit. Einsam, ohne ihre Kinder, musste sie sterben, sie, welche ihre Mutter bis in den Tod liebevoll gepflegt und erquickt, sie, die treuste, redlichste Mutter, die nur für ihre Kinder gelebt hatte! — — Zum Denkmal auf ihren Hügel [*auf dem Luisenkirchhof*] — hatte sie ein schwarzes hölzernes Kreuz gewünscht, in dessen Mitte sollte ein weisses Kreuz gemalt seyn, mit den Worten: Es drückt nicht mehr." 130—132. —

Unterdes hatte sich Helmina bemüht, ein anderes Unterkommen zu finden, und zunächst die Einladung „eines würdigen Schweizers, des Grafen von Escherny" [„Unvergessenes", I 232ff] angenommen, einige Monate zu ihrer Erholung auf seinem Landgute bei Versailles zuzubringen. Dort lernte sie u. a. auch Fanny Beauharnais kennrn, deren Umgang sie von Zelt zu Zeit aufsuchte. „Da sie kein sehr glänzendes Haus hielt, . . so waren es nicht die Mode-Schriftsteller, die sie besuchten, sondern eine gewisse Parthei der mittelmässigen Schöngeister fand sich bei ihr ein, . . unter denen nur derjenige Genialität und Würze des Geistes besass, dem ausser dem Hause der Beauharnais wohl kein Einziges sonst offen stand, Rétif de la Bretonne." [134] — *In dieser Zeit bereitete sie die Herausgabe französischer Miszellen, vor, deren Redaktion Cotta, in dessen Verlag sie erschienen, ihr anvertraut hatte. Diese Arbeit setzte sie auch im Hause des Buchhändlers Henrichs fort, wohin sie im Spätherbst 1802 übersiedelte. 132—138.* —

„Ich ging Sonntags früh die Kollegia zu hören, die Fried. Schlegel über Poesie und Kunst las: ich traf dort viele Deutsche, deren Angedenken mir theuer bleibt: Carl Freiherr von Hardenberg-Reventlow und dessen liebenswürdige Gemalin, dessen Freund Herrn von Bülow, nachherigen Finanzminister, den Freiherrn v. Otterstädt, Hrn. Achim v. Arnim, den wackern Schweizer Muralt, den gelehrten Dänen Oersted, den verewigten Reichardt, den Professor Jagemann . . . und viele andere wackere Männer mehr. [138] — — Bei dem Umgang mit Friedrich Schlegel erschloss sich mir eine neue, überraschend reiche und lebenvolle Welt von Begriffen, Bildern und Gedanken. [139] — — — Ich lebte nun, fast wie ein unabhängiger Mann, ohne häusliche Pflichten, ohne Angehörige, ohne wahre Freunde, ganz der Poesie, der Kunst, den Anschauungen ohne Zahl, welche das damals höchst lebendige, blühende, heitre Paris darbot, und wenn ich an irgend eine Zeit meines Lebens mit heissem Schmerz über die in Nichtigkeiten und Wahn verscherzten Tage zurückdenke, so ist es an jenes Jahr, wo meine wissenschaftliche und poetische Ausbildung so einseitig betrieben wurde, und wo ich so falsche Lebensansichten gewann. Ich vermeinte, stets nur der Poesie leben zu müssen, nie Gattin und Mutter werden zu sollen, weil die Ausübung häuslicher Pflichten mir drückend und gemein erschien. Ich stand dicht am Abgrund — wie wunderbar die Vaterhand Gottes mich durch Leiden errettet hat, auf welchen dunkeln und verschlungenen Pfaden mich der Allmächtige zur Erkenntniss des Rechten geführt, dazu fehlet mir in diesen Blättern Raum, und

meinem Herzen gebricht es noch an Kraft, es auszusprechen.“ 140—141. —

Auch Madame Récamier lernte Helmina damals kennen: vor allem im Hause Schlegels Antoine Léonard de Chézy, den Orientalisten, unter dessen Leitung sie das Persische zu studieren begann, dessen Gattin sie nach kurzer Frist ward. Noch der letzte Brief ihrer Mutter, wenige Wochen vor ihrem Ende, hatte zu ruhiger Prüfung aufgefordert; ihre Warnungen waren nur zu berechtigt. Sie hätten wohl noch dringender gelautet, wenn die Mutter das ungleiche Paar noch hätte beobachten können: das junge zwanzigjährige Weib, — schönheitdurstig, Naturschwärmerin, überschwänglich in ihrem Fühlen und seinem Ausdruck, die Veränderung liebend, stets von einer unstäten Begeisterungseligkeit erfüllt, nicht zuletzt ehrgeizig —, und den dreissigjährigen Konservator der orientalischen Handschriften, der „von seinem Studium des Indischen dergestalt hingenommen war, dass er an nichts anderm auf der Welt noch Antheil nahm, und allenfalls mit seinen Manuskripten in eine thebaische Wüste gegangen wäre.“ [106] Es ist übrigens bemerkenswert, dass gegen Herrn von Chézy in diesen Erinnerungen nirgends Vorwürfe erhoben werden, überhaupt die Frage nach dem Masse der Schuld an der einige Jahre später notwendig werdenden Scheidung in der Schwebe gelassen wird. Helminas Sohn Wilhelm, in seinen „Erinnerungen aus meinem Leben“ [1863f, 1. Band], die durch einen Zug von hämischer Pietätlosigkeit unsympathisch wirken, wird sehr viel deutlicher und charakterisiert seine Mutter schonungslos. —

Die Redaktion der französischen Miszellen gab Helmina bald ab: redigierte später die Zeitschrift Thalie et Melpomène und veröffentlichte 1805f. ihr Werk „Kunst und Leben in Paris“, „welches Napoleon 1811 in Paris bei den deutschen Buchhändlern aufsuchen und prohibieren liess.“ 111—113.

„Meine Unbekanntschaft mit den Namen der südlichen Formen, und meine Leichtigkeit, mich in eine jede hinein zu schmiegen, war Ursach, dass ich mein erstes Sonnet und meine ersten Stanzen und Terzinen dichtete, ohne zu wissen, dass dies Formen waren, die von der Schule geschätzt wurden, und welche damals noch ihre Schwierigkeiten hatten, über die man seitdem ganz gemächlich hinwegsprang.“ — *„Ey Helmina, Du hast ja ein Sonnet gemacht!“ rief Dorothea Schlegel eines Tages angesichts eines Gedichtes, das Helmina „ganz unwillkürlich in die Form eines Sonetts gebracht“ hatte. Ein andermal rief Friedrich Schlegel überrascht und freudig aus, das seien ja recht schöne Terzinen, die sie ihm da zeige, und fügte hinzu: „Unser Einer ist froh, wenn er eine Seite Terzinen herunter hat!“ Kurz darauf regte sie ein Gedicht Arnims in Stanzen an, sich im gleichen Versmass zu versuchen, und erfuhr ebenfalls erst von Friedrich, dass sie „Stanzen, und zwar gute“ gemacht hätte. 113—115. —*

Damals lernte sie auch Frau von Krüdener in Paris kennen und übersetzte gemeinsam mit Dorothea Schlegel ihren Roman Valérie aus dem Manuskript, ebenso wie sie Dorothea geholfen hatte, den Merlin zu übersetzen, der den ersten Band der „romantischen Dichtungen aus dem Mittelalter“ bildete, die 1804 unter Friedrich Schlegels Namen erschienen. Den zweiten Band dieser Sammlung füllte Helminas damals entstandene Übersetzung der Geschichte der „schönen und tugendsamen Euryanthe von Savoyen.“ 145—150. —

Ich war damals (1802, 1803) von von Buonaparte sehr eingenommen, und machte ihm ein Sonnet, welches ich ihm aber nicht erst zuschickte; ich wollte auch seine Thaten in einem epischen Gedicht feiern, aber ich war eben so getäuscht in meinen Erwartungen von meinem Talent zur Epopöe, als von dem Verdienst meines Helden, und am Tage, wo Enghien fiel, zerriss ich meine Stanzen, mit denen ich mir nicht wenig gewusst hatte.“ *„Es sei ihr später oft zum Vorwurf gemacht worden, dass sie dieses Sonett in ihre Gedichte aufgenommen habe [Gedichte der Enkelin des Karschin, 1812, I 36]; es sei aber „ein Freipass für ihre Sammlung, ja für ihre Person“ gewesen.*

„Der deutlichste Beweis, dass ich durch Aufnahme dieses Sonnets nur Sicherheit, nicht eine elende Schmeichelei bezweckte, ist der notorische Umstand, dass ich die beste Gelegenheit hatte, meine Sammlung durch den Fürsten Primas an Napoleon, oder an Marie Louise, Kaiserl. Hoheit, zu senden, und dass diese Sendung hinreichend gewesen wäre, mir den Weg zum Glück zu bahnen; denn Napoleon fühlte sich sehr geschmeichelt, wenn ihm deutsche Dichter huldigten. Ich that das nicht, unverkennbar ist es, dass ich zu redlich und stolz war, mein Glück dem Tyrannen danken zu wollen, den ich laut verabscheute, so dass mich Freunde baten, vorsichtiger in meinen Reden zu seyn.“ 150—155. —

„Ich habe schon erwähnt, dass die Pflichten der Hausfrau und Mutter, die ich mir bewusst bin, redlich und mit der höchsten Anstrengung erfüllt zu haben, mich vom Studium des Persischen abhielten. Meine Verhältnisse machten noch immer Arbeiten nothwendig, welche ich selbst im Wochenbett nicht versäumte. [*Wilhelm von Chézy wurde am 21. März 1806 geboren.*] Der Morgenstern fand mich oft noch am Schreibtisch, während mein Wilhelm, an meiner Brust schlummernd, Nahrung sog. Was ich in jener Zeit gestrebt und geduldet, das weiss nur Gott.“ *Die Schwierigkeiten in ihrer Ehe begannen bereits im Früh-*

jahr 1807, als sie mit ihrer Schwiegermutter im Palais Bourbon eine Wohnung von fünf Zimmern in der Weise teilen musste, dass jener zwei hohe und geräumige Gemächer gegeben wurden, während das Ehepaar die drei Entresols erhielt, über deren Dumpfheit Helmina bitter klagte. 155—158. —

Zu eben dieser Zeit lernte sie auch Wilhelm Schlegel kennen „dessen liebreiches Zureden und nur zu freundliches Lob meiner bisherigen Bestrebungen auf kurze Zeit wieder Leben in meinen Geist hauchte, der unter manchem Leid gebeugt war.“ *Auch mit Sinclair und Koreff verkehrte sie; vor allen andern stand ihr Therese aus dem Winkel nahe, deren Haus sie jeden Sonnabend regelmässig besuchte. Dort traf sie oft mit Oehlenschläger zusammen. 158—159.* [*„Unvergessenes“ I 345f; das ganze 3. Kapitel des 1. Bandes, S. 177—377, ist dem Aufenthalt in Paris gewidmet.*] —

Unterdes nahmen die häuslichen Missverständnisse zu; im Sommer 1808 bezog Helmina, mit Einwilligung ihres Gatten, eine „hochstanmutige“ Wohnung in Montmorency Rousseaus Lieblingsort. Sie wollte das Haus ihrer Schwiegermutter nicht wieder bewohnen. 159—165.

[28] Brief der Frau von Staël an Helmina.

Datiert: Coppet 7. Sept. 1808. 166. —

„Die Klage der Frau v. Staël über ihre Verbannung rührte mich tief; ich wollte versuchen, sie zu trösten, nicht ahnend, dass es mir wunderbar gelingen würde.

Ich schrieb ihr aus dem Gedächtniss die mir stets gegenwärtige Ode des Hafis, die ich einst in der leidenvollsten Stunde meines Lebens unter Thränen niedergeschrieben, indess mein Mann sie mir in die Feder sagte:

„Jusuf der langverlorne kehrt einst noch zurück nach Canaan, tröste Dich!“

— — — — — — — — — — — —

Frau von Staël liess mir durch ihren vortrefflichen Freund [*August Wilhelm Schlegel*] auf das innigste für diese Ode danken, welche sie höchst angenehm überrascht und erquickt hatte.“ 166—168. —

An einem regnichten Herbsttage 1808 entstand in Montmorency die „Wundernacht in Arabien“, abgedruckt in den Gedichten 1812, Bd. 2, S. 84ff. Vgl. dort auch das Gedicht auf das Thal M.“ Bd. 1, S. 72. [*169*]

„Gegen den Winter wurde es nothwendig für mich, Paris wieder zu bewohnen. Mein Mann blieb zur Pflege seiner höchst kränklichen Mutter bei ihr, und ich bezog eine Wohnung in seiner Nähe . . . . — — Unter den vielen Deutschen, die mich jenen Winter besuchten, erinnere ich mich besonders des berühmten Werner und des würdigen Carl v. Morgenstern. — In der Mitte Mai 1809 ging ich nach Montmorency zurück. . . Ich lebte einige Monden ganz einsam und glücklich in einer süssen Wehmuth fort. Mein Lied der Lerche dichtete ich in jenen Tagen, so wie das: beim Wellenklang, beim Waldgesang, und manches andre meiner Lieder, die zum Theil schon bekannt sind

Lerchengesang.
1809.

Was tönt so süss aus hohem Blau
Hinunter in die Blumenau,
Es sind der Lerche Lieder. —

[*Gedichte 1812, II 53f; verändert*]

— — — — — — — — — — — —

„Tief im November (1809) bezog ich wieder eine Wohnung in Paris, dies war der traurigste Winter meines Lebens. Der Krieg mit Oestreich hatte in die litterarischen Unternehmungen Stockung gebracht . . . . . Während des Winters zahlte Napoleon die Besoldungen nicht aus, und Hülfsquellen hatte ich nicht, meine Lage war höchst drückend und schmerzlich. Die Theurung war übermässig gestiegen. Endlich war der lange Winter überstanden, und der Mai (1810) rief mich nach Montmorency zurück, wo ich wieder Athem schöpfte.“ 169—175. —

Die Bedrängnisse dieses Winters, dazu ihr eigener kränklicher Zustand und die welkende Gesundheit ihrer kleinen Kinder erweckte in Helmina „mit Macht die schlummernde, langgehegte Sehnsucht nach Deutschland“. Paris wurde ihr „mit jedem Tage mehr verhasst.“ „Ich sehnte mich nach ungestörter Ruhe, nach einer Hütte, wo ich mit meinen Kindern leben könnte, ohne tägliche nagende Nahrungssorgen, . . . Ich bat demnach meinen Mann, mir zu erlauben, dass ich mich mit meinen Kindern nach Deutschland begeben dürfe. — — Mein Mann gab mir seine Einwilligung, und wir gingen beide zum General v. Krusemark, dem damaligen Gesandten, um meinen Pass ausfertigen zu lassen, der auf Berlin ausgestellt wurde, wohin ich nicht zu kommen gedachte! Ich ging nach Heidelberg, welches mir von allen deutschen Freunden mit Recht als ein Ort geschildert war, der alle bezaubernden Reize der Natur mit den Gemächlichkeiten einer wohlfeilen Lebensweise vereinige. Mit den bittersten Thränen verliess ich das schöne Montmorency am 14. Sept. 1810. — — Von Niemand in Paris nahm ich Abschied, als von meinem Manne, vom Vater meiner Kinder, von dessen Herzen ein ungünstiges Geschick, nicht Abneigung mich fortriss . . . .“ 176—179. —

[29] Brief der Frau von Staël an Helmina.

Datiert: Blois ce 11. Sept. 1810. 180—181. —

Es ward bequem gereist: täglich nicht mehr als 10 Stunden. In Heidelberg bei einer Professorin Fischer am Fuss des Schlossbergs, zurückgezogen, „beinahe ganz einsam“ lebend,

fand sie die Brüder Boisserée wieder, die sie schon in Paris bei Friedrich Schlegel gesehen hatte, und gewann ein neues Kunstverständnis im Genuss ihrer herrlichen Sammlung. 181—188. — *Zum ersten Mal ward ihren Kindern eine Weihnachtsbescherung zu teil . . .*

„Mitternacht fand noch den leuchtenden Christbaum und unsre frohen wachen Blicke. Das Christfest leuchtete noch durch die folgenden Tage bis zum Neujahre 1811 freundlich durch unsre einsamen Stunden hin, und das verhängnisreiche Jahr schloss sich heiter in ungestörtem Frieden des Daseyns für mich! 189—190.“ —

Gedichte. 191. — 192 *bleibt frei.* —

Deinhardstein: Liebesschmerz.
„Ich sass mit ihr am Bach allein,
Der Mond war aufgegangen,
Und lüstern sah der bleiche Schein
Den Morgen ihrer Wangen.“ 193. —

Deinhardstein: Liebesklage.
„Rothe Lippen, rothe Rosen,
Hat die Sehnsucht aufgeschwellt“ 194. —

Deinhardstein: Die Antonsbrücke im Helenenthal bei Baaden.
„Es steh'n zwei graue Felsen
Und schliessen ein Bächlein ein;
Zwei Tannen schauen herunter,
Die Jedem das Herz erfreun.“ 195. —

Deinhardstein: Alte Zeit. Vor der Veste Merkenstein.
„Andachtsvoll schau' ich nach jener Stelle,
Niederknieen möcht' ich an den Stufen“
196. *Trochäisches Sonett.* —

Assur [= *David Assur Assing, 1787—1842; Goedeke VI 186*]:
Der Gang zum Liebchen.
„Ich ging zum Liebchen feine
Hin über manchem Grab“ 197. —

Assur: Die Begegnung.
„Als ich ging zu meinem Kinde
Sah ich auf dem Weg zwei Blinde
Tappend mir entgegen gehn.“ 197. —

Assur: Blumen im Winter.
„Wann Haine und Gärten im Winter er- [starrten,
Dann werden die Mägdlein zu lebendem [Garten“ 198. —

Assur: Im Spätherbst 1813.
„Von feindlichem Geblüte wallt beflossen,
Gleich einer roth von Blut besprengten Leiche
Der Mantel, der die Glieder hält um- [schlossen“ 198—199. *Stanzen.* —

Assur: Lied des armen Mädchens.
„Das schwarze Brot, das schwarze Brot,
Für meine Mutter in der Noth
Hol' ich vom Bäcker her.“ 200. —

Assur: Die Einsame.
„Der Abend ist so lange,
Mir armen Kind wird bange,
Ich sitze ganz allein.“ 201. —

Helmina [*v. Chézy*]: Glosse.
Thema: „Himmelschlüssel, Blümlein kleine,
Kommst, den Himmel aufzuthun;
Himmel ist's, auf Erden ruhn
In der Liebe Maienscheine.“ *Loeben.*
„Spriesset, knospt auf grünen Auen,
All' ihr Blümlein wonniglich“ 202—303.
Vgl. Pissin, Loebens ausgew. Gedichte, S. 52f. u. Anm. S. 160.

Graf v. Blankensee [*Georg, 1792—1867; Goedeke VIII 280f*]: Die drei Jünglinge.
„Drei Jünglinge wandelten einstmal gar [weit, —
Erdolchet sie fanden die lieblichste Maid“ 204. —

Graf v. Blankensee: Die drei Schwäne.
(Als Aufgabe nach Gottschalks Sagen S. 202 treu bearbeitet.)
„Ein Knabe stand auf grüner Flur“ 205—215. —

Wilhelm von Schütz [*Christian Wilhelm von Schütz, 1776—1847; Goedecke VI 110f*] Prüfungszeit.
„Wenn die Zeit der Leiden naht,
Dir zu demuthsvollem Büssen,
Tilge nicht der Thränen Saat,
Such' die Thränen zu versüssen.“ 213. —

C. N. [= *Carl Adolf Näke, Repertor. I, Sp. 317, 12*]:
Der Liebe Jahreszeiten. *Zyklus von 4 Sonetten.*

I.
„Soll ich dich meiden, seligstes Verlangen,
Was scheinst du dich vor andern mir zu [neigen?“ 214.

II.
„Nun fürcht ich nicht mehr des Geschicks [Empörung
Und jeden Wunsch mag es mir nun ver- [sagen“ 215.

III.
„Wohl mag so schnell des Stromes Fluth [nicht rauschen“ 216.

IV.
„Was klag' ich noch, warum noch fliessen [Thränen?“ 217. —

Wilh. von Schütz: Das Wahre.
„Wenn was wahr ist, du willst finden
Lerne, eine Lieb' erfassen
Von ihr bis zum Tod nicht lassen,
Und Ein Licht wird sich entbinden. 218.
Die 3. (letzte) Strophe lautet mit dieser gleich. —

Koreff: [*Johann, Ferdinand, 1783—1851, Goedecke VI 186f*]:
Misstrauen.
„Wie hast du dich, Freude,
Verirrt mir ins Herz?“ 219—221. —

Koreff: Marc Aurels Büste.
Der Beschauer.
„Sprich, warum denn so ernst, warum in die [Güte der Weisheit
Mischt sich der Trauerzug, der um die Lippe [dir klagt?
Der Kaiser.
Schau' in mein Leben zurück! Tief hab' [ich die Menschen geliebt ja,

Redlich wollt' ich ihr Glück, ach! und ich [kannte sie gut." 221. —

Justinus Kerner: Frühlings- und Gesanges-Erwachen.

1.

„Könnt' ich einmal wieder singen,
Wär' ich wiederum gesund" 222.

2.

„Es wollen Vögel wieder singen,
Es wollen Blumen wieder blüh'n" 223.

Justinus Kerner: Lied.
„O könnt ich einmal los
Von all' dem Menschentreiben" 224—225.

Justinus Kerner: Lied.
„Warum Du nur Klagetöne?" 225—226. —

Wilhelm, Freih. v. Eichendorff. [*Wilhelm Freiherr von Eichendorff, 1786 bis 1849, Goedeke VIII 196 f.*]:

Geheimer Wunsch.
„Mich entzückt das Frühlingswehen,
Und des Sommers Morgenluft" 227—228. —

Gottwalt [= *Seegemund*]: Einsamkeit und Liebe.
„Nur Ein Wort, nur Ein Gedanke!" 229—230.—

Novellen. 231. — *S. 232 bleibt frei.* —

Helmina von Chézy: Graf Alarkos. 233—275. —

S. 276 *bleibt frei.* **Abhandlungen 277.** S. 278 *bleibt frei.* —

Helmina v. Chézy: Vom Seyn und Schein im christlichen Wandel. Eine Skizze. 279—299. „Wer jemals die Süssigkeit des inneren Lebens in Gott und in Christo empfunden, und sich aus dem Treiben der Welt in jenes Asyl zurückgezogen, wo des Herrn Frieden waltet, und wohin wohl keiner, wie gerecht er sich selbst erscheinen möge, ohne Busse gelangt; — wer jemals sein irdisches Hoffen, so wie sein Leid in Gottes Hand gelegt, und jedes Missgeschick mit Ergebung getragen, eingedenk der Leiden unsers Erlösers, und klar erkennend, dass es sonst für uns kein Unglück giebt, als das, den himmlischen Vater durch Sünde zu betrüben: der hat auch wohl einen unwiderstehlichen Drang empfunden, sein aus Schmerzen erblühtes Glück den Brüdern mitzutheilen, und seine Lieben auf dem Wege, den er für den rechten erkannt, zu Gefährten einzuladen; der hat auch wohl wünschen müssen, Gott möchte die Kinder der Welt der Leere und Trostlosigkeit eines Daseyns entreissen, das, mit Selbstsucht nur für die nichtige Vergänglichkeit irdischer Hoffnungen berechnet, dem Irrthum und der Sünde verfallen ist." —

Helmina v. Chézy: Die altdeutsche und altniederländische Malerkunst. Geschichtliche Uebersicht alter Gemälde, im Besitz der Herrn Fochem in Cöln, Wallraf ebendaselbst, Boisserée in Heidelberg, Freiherr von Mehring und Lieversberg in Cöln, Bettendorf in Aachen, Obrist Rühle von Liljenstern in Berlin, und einiger Gemälde in der Schlossgallerie zu Aschaffenburg. 300—362. „Dem ewig denkwürdigen Erwachen deutschen Volksinns zur That, ging als Herold wenige Jahre das Erwachen des Sinns für altdeutsche Kunst und Poesie voraus. Gleichzeitig mit der Uebersetzung des Liedes der Nibelungen, und andere[n] schönen Bestrebungen, war das Wiederaufsuchen der heiligen Ueberreste der bildenden Kunst unserer Väter, waren die Bemühungen würdiger junger Künstler: Cornelius, Tieck, Henschel in Cassel und vieler Andern, wieder ein frommes und ernstes Streben in der Malerei und Bildhauerkunst zu ergreifen, und im Geist der Väter Künstler zu seyn.

Das Wiederaufsuchen alter Gemälde hat durch Friedrich Schlegels Anregung in Cöln am Rhein seinen Anfang genommen. — — Herr Kanonikus Wallraff, der Herr Lieversberg, Herr Rektor Fochem, und vor allem die Herren Sulpitz und Melchior Boisserée, waren die ersten, welchen wir es zu danken haben, dass eine ungeheure Menge wahrhaft köstlicher Alterthümer dem Untergang entrissen worden sind. Herr von Mehring hat seine schöne Sammlung grösstenteils geerbt, besitzt in dieser auch keine bedeutende Anzahl altbyzantinischer und altdeutschor Gemälde, wenn diese gleich sehr schön sind. Bettendorffs Gemälde sind gleichfalls Familien-Eigenthum. Obrist von Rühle verdankt seine Sammlung anhaltenden preiswürdigen Bemühungen.

Der Hauptzweck benannter Gemäldesammlungen ist: Altdeutsche Kunstwerke vereinigt zu bewahren, und sicher ist dieser Zweck jedes Lobes werth! — —" [300—302.] *S. 305—339 stimmen fast wörtlich mit Helminas Ausführungen zu Beginn der „Sängerfahrt", pag. VII—XVII, überein:* „Im Schlosse zu Aschaffenburg, in der Gallerie, befinden sich einige der herrlichsten Albrecht Dürer, die ich kenne. — — Im ersten Saal hatte S. k. H. der hochselige Grossherzog Carl, die göttlichen altdeutschen Bilder vereinigt, die in seinem Besitz waren." [339 f.] „Kehren wir zu Boisserée's Besitzthümern zurück." [342—356.] *Der Sammlung des Freiherrn von Mehring in Cöln werden nur wenige Worte gewidmet.* [356 f.] „Die Sammlung des Rektors Fochem in Cöln gäbe wegen ihrer klassischen Einheit zu einem eigenen Werke Stoff, und ist mir nicht gegenwärtig genug, um über sie ausführlich zu sprechen." [357 f.]

„Der verdienstvolle Obrist Rühle von Lilienstern sammelt seit einigen Jahren Altdeutsche und Niederländische, zum Theil auch Italienische Bilder.

Bis jetzt ist seine Sammlung mehr merkwürdig als schön, wenn sie gleich schon manches Herrliche in sich fasst." [358 ff.] —

L. [= *Loeben*]: Lebensansichten. „Um das, woran das Zeitalter in seiner Gestaltung

zu kranken scheint, kurz und doch bündig zu bezeichnen, scheint der kurze Satz hinreichend: „Es fehlt uns der Naturhauch des Lebens, der von Gott.“ 362—373. —

L. [= *Loeben*]: Weihnachts-Empfindungen eines Genesenen im Freien. *Datiert:* 19. November 1813. „Ich habe wieder die Kraft gehabt auf einer Wiese zu gehen. Es war ein frühlingrblauer Novembertag.“ 374—376. —

Verzeichnis der Mitarbeiter an den Aurikeln.

Assur Assing
Graf Blankensee
Helmina von Chézy
Deinhardstein
Wilhelm von Eichendorff
Gottwalt = Seegemund
Kerner
Koreff
Loeben
C. N. — Carl Naeke
Wilhelm von Schütz
Seegemund, s. Gottwalt.

Gaben der Milde.

Erstes [bis viertes] Bändchen.

Für die Bücher-Verloosung „zum Vortheil hülfloser Krieger“ herausgegeben von

F. W. Gubitz.

[Friedrich Wilhelm, 1786—1870.]

Ort und Zeit: *Berlin 1817, 1818.*
Format: 8°.
Schriftart: *Fraktur.*
Fundorte: *Königl. Bibl. Berlin; Univ.-Bibl. Giessen, Leipzig, Rostock, Strassburg; Grossherzogl. Hof- und Landesbibl. Karlsruhe; Grossherzogl. Regierungs-Bibl. Schwerin [nur Bd. 2, 4]; Grossherzogl. Bibl. Weimar; Kaiser Wilhelm-Bibl. Posen; Stadtbibl. Breslau, Hamburg; Göritz-Lübeck-Stiftung Berlin.*

Zur Geschichte der Gaben der Milde: „Meinem Zurückblick naht sich jetzt der „Vaterländische Frauen-Verein zur Verpflegung der in den Feldzügen von 1813 bis 1815 hülflos gewordenen Berliner Krieger, deren Wittwen und Waisen.“ An der Spitze stand Prinzessin Marianne (von Hessen-Homburg) vermählt dem Prinzen Wilhelm, Bruder des Königs Friedrich Wilhelm III., deren Stellvertreter, wenn sie nicht bei den Versammlungen erscheinen konnte, der Geheimrath, nachmalige Minister v. Kamptz war. Meine Freundin Amalia Beer, schon bei Stiftung des Vereins voranwirkend, hatte sich für den wohlthätigen Zweck eifrigst betheiligt, sie fand auch mich bereit zum Bethätigen für Einnahmen. Meinerseits begann die Mithülfe im Jahre 1814 durch eine „Ausstellung“, wozu ich alle bedeutsamen und mannigfachsten Kunstwerke, die im Familien-Besitz waren, mir erbat. Glücklicherweise liessen sich unentgeltlich die nöthigen grossen Räume ermitteln in dem derzeit völlig unbewohnten Gebäude, das in der Folge dem Prinzen von Preussen gehörte, und von ihm auch als König Wilhelm I. noch bewohnt wird. — Des Zugesendeten war so viel, dass die Säle ein paar Mal Anderes aufnehmen mussten, was den Ertrag steigerte. — Am 3. und 17. April gab ich Mittags-Vorstellungen im Opernhause, später Abend-Unterhaltungen im Saale des Schauspielhauses, und drei Mal, **1817**, 1837 und 1840, veranstaltete ich „Bücher-Verlosungen“. Jeder Theilnehmer erhielt, abgesehen von den grösseren damit verbundenen Gewinnen, die vier Bändchen „Gaben der Milde“ — eine Sammlung erbetener und geschenkter Beiträge namhafter Schriftsteller — das „Handbuch aller Wissenschaften“, und ein bis dahin ungedrucktes Musikstück von Carl Maria v. Weber, überhaupt so viel, dass nach Massgabe buchhändlerischer Preise der Einsatz von drei Thalern hinlänglich ausgeglichen war. Mir zur Freude erwarb ich mit diesen und noch nebenherigen Unternehmungen dem „Vaterländischen Verein“ gleich anfangs 18,000 Thlr. und der Ertrag steigerte sich bis zu 32000 Thlr., wonach ich auch, auf mir zugekommene Wünsche, Lazarethen ausserhalb Berlin Antheile schicken konnte. Wie geringfügig der sich weit ausbreitenden Noth gegenüber, es war doch eine Beihülfe in einer Zeit, wo die von den Zuständen allseitig mit dringenden Anforderungen belasteten Staatseinnahmen nicht ausreichten zu genügender Unterstützung Derer, die im Kampfe für das Vaterland schwer gebrechlich und arbeitsunfähig wurden.

Hier über jene Unternehmungen in viel Ausführliches einzugehen, würde weitschweifig seyn — —“ *[F. W. Gubitz, Erlebnisse, Berlin 1868. II 69f.]*

Diese bescheidene Darstellung Gubitz' wird ergänzt durch seinen gleichzeitigen Rechenschaftsbericht in Nr. 244 der Hall. Allg. Lit.-Ztg. vom Oktober 1817. Es heisst dort:

II. Vermischte Anzeigen.

Bücher-Verlosung.

zum Vortheil des „Vaterländischen Vereins für hülflose Krieger.“

Mit Allerhöchster Königlicher Bewilligung und zum Vortheile des „Vaterländischen Vereins für hülflose Krieger“ veranstaltet der Unterzeichnete eine Bücher-Verlosung. Der Plan derselben ist folgender:

Es werden 5000 Nummern à 6 Rthlr. Pr. Courant ausgegeben, der einkommende ganze Betrag von 30000 Rthlr. wird schon allein in den grössern Gewinnen an Büchern verausgabt, genau nach den feststehenden gewöhnlichen Preisen, und zwar in guten schriftstellerischen Werken der Deutschen. Es hat demnach diese Bücher-Verlosung

1 Gewinn	von 2000 Rthlr.	— —	2000 Rthlr.
2 Gewinne	von 1000	— — —	2000 —
5 —	— 500	— — —	2500 —
10 —	— 300	— — —	3000 —
15 —	— 200	— — —	3000 —
30 —	— 100	— — —	3000 —
60 —	— 50	— — —	3000 —
100 —	— 25	— — —	2500 —
600 —	— 15	— — —	9000 —
823 Gew. geben d. Empfangsbetrag v. 30000 Rthlr.			

Wer keinen dieser grössern Gewinne zieht, empfängt vier Bändchen neuer Schriften, welche nur durch diese Verlosung zu haben sind, durchaus nicht in den Buchhandel kommen, und die im Ladenpreis-Werthe 6 Rthlr. betragen würden. Zu diesen Bändchen gaben bisher noch ungedruckte Beyträge: Göthe, Achim v. Arnim u. s. w. —

In allen grössern Gewinnen sind diese vier Bändchen mit enthalten.

Garantiert ist diese Verlosung, unter Autorität der Königl. Preuss. General-Lotterie-Direction, von dem Vaterländischen Vereine, der Maurer'schen Buchhandlung und von mir selbst. Die Lose à 6 Rthlr. Preuss. Cour. sind durch alle Königl. Lotterie-Einnehmer und wohllöblichen Postämter, so wie durch alle Buchhandlungen zu beziehen; in Berlin von der Maurer'schen Buchhandlung (Poststr. Nr. 29) und von mir (Zimmerstr. Nr. 34).

Berlin, am 18ten Februar 1817.

F. W. Gubitz,
Professor der Königl. Akademie
der Künste.

Auf den Grund des Allerhöchsten Kabinets-Befehls vom 10ten November 1816, und der hohen, ministeriellen Verfügung vom 27ten desselben Monats, wird die unterzeichnete Direction an dem vorstehenden Ausspielungs-Plane in so weit Theil nehmen, dass die Ziehung und öffentliche Bekanntmachung der Gewinne unter ihrer Leitung zu seiner Zeit erfolgen soll, welches wir hiermit zur öffentlichen Kenntniss bringen, wobey sämmtliche bestellte Lotterie-Einnehmer aufgefordert werden, sich nicht allein dem Verkauf der Lose dieser Bücher-Ausspielung zu unterziehen, sondern auch zur Erreichung des vorliegenden lobenswerten Zweckes möglichst beyzutragen.

Berlin, am 18. Februar 1817.

Königl. Preussische General-
Lotterie-Direktion.
Scherzer. Heynich.

Bey dieser Bücher-Verlosung verzögerte sich der Ziehungs-Termin, weil die, jedem Teilnehmer zukommenden vier Bändchen mehr Zeit fordern, als nach dem Zeitverluste bey allen Vorarbeiten dazu übrig blieb; ferner durch das langsame Einsenden der Listen und spätes Bestellen der Lose, veranlasst davon: dass an manchen Orten erst Anfangs August des Abdrucken der Anzeigen erfolgte. Indem ich, dieser Umstände wegen, Entschuldigung hoffen darf, spreche ich meinen Dank dafür aus, durch ein Beachten der Wünsche, welche aus mancherlei brieflichen Fragen bey der Angelegenheit mir klar wurden. Viele, welche Lose nehmen und bestellten, hätten gern, im Fall ein grösserer Gewinn sie trifft, einen Catalog der Bücher zur Auswahl; ein solcher Katalog, enthaltend eine grosse Anzahl guter Werke in allen Fächern der Literatur, soll mit den Ziehungs-Listen versandt, und, von Ende Septembers an, auch Allen, bey denen die Angelegenheit Theilnahme erregt, gratis ausgeliefert werden von den Königlichen wohllöblichen Postämtern und Lotterie-Einnehmern, und auch durch alle Buchhandlungen; in Berlin, Maurer'sche Buchhandlung, Poststr. Nr. 29 und bey mir, Zimmerstrasse Nr. 34. Nach diesem Katalog wählt man, bey den Gewinnen von 300 Rthlr. ab, sich die Bücher selbst, neben den vier Bändchen zu 6 Rthlr. Die grössern Gewinne sind schon bereit, und enthalten unter andern die sämmtlichen Werke Göthe's, Schiller's, Werke von Kant, Herder, Jean Paul usw. In jenem Cataloge ist ein bedeutender Theil des Inhalts der grössern Gewinne mit abgedruckt, zur Ueberzeugung: dass Gutes gegeben wird, wie ich das bey einem Plane, wo fast der doppelte Betrag der Einnahme-Summe im Bücherwerth verausgabt wird, ermögliche, soll nach Beendigung des Ganzen eine kleine Schrift deutlich machen, in welcher ich vielen Unterstützern zu danken habe. Noch hat man gewünscht: den Inhalt der vier Bändchen, welche Jeder empfängt, genauer zu kennen; er ist im erwähnten Cataloge ebenfalls mit abgedruckt, und damit auch hier gleich das Mögliche geschehe, werden zwey Bändchen in wenigen Wochen schon Allen, die Lose besitzen, eingehändigt. Zu kaufen sind sie aber nicht; man empfängt sie, laut dem Plane, nur durch diese Verlosung, deren Ziehung erfolgt, sobald der Druck der sämmtlichen Bändchen beendet ist. — Die noch vorräthigen Lose à 6 Rthlr. Preuss. Cour. sind durch alle Königlichen Postämter, Königl. Lotterie-Einnehmer und durch alle Buchhandlungen zu haben; in Berlin auch bei mir.

— — — — — — — — — — — —

Berlin, im August 1817.

F. W. Gubitz,
Professor der Königl. Akademie
der Künste".

Weder der „Catalog" noch die oben in Aussicht gestellte „Kleine Schrift" Gubitz', falls sie überhaupt erschienen, waren mir erreichbar.

Erstes Bändchen.

Mit Beiträgen
von
Helmina von Chezy, de la Motte-Fouqué, Franz Horn, Gustav Jördens, Karl Stein, und der Verfasserinn von „Juliens Briefe" [= *Karoline Engelhard*].

de la Motte-Fouqué [*1777—1843, Goedeke VI 115ff.*]: Paul Pommer. Scenen aus dem Leben eines preussi-

schen Invaliden. „In einer der preussischen Provinzen, ganz dicht am Weseruter, hatte sich eine gar anmuthige Besitzung erhoben, auf höchst ordentliche Weise angebaut; ein hübsches Häuschen aus dunkelem Buchenhaine schauend, inmitten, reiche, vortrefflich eingehegte Gärten und Kornfelder umher. Das alles gehörte dem Invaliden Paul, den sie hier Paul Pommer nannten; nicht etwa, weil das sein Zuname gewesen wäre, sondern weil ihn der liebe Gott hatte in Pommern geboren werden lassen, und er darauf — als auf einen absonderlichen Vorzug — ganz ausnehmend viel gab, ohne jedoch der tüchtigen Menschenart, in deren Umgebung er jetzt wohnte, das Mindeste von ihrer Kraft und Würdigkeit absprechen zu wollen. — — Es war in der schwergedrückten Zeit unsres lieben deutschen Vaterlandes, — die Mancher jetzt gern vergessen oder doch ihre strengen Farben verwischen will, um sich sündlichem Gemurre und unzufriedener Klugthuerei desto bequemer hinzugeben, — da sass eines Abends Paul Pommer mit seinem schönen Töchterlein Helene am heimatlichen Tisch, und die blühende Jungfrau las ihm etwas aus den Zeitungen vor, denn dem alten Paul Pommer ging es nicht, wie den oben erwähnten klugen Muckern; vielmehr war er selbst in jenen Angsttagen beflissen, etwas Gutes und Liebes und Hoffnungbringendes aus den Weltläuften herauszubuchstabieren, aber freilich hielt das grade dazumal ausnehmend schwer.“ [1—3]. *Die Szenen spielen in der Zeit der Befreiungskriege, 1812—1813. Fritz Klingenbrock, Paul Pommers Pflegesohn, der als Leutnant der freiwilligen Jäger ins Feld zieht, liebt die Tochter des begüterten Invaliden und führt sie heim, nachdem er, bei Meaux wund geschossen, seinen ehrenvollen Abschied erhalten hat. — Interessant ist die harmlos-gemütlich erzählte Geschichte durch die wiederholte episodische Einführung des Puppentheaters. „Der alte Puppenspieler, der mit seiner schönen Melusine umherzieht und mit seinem wüthenden Roland, und was weiss ich mit was für Dingen noch sonst“, kommt als gern gesehener Gast alle paar Monate in das Dorf. [Vgl. S. 14f., 16ff., 32ff.]. Im März 1813 war wieder einmal das Gasthauszimmer gedrängt voll von Zuschauern, die „ein ganz extraneues Stück“ auf der kleinen Bühne sich entwickeln sahen. Paul Pommer sass auf seinem Ehrenplatz vorn, einem Lehnstuhl grade der Bühne gegenüber. Plötzlich kommandierte er, voller Entrüstung, mit donnernder Stimme: „Halt! Richt't Euch!“ und inquirierte den zwischen den Puppen auftauchenden schwarzen Krauskopf.*

„Wie heisst das Stück, was man hier aufführt?“

„Die Belagerung und Einnahme von Kolberg, mein hochgeschätzter Gönner, durch den unüberwindlichen General Loison!“

„Er hochgeschätzter Affe, red' Er mir nur kein dummes Zeug vor! Kolberg ist wohl in seinem ganzen Leben nicht eingenommen worden, am wenigsten aber durch Seinen sehr überwindlichen General Loison. Und wer davor gut war, den kennen wir Alle, und ich bring' ihm hiermit ein freudiges Vivat hoch!“ — *Einige Monate später kündigt der Puppenspieler als Thema an: „Des unüberwindlichen Kaiser Napoleon Rückzug von Russland nach Leipzig zu Schlitten, und von Leipzig nach Frankreich zu Ross!“ Auch diese Vorstellung lehnt der alte Pommer ab, denn man brauche nicht eben fratzenhaft um einen gefällten Feind herumzutanzen. Und dann: die schöne Melusina sehe er nun einmal von allen Komödien auf der Welt über alle Massen gern. [34.]* 1—46. —

Franz Horn *[1783—1837; Goedeke VI 388f., ADB 13,136f.]:* Fragmente zur Erinnerung an Doris, Freifrau von Canitz. Ungemein gefallen hat gar manchen Männern jenes vielberühmte Epigramm, demzufolge man die beste Frau daran erkennen soll, dass man von ihr nicht spricht.“ — „Der Freiherr Friedrich Ludwig von Canitz, geboren am 27. November 1654, gehörte zu den bedeutendsten deutschen Männern seines Jahrhunderts. Wir möchten die Grundlage seines Gemüthes als sittliche Vornehmheit bezeichnen, aus welcher Klarheit, Feinheit und Gewandtheit erwuchsen.“ [48f.] — „Im Jahre 1677 lernte er seine junge Nachbarin kennen, das Fräulein Dorothea v. Arnimb, und die Neigung, die er für sie fasste, entschied für sein ganzes Leben. Sie war am 10. Februar 1656 in Lindenberg, einem Märkischen Gute, geboren, wurde in Berlin erzogen, und bald für dessen Zierde gehalten.

Ich kenne kein Familienporträt von ihr, aber der Kupferstich, welcher der Ausgabe von den Gedichten ihres Gatten beigefügt ist, zeigt ihr Antlitz in einer so freundlichen Milde, und anmuthigen Klarheit, dass wir die reine Frauenholdseeligkeit anzuschauen glauben. Mit diesem Aeusseren war ihr Inneres wohl übereinstimmend: denn Tiefe, innige Frömmigkeit, die eigentliche Lebensluft der Frauen, und sanfte Heiterkeit machte das Wesen ihres Gemüthes aus.“ [50f.] „Wir wollen keineswegs durch erhitzte Ausrufungen das Glück dieser Ehe zu schildern versuchen, die eben deswegen so glücklich war, weil sie auf ruhig dauernde Wärme sich gründete. Wohl ist es gross und bedeutend, wenn der edle Mensch in sich selbst die Quelle der Beruhigung findet, aber Köstlicheres und Erfreulicheres gibt es doch nicht, als wenn zwei zarte, reine und starke Gemüther, durch ein heiliges

Band vereint, sich ineinander anschauen, und so zu stets sich erneuernder freudiger Tugend reifen.

Wenn du, lieber Leser, von Berlin nach Freienwalde fährst, so vergiss doch ja nicht einen recht klaren Blick zu werfen, auf das freundliche Dorf und Landgut Blumenberg, denn dort waren zwei gute Menschen sehr glücklich." [53.] — *Schon mit 39 Jahren entschlief sie. Inniger und tiefer sei vielleicht nie der Tod einer Frau betrauert worden als dieser: Die Leichenrede habe ihr Philipp Jacob Spener gehalten.* „Er, dessen Mund nur die reinste Wahrheit verkündete, rühmt ihr nach: einen edlen Glauben, eine rühmliche Gutthätigkeit, eine ungemeine Sanftmuth, eine sorgfältige Erziehung ihrer selbst, und eine unermüdete Geduld." [64f.] 47—66. *Vgl. „Franz Horn. Ein biograph. Denkmal," Leipzig 1839, S. 179.* —

Helmina von Chézy: Der Sieg der Treue. Eine Novelle, nach dem Spanischen. „In die Gewalt des ritterlichen Sultans von Egypten war, bei einer Wallfahrt nach dem heiligen Grabe, der Herzog Federigo von Toskana gekommen. Reich, Gemahlinn und Tochter blieben unbeschützt, denn jedes Lösegeld schlug Ptolemäus aus, seine Blicke weidend an der Lust, einen so vortrefflichen Christenhelden in seinen Fesseln zu haben." — *Seine heranwachsende Tochter, Rosamunde, liebt ihren Vetter und Lebensretter, den Grafen Lukanor, nach dem später die Novelle mit Recht betitelt wurde. Ihm gelingt es, mit List den Sultan gefangen zu nehmen und die Befreiung des Herzogs so zu erwirken. Er erhält natürlich Rosamundens Hand.* 67—103. *Vgl. „Erzählungen und Novellen", Leipzig 1822, Zweiter Theil, S. 371—407.* —

Gustav Jördens [*Sohn des bekannten Karl Heinrich J., endete 1834 durch Selbstmord; ADB 14,527*]: Die arme Marie. Erzählung. „Sie singen ja so leise!" sprach Marie, und hob ihr Auge von den gestickten Blumen zum Sänger empor. 'Kopfweh!' erwiderte Julius. „Und doch", fuhr Marie fort, „klagten Sie eben erst über Herzweh". — *Marie, die Tochter eines Landpfarrers, liebt den Sohn des Jugendfreundes ihres Vaters, Julius, der ihre Liebe erwidert. Er wird in einem Feldzuge des Landesfürsten, den er als Freiwilliger mitmacht, schwer verwundet und gilt lange für verschollen. Die (falsche) Nachricht seines Todes, die einer seiner Kameraden ins Pfarrhaus trägt, bringt Marie um den Verstand. Als aber der endlich genesene Bräutigam zurückkehrt, tötet die plötzliche Freude ihren geschwächten Körper.* 104—150.—

Die Verfasserinn von „Juliens Briefen" [*= Karoline Engelhard, 1781—1855; Goedeke VI 431f.*]: Der Hypochonder. „In düstere Träumereien vertieft, sass Edgar in einem Winkel seines Zimmers, das blasse Gesicht auf die Brust gesenkt, die Arme ohne Spannkraft herabgefallen. Um ihn lagen die Philosophen der alten und neuen Zeit, in dauerhaftes Pergament und eleganten Maroquin gebunden, zerstreut. Welke Blumen — unvollendete Aufsätze — Gemälde und Briefe — Kleidungsstücke und Medizingläser umgaben ihn bunt durcheinander. Sein erstorbenes Auge irrte auf allen diesen Gegenständen ohne einen zu halten. Der Wind aus dem offnen Fenster gegen ihm über spielte mit den seidnen Locken, die wild und unordentlich über den eingefallenen Schläfen lagen."

Edgars Schwermut und Lebensüberdruss wird geheilt durch die Bekanntschaft mit einem armen, aber in ruhigem Gottvertrauen heiter gefassten Greise, mit dessen Beistand er ein neues arbeitsames einfaches Leben beginnt. Er verliebt sich dann bald in des Predigers Tochter Linchen, kauft ein benachbartes Gütchen und begründet einen glücklichen Hausstand. 151—197.—

Karl Stein [*1773—1855, Goedeke VI 392f*]: Liebeszwist. „Die reife Traube fiel vor des Winzers Messer, das falbe Laub vom Brausen des Nordwindes; der Herbst war gekommen. Die Vornehmen des Landes hatten fünf Monden lang auf dem Dorfe gegähnt, und eilten nun nach der Hauptstadt, dort des Jahres Rest zu durchgähnen.

Unter diesen befanden sich diesmal aber auch zwei Menschenkinder, die noch etwas thun wollten, das in der Regel dem Gähnen vorangeht; das heisst: sie strebten sich zu verheirathen."

Es waren der Baron Hochstein und die jung verwitwete Frau Emma v. Funck, die sich im Hause der Frau v. Brose kennen gelernt hatten, „die einstmals Kammerfrau bei Emmas Mutter gewesen, einen reichen bejahrten Herrn als Ehemann gefischt hatte, und seit Kurzem Wittwe war". Um sie, die gefallsüchtig und leichtsinnig, auf die Probe zu stellen, macht Hochstein die Verlobte mit seinem vornehm als „Lord Edson" auftretenden „Geheimschreiber" Ewald bekannt, Emma aber verkleidet, zu gleichem Zweck, ihre Gesellschafterin Doris Biring in eine Gräfin Hortense de Dorette und veranlasst denn auch durch die offenbare Bevorzugung, die sie dem Briten zu Teil werden lässt, dass Hochstein sich der „Gräfin" mehr und mehr nähert. So „warf die entbrannte Eifersucht Beide auf die schrecklichste Folter und leitete sie auf unsichere Irrwege." [*203.*] *Fingierte Liebesanträge im Hause der schwatzhaften Frau von Brose, gegenseitig belauscht, schüren das Feuer der Eifersucht rasch. Aber die Werkzeuge der Liebesrache empfinden bald und gestehen einander ihre aufrichtige Liebe. Die Entdeckung bleibt nicht lange aus; der vierfachen Beschämung folgt eine Doppelversöhnung auf dem Fusse.* 198—224. —

Zweites Bändchen.

Mit Beiträgen
von
Goethe, Clemens Brentano, Büsching, F. W. Gubitz, Th. Hell, Wilh. Hensel, Hoffmann, C. Holtei, Kessler, Louise Brachmann, Haug, Fr. Kuhn, A. F. E. Langbein, O. H. Graf von Loeben, Karl Müchler, K. L. Methus. Müller und K. G. Prätzel.

Goethe: Wonne des Gebens. „Lieblich ist des Mädchens Blick der winket“ *1. Weimarer Ausg., 1. Abth., VI 70.* — O. H. Graf von Loeben: Einsamkeiten [*Zyklus von 6 Sonetten.*] 1. Ruisdael. „Willst du, vertieft in Waldeseinsamkeiten, Der grünen Nächte Herzenskräfte trinken“ 2.—2. Claude Lorrain. „Aus stillem Grün, das kräftigend beschränket, Bin ich in's leichte Blau hineingekommen.“ 3.—3. Wiederhalle der Liebe.

„Im Wald, wenn munter hell, die Vögel pfeifen,
Und goldne Schimmer durch die Schatten blicken,
Die heller Quelle Perlenbande schmücken,
Lieb' ich im Herbst, und Frühlingslicht zu schweifen.“ 3—4. —

4. Narcissus. „Wo Wellenbusen zarte Wurzeln säugen, Verweil' ich gern einsam;“ 4—5. — 5. Lustfahrt. „Vom frohen Schifflein bin ich ausgestiegen“ 5.—6. Einsamkeiten.

„Die Einsamkeit, die seel'ge, die ich meine,
Wird von Natur und Liebe uns geboten,
Sie ist ein Auferstehen von den Todten,
Stillgrüne Nacht und Tag aus Glorienscheine.“

6. *Gedichte, ausgewählt von R. Pissin, 1905 = DLD Bd. 135, S. 75 f., 102.* — Clemens Brentano: Geschichte vom braven Kasperl und dem schönen Annerl. 7—81. *Schriften, Bd. 4, S. 169ff.* — A. F. E. Langbein [*August Friedrich Ernst, 1757—1835; Goedeke IV 241f.*]: Die arme Frau und der Mönch. „Zwei bleiche Kindlein auf den Armen, Durchwankt ein junges Weib die Stadt, Und flehet, selbst vor Hunger matt, Für ihre Kleinen um Erbarmen.“ *Ein fetter Mönch verweigert ihr das Brot, das er in der Kutte verbirgt, und schwört, es sei ein Stein, „nach bösen Hunden ihn zu werfen“. Zur Strafe wird es ihm in einen Stein verwandelt.*

In Danzig hat es sich begeben.
Und nachher sah man fort und fort
In einer Klosterkirche dort
Den Wunderstein an Ketten schweben.
82—84. —

Karl Müchler [*Karl Friedrich, 1763—1857; Goedeke VI 375ff.*]: Das Glück. „Es ist das Glück, nach dem die Menge trachtet, Ein Hirngespinnst, ein Schattenbild, ein Traum, Wonach des Jünglings Feuerseele schmachtet, Erfreut den Greis in der Erinn'rung kaum.“ *Stanzen.* 85—90. — Friedrich Kuhn [*Friedrich Adolph, 1774—1844; Goedeke VII 288f.; ADB 17, 338*]: Die Maskerade auf dem Papier. Erstes Lied. Redouten-Leben. „Hört Ihr nicht die Wagen rollen? In die Wagen frisch hinein! 91—100. Zweites Lied, Die Tänze. „Tänze muss man sich betrachten, was sie deutend zeigen an;“ *Polonaise, Menuett, Walzer, Anglaise werden charakterisiert.* 101—105. Drittes Lied. Die Heimkehr.

„Rollt und rauscht der Töne Wellen!
Bildet ab der Zeiten Fluth!“ 105—109.

Gedichte, Leipzig, 1820, S. 185—206. — R. L. Methus. Müller [*Karl Ludwig Methusalem, 1771—1837; Goedeke VI 378f; ADB 22, 652f*]: Herbstblumenkranz für Fanny gewunden.

„Freundliche Kinder der schönen Natur, ihr schimmernden Blumen:
Die ihr das scheidende Jahr schmückt mit erfreuendem Glanz,
Windet euch willig zum Kranz für die euch liebende Freundin,
Und verkündet, was tief spricht mir im Herzen für sie.“ 110.

Die Aster.

„In vielfarbiger Pracht entfaltet mein Stern sich dem Lichte,
Und die Erinn'rung erwacht dir an den blumigen Lenz.“ 110—111.

Die Levkoye.

„Gern auch biet' ich sie dar, die üppig entfalteten Blüthen.“ 111.

Die Nelke.

„Mich auch wählst du? du denkest gewiss des belebenden Geistes,
Der aus dem Aug' ihr strahlt, süss von den Lippen ihr strömt?“ 112.

Die Malve.

„Hochaufstrebend, verschmähend am niederen Boden zu ranken,
Steh' ich ein Bild des Gemüths, welches mit muthiger Kraft
Sich dem Gemeinen enthebt in den Aether der Schönheit und Güte,
Spottend des Neides, der, gleich niederm Gewürm, es umkriecht.
Darum wählte sie mich zum Schmuck in des Hauses Umgebung.“

Fussnote: „In einem Zimmer des Gartenhauses, welches die Dame den Sommer über bewohnt, sind die Wände mit Malven verziert.“ 112—113.

Die Resede.

„Immer dieselb' in jeglicher Zeit des wechselnden Jahres.“ 113—114. —

Hoffmann (Verfasser der Phantasiestücke in Callots Manier.) [*Ernst Theodor Wilhelm, 1776—1822; Goedeke VIII 468ff*]: Erscheinungen. „Gedachte man der letzten Belagerung von Dresden, so wurde Anselmus noch blässer als er schon

sonst war" 115—133. *Anselmus ist der Held des Hoffmannschen Märchens vom „goldenen Topf". Auch der Archivarius Lindhorst taucht auf. Die „Erscheinungen" sind wiederabgedruckt 1821 im 4. Bande der „Serapions-Brüder", S. 262ff.* — F. W. Gubitz: Das Leben und die Jahreszeiten. Gesangsspiel. „Ideale Gegend mit weiter Aussicht, Blumen im Vorgrunde und ein Grab. Wie von unsichtbaren Geistern ertönt flüsternder Chor der

Blüthen und Klänge.
Nebel entfliehen,
Strahlen umziehen
Lockend und schmückend das All,
Munter seyd, Blüthen und Schall!" 134.

„(Der Knabe kommt mit Blumen und setzt sich nachher auf das Grab, Kränze windend.) Der Knabe.

Heitrer Morgen ist bereit:
Mir ist jeder Morgen heiter!" 135.

„(Der Jüngling, in Pilgerkleidern, eilt mit Heftigkeit heran.)

Der Jüngling.
„Was braus't mir im Herzen, was tobt mir im Geist?" 135—136.

Ihr Zwiegespräch: 136—139.

„(Der Mann tritt auf mit einem Gefolge von Schnittern.)

Der Mann und Chor.
Die Zeit entfernte
Zum Herbst sich schon,
Sey nun die Erndte
Des Fleisses Lohn!" 139—142.

„Der Greis (schlich heran mit einem Todtenkranz in der Hand.)

Wohl dem, der glaubt:
Dass Tod ihm nützet!" 143—147. —

Wilhelm Hensel: Die drei Schwäne. Volkssage.

1. Bei Wimpfen auf dem Berge
Wohl weiss ich einen See,
Da sass einmal ein Knabe
Wie Blümelein im Klee!" 148—149.

2. „Knabe liegt in duftgem Moos
Auf smaragdner Wunderaue" 149—151.

Der Knabe, drei silberweissen Schwänen nachschwimmend, ist versunken und findet sich im Wunderschloss der Seejungfern wieder.

3. Wohl war vergangen so mancher Tag,
Wohl war vergangen so manches Jahr,
Schön Knäblein immer in Blumen lag
Vergass der einstigen Heimath gar!" 151—152.

Die Sehnsucht erfasst ihn endlich und lässt ihn nicht mehr los.

4. „Knäblein mit den bleichen Wangen
Sag, um Gott was hat Dir so
Deinen Blumensinn befangen:
Knäblein werde wieder froh!" 152—153.

5. „Nach langem Schlaf erwachet
Der Knab in süssem Weh,
Da liegt er auf dem Berge
Wohl an dem blauen See." 153—154. —

Kessler [*Georg Wilhelm; 1782—1846; Goedeke VII 804; ADB. 15, 656f*]: Therese oder die verstellte Bäuerin. (Nach den Cinq nouvelles helvétiennes.) Geweiht allen gefühlvollen Schönen, die mit Empfindungen Spiel treiben.

„Um nicht mehr zu seyn als das Weib eines einfachen Prokurators eines Schweitzer Städtleins, war Therese doch ein zu ausserordentliches Wesen." *Sie war ausserordentlich exaltirt und leichtsinnig.* „Unerwartete Verhältnisse, aussergewöhnliche Abentheuer, zu besiegende Hindernisse: Dieses hatte für sie einen ganz besondern Reiz." [155—156.]

Um ihrer Veränderungssucht zu fröhnen, versteht sie es mit raffinierter List — verkleidet als Bäuerin auf einsamem Landsitz — Zusammenkünfte mit dem gefürchtetsten Roué der Stadt erst herbeizuführen, dann fortzusetzen. — In die Stadt zurückgekehrt, erfährt sie von drängenden Ehrenschulden ihres leidenschaftlich geliebten Bruders, eines Offiziers. Um ihm das Geld zu verschaffen, das sie sonst nirgends für ihn auftreiben kann, lässt sie sich hinreissen, den Geliebten in seiner Wohnung zu besuchen und unter der Vorspiegelung, sie trage die Frucht ihres vertrauten Verhältnisses unter dem Herzen, ihn um die 1000 Taler zu bitten. Dieser, in seiner Verlegenheit, ruft einen soeben vorübergehenden Freund herauf, um seinen Rat zu erbitten. Der tritt ein und erblickt — seine Gattin. Sie stürzt besinnungslos zu Boden und erliegt nach einem Monat furchtbarer Leiden. 155—178.

Louise Brachmann [*1777—1822; Brümmer I 84f.*]: Wohlthätigkeit. „Selig wer von bleichen Wangen Eine Thräne trocknen kann!" 179—180. —

Haug: Alceste. (Frey nach Senevé.) „Eines Morgens, da Proserpine zürnend nach Chocolate schrie, Und mit feinem Weiss und Karmine Ihrer Göttlichkeit Reize lieh" 181—188. —

Büsching [*Johann Gustav, 1783—1829; Meusel, Das gel. T., 1808, XIII 195f., 1820, XVII 292f.; ADB 3, 645f.*]: Der Ritter und der getreue Hund.

„Das altdeutsche Schriftwesen ist reich an lieblichen und ergötzlichen Erzählungen, wenige wurden erst davon bekannt. Eine der zierlichsten Sammlungen, 15 Erzählungen, wie im morgenländischen Mährchen einfach durch eine andere Geschichte, die ihre Einfassung ist, verbunden, liefern die sieben weisen Meister. In ungebundener Rede nicht unbekannt, war bis jetzt doch noch keine in gebundener Rede gedruckt worden, und ich liefere daher die erste Probe einer Uebertragung aus der Handschrift, welche ein Eigenthum des Herrn Hofrath Eschenburg zu Braunschweig ist, wobei die Handschrift, welche sich in Erlangen befindet, zur Erklärung mit zugezogen ist. Ich wünsche, dass die Leser die Erzählung hier eben so gerne lesen, als sie gerne mitgeteilt ward.

Es war einst ein Ritter gut,
Der war reich und wohlgemuth,
Der hat einen einzigen Sohn
Der ward erzogen zart und schon (schön).
Drei Ammen wollte der Vater haben,
Die da alle drei dienetem den Knaben,
Und warteten seiner zu aller Stund'."
Sein treuer Jagdhund rettete einstmals das Kind in der Wiege vor einer bösen Schlange, die er nach hartem und blutigem Kampf tötete. Das gewissenlose Gesinde hatte unterdes dem Turnier zugeschaut, kam zurück, sah die Wiege umgestürzt und den blutbefleckten Hund und beschuldigte den Hund, das Kind totgebissen zu haben. Der Ritter schlägt ihn im ersten Zorne nieder. Danach erst ward unter der Wiege der Sohn lebend gefunden und die Unschuld des edlen Tieres erkannt. 189—195. —

K. G. Prätzel [*Karl Gottlieb, 1785 (nach Meusel, 1823, XIX 193: 1791) —1861; Brümmer II 158f*]: Die Walpurgisnacht. „Wir sassen traulich am Walpurgisabend, An seltnen Mährchen aus der Zauberwelt Nach alter Sitte Geist und Sinne labend, Und vom Kaminlicht freundlich überhellt. Die Mädchen spannen und wir Bursche woben Uns Maschenwerk zur Frühlingsfischerey" 196—203. —

C. Holtei [*Karl Eduard, 1797—1880; ADB 13, 3ff.*]: Propertia di Rossi. „Was stehet besser, an dem freien Sange, als Liebesglück, als schwere Liebesqual?" — 204—212. *Stanzen.* —

Th. Hell [= *Karl Gottlieb Theodor Winkler, 1775—1856; ADB 11, 693f., Brümmer II 510f.*]: Lebens-Ueberdruss. „Ha! was ist das Leben? eine Kette Die den Geist an diesen Körper zwängt" 213—216.

Drittes Bändchen.

Mit Beiträgen
von
[H. v. Beulwitz], L. M. Büschenthal, F. W. Gubitz, L. S. Günsburg, Haug, Ludwig Purgold und L. Velhar.

Ludwig Purgold [*1780—1821; Goedeke VII 493; ADB 26, 712f*]: **Abälard und Heloise oder die Fragen der Menschheit.** Romantisch-Platonisches Gespräch. „Inhalts-Lehre: Beantwortung d. wichtigsten Fragen der Menschheit. — Fortschreitung der Menschheit. — Gott. — Erklärung der Natur. — Unsterblichkeit und Freiheit der menschlichen Seele. — Glaube. — Liebe. — Tugend. — Vollendung." [1]

„Spruch.
Thor, was suchst Du in der Weite,
In der Formwelt, in der Breite,
In der fremden Kräfte Streite
Deine Freiheit, Glück und Kraft?

In Dein Innres musst Du dringen,
Frei — die Welt Dir zu bezwingen,
— — — — — — — — — — — —
Thor, was suchst Du draussen? Lerne:
Nicht im stolzen Flug um Sterne
Ist Dir Gottes Kraft daheim.
Nicht in stolzer Wipfel Ferne,
Tief im Kerne
Treibt der Keim!" [2]

Abälard und Heloise oder die Fragen der Menschheit.

Motti: „Ringe göttlich innerlich zu werden, und die Welt vergöttlicht sich.

Ἡ μὲν γὰρ κακία ἀναρμοστία,
ἡ δὲ ἀρετὴ ἁρμονία. ΠΛΑΤΩΝ.

Denn wohl ist das Böse Disharmonie,
Doch Harmonie die Tugend.
oder
Denn nur das Böse stimmt nie zusammen,
Alles Gute stimmt zusammen.
Platon.

Die Abendsonne sank am lichtblauen Aether herab in stiller Majestät. Weit, bis an des Horizontes letzte Fernen hin, blinkten die stolzen Kuppeln und Spitzen von den Thürmen und Kirchen der tausendjährigen, dennoch damals jugendlichen (uns siebenhundert Jahre jüngern) und mächtig heranwachsenden Stadt Paris." 1—14.

S. 19—22 ist ein Gesang Abälards zur Laute eingeschoben:

„Die Erfindung des Kreuzes, ein kleines heil. Familien-Gemählde. Lang' in zartem Stangen-Kästlein Hielt der kleine St. Johannes Eine Raupe still verborgen, — Und es spielten froh die lieben Heilgen Kinder um die Mütter." — S. 61—70 findet sich eine fortlaufende, sehr ausführliche „Anmerkung" über den Unterschied seines Systems von dem seines „übrigens verehrten und geliebten Lehrers Schellings". Es wird auf dessen „Denkmal der Schrift von den göttlichen Dingen usw." S. 80f hingewiesen. — S. 79—90 deklamiert Abälard:

„Die Vorsehung.
Als Moses einst vor Gott auf Nebo's höherm Berge
Zum letzten Mahle trat in dunkler Wolkennacht
Noch vor des Hahnes Ruf und frühster Morgenlerche(!)" —

S. 100 folgt „aus einem Gesange der Herzogin in dem noch ungedruckten Trauerspiele des Verfassers: Johann Friedrich, der Mittlere, Herzog zu Sachsen, oder das Schloss Grimmenstein"

Das Loos des Irdischen auf der Erde.
„Es fühlt der Mensch in dunkelm Kreise
Durch ew'gen Wechsel sich geführt,
Doch nicht die heil'ge innre Weise
Erforscht er, die sein Thun regiert." —

S. 101 „schlägt Abälard in die Saiten und singt darein den:

Flug der himmlischen Seele.
(Pindarische Ode.)
Seele, Du Strahl aus der Gottheit Aug'!
Wärst du verloren?" 101—102. —

Drei Sonette Abälards folgen:

„Ihre Heimath.
Von Thal zu Thal, von Hain zu Haine irrct
Mein leichter Fuss, umgaukelt mich ihr Bild,
Um jede Blume spielts und lächelt mild,
Ihr ists, der jedes Täubchen-Paar nur girret."
132. —

„Heldenthum für Sie.
Sagt, wann kommt ihr mir, o hohe Trostes-Stunden,
Dass ich kämpfend, kühn, aus lodernder Gefahr
Ihrer werth Sie retten, in der Schwerter Schaar
Für sie stürzen darf in tausend blut'ge Wunden." *134.* —

„An Ihren Engel.
Holdestes von allen Himmelswesen,
Schönster Engel der aus goldnen Räumen,
Mit dem Kranz von jungen Lebensbäumen,
Wurdest Ihr zum hohen Schirm erlesen;"
136—137. —

S. 151—168 schliesst sich ein „Anhang" an. S. 152 findet sich zunächst eine Vorbemerkung.

„Zur Erläuterung manches Geschichtlichen aus dem Leben Abälards und Heloisens, vergleiche man auch die berühmte, so beliebte, zum Theil aus den eignen, doch unserm Bild in vielem näher kommenden Briefen beider zusammengestellte Heroide Pope's Eloisa to Abelard, wovon eine, um der Ehre unserer Sprache und Kunst willen zugleich vom Verfasser dieses Gesprächs gewagte, treue, wetteifernde Deutsche Nachbildung in gereimtem gleichen Versmaass und gleicher Verszahl, mit der Urschrift zur Seite, nächstens erscheinen wird; ein Versuch, den derselbe wohl mit einigem Vertrauen, dass es ihm nicht misslungen sei, nach redlicher Anstrengung längrer Feile, der Oeffentlichkeit nun übergeben darf, und auf den er, eben um der Ehre unsrer Sprache willen, einigermassen aufmerksam zu machen sich für verpflichtet hält, da vor noch nicht lange selbst mehrere unsrer ersten Uebersetzer und Kenner beider Sprachen, namentlich A. W. Schlegel und L. Spalding, an der Möglichkeit einer solchen Nachbildung verzweifelt haben."

I. Beilage.
(Zu Seite 17, 18.)
Die Geburt der Freude.
„Noch lag einst die Erde
Still wie Grabes-Stille." 153—162.

„(Anmerkung während des Druckes.) Der Verf. ist es sich selbst schuldig, hier noch anzufügen, dass er eben in dem Augenblicke nach dem ersten Abdruck dieses Stückes erst das Dasein einer ähnlichen, in mehreren zusammentreffenden, schönen Dichtung erfährt, der Geburt der Freude von dem edlen Verfasser der Urania; s. Tiedge, Elegien 2. Bändchen. — Auch durch die Hinweisung auf den Gruss und die Vergleichung der dort befindlichen schönen elegischen Antwort Abälards an Heloisen nebst der Erläuterung des verehrungswürdigen Verfassers hoffen wir diejenigen Leser, die sie, wie wir, bis dahin nicht kannten, zu erfreuen." 162. —

II. Anmerkung zu dem Gedichte
Die Vorsehung
oder
Moses auf Nebo.
Seite 79. [*s. oben*]

„Bei diesem Stücke (verfasst kurz vor der Befreiung der Völker Europa's und Deutschlands im J. 1812), mit dem zum Theil auch die uralte rabbinische Sage, s. Joh. Müller Allg. Gesch. 1. Band Seite 457f (Buch IX. 6. Jes. Christ.) zu vergleichen ist, möge man einige Aufmerksamkeit auch dem Versuche schenken, der für die epische Kunst, zum mindesten der äussern des Versbaues, wohl von einiger Wichtigkeit sein dürfte, eine dieser wesentliche Stetigkeit und Versverkettung, wie [sie] die epische Darstellung der Alten auf andre Weise erreichte, ohne Verlust der schönen romantischen Stanzen oder Strophen durch Versreihen (Strophen oder Stanzen) mit verkettenden oder antwortenden Schluss- und Anfangs-Reimen, verbunden mit einem freieren Reimwechsel der inneren Zeilen zu gewinnen.(!)" 163—164 —

III. Beilage.
(Zu Seite 120.)
Vertrauen auf Gott.
Lied.
„Wohlauf, meine Seele,
Erwähle, erwähle
Was hoch ist, was recht!
Was gross, was gerecht!"
165—166. —

Entschlossenheit.
„Zur Wahl! zur Wahl! rasch spähe was edel ist,
Was gross, was beherzt dir die Seel' erhebt." 166—167. —

Schluss-Spruch.
Weg zum Göttlichen.

Motto: Die Welt ist Eines, aber nur im guten, weisen und grossen, im göttlichen Willen.

„Frage:
Sag', o sage mir, wie vollend' ich göttliches Grosses?
Antwort:
Göttlich vollende dich selbst, traun, du vollendest durch dich.
Frage:
Aber so sage mir, sag', wie vollend ich göttlich mich selber?
Antwort:
Wolle nur Göttliches gross, traun, Du vollendest — und dich!" 168. —

F. W. Gubitz: Harald von Engern. „Verrath war es und Raubgier, was einst Polens Schaaren auf das Gebiet des deutschen Ordens trieb." *Anekdote.* 169—173. —

L. M. Büschenthal [*Ludwig Michael*; *Meusel*, *1820*, *XVII 291*]:
Die Fischerin.
„Es fuhr eine Jungfrau im Nachen,
Wohl schaukelnd hin und her;
Und thät sich Vergnügen machen
Weit auf dem offnen Meer."
174—175. —

L. Velhar:
Ida von Unspunnen. „Auch ich, ihr glücklichen Bewohner grosser Städte, auch ich trank aus dem Kelche eures Genusses; auch ich kostete die ungebundene Freiheit eurer Sitten, die ihr in den täuschenden Schleier des guten Anstandes, der höheren Ausbildung so fein zu bergen versteht. — — Ich theile die Erzählung mit, wie ich sie von einem alten Bewohner dieser schönen Landschaft [*des Berner Oberlandes*; *vgl.* — *zu S. 179* — *den Aufsatz in der „Zeitung für die elegante Welt" (Ende May 1806: „Hirtenfest der Schweizer Aelpler zu Unspunnen"*] erfuhr. — Der [*letzte*] Freiherr von Unspunnen besass einen grossen Theil des Oberlandes. Er lebte schon seit mehreren Jahren einsam in dem geräumigen Schlosse seiner Ahnen; untröstlich über den Verlust einer Gattin, die ihm der Tod in der Blüthe ihrer Jugend entriss, von welcher ihm nur noch eine einzige Tochter, die schöne Ida, hinterlassen war, denn ihre drei Brüder waren in dem unglücklichen Kriege der burgundischen Lehnsmänner mit den Anhängern des Reichs rühmlich umgekommen." 176—200. —

„(Der Schluss folgt im vierten Bändchen, [*S. 1ff*])."

H. v. Beulwitz [*Meusel, 1820, XVII 162?*]: Die neue Welt. „Die Professoren der medizinischen Fakultät an der Universität Christenthal schlossen ihre Vorlesungen einige Tage früher als ihre Collegen, ehe sich die sogenannten Hundstage-Ferien anfingen." 201—209. —

Haug: Das Rebhuhn und der Fuchs.
„Ein junges Rebhuhn ging munter im Hain,
Da rief ein Fuchs: „O welch ein Purpurschein!" 210. —

C. S. Günsburg [*Meusel, 1820, XVII 817*]: Parabeln. 1. Rosaliens fromme Einfalt. „Die kleine Rosalie hatte oft ihre Eltern sprechen hören über den Sinn und die vielfache Bedeutung der Farben; und so vernahm sie denn auch, dass Weiss, der Lilie reines Kleid, die Farbe sey der Unschuld." 211—212. — 2. Die Thürme. „Ein Vater reiste mit seinem Sohne viel umher, um zu sehen die Herrlichkeiten der Länder, die Pracht und Zierde der Städte." *Parabeln von Dr. C. S. Günsburg, Berlin 1818, I 5f., 7ff. Vgl. Gubitz' „Gesellschafter" 1818, „Bemerker" No. 14.* 212—216. —

Viertes Bändchen.

Mit Beiträgen
von
L. Achim von Arnim, F. W. Gubitz, Heraklius, C. F. E. Ludwig, Wilh. Müller, L. Velhar und Julius von Voss.

L. Velhar: Ida von Unspunnen. (Schluss). 1—20. —

C. F. E. Ludwig:
Das Menschenleben. „Wenn des Frühlings Rosen Dich umblühen, Wenn der Jugend Morgenröthe winkt" 21—22. —

Julius von Voss [*1768—1832*; *Meusel-Ersch*, *1827*, *XVI 274ff. ADB 40, 349ff*]:
Die Potsdammer Unteroffizier in St. Petersburg.
(Dramatisierte Anekdote aus dem Leben des General von Winterfeld.)
Versuch eines preussischen National-Schauspiels.
Personen:
Kaiser Peter der Grosse.
Graf Münnich, Feldmarschall.
Dessen Gemahlin.
Dessen Tochter, Hofdame.
Adjudant des Kaisers.
Adjudant des Grafen.
Noch zwei Kaiserliche Offiziere.
Ein Kämmerier.
Ein Hoffourier.
Hans Carl v. Winterfeld, Lieutenant der Potsdammer grossen Grenadiergarde.
Zwölf Unteroffizier dieser Garde.
Stummes Gefolge — Einwohner von St. Petersburg — Zwei Pagen — Dienerschaft usw.
Die Handlung begiebt sich
im Jahre 1724.
Drei „Szenen" mit insgesamt 22 „Auftritten". 23—74. —

L. Achim von Arnim [*1781—1831*, *Goedeke VI 67ff*; *ADB. 1, 557f*]: Der tolle Invalide auf dem Fort Ratonneau. Erzählung. 75—124.
Sämtliche Werke, Berlin 1839, Bd. 2, — *Reclams Univ.-Bibl. No. 197.*—

F. W. Gubitz: Abel Adef. Erzählung. „Im Morgenlande, wo die Weiber Sclavinnen seyn sollen und am Ende die Rollen so gut zu vertauschen wissen, wie die europäischen Frauen, hatte ein Philosoph gewaltig geliebelt; er war dabei sehr scheu geworden vor Weiberränken und wollte nun mit der Liebe und den Weibern sich völlig auseinandersetzen, was er: Klugwerden nannte." 125—145. *„Wirklichkeit und Phantasie"*, *Ges. Erz.*, *Berlin 1861, II 96ff. Titel: „Der Weiberhasser."* —

Heraklius:
Der verkaufte Knabe. Erzählung. „Wilhelm Horner hatte in seinem drei und zwanzigsten Jahre eine derjenigen Uebereilungen begangen, die so mancher Weichherzige hienieden begeht: Er hatte geheirathet." 146—213. —

Wilhelm Müller: Müllerlieder. [1] Wanderlust. „Das Wandern ist des Müllers Lust, Das Wandern!“ 214–215. [2] Der Bach. „Ich hört' ein Bächlein rauschen Wohl aus dem Felsenquell“ 215. [3] Am Feierabend. „Hätt' ich tausend Arme zu rühren!“ 216. *Vgl. Goedeke VIII 263, No. 12) Titel von [1] später: „Wanderschaft“; von [2]: „Wohin?“ [3] erschien gleichzeitig im „Frauentaschenbuch“ für das Jahr 1818, S. 347f.* —

Verzeichnis der Mitarbeiter an den Gaben der Milde.

Arnim
Beulwitz
Luise Brachmann
Brentano
Büschenthal
Büsching
Helmina von Chézy
Karoline Engelhard,
s. Verf. von „Julius Briefen“
Gubitz
L. S. Günsburg
Haug
Th. Hell = Winkler
Wilhelm Hensel
Heraklius
E. T. A. Hoffmann
Holtei
Franz Horn
Gustav Jördens
Friedrich Kuhn
Langbein
C. F. E. Ludwig
Karl Mächler
K. L. Methus. Müller
Wilhelm Müller
K. G. Prätzel
L. Purgold
Karl Stein
L. Velhar
Verfasserin von „Julius Briefen“
= Karoline Engelhard
Julius v. Voss
Winkler, s. Th. Hell.

Frauentaschenbuch

für die Jahre
1815 1818
von
de la Motte Fouqué,
Franz Horn, Caroline
de la Motte Fouqué,
Fr. Kind, L Uhland
u. a.

[*Vom 2. Jahrgang, 1816, an nur: von de la Motte Fouqué.*]

Verlag: *Nürnberg, bei Joh Leonh. Schrag*
Druck: *Nürnberg, bei Johann Georg Milbradt; Leipzig, bei C. A. Deutrich*
Format: *12°.*
Schriftart: *Fraktur.*
Preis: *Im Jahrgang 1820 findet sich die Notiz des Verlegers: „Um den Ankauf der früheren Jahrgänge desselben zu erleichtern, hat der Verleger den 1–4ten im Preisse von 8 Thaler auf 5 Thlr. 8 gr. gemindert; auch jeder einzelne dieser Jahrgänge von 1815 bis 1818 wird zur gewünschten Complettirung um 1 Thlr. 8 gr. erlassen. Der 5te Jahrgang für 1819, so wie der neueste für 1820, kostet im Ladenpreise 2 Thlr., und ein Maroquin-Exemplar mit den ersten Kupferabdrücken 3 Thlr.*
Fundorte: *Königl. Bibliothek Berlin. [Exemplar defekt.]*
Univ.-Bibl.: *Berlin [nur 1816]; Göttingen; Halle [nur 1815, 1819, 1821f]. Lipperheidesche Kostümbibliothek, Berlin; Göritz-Lübeck-Stiftung, Berlin; Freies Deutsches Hochstift, Frankfurt a. M. Dr. Leopold Hirschberg-Berlin. † Prof. Dr. Fechner-Berlin.*
Zur Geschichte des Frauentaschenbuchs: *Das Frauentaschenbuch in seiner vollen zeitlichen Ausdehnung, die durch die Jahre 1815 und 1831 begrenzt wird, hier zu reproduzieren verbietet der noch verfügbare Raum; es widerspräche auch dem Plan, der diesem Bande des Repertoriums zugrunde gelegt ist, mit dem den Freiheitskriegen folgenden Jahrfünft die Sammlung abzuschliessen. Uebrig ns würden die 17 Bände, hinter einander registriert, gar sehr ermüdend wirken So muss und wird die dargebotene Probe der vier ersten Bände vollauf genügen. Zudem sind grade die ersten Bände wohl die reichhaltigsten; grade sie sind noch mit den Beiträgen bedeutender Dichter der Zeit beschenkt worden, die sich den späteren Bänden fern hielten. Von 1819 an sind u. a. nicht mehr vertreten Kerner, Uhland, Eichendorff — mit einer Ausnahme: seinem „Marmorbild“ im Jahrgang 1819.*

Das Material zu der sicherlich sehr intressanten Redaktionsgeschichte dieses Taschenbuches birgt das Archiv des heute noch bestehenden Johann Leonhard Schragschen Verlages. Sauer, der auf Grund persönlicher Einsichtnahme seine Ordnung und Reichhaltigkeit rühmte [vgl. Euphorion II 616ff.], bestätigte mir, dass es „für die Geschichte des Frauentaschenbuchs grundlegend wäre“. Es war mir leider nicht zugänglich. Herr Carl Schrag, der jetzige Inhaber der Firma, teilte der Bibliograph. Gesellschaft am 18. Mai 1910 auf wiederholte Anfrage mit: „Das Archiv, das nicht inventarisiert und katalogisiert ist, wird gegenwärtig in eigener Sache benutzt, da zum bevorstehenden hundertjährigen Gründungs-Jubiläum der Firma J. L. Schrag eine kleine Geschichte dieses Verlages erscheint. Dazu sind die Briefe benötigt“ Auch könne eine — später gestattete — Benutzung nur in Nürnberg

vorgenommen werden, „da eine Versendung nach auswärts, in Anbetracht der grossen Zahl der Kisten, in der die Briefe nach Jahrgängen und unter sich alphabetisch geordnet sind, ausgeschlossen ist.“ — —

Es bleibt also künftiger Forschung vorbehalten, die Geschichte des Frauentaschenbuchs und seiner verschiedenen Redaktionen zu schreiben. *Das Folgende bietet nur einige Andeutungen über die erste Periode, in der Fouqué selbst es redigierte. Er war für sein Erscheinen schon 1812 tätig, zu einer Zeit, als ihn die Mitarbeit am „Poetischen Almanach“ und dem „Deutschen Dichterwald“ mit den schwäbischen Romantikern in Berührung brachte. Bereits am 7. Dezember 1812 schrieb er an Kerner:* „Sie würden mir eine grosse Freude machen, lieber Kerner, wenn sie mir zu einem Frauentaschenbuche, welches bei Schrag im künftigen Jahr erscheinen soll, und dessen Besorgung ich auf Begehren des Verlegers übernommen habe, einige Beiträge senden wollten. Da mir die Wahl der Mitarbeiter zustand, habe ich ausser Ihnen und Uhland dazu erkoren: Jean Paul, Frau v. Helwig, meine Frau, Fanny (Die Verfasserin der Natalie in Hitzigs Damenbibliothek), August Apel, Franz Horn und einen jungen, echtbegeisterten Dichter, dem ich den Sängernamen Gottwalt gegeben habe. Schicken sie mir, wenn es sein kann, recht bald etwas aus Ihrem Garten, denn auch besonders in diesem Falle heißt es: wer schnell gibt, gibt doppelt.“ *[Kerners Briefwechsel, I 344ff.] Kerners umgehende Antwort auf Fouqués Bitte um Beiträge erfolgte am 22. Dezember [vgl. Briefe an Fouqué, 1848, S. 205f.]. — Die Befreiungskriege, an denen Fouqué den lebhaftesten Anteil nahm, verzögerten das Erscheinen des ersten Jahrganges, der erst die Jahreszahl 1815 tragen konnte. Erschienen ist er im Oktober 1814, eine Pünktlichkeit, die auch die folgenden Jahrgänge auszeichnete. Ihre Rezensionen gehören immer zu den ersten, die alljährlich der neuen Almanachernte gewidmet wurden.* —

Gegen Ende des Jahres 1820 entschloss sich Fouqué, die Redaktion des Frauentaschenbuches niederzulegen. Er teilte diesen Entschluss dem Publikum in einer „Anzeige“ mit, die am Sonnabend den 16. Dezember im 151. Stück der Vossischen Zeitung erschien.

Diese Anzeige wiederholte das Frauentaschenbuch auf 1822 in folgendem

„Vorwort.

Für diejenigen unserer Leser, die über den eingetretenen Wechsel der Redaction dieses Taschenbuchs gar nicht, oder nicht vollständig, unterrichtet sind, stehe hier die, von Seiten des bisherigen Herausgebers, in den Berliner Zeitungen erschienene

Anzeige.

Das von mir seit sieben Jahren redigierte Frauentaschenbuch habe ich in die Hände des Verlegers, Herrn Johann Leonhard Schrag in Nürnberg zurückgegeben, mit gänzlicher Freiheit, darüber nach seinem Belieben zu verfügen. Unnöthige Anfragen zu vermeiden, bringe ich diese Nachricht zur öffentlichen Kenntniss, zugleich allen den achtungswerthen Männern und Frauen, die mich auf dieser nun geschlossenen Bahn mit ihren Beiträgen unterstützten, meinen innigsten Dank aussprechend. Wir arbeiteten in Einem Sinn, und werden deshalb auch in unsern künftigen Bahnen nicht geschieden sein.

An dem durch den Herrn Verleger fortan vermuthlich weiter geführten Institut habe ich seit dem letzten Jahrgange 1821, nicht den mindesten Antheil mehr und bitte deshalb die Herren Mitarbeiter, deren Dichtungen noch in meinen Händen sind, um nähere Verfügung über ihre Arbeiten.

Nennhausen bei Rathenow,
am 10. December 1820.

Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Hierauf hat Friedrich Rückert die Besorgung des Taschenbuches übernommen. Wir werden uns bemühen, die seitherige Theilnahme der Lesewelt immer mehr für die Zukunft zu verdienen, indem wir die Mängel des gegenwärtigen Jahrgangs mit der durch den Redactionswechsel nothwendig eingetretenen Stockung entschuldigen müssen, diess besonders in Bezug auf die Kupferausstattung, die in dieser Uebergangsperiode, wo das von uns beabsichtigte Neue noch nicht gehörig vorbereitet, so wie das bereits Vorhandene nicht mehr zu unterdrücken war, nicht anders als fragmentarisch unzusammenhängend ausfallen konnte. Dagegen versprechen wir, von dem nächsten Jahre an, durch die Reihe der folgenden, eine fortlaufende Gallerie von Scenen aus Calderon's Schauspielen, nach Zeichnungen, die der erste Meister und Mitgründer der neuen deutschen Malerschule, Peter Cornelius, gegenwärtig in München, nach seiner Angabe und unter seinen Augen, von seinen besten Schülern wird arbeiten lassen. Wir fangen, wie billig, von der Schlegel'schen Uebersetzung an, und der nächste Jahrgang gibt 8 Darstellungen aus der Andacht zum Kreuz.

Herausgeber und Verleger.“

Ebenso hämisch wie befriedigt äusserte sich zu diesem Entschlusse Fouqués das Literarische Conversations-Blatt des Urania-Verlegers Brockhaus vom 16. Februar 1821, in No. 40. Im „Berliner Pickenick“ dieser Nummer — das, „zufällig verspätet“, vom Dezember [1820] datiert ist — heisst es auf S. 159: „Herr Fouqué hat angezeigt, dass das „Frauentaschenbuch“ wenigstens unter seiner Redaction aufgehört habe. Das soll wohl nur ein feines Umgehen der nicht gern ausgesprochenen Annonce seyn, dass auch dies nicht unbedeutende Symptom der mystischen Karfunkel-Periode unserer neuesten Poesie wieder erstorben sei? Die Anzeige scheint mir für den Literaturfreund wichtig, der mit Freuden die vaterländische Dichtkunst von einer toll-lächerlichen Verirrung nach und nach wieder gesunden sieht, deren Ende der Gesundeste wohl nicht so nah geträumt hatte, als es wirklich zu seyn scheint. Auch das Frauentaschenbuch wird dereinst nicht alle seine Sünden vor dem Richterstuhl der

gesunden Vernunft verantworten können, und seine Freunde werden mit Kopfschütteln bedauern, dass alle die unzähligen, darin bis zum wahren Ekel zersungenen und abconterfeiten [!] Ritter und Knappen mit ihren Schwertern und Lanzen dem kleinen Büchlein keine längere Existenz erkämpfen konnten. — Aber, vielleicht machen wir uns nur zu sanguinische Hoffnungen über seinen Tod, denn Hr. Baron Fouqué sagte ja nur: „dass er das Frauentaschenbuch in die Hände des Verlegers zurückgegeben, mit gänzlicher Freiheit, darüber nach seinem Belieben zu verfügen.“ Er sagte ferner, dass er an dem von dem Verleger „fortan vermuthlich weitergeführten Institute“ keinen Antheil mehr haben werde. Ei nun, wir wollen's abwarten!“

Weniger hämisch, aber mit ebenso geringem Wohlwollen bespricht ein ungenannter Recensent — „λλ“ — vier Nummern später — am 21. Februar 1821 — den neuesten Jahrgang des Frauentaschenbuchs: er versteigt sich zu dem blamablen Geständnis, er möchte „einem Mädchen lieber Klauren's [so!] frivole und flache Vergissmeinnicht-Erzählungen schenken, als das Frauentaschenbuch“ [!!].

Rezensionen: *Ich ergänze die Angaben im Goedeke [VIII 87, oben], welche die ersten vier Jahrgänge wenig oder gar nicht berücksichtigen:*

Jahrgang 1815: Journal des Luxus und der Mode. Januar 1815, S. 17–20 — Zeitung für die elegante Welt, 1814, No. 228, vom 17. November. — Brieflich sprach Uhland sich unbefriedigt aus [vgl. Kerners Briefwechsel I 399; vgl. auch 396]. —

Jahrgang 1816: Zeitung für die elegante Welt, 1815, No. 208 vom 21. Oktober. — Wilhelm Müllers Urteil über den zweiten Jahrgang enthält sein Tagebuch [Diary and Letters, ed. by J. Taft Hatfield, 1903, S. 11]. —

Jahrgang 1817: Journal des Luxus und der Mode, November 1816, S. 742 ff. —

Jahrgang 1818: Zeitung für die elegante Welt 1818, No. 202, vom 15. Oktober. — Dresdner Abendzeitung 1818, No. 256 [Th. Hell]. —

Jahrgang 1819 f.: Journal des Luxus und der Mode, Januar 1819, S. 43 ff.; ebenda, November 1819, S. 705 ff. [auf 1820]; ebenda, November 1820, S. 691 ff. [auf 1821; „aus einem Schreiben einer Dame“]. — Kotzebues „Literar. Wochenblatt“ 1820, Bd. V, No 1 [auf 1820]. —

I. Jahrgang. 1815.

Ihrer Majestät
der
Königin von Baiern,
Friederike Wilhelmine Karoline,
der Fürstin,
deren schönste Krone die Liebe
Ihres Volkes ist,
der Freundin alles Guten und
Schönen,
die in der Poesie die Quelle ewiger
Jugend und Anmuth gefunden,
der erhabenen Vorsteherin
von Baierns Frauenvereinen für des
gemeinsamen deutschen Vaterlandes
heiligste Sache,
legt diese Gabe des Dichters,
der für dieselbe Sache mit Mund
und Hand gestritten,
in tiefster Unterthänigkeit zu Füssen
der Verleger.

Unpaginiertes Vorsatzblatt.

„Erhabne Fürstin, welcher mit Entzücken
Ein treues Volk den Mutternamen spendet,
Was, Musenfreundin! Dir die Muse sendet,
O nimm es auf mit huldesreichen Blicken!

Ein Garten ist's, den manche Blumen schmücken,
Und, siehe, vorn dem Eingang zugewendet,
Ein königliches Paar, deß Schönheit blendet,
Er Welschlands Stolz, Sie Baierlands Entzücken.
Und wie befreundet Beide Dich begrüßen,
Und sich mit frommer Sitte vor Dir neigen,
Sieh'st Du bekannte Züge Dir erscheinen.

Du Sel'ge! Schau nur auf den Kreis der Deinen,
Und manche Theudelinde wird sich zeigen,
Auch Autharite wirst Du nicht vermissen.“

Unpaginiertes Blatt.

Ueber die Kupferstiche.

Der Umschlag.

[Entworfen von ?, gestochen von C. Geisler. Die Originalkartons, in denen das broschierte Taschenbuch geliefert wurde, sind natürlich zum allergrössten Teile verloren gegangen. Erst recht die Futterale. Ein auch in dieser Beziehung ganz vollständiges Exemplar besitzt die Lipperheidesche Kostümbibliothek in Berlin.]

Vorderseite.

Ihr, die Ihr dieses Büchlein mit zarten Händen und bescheidenem Sinne berührt, deutsche Frauen, blickt nicht schüchtern zurück, wenn Euch sogleich ein Spiegel entgegenblinkt. Die Ihr das Schöne, das Liebenswürdige zu sehen begierig seyd, was könnte man Euch besseres geben als ein Gemälde, in dem Ihr Euch selbst erblickt. Also seht ihm dreiste ins Gesicht, schämt Euch nicht Eures Lieblings, — o sprächen alle Lieblinge die Wahrheit, wie der! — Von dem klaren Quell, dem ersten Spiegel, den die Natur bot, bis zur siebenfußhohen, mit Amalgama belegten Glasplatte, welche Stufenleiter durchlief dieses der Göttin der Schönheit gewidmete Werkzeug! Mit dem Fortschritte der Zeit wuchs seine Grösse. Unsre

alten deutschen Frauen des Mittelalters, entbehrten die grossen Glaces, in denen Ihr forschen könnt, ob jedes Fältchen an Eurem ganzen Anzuge von den Grazien geordnet ist. — Sie sahen allein das Gesicht. Sie konnten nicht ihre[n] reiche[n] Kleiderpracht an sich selbst bewundern; denn nur spät erst entstand die Kunst, das Glas in Tafeln von beträchtlicher Grösse hervorzubringen. Seid dankbar Ihr Schönen gegen den Erfinder dieser Kunst. Sah auch Minerva, wie die Alten uns sagen, nie in den Spiegel, dies schrecke Euch nicht ab! — Sie, die Göttin der Weisheit, wie konnte sie das Symbol der Weisheit so ungebraucht lassen! — Es ist an Euch, dieß wieder gut zu machen.

Gerne gesellt sich der dem Helmbusche des Ritters ähnliche Damenfächer zum Attribute der Schönheit, und erinnert unter dieser Form an den Sinn der deutschen Frauen für kriegerische Verdienste, und unter der andern an die Sorgfalt für häusliche Gartenkultur. Blumen verzieren den übrigen Raum und goldene Halsketten, an deren einer das Bild des Kaisers prangt.

Die Gegenseite.

Nach der Sorge für Kleidung und Putz, kommt die Sorgfalt für die Umgebungen. Alles in dem Gemache der Hausfrau athmet Reinlichkeit und Ordnung. Ein gothisch verzierter Kragstein ragt aus der Wand hervor und ist mit einem schönen doppelarmigten Gefässe besetzt, das die schön gefärbten Kinder des Frühlings darbietet, unter denen die liebliche Maiblume mit bescheidenem Reize sich schmiegt. Am Kragsteine ist der Kopf einer Nürnbergischen Kronbraut zur Verzierung angebracht.

Der Titel.

[*Gezeichnet von Haller v. Hallerstein, gestochen von A. Reindel. Die Längsseiten der Titelumrahmung werden von den geschilderten „vier Stufen des weiblichen Alters“ eingenommen. Dazwischen zur Linken die „Werkzeuge der Bildung des Sinnes für Gesang“: eine Theorbe (?) und ein aufgeschlagenes Notenbuch; zur Rechten „die Trophäen des Fleisses und der Nützlichkeit“: ein Spinnrocken. Die obere Schmalseite ziert ein Kruzifix, das nebst einem Rosenkranz auf einer Bibel – der „Schrift“ — ruht; den untern Abschluss geben Teller, Schüsseln, Kannen, die „Gerätschaften der nützlichen Hausfrau“.*]

In den Zeiten, in denen die Leuchte der Philosophie kaum schwach noch erglimmte, und spärlich nur des Mönches dunkle Zell' erleuchtete, wo erhielt sich der Sinn für das Wahre und Gute? — In dem Schatzkästlein aller Tugenden, in dem Herzen des Weibes, das selbst des Mannes Kraft und Stolz im Keim verwahrt. Der Sinn für Religiosität herrschte in unsern Müttern vom Mädchen bis zur Matrone.

Das Bild des erhabensten Opfers der Liebe liegt hier auf der Schrift, die, wenn auch dem Laien nicht ganz bekannt, dennoch der Inbegriff aller ihm durch Bilder und Zeremonien bekannten Religionsbegriffe war. Das gothische Laub und Astwerk schliesst die vier Stufen des weiblichen Alters ein. Das Mädchen trägt die Buchstabir- und Rechentafel. Heiter blickt die Jungfrau auf die so eben verlassene Stufe. Die Trophäendes Fleisses und der Nützlichkeit nebst ihren Gegenstücken, den Werkzeugen der Bildung des Sinnes für Gesang, führen zur ernsthaftern Stufe der Gattin und Mutter, welcher die ehrwürdige Matrone in dem Ornate ihres Standes freundlich entgegen kommt. Die Geräthschaften der nützlichen Hausfrau, die in Formen und Verzierungen die Spuren des durch Ordnung und Sparsamkeit erhöhten Wohlstandes tragen, nehmen die untere Stufe des Cyklus des weiblichen Daseyns ein. H. v. H. *[=Haller v. Hallerstein?]*

Das Titelkupfer.

Tafel 1. *[C. Kolbe del.; Müller sc.]*

Eine blühende Jungfrau in altteutscher Tracht und einen Kranz von Rosen im schönen Haar — was hindert uns, in der edlen Gestalt Teutschlands Muse, die Schöpferin Sigurds, der Undine, des Zauberrings zu erkennen? — öffnet ernst und sinnig uns den Garten alter Ritterlichkeit und Poesie. Fröhliche Vögel — Bilder des leichten ätherischen Lebens — umflattern sie; aber im Hintergrund fesselt den Blick ein Bild jener Zeit, wo Ritterthum, Liebe und Dichtkunst noch als heiliger Dreiklang den Grundton des Lebens bildeten, und die im neuerweckten teutschen Rittergeist und Gesang wieder aufzuleben scheint. In herzlicher Eintracht sitzen Ritter und edle Frauen um eine gastliche Tafel versammelt, und der Stoff ihrer Gespräche, von Lautenspiel und Gesang beseelt und beflügelt — warum könnten es nicht zufällig eben einige jener schönen Mährchen und lieblich ernsten Geschichten seyn, welche dieses Büchlein in neuer Weise, aber mit altem Sinn — Blumen von jenen Beeten, die vor der Rittertafel blühn — dem holden Geschlecht darbietet? Und öffnet sich der Wundergarten ächtteutscher Poesie nicht am liebsten dem sinnigen Gemüth teutscher Frauen? W. [= *Wetzel?*]

Tafel 2—4.

[*Gezeichnet von Ramberg; gestochen ist Tafel 2 von Rist, 3 von H. Schmidt, 4 von Rist.*

Fouqué's Zauberring, dieser köstliche Kreis ritterlicher Tugend, frauenhafter Anmuth und wunderreichen Zaubers, hat wohl allen Lesern schon so viel innige Freude gemacht, dass Bilder einzelner Scenen daraus, von selbst, wie alte Bekannte sich einführen, ohne eines Ausrufers zu bedürfen, der ihre Namen, als interessanter Fremdlinge, der

Versammlung nenne. Indessen schliesst sich an den Anblick einer befreundeten und geliebten Gestalt gern die Erinnerung an das erste Zusammentreffen, man wiederholt sich wohl gegenseitig manches damals gesprochene Wort und einer hilft dann dem Andern nach, wo ihn die Menge schöner Erinnerungen vielleicht zerstreut. So findet auch wohl mancher Leser, indem er die Bilder betrachtet, nicht ungern ein hindeutendes Wort auf die Begebenheiten, welche in diesen Abbildungen dargestellt sind, und dann ergreift er wohl das Buch selbst, und lieset von neuem die Geschichte, und angezogen von dem Zauber der kräftig-lieblichen Erzählung zuletzt den ganzen Zauberring vom Anfang zum Ende noch einmal.

Die blühende Brieftaube.

Tafel 2. Th. I. S. 63.

Lisberta, die schönste jungfräuliche Blüte des schönen Mailandes, steht im hohen offenen Fenster ihres Zimmergartens. Sie hält die lange blühende Ranke einer Schlingpflanze in der Hand, und drückt mit dem trüben, gesenkten Blick getäuschter Erwartung und hinschwindender Hoffnung einen Brief an die schmerzenvolle Brust.

Mit so trübem Blick hatte sie früher diese grüne Ranke nicht betrachtet. Am Abend eines Festes, das Lisberta durch ihre Schönheit verherrlicht hatte, bemerkte sie zuerst, wie dieses blühende Rankengewächs sich von dem Stamme, den es sonst umrankte, abwärts nach der Terrasse gesenkt hatte. Indem sie den schlanken Zweig emporzurichten bemüht war, erblickte sie unten den Ritter, dessen Heldengestalt und Liebesworte schon am Morgen in dem Garten ihr Herz gewannen. Er ging an ihrem Fenster vorüber, aber mit jener Ranke zog Lisberta einen Brief, von dem furchtbar lieblichen Wanderer daran befestigt, zu sich herauf. Uguccione's Name, des weit und überall bewunderten Helden, unterstützte die Worte seiner Liebe, und nun trug die schlanke Pflanze, als blühende Brieftaube, Grüsse und Gegengrüsse der Liebe zu Lisberta und dem Ritter, und oft, statt der lieblichen Briefblüte, fand Uguccione die liebliche Lisberta selbst in dem einsamen unbelauschten Garten.

Es geschah aber endlich, dass Lisberta's Briefe sich wohl an der Ranke hinabsenkten, Niemand jedoch vorbeiging, sie aus dem grünen Geflechte zu lösen. Wenn sie es nun wieder emporzog, fand sie nur das Siegel ihrer Trostlosigkeit daran, den eigenen unentsiegelten Brief. Sie fing endlich an, nach Uguccione zu fragen, und erfuhr, dass er schon seit vielen Tagen auf eine unbegreifliche Weise aus Mailand verschwunden sei. Dennoch liess die Arme nicht ab, täglich das Rankengewächs vom Baste zu lösen, und auf die Terrasse hinabsinken zu lassen. Zog sie es alsdann ohne Brieffrucht herauf, so weinte sie bitterlich, und trieb dies so lange, bis ihr das Herz am Ende von vielen Thränen brach. Da sorgte eine Freundin, dass die rankende Blüte auf den Grabhügel eingepflanzt ward, und die Blätter und Blumen überschatten, und überduften noch jetzt die einsame Stätte.

Bertha.

Tafel 3. Th. II. S. 84.

Ein uraltes steinernes Kreuz umschlingend, und den Räubern die Rache des Himmels androhend, schreckt Bertha den Mohrenritter mit seinen Kriegsleuten von sich zurück.

Bertha (des alten Ritters Hugh von Trautwangen Nichte) lebte mit ihren Freundinnen Blancheflour und Gabriele auf einem dem Meere nah gelegenen Schlosse, als der Freiherr Folko von Montfaucon den gefangenen Mohrenfürsten Muza bei Gabrielen, der Besitzerin dieses Schlosses, einführte. Der Mohr, von Gabrielens Reiz bezaubert, behauptete in anscheinendem Scherz, er sei von seinem Besieger in Feenbande gelegt, und dadurch seinem frühern Ehrenwort als Kriegsgefangener entbunden; aber Folko, keinen verborgenen Trug ahnend, nahm die Rede für bedeutungslosen Scherz und liess den Gefangenen, seinem Ritterwort vertrauend, unbewacht bei Gabrielen zurück. Einst, als diese mit ihren Freundinnen nahe bei dem Meerstrand lustwandelte und Blancheflour dem sehnsuchtsvollen Lied des Sängers Aleard aus der Ferne lauschte, sahen sich die Frauen plötzlich von fremden, mohrisch gekleideten Männern umringt, aus deren Reihe Muza trat, im prächtigsten Schmuck der Mohrenfürsten. Ihm folgten zwei nicht minder glänzend geschmückte Mohrenjünglinge von fürstlichem Stamm. Muza forderte Gabrielen auf, ihm zu folgen. Vergebens schalt diese seinen Wortbruch und die Verletzung des Gastrechtes. Er fasste sie mit starken Armen, und trug schmeichelnd die Sträubende in das nah liegende Fahrzeug. Der andre Mohrenfürst fasste die ohnmächtige Blancheflour, und trug sie dem Führer nach. Aber vergebens drängte sich der dritte Mohrenritter an Berta. Verachtend kehrte sie dem Räuber den Rücken, und ein altes steinernes Kreuz mit dem linken Arm umschlingend, und mit dem rechten den Verwegenen zurückschreckend, rief sie mit lauter, begeisterter Stimme: „Ich nehme Gott und Menschen, und Himmel und Erde zu Zeugen, dass hier eine bodenlos verruchte Gewaltthat geschieht. Ob ein Wunder beginnen wird, sie zu rächen und zu hindern, weiss ich nicht, aber hütet euch, ihr Buben, es kann wahrlich geschehen. Und das sag' ich Euch, denn ich fühl es klar und sicher, wie mein eigenstes Leben, wer mich mit fortreisst auf das Raubschiff, reisst sich den Tod auf den Scheitel herab."

Der Mohrenritter prallte entsetzt vor der

zürnenden Jungfrau zurück, wie sie in allen Glorien der Abendlichter vom Kreuzesstamme zu ihm hinunter schalt. Seine Kriegsleute zogen sich in stiller Scheu nach dem Strande abwärts, und als Bertha den Zweifelnden noch einmal ernst bedräuend fortwinkte, schrie er auf: Es ist ein Gespenst in ihr, und flüchtete sich taumelnd in das Boot, welches gleich darauf vom Lande stiess.

Der Kloster-Bruder Zelotes.
Tafel 4. Th. III. S. 157.

In seiner Waffenhalle sitzt der alte Ritter Hugh von Trautwangen, vor ihm auf einem Sessel sein Sohn, ehemals Ottur, jetzt als Mönch, Zelotes genannt, mit strenger Buspredigt den Vater bestürmend. Ritter Otto von Trautwangen stürzt jetzt herein in die Halle, und wehrt den Bruder, den scheltenden Eiferer, von dem Vater ab.

Die Eingangscene zu dem grossen gigantischen Finale, dem nur kein Opertheater ausser der Fantasie genügt. Alle Rittertugend, alle Liebe, aller Zauber drängt aus jeder Ferne sich in den Burghof von Trautwangen, zu dem furchtbarsten Kampf, den nur die hohe Vereinigung von Tugend, Liebe und Zauber, im heiligen Wunder, durch Bertha's Erscheinen löset.

Ottur, seines Halbbruders Otto Ebenbild, verschmäht von seiner Geliebten, der Zauberjungfrau Gerda, hatte, schaudernd vor ihren Zaubereien, das Klosterleben erwählt. Wild, wie vormals als ritterlicher Held, eifert er jetzt als geistlicher Kämpfer, und bewährt die Deutung seines Klosternamens Zelotes, als strenger Eiferer. So tritt er auch in die Burg seines Vaters, des Ritters Hugh, wo die Reisigen von der Aehnlichkeit getäuscht, dem alten Ritter die Rückkehr seines Sohnes Otto ansagten. Aber, indem der Vater sich erhebt, um dem ritterlichen Sohn entgegenzutreten, rauschen lange, schleppende Gewande heran, und ein Benediktinermönch schreitet in seiner weiten schwarzen Umhüllung gegen den Ritter. Wo ist mein Sohn? ruft der Alte, und taumelt schwindelnd über die unbegreifliche Erscheinung von Ottos Gestalt in mönchischer Umhüllung zurück in seinen Stuhl. Doch schnell sich fassend, fordert er streng vom Sohne Rechenschaft über seine Lossagung vom Ritterthum. Da nennt der schwarze Mönch ihm seinen Namen: Ottur, schön Astrid's und des starken Hugur Sohn, und jetzt Bruder Zelotes.

Furchtbar getroffen von schön Astrid's Namen, die Hugh, in Norden Hugur genannt, einst erschlug, als er den Rächer mit den Geierfittichen zu treffen wähnte, und erschüttert von alten Erinnerungen, die sich an den Doppelnamen Hugur anschlossen, und nun auch die andern vielfachen Gestalten und Namen des alten Helden als Uguccione, Huguenin, Hygies, ihm vorführten, sass der Greis regungslos im Lehnstuhl und blickte wie in eisiger Erstarrung in das Auge des furchtbaren, so unerwartet aufgestiegenen Sohnes, der mit strenger Buspredigt auf ihn einstürmte, dass dem Alten das Mark in den Gebeinen erbebte vor den gewaltigen Worten, und ihrem schweren Inhalt.

Da tritt Otto herein, und schon das ritterliche Tönen seines Harnisches ruft neues Leben in die starren Augen des Greises. Er ruft dem Vater freundliche Botschaft zu, von seiner Mutter Hildiridur, der Schwester schön Astrid's, während Zelotes noch immer mit strengem Ernst forteifert, so dass der alte Herr Hugh zwischen beiden Männern, die als Gesandte so verschiedener Art auf ihn einredeten, dem Thurm einer versunkenen Burg glich, unter hin und herflutenden Wassern.

Was nun weiter geschah, wie Tebaldo — Lisberta's Sohn — unten im Burghofe mit dem gewaltigen Zauberring zu der Mutter Rache gegen den Vater Uguccione sich bewaffnet, wie Zelotes den Greis fruchtlos gegen den starken Zauber in sein kirchliches Gewand hüllt, wie Meister Walthers tröstender Gesang immer lauter und lauter schallen soll, dass der alte Ritter Gesang und Saitenklang vernehme, bis Saiten und Zither selbst, von den mächtigen und doch immer zu schwachen Griffen des Meisters weheschreiend, zerreissen, wie alle Helden, selbst der Seekönig und der grosse Freiherr Folko zuweilen in das Gewirr des wilden Zaubers gerissen werden, dass sie geblendet gegen ihre Freunde kämpfen, bis endlich Bertha, gleich einer lichten Himmelserscheinung, bloss durch ihr Herannahen den bösen Zauber bricht, und nun endlich die ganze unermessliche Fülle wilder und zarter Klänge von Kampf, Liebe und Zauber sich am Ende dieses Heldenbuches in lichthelle freudige Harmonie auflöset, und langaushallend noch nachklingt — das liegt ausser der Gränze dieser letzten Darstellung und gäbe wohl noch eine lange Gallerie von Helden, Zauber und Liebesbildern, zu welchen sich hier mit Otto's Eintritt in die väterliche Waffenhalle, die Thüre zu eröffnen scheint. — Ueberhaupt ist dieser Zauberring so reich an Gestalten, wie an Melodien, und der tiefe reiche Genius des Verfassers kann sich im Geist des bildenden Künstlers ebenso schön und mannigfach abspiegeln, wie er in den Melodien widerhallt, in welchen von Miltiz einigen Liedern des Zauberrings das Leben des Gesanges gegeben hat, so dass dem Hörer kein Wunsch unbefriedigt bleibt, als der nach Melodien für die Lieder, welchen sie noch fehlen. A. A.

Die Tafeln 5—8.

Enthalten Scenen aus dem Inhalt des Taschenbuchs, und bedürfen darum keiner weitern Erklärung.

[*Tafel 5: Theudelinde von Fouqué. Zu S. 14. Gez. und gest. von J. M. Mettenleiter. Tafel 6: Die diamantene Kutsche von Franz Horn. Zu S. 106. Gez. von C. Kolbe, gest. von A. Reindel. Tafel 7: Die Weihnachtsfeier von Gottwalt. Zu S. 178. Gez. von Heller (?), gest. von C. Barth. Tafel 8: Walgerss und Hildegunde von Fouqué. Gez. und gest. von C. A. Schwerdgeburth.*]

Inhalt: *3 unpaginierte Seiten.*

de la Motte Fouqué: **Theudelinde.** 1. — *S. 2 bleibt frei.* —

(Schlachtfeld in der Nähe der Alpen, auf langobardischem Gebiet. Die Nacht bricht ein. Flüchtige Franken sprengen und laufen über die Ebne nach den Bergen zu. Langobarden hauen nach.)

Viele Langobardenreiter.
(durcheinander rufend.)

„Fass' Den mir, den auf weissem Ross! — Ho, Jagd! —" 1—21. — Lud. Uhland: Der Castellan von Coucy.

„Wie der Castellan von Coucy
Schnell die Hand zum Herzen drückte,
Als die Dame von Fayel
Er zum ersten Mal erblickte!"
21 — 26. —

Uhlands Gedichte, hg. v. E. Schmidt u. Hartmann, 1898, I 205. — Gottwalt [*= Seegemund, Goedeke VII 852; vgl. D. D. 2, 341]:* Des Ritters Abschied. „Nun geh, mein Knapp! Du warst mir treu ergeben." 27. *Sonett.* — P. J. Rehfues [*Philipp, Joseph, 1779–1843, Goedeke VI 396; ADB 27, 590f.*]: Ehre um Liebe. Eine Romanze.

„Eh die Morgensterne grauten,
In den Armen seiner Trauten,
Süss umstrickt von Liebesbanden,
Lag der Ritter Helisanden."
28—31. —

Lud. Uhland: Don Massias.

„Don Massias aus Gallizien,
Mit dem Namen: der Verliebte,
Sass im Thurm zu Arjonilla,
Klagend um die Treugeliebte"
32—34. —

Uhlands Gedichte 1898, I 209. — Justinus Kerner: Der Gärtner auf der Höhe.

„Verlass' die kalten Höhen
Du armer Gärtnersmann!" 35—36.—

F. Kind [*Johann Friedrich, 1768–1843; ADB 15, 742f.; vgl. auch H. A. Krüger, Pseudoromantik, 1905, S. 43ff.*]: Die Ruinen des Waldschlosses.

„Wie? immer, immer kehrst du durstig wieder.
Du sammtne Hummel, spielst im Sonnen-
[glanz" 37—40.

Gedichte 1819, III 50. —

F. Kind: Das Veilchen im Thal.
„Ein Veilchen blüht im Thale,
Im dunkeln Tannengrün;" 41—42.

Gedichte, 1819, IV 140f. Verändert. —

Gottwalt: Der Schatten im See.
„Es ist eine klare Stelle
Wol in dem tiefen See,
Da lockt mich die grüne Welle
Stets hin mit süssem Weh." 43—44. —

Franz Horn: Die diamantene Kutsche, ein deutsches Mährchen.

Fussnote: „Einen kleinen Theil des Stoffs verdankt der Verf. einer alten nicht gedruckten Puppenkomödie." „In jener bösen Zeit, wo zuerst die böhmischen Unruhen den schweren Krieg über unser liebes Deutschland hervorriefen, der ganze dreissig Jahre lastete, lebte in einer freien Stadt in Thüringen ein junges Fräulein, die man allgemein, da die Leute nicht gern beschreiben, sondern lieber schnell eine Sache aussprechen mögen, die wunderschöne Dame nannte." 45—113. *Novellen, Berlin 1819f., Bd. 1. Vgl. auch „Franz Horn. Ein biograph. Denkmal," Leipzig 1839, S. 156.* —

de la Motte Fouqué: Fromme Liebe. Die Hexe.

„Gieb ein Löckchen, gieb ein Siebchen."
114—115. —

Gottwalt [= *Seegemund*]: Abschied.
„Weine nicht! wandre nur still fort!"
116. —

Gottwalt [=*Seegemund*]: Pilgerfahrt zur Todten.

„Fromme Hände haben
Still sie eingegraben,
Weiss die Stätte nicht."
117—118. —

Gottwalt [=*Seegemund*]: Der kleine Flötenspieler.

„Am Bache, wo drei Erlen stehn."
119—120. —

Karoline de la Motte Fouqué: Bilder aus dem Leben der Kaiserin Eudoxia. 121—155.

1.

„In dem reichen, hellen Purpurzimmer zu Bizanz spielten die beiden Kaiserkinder Valentinian und Eudoxia, am Boden sitzend, mit bunten Steinchen. — — Nicht weit von ihnen sass die weise Muhme Pulcheria in einem Armsessel auf goldenen Greifen ruhend, die zarten Glieder aus eigner Wahl in strenger Nonnentracht verhüllt." *Zu ihr tritt „die bleiche, vom Schicksal gezeichnete Placidia", Valentinians Mutter, und sucht Pulcheria für ihre ehrgeizigen Pläne zu gewinnen.* [121—124.]

2.

„Hoch stand die Sonne über Constantinopel. Herolde sprengten durch die Strassen, das Volk strömte in immer gedrängteren Massen durch Triumphbogen und Portikus zum Forum hinein. Hier sass auf einer Tribüne, der erznen Bildsäule des Apollo gegenüber, Athenais unter Gold- und Purpurschleiern, mit gesenktem feuchtem Blick die kleine Eudoxia auf ihrem Schosse haltend. — — Leutselig froh stand der Kaiser

Theodosius von der einen Seite, während Placidia von der andern, mit unruhig bewegtem Athem und schnellem, gespanntem Blick ihren Sohn zum Cäsar des Abendlandes und Verlobten der kleinen Eudoxia ausrufen hörte.“ [124—126.]

3.

„Einsam spielte Eudoxia zu den Füssen der Mutter, die über ein grosses Buch gebeugt, emsig darin las.“ *Sie hat Sehnsucht nach ihrem Vetter und jungen Verlobten, der nach Rom gezogen ist.* [126—129.]

4.

„Linde Frühlingslüfte weheten von Asiens Küsten über den Propontis, und rührten still und wehmütig an die junge Brust der zart erschlossenen jungfräulichen Eudoxia. Sinnend ging diese auf den Terassen der kaiserlichen Gärten, ungewiss, was die unbezwingliche Trauer in ihre Seele giesse.“ *Da erblickt sie die kostbar verzierte Barke, auf der Roms kaiserliche Botschafter herannahen.* „Sie kommen, rief sie, sie kommen mich zu holen. Das bedeutete mir die beklemmende Angst.“ [129—132.]

5.

„Auf der Strasse von Ostia nach Rom wogte seit Stunden das unruhige Volk zu Fuss, Ross und Wagen, und begleitete jubelnd den pomphaften Einzug der jungen Kaiserin.“ *Im Palast führte ihr Placidia selbst den jugendlichen Gatten entgegen, neben dem die hohe, gebietende Gestalt des grossen Aetius stolz aufgerichtet stand.* [132—134.]

6.

„Die ungeprüften Glieder auf weichen Polstern dehnend, schob Valentinian Becher und Würfel ermüdet von sich, und griff nach der elfenbeinernen Leier, deren helle Klänge wie leuchtende Blitze durch sein dämmerndes Innre zuckten.“ *Während er neue und schwelgerischere Genüsse zu erjagen strebt, sitzt „im entlegenen Gemach Eudoxia, den schönen Arm nachlässig über den Stickrahmen gelehnt, mit trübem Ernst die Arbeit beachtend.“* [134—137.]

7.

„In seinem königlichen Dorfe, an dem Ufer der Theisse, erwog des Rugilas Neffe, der entsetzliche Hunnenfürst Attila, ob der empfangene Ring aus den Händen von Placidias Tochter, das letzte Glied einer Kette seyn dürfe, die ihm seit Jahren durch stille Verträge das abendländische Kaiserhaus verband.“ [137—140.]

8.

„In des verwaisten Herzens tödtlicher Angst lag Eudoxia auf ihren Knieen, und betete mit letzter Anstrengung zu dem ewigen Retter, der allein noch helfen konnte. Denn schon brausten Attila's Schaaren über die Alpen, Italiens gesegnete Städte zerstörend.“ [140—142.]

9.

„Am Eingange des Zeltes, dem See Benacus gegenüber, sass Abends der Hunnenkönig, das Auge in finsterer Ruhe auf die dunkelnden Wogen gerichtet.“ *Da erscheint ihm der greise Bischof Leo und bewegt ihn zum Rückzuge.* [142—144.]

10.

„Einer grossen Gefahr durch Attila's Rückzug und Tod entgangen, liebte es die Kaiserin, die heitere Stille der Gegenwart an früherm Elend zu erhöhen. Darum hiess sie die weise Proba . . . von ihrer Flucht nach Afrika unter Alarich's verheerendem Einbruch erzählen.“ *Plötzlich stürzt in ihre trauliche Einsamkeit der Kaiser mit gesträubtem Haar und stieren Blicken, das blutige Schwert in der Hand: er hat Aetius ermordet!* [144—146.]

11.

„Unter steigender Beklemmung sah sich des Senators Petronius Maximus schöne Gattin, leise und schweigsam in geschlossener Sänfte durch die geheimsten Gänge des Pallastes tragen. Wohl hundertmal hatte sie den Ring ihres Mannes nachdenklich zwischen den Fingern hin und her gedreht, und sich gefragt, was ihr die nächtig späte Einladung der Kaiserin bedeute, deren ungewohnte Sendung der Ring eben beglaubigen sollte.“ *Da sieht sie sich dem kaiserlichen Wüstling gegenüber, nimmt Gift und erstarrt in seinen Armen.* [146—147.]

12.

Valentinian ist erschlagen worden; Eudoxia muss sich dem neuen Kaiser, Petronius Maximus, beugen. [148—149.]

13

Da sendet sie ihre Sklavin, Amalaswintha „zu Eurich dem Gothenfürsten in der Vandalen Reich,“ dass er Geiserich mit seinen Scharen nach Rom führe. [150—151.]

14.

Er kommt, verwüstet Rom und führt Eudoxia in Fesseln mit sich fort. [151—153.]

15.

„Gefangen, niederer Sklavin gleich, büsste Roms Kaiserin in Karthagos Mauern des schwachen Herzens Schuld. Da erbarmte sich Gott. Die Verlockerin, Amalaswintha, löste Nachts heimlich und still ihre Ketten.“ *Nach langer, mühevoller Wanderung gelangt sie zu einem Kloster. Ihr öffnet — Athenais, die einst verstossene Mutter.* [153—155.] *Neue Erzählungen, Berlin 1817, S. 221ff.* —

F. Kind: Eigner Sinn.

„Gutes lässt sich viel erflehen,
Aber nicht der gute Geist;“ 156—157. —

Lud. Uhland: Gesang und Krieg.

1.

„Wühlt jener schauervolle Sturm aus Norden
Zerstörend auch im frischen Liederkranze?“
157—158. *Gleich No. 2 Stanzen.* —

2.

„Nicht schaamroth weichen soll der Sängerorden

Wann Kriegerschaaren zieh'n im Waffenglanze;" 159—160. — *Gedichte 1898, I 115.* — Ludwig Eugen Hesse: Der Traum des Mägdleins Maria.
„Als noch die Hochgebenedeite
Ein kleines zartes Mägdlein war" 161—164. —
Gottwalt [=*Seegemund*]: An Maria S—d.
„In Deiner alten Treue,
Maria, sei auf's Neue
Mit Hulden mir gegrüsst." 165—166. —
Gottwalt [=*Seegemund*]: An die heilige Cäcilia.
„Wann meine Augen einst verscheiden" 167—168.—
Gottwalt [= *Seegemund*]: Die Weihnachtsfeier.
„Es war dunkel und alles still in der engen Stube, Gottfried sass auf dem Bette, in welchem die kranke Mutter ruhte, zu ihren Füssen und wachte" 169—188. —
A. Karow: Sabbathstille.
„Die Zelle strahlt im reinsten Schimmer heute": 189. —
Lud. Uhland: Auf den Tod eines Landgeistlichen.
„Bleibt abgeschied'nen Geistern die Gewalt,
Zu kehren nach dem ird'schen Aufenthalt,
So kehrest Du nicht in der Mondennacht,
Wann nur die Sehnsucht und die Schwermuth wacht." 190 —
Gedichte 1898, I 93. — De la Motte Fouqué: Bitte und Wunsch.
„Betet für mich, Ihr holden, blauen
Augen, wenn mir die Wolken grauen,
Und das Leben mich wilder und wilder fasst." 190. —
F. Kind: Liebes-Wiedersehn.
„Was kleidet Ihr so weiss mich ein,
So zierlich und so nett?" 191—193.
Gedichte 1819, III 261f. —
Heinrich Löst: Die Nachtigall an Minna.
„Sonst traf ich immer nur aus milder Ferne
Dein lauschend Ohr mit klingendem Gesange" 194. *Sonett.* —
Minna an ihre Nachtigall (die in einem Blumentopf begraben lag).
„Den holden Lenz durchbebten Deine Töne" 195. *Sonett.* —
F. Kind: Das Blumenglas. An einen Freund.
„Veilchen welkten, und des Mai's
Nettgebaute Glockenspiele
Regen am verwaisten Stiele
Längst nicht mehr ihr zartes Weiss;" 196—199. *Gedichte 1819, III 26 f.* —
Ludwig Eugen Hesse:
Das Blümchen des Herzens.
„Mir ist ein Blümchen aufgegangen" 200—201. —
Gottwalt [=*Seegemund*]: Die junge Schäferin.
„Zu den Knaben will ich gehen" 201—202. —
Gottwalt [=*Seegemund*]: Des Müllers Klage.
„Der Müller kann nicht singen
Zu Nacht,
Die Wasserbäche springen
Mit Macht
Auf die rollenden, tosenden Räder hinab:" 203—204. —
F. Kind: Der jungen Pächterin Frühlingsmorgen.
„Auf zur Arbeit! Falbes Licht
Schimmert durch die Kürbissranken." 205—208. *Gedichte 1819, III 285ff.* —
F. Kind: Herbstabend des alten Gärtners.
„Die Sonne ging hinunter" 209—212.
Gedichte 1819, III 289f. —
J. G. S. [= *Seegemund*]: Die Fischerdirne.
„Ein schönes Kind auf leichten Füssen
Geht unbefangen über Land." 213—214.—
Gottwald [= *Seegemund*]: Grete und Lise. Grete.
„Hochzeit ist im Hause, traun!" 215—217. —
de la Motte Fouqué: Das Soldatenliebchen.
„Was er mir auch hat gestohlen,
War doch gar zu hold der Raub,
Süss genommen, süss verholen,
Grün umweht von Siegeslaub." 217. —
F. Kind: Heumahd.
„Wie froh am Brombeerhange
Die braunen Mähder steh'n"
218—220. *Gedichte 1819, III 295ff.* —
Gottwalt [= *Seegemund.*]: Dämmerung.
„Kreisend ziehn durch meinen Garten
Töne hin gleich Silberschwänen:" 221. —
Fanny [= *Franziska Christiane Johanna Friederike Tarnow 1779—1862, Goedeke VI 432 ff. ADB 37, 399 ff*]: Augustens Tagebuch. „Mein Vater ist todt! — Ach, er war gut, trotz der kalten Aussenseite, die ihm das glänzende, geräuschvolle Leben, das er über alles liebte, gegeben hatte. Hätte er nur länger gelebt, so würde der Werth meiner trefflichen Mutter, ihre duldende und unüberwindliche Liebe zu ihm doch gewiss noch alles besiegt und entfernt haben, was zwischen ihm und ihr stand. Jetzt hat er die Erde verlassen, ohne glücklich gewesen zu seyn, ohne glücklich gemacht zu haben — ach das schmerzt! —" 222—265. *Auswahl aus Fanny Tarnows Schriften, Leipzig 1830, Bd. 11.* —
Justinus Kerner: Kurzes Erwachen.
„Ich bin im Mai gegangen" 268.
Dichtungen, III. Aufl., 1841, I 84. —
Ludwig Giesebrecht
[*Heinrich Ludwig Theodor 1792 1873; vgl. Franz Kern, L. G., Stettin 1875*]: Sehnsucht nach Erlösung.

„All mein Denken, all mein Sinnen"
269. —
A. Karow: Die Freude an den Dichter.
„Wenn alle Nachtigallen schlagen,
Dann, Lieber, will ich wieder kommen;"
270. —
A. Karow: Nachtgruss.
„Lausch' empor, mein zartes Himmelskind"
271. —
Gottwalt [= *Seegemund*]: Die frühen Lieder.
„Es ist recht süss und wehe doch
Die alten Lieder lesen,
Die man erfunden, die man noch
Ein liebes Kind gewesen;" 272. —
F. Kind: Sehnsucht des Lehrlings.
„O dass ich nicht ein Maler bin!"
273—274. —
Sebastian: Lied vom Steuermann.
„Uns ist in Sturmesnoth
Ein Steuermann gegeben" 275—276. —
de la Motte Fouqué: Walgerss und Hildegunde. Eine Polnische Sage in Balladen.
Fussnote: „Die Polen sprechen Walgerss: Walgersch."
Liebeshoffnung.
„Tanze leicht, mein weisses Rösslein,
Du, viel Goldes werth!" 277—279.
Der Tanz.
„Weit sind die Pforten aufgethan
Zu Frankenkönigs Feste" 279—281.
Die Waffenübung.
„Mit hinaus im reis'gen Zug!" 281—283.
Des Polen Liebesklage.
„Durch Forstes Irren
Geht er allein,
Recht tief in der wirren
Gesträuche Dunkel hinein. 284—286.
Der Sieg der Lieder.
„Ein heimlich Sinnen schwebt, gleichwie ein Flor,
Am Morgen drauf um Fräulein Hildegund"
286—289.
Des Herrn vom Rheine Fahrt.
„Weit weg von dem Schlosse,
Durch manch ein Thal,
Waldaus, bergan, waldein,
Da reitet, im Herzen Liebesqual,
Der edle Herr vom Rhein" 289—291.
Die Flucht.
„Rings um die Veste
Des Frankenherrn
Hült Nacht verschleiert,
So Mond als Stern." 291—292.
Der Pass am Rhein.
„Mein Fährmann Du vom Rheine,
Auf, löse Deinen Kahn;" 293—295.
Der Zweikampf.
„Halt an, Du Held, Dein Ross!"
295—299.
Des Verliebten Heimkehr.
„Polenritter, Polenfrauen,
Kommt hervor zum Tanze! 299—301.

Die Feldzüge.
„Wohinaus, wohinaus, Walgerss, mein Held?" 301—303.
Hildegundes Klage.
„Was hilft mir all' das Ehrbezeigen?"
303—304.
Der Zofe Rathschlag.
„Herrin, Herrin, lass das Weinen
Weinen trübt der Augen Licht;"
305—306.
Die Nachtfahrt.
„Wislaus, süsser Räuber,
Lass schnell die Rosse traben,
Denk nicht an Kuss und Sang."
306—308.
Des Siegers Heimkehr.
„Lasst die Rosse lustig springen!
308—309.
Der Verrath.
„Es stand am goldnen Schlossesfenster
Schön Hildegunde." 309—311.
Der Hohn.
„Fesselt mir den Feind mit eh'rnen Schlingen
Schwer an dieses Speisesaales Wand."
312.
Das Gericht.
„Was siehst Du heut so finster, schön Hildegund?" 315—316.
Des Rächers Heimkehr.
„Polenritter, Polenfrauen,
Schwebt hervor zum Tanze!"
316—317.
Schluss.
„Nicht lange mehr hat er darnach gelebt."
317. *Gedichte, 1818, III 105ff.* —

Zweiter Jahrgang 1816.

„Ihrer Kaiserlichen Majestät
der regierenden
Kaiserin von Russland,
Louise Marie Auguste Elisabethe Alexiewna,
der erhabenen Fürstin,
die auch auf dem Throne zweier
Welttheile der
freundlichen Heimath nicht vergessen,
der
sieggekrönten Gefährtin
Alexanders des Gesegneten,
der,
wie jener des Alterthums dem Orient
Ketten,
dem Occident Freiheit gebracht,
in tiefster Verehrung geweiht
vom Verleger".

1. Vorsatzblatt.

„Vom fernen Norden kam die frohe Kunde
Der Welterlösung aus Tyrannen-Ketten,
Ein Gottesheld ward ausgesandt zu retten,
Mit Legionen Himmlischer im Bunde.

Da schlug auch uns die Auferstehungsstunde!
Der Rhein fuhr auf in seinen Felsenbetten:
Wer, rief er, kommt zu brechen meine Ketten?
Und Alexander! scholl's aus Einem Munde.

Und wie es wohl in alter Zeit geschehen,
Dass Engel an der Helden Seite standen,
Ward auch bey Ihm ein Himmelsbild gesehen.

Ein sel'ger Glanz erschien in allen Landen —
Und als wir nach dem Licht von Oben schauen:
Du warst es, königlichste aller Frauen!"

2. Vorsatzblatt. —

Andeutungen, die Kupfertafeln betreffend.

Der Umschlag.

[*Gez. von Haller v. Hallerstein, gest. von Cristan Geisler, Nürnberg.*]

Die Vorderseite.

„Ein Kreuz, von Lilien umblüht, ist das Erste, was dem Auge begegnet, welches diesem Büchlein seine Aufmerksamkeit schenkt. Denn der fromme Sinn, der als Zeichen der höchsten und innigsten Vereinigung des Göttlichen und Menschlichen das Kreuz verehrt, soll das Erste sein, wonach der Mensch überhaupt, und insbesondere die weibliche Natur zu ringen hat; denn ihren Händen ist die erste Pflege unsterblicher Geister anvertraut. Aber nicht die Tulpe in eitler Farbenpracht, nur die reine Lilie in ihrem fleckenlosen Weiss darf Ihm sich nahen. In dieses zarte Lilienweiss kleidet am liebsten sich die Demuth, die erste und lezte aller menschlichen und weiblichen Tugenden, und der heilige Boden, woraus sie insgesammt sprossen. Nicht erkünstelt fromme Gefühle zur Schau tragend, sondern in ungefärbter Treue gibt sie gern Dem sich eigen, den das Kreuz bedeutet, und mit Freuden ihr Kreuz auf sich nehmend, vermag sie auch ihre liebsten Wünsche an dasselbe zu schlagen, wenn die höhere Stimme gebietet. —"

Die Gegenseite

bezeichnet, so wie jene durch das Kreuz das himmlische Leben, durch den aufgestellten, mit Rosen reich umblühten, mit Rosen bekränzten Ritterharnisch die irdische, die Kehrseite des Daseins, jedoch in seiner höchsten Erscheinung als Ritterthum für Glauben, Vaterland und für die Ehre der Frauen. Vielleicht berührt sich in lezterer Beziehung die Idee einer männlichen Rüstung am innigsten mit der einer Dichtergabe für das holde Geschlecht. Die Rosen, womit der Harnisch umwunden, mögen selbst für diese Vermuthung sprechen, und vielleicht stimmt manche duft'ge Rosenlippe bei! Wie heisst sie doch, die liebe Hand, welche die tausend Sorgen und Mühen des heissen Lebens, welche die eherne Rüstung, worin der Mann den feindlichen Weltkräften Troz bieten soll, mit ewig frischen Rosen bekränzt, welche Eisenfesseln selbst in Rosenketten wandeln kann, ja aus dem Blut des rühmlich gefallenen Kämpfers die Rose einer ewig sehnsüchtigen Erinnerung aufblühen lässt? —

Der Rücken des Umschlags deutet mit seinen Verzierungen in leicht fasslichen Symbolen auf die verschiedenen weiblichen Tugenden, welche der Titel in noch anschaulicheren Bildern zu versinnlichen strebt.

Der Titel.

[*Gez. von Haller von Hallerstein, gest. von Albert Reindel.*]

Im vorigen Jahrgang bezeichneten die Verzierungen des Titelblattes den Kreis des weiblichen Daseins im Geist des Mittelalters im Allgemeinen, und stellten sowohl dasselbe in seinen 4 vornehmsten Altersstufen, als auch dessen Hauptbestrebungen in entsprechenden Sinnbildern vor. Diese Bestrebungen, im Kinde, in der Jungfrau nur noch als schöne Anlagen wie in Blüthenkelchen verschlossen ruhend, haben sich indess, so wie das Weib zu seiner höchsten und letzten Bestimmung still herangereift, zu entschiedenen Tugenden entfaltet, und diese, die Zierden der weiblichen Natur, hat der Künstler auf dem Titelblatt, welches gleichsam eine Steinplatte zeigt, wie in dauernden Granit, als unvergängliche Bilder, eingegraben. Ernst und lieblich stehen in gothischen Bilderblenden die Figuren, leicht kenntlich an ihren Attributen — die erste der Glaube mit dem Kreuz und dem nach oben brennenden Herzen, — ihr gegenüber die Liebe mit dem Säugling an der Brust, und dem Pelikan zu Füssen, der, nach der Sage, seine Jungen mit seinem eignen Blute tränkt — sodann die Unschuld mit Taube und Lilienstengel — endlich der häussliche Fleiss mit dem Rocken. Ein Rauchfass, als Bild der Andacht und Inbrunst, füllt den obern Verzierungsraum. Im unteren bezeichnen Anker und Schlüssel die Tugenden der Hoffnung, der Treue und Verschwiegenheit.

Tafel 1.

Das Titelkupfer. [*C. Kolbe del.; A. Reindel sc.*]

Wenn im vorigen Jahrgang die blühende Jungfrau den Garten der Poesie und Liebe erschloss, in dessen Blumen und üppigem Grün tausend romantische Träume jugendlicher Phantasie fruchtverheissend zu blühen schienen: so hat sich nun die holde Gestalt, zur sittsamen Matrone erwachsen, aus dem bunten reichen Garten zurückgezogen in das stille häusliche Gemach, fröhlich zurückschauend auf manche erfüllte Hoffnung, über manche vereitelte getröstet durch jene höhere Hoffnung, zu welcher ein treu erfüllter Beruf als Gattin und Mutter, berechtigt. Da stehet die züchtige Hausfrau, den

Schlüsselbund an der Seite, vor dem geöfneten Schrein voll Erzeugnisse des stillen Fleisses, weiblichen Arbeitsgeräths, Gefässe zum Hausgebrauch u. s. w. und winkt den Beschauer mit freundlichem Ernst herbei. Rocken und Weife ist nicht vergessen, und scheint, an jene treue schöne Zeit erinnernd, wo noch Ritterfrau'n und Königstöchter spannen, unsre heutigen Schönen von dem allzuemsig besorgten Stickrahmen zu jenen einfacheren und gesunderen Beschäftigungen der deutschen Vorzeit zurückrufen zu wollen, die, weniger dem Dienst der Eitelkeit fröhnend, wohl eben so warme Empfehlung verdienen als die altdeutsche Tracht, die ohne altdeutsche Gesinnung doch weiter gar nichts ist, als eine Hülse ohne Kern.

Tafel 2 u. 3.
[*Beide Tafeln zeichnete M. Retzsch*, *Tafel 2 stach H. Schmidt*, *Tafel 3 Fr. Geissler.*]

Der unbekannte Kranke.

Fouqué's kleine Romane Theil III. Seite 62 u. 92.

Wie die Verherrlichung des Christenthums der Hauptzweck der meisten und glänzendsten Dichtungen unsers Fouqué ist: also auch der Erzählung vom unbekannten Kranken. Einem Magus d. h. einem Unglücklichen, der, über dem Geschöpf den Schöpfer, über der Natur ihren ewigen Urheber vergessend auf falschem Wege, wo der Strahl des Lichts von Oben erlischt und das krankhafte Gemüth der Gewalt der Unterirdischen anheimfällt, in den Tempel des ewigen Geheimnisses zu dringen versucht, dessen Pforte blos dem reinen Herzen sich öfnet — einem solchen Verirrten gelingt es, der unerfahrenen Jugend eines deutschen Malers sich zu bemächtigen und ihn auf denselben Abweg zu verlocken. Und so wie jenem die Natur mit ihren räthselhaft ungeheuren Kräften, so muss diesem die Kunst der alten Welt das Werkzeug werden, dessen sich der Geist der Lüge zu seiner Verführung bedient. Wir haben in den neuesten Zeiten viel gehört und gelesen von einer sogenannten „göttlichen Frechheit", die dem Künstler wohl anstehe und wie ein gewisser Grad von Unsittlichkeit die Seele des ächten Künstlerlebens sey. Und in diesem Fallstrick haben sich der Unsern viele gefangen, von welchen daher auch keine Spur lebendigen Wirkens übrig geblieben. Denn es sind die Werke der Kunst keineswegs Kinder eines wüsten wilden Rausches, sondern einer klaren nüchternen Beschaulichkeit. Also sind Albrecht Dürer, der deutsche Maler, und andere seiner Zeitgenossen gross geworden, und selbst Phidias und all' die gepriesenen Meister der Griechen haben ihre Göttergestalten wohl mit ernsterem Sinne gebildet, als der kranke Kraftkitzel heutiger Kunstlüstlinge wähnt. Aber es ist dem Stolz der Menschen ein allzu verführerischer Gedanke: „über die Natur und den Menschen zu herrschen wie die alten Götter!" Was Wunder, dass unsern jungen Maler Freimund derselbe Schwindel ergreift, zumal in jenem Lande, wo die Citronen blüh'n und wo der Sinnengeist den Menschen ohnehin stärker beherrscht, als im kühlern Norden! Endlich folgt der Jüngling seinem Lehrer, dem alten Zauberer, nach Deutschland, bedeutsam verkleidet in die Tracht jenes Glaubens, dessen Seele, wie ein grosser deutscher Schriftsteller sagt, die „Begeisterung des Hochmuths" ist. In der Vaterstadt des jungen Malers wirft den schon längst geistig kranken Alten auch eine leibliche Krankheit aufs Lager. Aber diese Krankheit hat die leitende Hand über den Wolken zur heilsamen Krisis erkohren, die beider Abtrünnigen Rettung herbeiführt. In 2 ansprechenden Bildern hat ein Künstler, dem jener oben gerügte Uebermuth der Afterkunst fremd geblieben, die Hauptmomente der Erzählung festzuhalten gesucht. In dem ersten (Tafel 2) sehen wir den unbekannten Kranken in den Armen des als Türke verkleideten Jünglings mit dem schrecklichen Uebel ringend; eine Larve, die sein Gesicht, entstellt vom Zauber des Abgrunds, bedeckt, lässt zwar die Folter des Gequälten nicht in den Mienen lesen, aber das gewaltsam zurückgebogene Haupt, der ausgestreckte Arm, die zusammengekrämpfte Faust verrathen nur zu deutlich die innere Pein. Da tritt der alte würdige Arzt, in welchem später der Vater des Jünglings erkannt wird, sein Arzneikästchen in der Hand, ins hellerleuchtete Gemach, mit jenem rüstigen Glaubensmuth, der keinen Spuk der Hölle scheut und alle Gewebe der Finsterniss mit einem Griff zerreisst. Die Macht der Kunst bezwingt des Armen leibliches Uebel bald, auch sein geistiges bessert sich durch des wackern Arztes, der Leib und Seele zugleich heilt, frommen kräftigen Zuspruch. Der Jüngling, noch nicht so tief verstockt im Dienst des Bösen, wird zuerst gerettet. Denn ihm ist, wie droben die ewige Liebe, auch ein holdes Bild sterblicher Liebe, ein „Engel" an Gestalt und Namen, in Welschland lieblos von ihm verlassen, nachgezogen über die Alpen. Eines Morgens findet der Jüngling Vater und Geliebte betend im Freien — „sie beten für mich!" dieser Gedanke bricht ihm das Herz; er wirft den Turban, das Zeichen des Dienstes der Eitelkeit, von sich; die schwarze Farbe, die sein Angesicht verstellt, fliesst, abgewaschen, mit dem Gedächtniss der schwarzen Vergangenheit, mit des Baches Wellen hinweg; Vater und Liebende erkennen ihn (Tafel 3); mit der alten Liebe kehrt die alte deutsche Kunst in sein Herz zurück und ein schönes Leben thut sich wie ein reicher Garten mit unabsehbaren Baumgängen vor ihm auf. Auch der alte Zauberer, aus seinem langen furchtbaren Fiebertraum

aufgeschreckt, findet Gnade und büsst im Kloster ein reiches, in trüben Missverständnissen vergeudetes Daseyn.

Tafel 4. u. 5.

[*Beide zeichnete Retzsch, die erste stach G. Rist, die zweite Fr. Geissler.*]

Das Schwerdt des Fürsten.

Aus Fouqué's kleinen Romanen Th. II, S. 169 u. 175.

In dem Kriege, welchen Albrecht von Brandenburg, wegen seines Heldenwesens Achilles zubenannt, mit der alten freien Reichsstadt Nürnberg führte, kämpften auch zwei wackere junge Degen, Söhne der ehrwürdigen Stadt, Leutwalt der Sänger und Adelhard, Waffenzögling des Achill-Hohenzollern, nach dessen grossem goldeingelegten Schwerdt viele edle Jünglinge der Stadt, vor allen aber jene beiden ein Verlangen trugen, welches nur denen begreiflich ist, die da jene wundersame Magnetenkraft des Eisens für die männliche Brust nicht blos aus dem Homer kennen („das Eisen zieht von selber den Mann an." Odyssee Gesang 19 v. 13.) Das Loos hatte dem lieblichen Sänger, der doch nicht allein das Schwerdt des Liedes zu schwingen verstand, die Führung des Stadtbanners zuerkannt, gestickt von der Hand der schönen Elisabeth, eines Ratsherrn Tochter von Nürnberg und die Krone der Stadt. Beide fühlen sich entzündet von der holden Blume, doch ihr Herz wandte sich, wie die Sonnenblume der Sonne, dem Kriegerglanz des ritterlichen Adelhard zu, wiewohl der Vater ihre Hand dem Sänger versprochen. Als nun aber der Achilles sich den alten Mauern Nürnbergs mit seinen Schaaren nahte und die kampflustige Jugend der Reichsstadt ihm entgegenzog: waren Adelhard und Leutwalt mit noch 14 kühnen Jünglingen dem Haufen vorangejagt und sahen plötzlich von einem Hügel ihnen nahe gegenüber die feindliche Schlachtordnung, in der Ebene Waffen blitzend sich entrollen. Da auf einmal sprengt ein eherner Kriegsfürst mit goldnem Helm auf weissem Streitross auf die Jünglinge ein (Tafel 4), die kleine Schaar stürzt von seines Schwerdtes Schwüngen oder flieht erschrocken der Stadt zu, deren „alte Veste" aus der Ferne herüberüberschaut. Leutwald sinkt unter dem mächtigen Schwerdt des Achilles (denn Er ist es selbst!) vom Ross zu Boden, aber des Jünglings Hand hält noch, mit krampfhafter Stärke, seiner Vaterstadt und seiner Elisabeth Banner fest, als wollt' er auch im Tode nicht von ihm lassen. Auch Adelhard fasst, ritterlich kühn und gewandt, des Banners Stange; aber ein gewaltiger Schwertstreich des Gegners wirft auch ihn betäubt und besinnungslos zur Erde; die Trophae bleibt in des Achilles Heldenfaust, während sein Stahl wie ein dräuender Komet hoch in die Luft aufblitzt und seine wackern Krieger, um ihn, den Einzigen im Kampf mit Sechzehn, besorgt, dunkel hinter ihm andrängen. Des freundlichen Sängers Geist entfloh zur ewigen Heimath der Lieder, davon die sterblichen Gesänge nur ein schwach verlohrner Nachhall. Der schwer verwundete Adelhard wird in seine Vaterstadt gebracht, in das Haus des Vaters seiner Elisabeth, der, nach Leutwalt's Erlöschen, für Adelhard's Genesung die Hand seiner Tochter dem Jüngling gelobt hat. Darum darf die züchtige Jungfrau ohne Erröthen des Kranken pflegen, der unter solchen Arztes Sorge auch gar bald wieder von seiner Wunde zu genesen beginnt. Da geht eines Tages die Thür auf, der grosse Achill, der indess mit Nürnberg Friede gemacht, tritt herein an des ehrwürdigen Ratsherrn Hand (Tafel 5), willens, der Verlobung seines vormaligen Waffenzöglings beizuwohnen; (denn bei der wahren Kraft wohnt beständig menschlicher Sinn und gütige Milde.) Freundlich fasst er die Hände beider Liebenden und fügt sie in einander, während der stattliche Ratsherr und die sittige Hausfrau die stille Feier mit würdiger Fassung begeh'n. Aber ein bedeutender Wink des Fürsten begleitet das Werk der Liebe: nicht noch einmal, bemerkt er dem Jüngling, möge er sich gelüsten lassen nach dem Schwerdt, welches für eine gar andere Faust geschliffen, nach einem Kleinod, welches ein höherer Wille nach Wohlgefallen vertheilt: „Denn die Gaben der Fürstenschwerdter sind feierlich und lasten schwer."

Tafel 6.

[*Von Retzsch gezeichnet, von Geissler gestochen.*]

Die Zauberer und der Ritter.

[*Von Fouqué.*]

Aus dem Taschenbuch S. 8.

Dasselbe grosse Thema, welches der Dichter im Zauberring behandelt, wiederholt er in diesem kleinen, aber überaus köstlichen Drama, in — jedoch nur scheinbar — engerem Kreise, und — (soll der Erklärer aufrichtig seyn!) fast auf noch menschlichere einfach ansprechendere Weise, mehr Herz zu Herzen, als in jenem grossen Prachtgemählde. Es ist der Sieg des Christenthums über die dunkeln Zaubereien und Gräuel jenes entarteten Heidenthums, das, im Lauf der Jahrhunderte dem ursprünglichen Licht fast gänzlich entfremdet, endlich sich so völlig verlohren in den Dienst des Bluts und der unterirdischen Mächte, dass selbst, was vom Anbeginn aller Religion Mittelpunkt und tiefstes Geheimniss war, in ihm zur scheusslichen Fratze, das ewige Gottesopfer zum grässlichen Menschenopfer geworden. Vor dem Kreuz auf dem Schwerdt des Christenritters zerstiebt des Abgrunds dunkler Spuk — reine Erdenliebe steht jener höheren Liebe am nächsten und empfängt am leichtesten in sich deren Strahl von Oben — der Vater

des Mädchens wird sodann für den Glauben der Liebe gewonnen, denn als Vater steht er dem Menschlichen, dessen Gipfel das Göttliche ist, näher als jener finstere Gesell, den kein zarteres Band an die freundliche Erde und an den schönen Himmel knüpft. — Doch auch für diesen ist das Thor der Gnade nicht ganz verschlossen, aber ihm, der mit recht verteufelter Consequenz auf seinem Heidenthum beharrt, muss harter Dienst als Knecht eines Knechtes der Weg zur vielleicht dereinstigen Rettung werden. — Gar ergötzlich guckt mit grossen dummen Augen die ganz gemeine Natur, die weder an Hölle noch Himmel, sondern blos an den Magen glaubt, aus dem Busch hervor in das wunderliche Thun und Treiben, und sieht im Tanz der Sphären nur einen lustigen Kehraus und Walzer, der nichts macht als Appetit. Dass der Mond (auf dem Baum unsers Sonnensystems vielleicht die überreifste Frucht!) in seiner gespenstischen Abgestorbenheit, schon vor Alters der grosse Zauberer war, dem die Thore des Todes offen stehen, der Repräsentent alles schauderhaft geheimnissvollen, weiss man bereits aus den griechischen Mythen. Dass aber der Mann im Mond noch zuweilen Lust bekömmt zu schönen Erdentöchtern, wird man ihm kaum verargen, wenn man das einsame traurige Leben bedenkt, das er oben auf dem todten kalten Sterne fühern muss und wenn man sich erinnert, dass der Mond selbst noch immer zurück verlangt nach dem Element des Lebens und der Liebe, dem Wasser, dessen er gänzlich ermangelt, welchem sehnsüchtigen Hinneigen die Erscheinung der Ebbe und Fluth zugeschrieben wird. Dass er die Liebenden in Stein verwandelt, was der Mond selber ist, darf auch Niemand Wunder nehmen, nur dass keine Morgensonne ihn zur tönenden Memnonssäule machen will! Aus der urlangen Trennung von der Erde, die noch immer mit ihren lieben Blumen und Menschen fröhlich fortblüht und wo auf einen Winter noch stets ein Frühling folgt, ist es endlich zu begreifen, wie der Mondgeist, der Menschensprache längst entwöhnt, nur noch in halbartikulirten Tönen lallt und winselt — es ist das Schlafreden eines Nachtwandlers, (der Mond ist der mondsüchtigste Narr unter'm und über'm Monde!) das dumpf verworrene Brausen des dunklen Elements, welches wie das Rauschen des Windes, wie die Stimme des Wassers, wohl manchmal menschlichen Laut nachzuahmen scheint, aber bald wieder unverständlich durch Wald und Busch forttosst — fast wie die prosaische Erklärung eines ächten Dichterwerks.

Tafel 7.

[*Von Retzsch gezeichnet, von M. Esslinger gestochen.*]

Der Cypressenkranz.

[*Von Caroline Fouqué.*]

Aus dem Taschenbuch Seite 91.

Diese mit der Freyheit der Dichtung und der furchtbar ergreifenden Wirklichkeit des Lebens entworfene und ausgeführte Erzählung bedarf keines erläuternden Wortes. Die Dichterin hat hier auf's neue bewährt, dass sie in der sichtbaren Welt wie in jener der Geister gleich wohl zu Hause ist.

Tafel 8.

[*Von Retzsch und Rist geschaffen.*]

Der ewige Jude.

[*Von Franz Horn.*]

Aus dem Taschenbuch, S. 126.

Die graue Sage vom ewigen Juden ist, wie alles, was aus dem Geist des Volkes lebendig entsprungen, so vieldeutig und unerschöpflich, dass jene sinnreiche Variation auf das alte Thema gewiss willkommen ist. Die genannte Erzählung will uns vielleicht andeuten, wie der im Irdischen befangene, gegen den Glauben an das Höhere blind verstockte Verstand, durch den Nebel der weltlichen Dinge das Licht von oben zwar zu ahnden, auch wohl das Hohe und Heilige recht logisch und gelehrt zu demonstriren vermag, im Grunde aber doch in dem Göttlichen nur den Wiederschein der eigenen Beschränkung und Gemeinheit erblickt, und wie der geworfene Stein zwar Himmelan strebt, aber bald von seiner Schwere gezogen zur Erde zurückkehrt, des Lebens einzigen und höchsten Zweck blos in des Lebens engen Gränzen suchend, und wechselsweis in Hoffarth eitlen Wissens und thierischem Genuss sich abarbeitend und verzehrend. Ein solcher Geist, ins Irdische gebannt, wird ruhelos gehetzt durchs wüste Leben und kann nicht ersterben, nie und nimmer aufgehen, in dem Licht göttlicher Anschauung, und durch solchen seligen Tod hindurchdringen zum wahren ewigen Leben: gleichwie die Mumien Egyptens, von irdischen Stoffen einer Scheinunsterblichkeit bewahrt, vor den Rückkehr ins reine Element auch immerdar zurückgehalten werden. Also hat der ewige Jude die Göttlichkeit des Herrn gar wohl geahndet, und wusste sich viel mit seinem Wissen vor der armen blöden Menge. Aber er hoffte von ihm ein irdisches Reich und weltliche Herrlichkeit, und vermochte sich Ihn, — vor dem der Engel Kronen sinken, den der Himmel Himmel nicht umfassen — nicht anders zu denken, als in irdischer Krone und Purpur. Und als Er nun in niedriger Gestalt, mit seinem Kreutze beladen, vor seiner Thüre rasten will, da verstösst ihn der Hartherzige von seiner Schwelle; denn nun sieht er ja alle eitle Welthoffnungen schwinden, nicht ahnend, dass der Göttliche eben auf dem Wege ist, durch seinen Tod das rechte Leben und ein ewiges herrliches Reich zu erwerben. Also betrachtet, erscheint der Fluch, dass der Verblendete ewig umwandeln soll auf Erden, als kein willkühr-

licher Machtspruch, vielmehr als ein nothwendiges Naturgesetz; denn für das Irdische ist kein Himmel, die Erde ist sein Himmel, ihr entfliehen wollend, bliebe ihm nichts, als eben — das Nichts; darum muss er ewiglich ohne Rast umtreiben, zwischen Tag und Nacht, zwischen Seligkeit und Verdammniss, bis dass er erkennt „die Unzulänglichkeit des Lebens zum wahren Leben," die unbefriedigende Dürftigkeit der Erde und ihrer Freuden für den zur Unsterblichkeit geschaffenen Geist, und bis ihm aufgegangen ist das Geheimniss des Todes, wie auf ihm des Lebens Grund beruht, und wie durch Seinen Tod — das rechte Leben offenbar worden. — Ein ernster Lehrer dieser ernsten Wahrheit, wandelt er noch heut zu Tag unter uns umher, jener unstäte Geist, wenn auch nicht in menschlicher Gestalt, doch nur zu oft in philosophischen Systemen, politischen Träumen, im bunten Einerlei des sogenannten geselligen Lebens und in tausend andern eitlen, mühseligen Bestrebungen des armen, wahnsinnkranken Menschengeistes — dieses wahren ewigen Juden! — uns begegnend.
Dr. F. G. Wetzel. —

Inhalt: *5 unpaginirte Seiten.* —

L. M. Fouqué: **Die Zaubrer und der Ritter.** Einige Scenen von Fouqué. 1.—

Personen:
Erich Kanitz, ein junger Ritter.
Abrodat, Simuleit } Zauberer.
Kaspar, ein Bauer.
Die Erscheinung des Mondmannes. 2.—
(Nacht. Wilde Waldgegend am Ufer der Ostsee in Preussen.)
Kaspar (tritt auf).
„So wollt' ich doch — und würd' ich auch so alt,
Wie Goliath, — wollt' ich sagen, wie Methusalem! —
So wollt' ich doch mein liebes Leben lang
Nicht wieder den verfluchten Bernstein suchen!" 1—55.
Gedichte, Stuttgart und Tübingen 1820, IV. Band. —

Friedr. Krug v. Nidda.
[*Friedrich Albrecht Franz; Meusel-Ersch, Das gelehrte Teutschland, XVIII 418f*]:
Der Wunderbare.
Osthüringische Legende.
„Von ferner Brittenküste
Zog einst in gläub'ger Ruh
Winfried der Haidewüste
Germanscher Marken zu;" 56—61. —

Gottwald [= *Seegemund*]:
Nachtbegleitung.
„Was wallt mir so zur Seite
Und gibt mir bei Nacht das Geleite
Waldein hinab und hinauf?" 61—63. —

Freimund Reimar [= *Rückert*]:
Zwei Sonette
aus einer ländlichen Todtenfeyer.
I.
„Die Rose sprach zur Lilje: dich verneigen
Musst du vor mir; denn ich war die beglückte, —
Der Jene, die der Himmels Aug' entzückte,
Die Beete Ihrer Wangen gab zu eigen." 63—64.
II.
„Süss ist der Sonne Blick nur, weil zu strahlen
Er scheint so hell, als einst gestrahlt der deine;" 64. —

Caroline de la Motte Fouqué [*geb. von Briest, 1773—1831; Goedeke VI 131f; ADB 7, 200f*]:
Der Cypressenkranz.
„Was der Friede seit Monaten verhiess, sollte endlich erfüllt werden. Die Regimenter kehrten zurück. Ernst und feierlich zogen sie in die befreite, wunderbar errettete Hauptstadt ein." 65—95. *Neue Erzählungen, Berlin 1817, S. 157—190.*

Fouqué: Ein Klaglied des kranken Ritters.
„Du Brust voll Gluth nach Ehre,
Warum, warum so schwach?"
95—96. *Gedichte, 1817, II 73f.* —

Fouqué: Mailied im Jahre 1815.
„Frank und frei,
Lieber Blüthenkönig Mai,
Kommst Du in die Welt gezogen" 96—98. —

Ehrenfried Blochmann [*Christian Ehrenfried Lebrecht, 1777—1840, Goedeke VII 422; Meusel, Das gel. Teutschland, 1820, XVII 183*]: Weihnachtslied. 1813. (Auch wohl in der Weise: „Vom Himmel hoch da komm ich her" zu singen)
„Vom Himmel fliegt der Engel Schaar,
Und künd't uns fröhlich's Neues Jahr."
98—100. —

Fouqué: Gebet.
„Gieb, Herr, dass heil'ges Sehnen
Durchglüh' all mein Sinnen"
100—101. *Gedichte, 1817, II 76f.* —

Franz Horn: Der ewige Jude, eine Novelle.
1.
„In der Dämmerung eines freundlichen Oktoberabends sass der alte Graf von Lauingen im Lehnsessel am Kamin, und hörte dem wohlbelesenen Schlosskaplan zu, der ihm manche denkwürdige Geschichten aus älterer und neuerer Zeit erzählte."
102—187. *Novellen, Berlin 1819, Bd. 1.* —

Fouqué: Trost.
„Wenn alles eben käme,
Wie Du gewollt es hast,
Und Gott Dir gar nichts nähme,
Und gäb' Dir keine Last,

Wie wär's da um Dein Sterben,
Du Menschenkind bestellt?"
187—188. *Gedichte, 1817, II 75.* —
Paul Gr. v Haugwitz [*1791—1856; ADB. 11, 69f*]: Beim Schlafengehen.
„Deck' dich zu, deck' dich zu
Schlummre nun zu guter Ruh."
188—189.
F. Kind: Christus als Gärtner. (Altdeutsches Altarbild.)
„Als die drei Frauen, die mit Salben nahten,
Bei Sabbatsfrüh' zum heil'gen Grabe traten,
Da sahen sie herabgewälzt den Stein;"
189—191. *Gedichte, 1817, I 25f.* —
Ludwig Giesebrecht:
Sanct Veronica.
„Zu des Lebens leztem Gange,
Schickt sich schon der Heiland an"
191—194. —
Joseph Freyherr v. Eichendorff [*Joseph Karl Benedikt, 1788—1857, Goedeke VIII, 178ff*]: Die Brautfarth.
„Durch des Meeresschlosses Hallen
Auf bespültem Felsenhang
Weht der Hörner festlich Schallen"
194—199. *Werke I 630ff.* —
Caroline Baronin de la Motte Fouqué, geb. v. Briest:
Der Abtrünnige.
Eine Vision aus der Nacht des siebenten August 1814 in Berlin.
„Das Schauspiel war beendet, die schönste Sommernacht brach herein, zwischen den grünen Linden flackerten auf weissen, leichtgeformten Feuerbecken die hellen Flammen".
200—227. *Neue Erz., 1817 = „Kl. Romanenbibl. von u. für Damen", 7. Lieferung, S. 191 ff.* —
Gustav Schwab [*Gustav Benjamin, 1792—1850, Goedeke VIII, 246ff, ADB. 33, S. 153ff.*]: Der Todesklang. Ballade.
„Es steht an Finnlands Gränzen
Ein festes Schloss erbaut" 228—230. —
Gedichte 1828, I 181. — Joseph Freyherr v. Eichendorff: Das kalte Liebchen.
Er. „Lass mich ein, mein süsses Schäzchen!
Sie. Finster ist mein Kämmerlein." 230—231.
Eichendorffs Werke I 663f. — Joseph Freyherr v. Eichendorff: Verschiedene Bahn.
„Gebannt in stillem Kreise sanfter Hügel,
Schlingt sich ein Strom von ewiggleichen Tagen"
231. *Sonett. Pissin, Jugendged. d. Brüder E., Berlin 1906, S. 108. Eichendorffs Werke I 386f, Titel: „Entschluss".* — Paul Gr. v. Haugwitz: Im Frühjahr 1814.
„Schon oft, o Lenz, bist du herabgestiegen
Und hast uns lange nicht wie jetzt erfreut"
232. *Sonett.* —
Joseph Freyherr v. Eichendorff: Die ernsthafte Fastnacht 1814, als das 11te schles. Landwehr-Infanterie-Regiment Wittenberg in der Nacht mit Sturm nahm.
„Wohl vor Wittenberg auf den Schanzen
Sind der edlen Werber viel" 233—235.
Eichendorffs Werke I 398f. — C. L. Blum [*Karl Ludwig; 1796—1869, ADB 2, 738f; machte die Feldzüge 1814/15 unter den hessischen Jägern mit.*]: Abschied 1813.
„Die Glocken rufen; lebewohl, Geliebte!"
235—236. —
Friedrich Giesebrecht: Das Kreuz oder die Nacht vor Paris. Ein dramatisches Gemählde.
„Nach Mitternacht. Mondlicht.
Im Hintergrund sieht man die Thürme von Paris, nach dem Vordergrunde zu liegen preussische Soldaten, um ein Wachtfeuer schlafend; ganz vorn eine Eiche und unter derselben ein Crucifix.
Kreuzer (vortretend unter die Eiche).
„Wie bin ich müde! Hier, hier ist ein Platz,
Wo ich erschöpft die trägen Glieder bette.
— — — — — — — — — — — — —
(er erblickt das Crucifix)
Ein Crucifix! — Ja doch, sie fühlen es,
Selbst hier in Babels sündvoller Umgebung,
Dass ohne dich die Welt nicht kann besteh'n,
Sie glauben nicht an dich, doch sie erbeben. —"
237—249. —
Ehrenfried Blochmann: Der Schwestern Abschied. December 1813. *Wechselgespräch zwischen Friederike, Henriette, Luise u. ihrem Bruder, dem Husaren.*
Husar.
„Schwestern, nun den Abschiedskuss.
Hört ihr der Trompete Rufen,
Lauten Schlag von Pferdeshufen?"
249—251. —
Joseph Freyherr v. Eichendorff: Glückliche Farth.
„Wünsch' an Wünsche feindlich schlagen
Und die feige Klugheit gilt." 251—252.
Eichendorffs Werke I 341, etwas verändert. —
A. Karow: Des Jägers Klage.
„Da steh' ich vorn im Gliede
Und seufze tausendmal" 252—253.—
Joseph Freyherr v. Eichendorff: Der zauberische Spielmann.
„Nächtlich in dem stillen Grunde,
Wenn das Abendroth versank,
Um das Waldschloss in die Runde
Gieng ein lieblicher Gesang." 254—256.
Eichendorff's Werke I 686ff. — Gottwalt [*=Seegemund*]: Schmerzverklärung. „Leid der Liebe, Todesschmerz!" 257—259. —
Paul Gr. v. Haugwitz: Verlorene Liebe.
„Ach es drückt kein Schmerz so sehr
Als wenn man von Liebe lässt; —"
259—260. —
Fouqué: Dichterschicksal.
„Weltlich kluge Leute,
Herren, Frau'n, und Bräute,
Euer Wortgeläute
Stört mein Glück mir nicht.
260—261. *Gedichte II 85f.* —
Karl Schellhorn [*1788—1814, Goedeke*

VII 579]: Elegie. „Einstmals wandelt' ich still durch blühende Saaten und Fluren" 262—265. —
la Motte Fouqué: Der Dichter und sein Freund. Ein Gespräch.
Andrea:
„Was geht doch heute mit Dir vor, mein Tasso? Du schreitest wohl sinnend auf und ab, wie meist immer [!] in dieser Tagesstunde; Du eilst wohl manchmal an Dein Pult, aber nicht wie sonst ergreifest Du den Kiel, und strömest anmuthige Dichtungen auf das Blatt. Kann wohl auch Dir die Muse einmal für Stunden die Gabe des Aussprechens Deiner innern Erscheinungen entziehn?
Tasso:
Es ist nicht eben das, Andrea. Aber mir steigen Zweifel auf, ob ich schreiben darf, was ich schreiben möchte."
265—275. —
F. Kind: Der Dichter und seine Schöpfungen.
„Ich kenn' euch wohl, ihr Lichtgestalten,
Die ihr so lockend niederschwebt"
275—277. *Gedichte, 1819, III 15f.* —
Fouqué: Fromme Minne. Nach dem Troubadour Folquet von Saintes.
„Ja, ich trage Deine Ketten,
Stolz und freudig trag' ich sie."
277—278. *Gedichte, 1817, II 84.* —
Fr. Krug v. Nidda: Liebestrost. „Ja, scheiden kannst du nicht mein süsses Leben!" 278—279. *Sonett. Gedichte, Leipzig 1820, S. 142.* —
Ludwig Giesebrecht: Kampf und Gewährung.
„Ihr nichtigen Gedanken,
Hinweg, hinweg von mir" 279—280. —
Wetzel: Liebestraum.
„Zur wunderschönen Sommerzeit,
Wenn die Rosen blüh'n und der Kuckuck schreyt,
Das Wandern kam mir in den Sinn,
Ich nahm mein'n Stab und zog dahin."
280—282.
Gedichte u. Nachlass, 1838, S. 12f. —
Ludwig Giesebrecht: Rückblick.
„Und ich hatt' es ja gefunden,
Meines Lebens Glück,
Und nach meinen Rosenstunden
Blick' ich stets zurück." 282—283. —
Gustav Schwab: Trost.
„Wie ist sie mir erschienen
So bleich, so lieb im Traum;"
283—284. *Gedichte I 56.* —
Ludwig Giesebrecht: Am Abend.
„Schöne Lilienblüthe,
Süsse Königin,
Deine sel'ge Güte,
Weht durch meinen Sinn:"
284—286. —
Wetzel: Die beyden Rosen. „Es steh'n zwey Röslein im Thale" 286—287. *Gedichte und Nachlass, S. 177f.* —

Gottwalt [= *Seegemund*]: Die junge Schäferin. „Auf grüner Haide steht der Klee" 287—289. —
Paul Gr. v. Haugwitz: Wie Undine dem Huldbrandt zuletzt erscheint.
Huldbrandt.
„Ich kenn und wage nicht zu kennen
Was mein erstauntes Auge sieht;"
290—291. —
C. L. Blum: Abendlied.
„Wie erschwillt mir bang die Brust,
Welches Schwanken vor den Sinnen!"
291—292. —
Gottwalt [= *Seegemund*]: Stumme Liebe.
„O könnt' ich Sie nur einmal fragen,
Was ihr ein Herz voll Treue gilt"
293—294. —
Friedrich Kind: Die Engelsehe. Erzählung.
„Der rüstige Jungherr, Veit Vollrath, aus einem alten reichsstädtischen Geschlecht, unternahm in früher Zeit mancherlei Reisen, von welchen er auch zuletzt ein Mehreres, als gute Erfahrung und ehrsame Bekanntschaften, in seine Heimath zurückbrachte. Zu Genua nämlich, als er eines Abends von der Lustfahrt auf dem Meere in den Haven zurückkehrte, begab es sich, dass er mit dem Schiffer des Fährlohns halber in Unfrieden und Verdruss gerieth." 295—333. *„Lindenblüthen", Ges. Erz., Leipzig 1818, I 1—58.* —
Wetzel: Geister-Weihnacht. „Ein Reiter jagt durch's Feld zu Nacht" 333—335. *Gedichte und Nachlass, S. 181f.*
Fr. Krug v. Nidda: Die Träume.
„Als des Paradieses Sonnenauen
Noch das erste Menschenpaar umfingen"
336—339. *Gedichte, 1820, S. 90f.* —
Gottwalt [= *Seegemund*]: Minneboten.
„Nachtviolen! Liebesklagen!
Oeffnet euch dem Abendhauch."
339—340. —
Freimund Reimar: Barbarazweig. *Fussnote:* „Zum Feste der heiligen Barbara, im Anfang des Decembers, pflegt das Landvolk Zweige von der deutschen Pappel (populus nigra), in Wasserscherben ins Zimmer zu stellen, um sie den Winter durch grünen zu lassen. Diese Zweige heissen Barbarazweige." *Vgl. Poetische Werke, 1868, VII 195ff.*
I.
An die heilige Barbara.
„Nikomedische Martyrin, im grossen
Chor der Heiligen und der Heiliginnen
Keineswegs an Ruhm und Preiss die letzte;"
341—342.
II.
Die Barbara-Kapelle.
„Gen Westen auf des sanften Hügels Haupte dort,
Von wo die Sonn' im Untergang
Des Städtchens Mauern, die im Thal geröthet stehn,

Mit ihrem letzten Gruss bestrahlt;“
342—343.
III.
Die Legende der heiligen Barbara.
„Es war die heil’ge Barbara
Ein Kind in Nikomedia,
Ihr’ Eltern blinde Heiden:“
343—346. —
IV.
„Nun geschwinde mit deinem Zweig, und [gehe,
Muse Barbara, hin zu meinem Truchsess,
Der gleich alles will haben, was nur immer
Im poetischen Gärtchen hier mir aufwächst.“
347. *No. IV fehlt in den Poet. Werken.* —
E. T. A. Hoffmann [*Ernst Theodor Wilhelm, 1776—1822, Goedeke VIII, 468ff.*]: Die Fermate. Erzählung.
„Hummels heitres lebenskräftiges Bild, die Gesellschaft in einer italiänischen Lokanda, ist bekannt worden durch die Berliner Kunstaustellung im Herbst 1814, auf der es sich befand, Aug’ und Gemüth gar vieler erlustigend. —“ 347—379. *Sämtl. Werke, hg. von Grisebach, VI 57—74.* —

Ludwig Giesebrecht. Zwei Glossen.
[1.] Text.
„Dein durchlauchtig rother Mund
Hat mich auf den Tod verwundt.“
Glosse.
„Durch der Wiesen grüne Kräuter,
Ging ich oft am Abend hin“ 379—380.
[2.] Text.
„Dort im stillen einsam grünen Thal
Suche Ruh für deines Herzens Qual:“
Glosse.
„Bist so gänzlich anders worden
Mir im Busen, liebes Herz?“ 381. —
Friedrich Horn: Die Rolandssäule in Bremen.
„Ein Sinnbild der strafenden Gerechtigkeit, — geehrt von dem bremischen Volke als Zeichen und Hüter seiner Freiheit, welche, der Sage nach, mit ihm steht und fällt. Diesen hoffenden Glauben befeindend, wollten französische Behörden die Säule umbrechen; es kam anders! — Napoleons Adler wurden zu Rolands Füssen zerbrochen und verbrannt.“
Den 6. November, 1814.
„Am Rathhaus steht zu Bremen
Des Rolands hohes Bild;“ 382—384. —
Ludwig Giesebrecht: Das Königsgrab.
1.
Der Sarg auf der Maasinsel.
„Es fuhren Schiffer die Maas hinab,
Ein Pilger sass stumm bei den Leuten.“
384—388.
2.
Die Kapelle in Speier.
„Zu Speier an dem Rheine,
Da ruh mein Herre traut“
388—390. —

Fouqué: Lebensblumen.
„Ach lieber Gott, wie krank und matt
Sehnt sich nach letzter Lagerstatt
Ein Herz das viel gelitten hat!“
391—392. *Gedichte, 1817, II 82f.* —
Paul Gr. v. Haugwitz. Nachhall.
„In der Asche glimmt ein Funken
Bald ist seine Kraft versunken;“
392—393. —
Ludwig Giesebrecht: Die Hochzeitsgabe.
„Der Doctor Luther sass beim Hochzeitsmahle,
Sein neuverlobt Gemahl an seiner Seite“
393. *Sonett.* —
Wetzel: Der Edelstein.
„Ueber schwarzen Wassers Grunde
Schwebt ein gülden Vögelein“ 394—395.
Gedichte u. Nachlass 176. —
Joseph Freyherr v. Eichendorff: Abschied und Wiedersehen. [*2 Sonette.*]
I.
„In süssen Spielen unter nun gegangen
Sind Liebchens Augen, und sie athmet linde“ 395.
II.
„Ein zart Geheimniss webt in stillen Räumen“ 396. —
Eichendorffs Werke I 511f. Titel: „An L.“
Fouqué: Sprüche.
1.
„Schweigen und entsagen lernen,
Das ist unser Erdenlauf;
Tönend blühn in seel’gen Fernen,
Einst die stummen Saaten auf.“
396—397.
2.
„Oft schlägt das Menschenherz so schwer,
Wenn hell die Lerche schlägt
Nur frisch mit auf, Du Herz, denn Er
Hat Dich ans Herz gelegt.“ 397.
3.
„Lass Dein Auge nur von Thränen
Quillen, wie es mag und kann“ 397.
4.
„Krankheit mag den müden Leib umwinden,
Nie das Herz, was es begehrte, finden,
Unter Zwölfen mögen immer Zehn
Dein begeistert Reden klügelnd schmähn!“
397.
5.
„Ob dich an eign’ und fremdem Heerde
Manch Irrlicht plagt, betrügt und neckt,
Was thut’s, wenn nur einst freie Erde
Dich unbescholtnen Kämpfer deckt!“ 398.
6.
„Liegt schuldlos Dir ein Spass im Wege,
O wende nicht den stolzen Tritt!“ 398.
7.
„Stummer sei, und immer stummer,
Mein zu kecker Mund!“ 398.
Gedichte, 1817, II 64f. —

Dritter Jahrgang. 1817.

Andeutungen, die Kupfertafeln betreffend.

Tafel 1.
Das Titelkupfer.
[*Gezeichnet von H. Naeke, gestochen von A. Reindel.*]

Zur stillen ernsten Wohnstube, in der die Mutter unter ihren Kindern weilet, ist die Umgebung geworden, in der wir diessmal das holde Frauenbild erblicken, das uns freundlich in jedem Jahrgang dieses Taschenbuchs begrüsste. — Das letztemahl stand sie, wir möchten fast glauben in ihrem Prunkzimmer, vor dem künstlichen Schrein, sich freuend des reichen Vorraths an selbstgesponnenem Linnen zum eigenen Haushalt, dessen freundliche Bande sie damahls schon umfassten. Nun begegnet sie uns als glückliche Mutter, und vier geliebte Kinder sind um sie emporgeblüht, und beschäftigen ihre ganze Seele. Der Glanz der ersten Schönheit hat sich in den frommen Mutterblick verklärt, und so in reiner Anmuth und Liebe waltend, Schlüssel und Tasche an der Seite, sehen wir sie hier im schlichten Anzug als die Hausfrau sitzen, die nicht der grossen Welt, sondern den Lieblingen angehört, die um sie heranwachsen. Wie die zwei holden Knaben auf jedes Wort der freundlichen Mutter lauschen, die mit aufgehobenem Finger sie warnet, und ihnen vielleicht eines der goldenen Mährchen erzählt, die noch jetzt ein kindlich Gemüth ergötzen! Und das Mädchen neben der Mutter, wie es so innig fragend oder lauschend auf die ältere Schwester blickt, die das Garn von der Weife abwindet! Der Künstler hat uns in diesen Kindern ein schönes Doppelbild häuslicher Einigkeit, an die Mutter sich anschliessend und von ihr ausgehend, dargestellt, und ein höchst anziehendes Gemählde guter deutscher Sitte geliefert. Die glatte Steinwand spricht für die Einfachheit, die im Hause herrscht, der Hausaltar für die Gottesfurcht, — der zwar schwere doch bequeme lederne Sessel, für die weise Sparsamkeit, die nicht auf Glanz, sondern auf Dauer sieht — und wer kann sich hier des Gedankens an unsere Prachtgeräthe erwehren, die so reizend sind, und so — für den Augenblick gemacht zu sein scheinen, oder so schnell andern Platz machen müssen? Die charakteristische Treue in den kleinsten Details ist nicht der unbedeutendste Vorzug, womit der sinnige Zeichner seine reizenden Schöpfungen auszustatten weiss, der Ausdruck der wahren Natur ist jeder Figur aufgedrückt, und das Ganze mit so viel Geist und Innigkeit gedacht, dass wir dem Meister den Namen eines Seelenmalers gewiss mit höchstem Rechte zutheilen. Der Kupferstecher hat mit gleich grossem Gefühl und technischer Fertigkeit seinem Vorbild nachgerungen und es gelungen wiedergegeben, so dass dieses Blatt würdig den Kreis der Kunstdarstellungen eröffnet, mit denen dieses Taschenbuch seine freundlichen Leser und Leserinnen beschenkt. —

Tafel 2.
Das Fürstenkind, von de la Motte Fouqué.
[*Gez. von H. Naeke, gest. von Hess.*]

Die Scene, welche dieses Blatt darstellt, kann S. 17 in dem Taschenbuche selbst nachgelesen werden. In die Zeiten der unaufhörlichen Kämpfe in Oberitalien, wo der gewaltige Ezzelin hauste, versetzt sich der Dichter; Ezzelin selbst mit zornig rollendem Auge steht vor dem Sohne seines Feindes Floriarte, Mutter und Burgvogt sind in Schlaf gesunken durch das, was er, ein verkappter Kaufmann, ihnen geboten hatte, er ist im Begriff den Knaben zu ermorden, aber dessen Unschuld, des Kindes unsichtbarer Genius, hält ihm die Hand, er beschenkt es sogar, und eilt aus der verschlossenen Burg, die Gewalt des Himmels über sich erkennend.

Tafel 3.
[Die Rheinfahrt von de la Motte Fouqué.]
[*Gez. von H. Naeke, gest. von A. W. Böhm.*]

Den Commentar zu diesem Bilde werden die Leser S. 154 dieses Taschenbuchs finden. Die wunderschöne etwas bleiche Frauengestalt, die Gräfin Ambrosiana, hat den lebensfrohen Sänger Friedlieb aus seinem Sange aufgeschreckt, und verwundert blickt er zu ihrem holden Antlitz empor, gleichsam seiner selbst unbewusst noch einen schmelzenden Accord auf seiner Zither suchend. — Die beiden Künstler haben sich, einer den andern übertreffend, bemüht, die Begeisterung des Sängers und die holde Gräfin unter den verwitterten Ruinen mit der Aussicht auf den schönen Rhein und eines seiner Schlösser, im Bilde zu verwirklichen, ihr Werk wird daher gewiss jedem Beschauenden gefallen. —

Tafel 4.
[*Die Rheinfahrt von Fouqué.*]
[*Gez. von H. Naeke, gest. von H. Schmidt.*]

Im Taschenbuch S. 174 ist die Beschwörung erzählt, welche der Schüler Sebaldus an Seiten der Gräfin Ambrosiana und mit dem Kriegsmann Rutland vorzunehmen wagt. Dunkle Nebelgestalten strecken riesig lange Arme wie Fühlhörner aus den Gräbern hervor, und in grässlichem Entsetzen schaudert die Huldin Ambrosiana zusammen, für die der wilde Rutland, halb nur auf die Geister blickend, einzig und allein zu sorgen bemüht ist. Zeichner und Kupferstecher haben in diesem Bild das Grässliche, welches ein solch Beginnen haben muss, gewiss mit Glück dargestellt, und vor

diesen Erscheinungen musste nicht blos Frauensinn, sondern selbst Männermuth, erbeben. —

Tafel 5.

Zu Eginhard und Emma, einem Schauspiel von de la Motte Fouqué.

[*Gez. von H. Naeke, gest. von H. Guttenberg.*]

Aus dem hohen Bogenfenster hatte der grosse Kaiser Karl es mit seinen eignen Augen erschaut, was Emma's Liebe für ihren Eginhard zu wagen fähig war. Da verschliesst er in seinem Herzen, was ihm so viel kostete; am Morgen ertheilt er dem Cancillar seinen Abschied; das ernste Gericht versammelt sich, um über des Herrn eigne Tochter und ihren Buhlen Recht zu sprechen; — der Pfalzgraf trägt die Klage vor, Arsophius, der griechische Gesandte, fleht um Gnade, der Sachse Degenwerth wirft sich zu Emma's Kämpen auf, — umsonst, die Richter erkennen für Eginhard den Scheiterhaufen, für Emma stillen Tod durchs Schwerdt, und mildern letztern endlich noch in Klosterzucht. — Nun tritt der Erzbischof mit sanfter Rede inmitten der unerbittlichen Ritter, und räth den Vater, nicht den Kaiser, hier zur Entscheidung aufzurufen. Alles stimmt ihm bei, das Gericht ist aufgehoben, und Gnade waltet und frohe heitere Liebe. Der mannhafte Degenwerth führt auf des Kaisers Wort das Paar herbei, über dessen Loos so ein schwarzes Schicksal geschwebt hatte; hoffend und verwundert und demüthig, sein Leben als neues Geschenk empfangend, blickt Eginhard auf seinen kaiserlichen Herrn; an Karln sich schmiegend, erwartend und voll kindlicher Freude hebt Emma ihr Auge zum verzeihenden Vater empor; neben dem Kaiser der Erzbischof, der mit gefalteten Händen dem Bunde Gedeihen wünscht, welchen er bald im Namen der Kirche einweihen soll, und hinter Eginhard Degenwerth, den Kreis schliessend, den der Künstler uns auf seinem Bilde vor Augen stellt. Der Zeichner hat gewiss den günstigsten Moment sich erkohren und mit Liebe seinen Gegenstand ausgeführt, in des Kaisers Auge, das auf der reizenden Tochter ruht, ist eine reine Milde, eine väterliche Freude zu lesen; in Degenwerth freundschaftlich heitre Theilnahme, in den beiden andern Rittern zufriedne Uebereinstimmung mit einem solchen Ausgange. Der Kupferstecher hat zierlicher und zarter, als es sich von seinen weit vorgerückten Jahren fordern liesse, dieses Blatt behandelt, und gewiss ist es jedem Kunstliebhaber eine willkommene Erscheinung, den, aus früher Zeit schon gefeierten Namen eines in sein Vaterland endlich heimgekehrten deutschen Meisters auf diesem Blatte wieder zu finden.

Tafel 6.

Der Kampf mit dem Löwen

[*aus Fouqués „Fahrten Thiodolfs“.*]

[*Gez. von H. Naeke, gest. von H. Schmidt.*]

Die Schilderung dieser Heldenthat enthält das neunte Capitel des zweiten Buchs im ersten Theile von Thiodolfs Fahrten von Fouqué. Der schöne Heldenjüngling Thiodolf war mit seiner Irländerschaar von der holden Sicilia der afrikanischen Küste zugesteuert, und hatte dort gelandet. Die Trümmer der zerstörten Carthago schwammen in feurigem Abendroth, als der Norderheld, in sehnsüchtigem Denken an die liebe Heimath und im Verlangen nach dem Frauenbild Isolde, das der Araberfürst Achmet, wie er von der freundlichen Fischerin erkundete, mit sich geführt hatte, alleine durch die einsame Gegend daherschritt, und einen Hirtenjungen fand, der sich willig zeigte, ihn zu Haruns Wohnung, an welchen er einen Gruss von Bertram zu sagen hatte, zu geleiten. In immer tieferes Weh in seinem Gemüthe versunken, nahete er sich schon dem verwitterten Gemäuer, dem Ziele seines Ganges, wo ihn alles an die ihm so fremde Natur mahnet; da schrickt sein junger Gefährte mächtig zusammen, und zeigt dem riesigen Kämpfer aus der Ferne den entsetzlichen sprungfertigen Löwen. Thiodolf hält ihn für einen schönen goldgelben Hund, und will ihn an sich locken, — da erfasst ihn dieser gewaltigen Sprunges, zerrt ihm beinahe den Schildrand vom Arm, und streift mit seinem Zahn ihm die Hüfte. Und so kräftigen Schlags lässt der Nordlandsritter seine Streitaxt auf das reichbehangene Thierhaupt fallen, dass es in zwei Hälften zerspaltet, und das gräuliche Unthier mit schrecklichem Gebrüll hinsinkt, und seine Glieder im Sterben weit hinstreckt. Erst des Hirtenknaben Reden reisst ihn aus seinem langen Irrthum, und fast Verwunderung darüber, dass der Löwe nicht noch stärker sei, fühlt der Kämpfer beim Beschauen des königlichen Thieres, das seinen Streichen erlegen ist. — Auf das Todesheulen des Löwen war Harun aus seinen Mauern herabgestigen, vermeinend ein Donnerschlag habe das Thier gefällt, und wie ihm Thiodolf die Streitaxt zeigte, erkannte er den tapfern Kämpen. und nahm den Heldenjüngling, der sich als Bertrams Freund durch Gruss und Ring bewiesen hatte, an seine Hand, in seine Burg ihn freundlich führend. — Uebrigens erklärt sich das Bild durch sich selbst, den Muth des heldenkräftigen Thiodolfs und dagegen den zaghaften Sinn des fliehenden Hirtenknaben hat der Zeichner passend einander gegenübergestellt, und nur dem Tapfern blüht im Kampf der Sieg. —

Tafel 7.

Der Priester Jonas tauft Thiodolf in seiner Zelle.

[*Aus den Fahrten Thiodolfs.*]
[*Gez. von H. Naeke, gest. von H. C. Müller.*]

Den Lesern der Fahrten Thiodolfs, des Irländers, von Fouqué, können wir dieses Blatt ohne Erklärung übergeben, sie werden aus der Darstellung selbst sich erinnern, dass die Künstler hier nur sich bemühten, im Bilde zu versinnlichen, was der Dichter im fünf und zwanzigsten Kapitel des zweiten Buchs des zweiten Theils erzählt hat. Nach unserm Bedünken ist es dem Zeichner und Kupferstecher in gleichem Maasse gelungen. Die drei Personen in der dämmerigen Zelle sprechen uns, jede auf eine eigne, aber gewiss höchst wohlthuende Weise an, und die ganze Darstellung ist so in sich selbst abgeschlossen; es ist, möchten wir sagen, so viel reine wahre Andacht über die handelnden Personen ausgegossen, dass man den Männern, die den Gegenstand und den Geist des Dichters so fühlten, wahrhaft Dank wissen muss. — In tiefer Andacht kniet der junge Währingerfürst, Thiodolf, an geweihter Stätte; das Sacrament der heiligen Taufe hat er vom Priester Jonas begehrt, und empfängt es mit der freudigen Demuth und dem innigen Erwarten eines unendlichen Heils, das ein wahres Christengemüth dabei empfinden muss! Und wie erlabend, dass sich der junge Fürst im Eisenkleide vor dem Christus und der Macht des Kreuzes beugt und seine Segnung verlangt! — Hinter ihm sehen wir Bertram, der den Thiodolf zu Jonas geleitet, der ihm an der Sophienkirche noch zu diesem Schritt ermahnt hat — er bückt sich gegen seinen Schüler — seinem Munde entgleiten leise heisse Segenswünsche für Thiodolf, — aus seiner Seele steigen fromme Gebete, auf deren Erhörung seine festgefalteten Hände als den sehnlichsten Gegenstand seines Herzens andeuten. — Der Priester Jonas endlich senkt sein Haupt, und heimlich und andächtig vollzieht er die Handlung an dem neuen Jünger. An diesem Diener des Herrn ist keine Spur der blossen Ausübung vorgeschriebener Form bemerkbar, es segnet nicht die Hand da, sondern das Herz, es spricht der Mund nicht allein die Worte, sondern sein Innerstes fühlt sie mit, und aus dem ernsten frommen Auge, aus den heiligen Zügen können wir uns das Hochwichtige der Handlung für Jonas selbst, und seine innige Freude deuten über solch einen gewonnenen Christusjünger. — Korrektheit der Zeichnung, Costüme, Beleuchtung und Stich tragen das ihrige zur Vollendung des Ganzen bei. —

Tafel 8.
Rose, eine Erzählung von de la M. Fouqué.
(Aus seinen neuen Erzählungen, II. Band.)

[*Von Naeke und H. C. Müller.*]

Ritterlich edles Thun, tapferen freien Sinn der alten Bürger der berühmten Hansa, Stärke der reinen unverfälschten Minne, Ermannen der unglücklich Liebenden zu hohem Kampfesmuth und Siegen, Selbstaufopferung und Bescheidenheit, und endlich stilles Dahinwelken in dem schönsten Erblühen, wie der Liebe Blume so oft unter schweren Stürmen sinkt, schildert dem Leser diese Erzählung. — Der ehrbare junge Waffenschmidt zu Bremen, Friedrich Haubold, den wir auf unserm Bilde im Sessel sitzen sehen, hatte einst bei dem in vorliegender Darstellung ihm zu Häupten stehenden Handelsherrn und Rathmann, Siegmund Füllrath, um dessen einzige Tochter, Rose, angehalten; aber mit ernsten begütigenden Worten ein Nein empfangen. Kurz nach Haubolds Werbung trat der mannhafte Stadthauptmann Eberhard Waldburg in den Stadtkeller, und empfing als Ehrengeschenk aus Rosens Hand vom besten Wein, den sie auch Rose hiessen, den gefüllten Silberbecher, und beider Herzen schlugen dabei in eine Liebesflamme zusammen. Erschreckt von einem schweren Traum und besorgt um Waldburgs Leben, reitet Haubold am folgenden Morgen zu diesem nach der Burg, erfährt auf dem Wege die neue Fehde mit dem Raubritter Dietbald, holt sich unter dem Vorwand einer Ausschmückung des Stadthauptmanns Rüstung, bessert und verschönt sie mit ängstlicher Sorge in zwei Tagen, damit, wenn der unglückliche Traum in Erfüllung ginge, des mannhaften Ritters Leben gesichert sei, und wie er sie zurückbringt, kommt Herr Waldburg mit seiner Braut Rose, und begabt den seiner Gefühle kaum mächtigen Haubold mit einem selbst erbeuteten Mohrensäbel. — Die Fehde beginnt, die geschlagenen Räuber flüchten sich in eine niederzureissen versäumte Veste; die Bremer lagern sich in der Nähe, Waldburg und Haubold reiten bei Nacht auf die Spähe, und als der Anführer die Mauer untersucht, stürzt sie über ihm zusammen, und begräbt ihn unter ihrem Gerulle. Die Räuber machen einen Ausfall, und werden von den Bremern ganz überwunden, Dietbald von Haubold mit dem Mohrensäbel erlegt, Waldburg von ebendemselben herausgegraben, ins Leben zurückgerufen; Haubold tritt an des Anführers Stelle, zerstört alle Burgen, und wie bei seinem Siegesheimzug der Rath ihm zuerkennt sich einen Dank auszubitten, bittet er bescheidentlich um einen Becher und einige Flaschen von der köstlichen Rose aus Rose's Hand nach ihrer Trauung. Sie reicht ihm denselben mit Eichenlaub umwunden, er pflegt damit seine alte Mutter, und nach ihrem Erblassen sinkt auch in ihm der Lebensfunke, er welkt dem Grabe zu. Den letzten Trunk

davon wünscht er aus Rosens Hand zu erhalten; hier im Bilde steht die liebreizende Frau neben dem herrlichen Gatten und ihrem Vater, umkränzt mit den duftigsten Rosen nimmt Haubold den Pokal aus ihrer Hand, und als er ihn geleert hat, geht seine freundliche Seele sanft und selig zu Gott. — Solches Bildes Innigkeit, das auch der Künstler mit allem Reize ausgestattet hat, lässt sich nur fühlen, nicht in Worten schildern.

Tafel 9.
Adler und Löwe, von Fouqué.
(In seinen neuen Erzählungen, II. Band.)
[*Gez von H. Naeke, gest. von J. Lips.*]

Zu der vielgeliebten Herrin seines Herzens, dem Fräulein Alfhilde, in ihre Nordlandsburg tritt der schlanke junge Schwedenheld Sywald hin, des gegebenen Gebots Erfüllung in dem gezähmten Löwen ihr darbringend und die Lösung ihrer Zusage, den Lohn der Minne dagegen heischend und mit der Hand, die sie ihm darreicht, empfangend. — Belehrt von dem greisen Skalden, dem sangereichen Wehrmund war der Ritter in der Mitternacht zu der von grässlichen Gestalten umlagerten Burg auf seinem getreuen weissen Ross hindurchgedrungen, hatte herzhaft den bösen Loki, einen Feind der altnordischen Asgardgötter, überwunden, und die Pforte des wunderbaren Gebäudes, in dem die Huldin wohnte, hatte sich ihm erschlossen. Aus ihrem Munde vernahm er, dass sie nur dann sein werden könnte, wenn er die That vollführte, die ihr Vater als das Ziel für jeden ihrer Werber aufgestellt habe, und aus dem heissen Land Afrika den königlichen Löwen gezähmt wie ein gehorsamliches Hündlein zu ihr hinaufbringen würde. Der kühne Sywald macht den Zug in die Wüste von Afrika, und findet nach langem Ermatten in derselben einen mit Palmen, Gras und Früchten, Quellen und Schatten erquicklichen Ort, wie man dort sie hiess, eine Oasis, und in ihr den königlichen Löwen. Nun begann tagtäglich ein heisses Kämpfen zwischen Ritter und Leuen, Sywald bleibt immer Sieger, aber wird immer wundenmatter, und der Löwe durch den bösen Loki immer wieder gestärkt. Da drohen ihm im Traume auch noch von diesem Heillosen die schwersten Verlockungen; endlich besteht er sie siegreich durch das Anrufen Baldurs; Loki's Bemühen wird zunichte, Sywald heil, der Löwe unterliegt und wird zuletzt so zahm, dass er sich seinem Sieger um die Füsse windet, und der treue Held in seine ersehnte Heimath zurückkehren kann, wo ihm für seine That der schönste Gewinn wird. — Diess haben uns die Künstler dargestellt, und Alfhilde selbst ganz in der Art gebildet, wie wir auf den ältesten Basreliefs oder in Holzschnitzereien Frauenbilder finden; — zwar nicht so, wie wir sie zu erblicken gewohnt sind, steht diese Gestalt daher vor uns, aber umwallt vom langen Schleier und von den reichen Locken, die das Knie berühren, reicht sie mild ihre Hand dem glücklichen Sieger, und ihres Lebens Loose verschlingen sich mit gemeinsamem Band zu Einem schönen Ganzen. —

Tafel 10.
Das Städtchen und Schloss Dürnstein an der Donau in Niederöstreich.
[*Gez. von J. A. Klein, gest. von Fr. Geissler.*]

Die dargestellte Ruine hat nicht bloss Interesse als Landschaft, sondern auch historischen Werth. Auf dieser zertrümmerten Veste, deren nackte leere Mauern auf unbewachsenen Felsen ins Thal herniederstarren, zeigt man noch das schmale Fenster des Thurmes, worin Richard Löwenherz, Englands hochherziger König, die Blume aller Ritterschaft, gefangen sass. Wer kennt diesen vielgefeierten Helden nicht aus Geschichte und Dichtung! Er, der Heidenwelt Schrecken, der Joppe erstürmte, ward vom Sturm auf seiner Heimkehr verschlagen, und wollte zu Land seine Reise fortsetzen, — da lauerte Verrath auf ihn, und als er des Herzogs von Oestreich Land durchzog, verschwand er auf einmahl zur Trauer aller derer, die Tapferkeit noch ehrten. — Sein treuer Minstrel Blondel durchwanderte weite Gauen umsonst, überstieg manche Bergeshalde, und zog durch manches Thal, bis endlich des süssen Liedes Klang wie ein Zauberspruch zu Richard in die Grabesnacht des einsamen Gefängnisses hinabtönte, und die willkommene Gegenantwort aus dem Thurm in gleicher Sangesweise dem edlen Diener von seines Herren Leben Kunde gab. Es gelang ihm die Rettung seines königlichen Gebieters, und die Nachwelt ehrt seinen Namen. — Wie gewaltig diese Veste ehemahls gewesen sein muss, beweist ihre ganze Lage, noch jetzt laufen Mauern und Thürme bis zum Städtchen hinab, gewaltige Thore stehen in den Ruinen, und weit umher konnte über die Donau gebieten, wer sie besass; der Thurm, dessen wir oben gedachten, steht auf der unserm Bilde entgegengesetzten Seite. Jetzt stehen diese Mauern verlassen auf der gewaltigen Höhe, und nur in der Tiefe regt sich das emsige Treiben; auf dem Donauschiff erblicken wir alles in muntrer Thätigkeit, und wie viele Tausende schiffen an dieser Trümmer vorüber, ohne der grossen Vorwelt zu gedenken! Uns dünkte diese Darstellung zu den übrigen artistischen Zügen dieses Büchleins um desto eher zu passen, da unter den aus Fouquéschen Werken genommenen Bildern das Schloss vor allem stehen darf, in dem der grosse Held schmachtete, der auch noch am Schlusse des Zauberringes zur Verherrlichung des Ganzen in die Ge-

schichte hineinverflochten wurde. Den Werth der technischen Ausführung mögen die Beschauer selbst sich angeben, die gewiss bei diesem Blatt ihr Auge weiden. — Uebrigens wollen wir durch diess oben Angeführte einem Gedicht in diesem Taschenbuch nicht widersprechen, das ein anderes Schloss als Richards Gefängniss nennt; die alten Sagen lassen so viel unbestimmtes übrig, dass eine Entscheidung schwer wird, und da sich ohnediess annehmen liesse, dass der Gefangene von einem Schloss nach dem andern gebracht worden wäre, so ist es deshalb nicht nöthig, das zu verwerfen, was in alter Sagen Munde gleichsam auf uns gekommen ist.

Tafel 11.
Das Schloss und Servitenkloster Schönbühel an der Donau
[*Von J. A. Klein und Fr. Geissler.*]

Wir gedenken nur in zwei Worten unsern Lesern hier eine Nachweisung über die geographische Lage dieses Schlosses zu geben. Es ist eine Herrschaft, Schloss und Markt im Kreise ob dem Wienerwalde, im Lande unter der Ens, eine Stunde von dem Kloster Mölk, und gehört zu den Besitzungen der gräflich Stahrenbergischen Familie, von welchem Hause bekanntlich noch mehrere Stammschlösser, grösstentheils in den malerischsten, herrlichsten Ruinen in Oesterreich zerstreut liegen. — Auf die mächtigen Felsen hart an dem breiten Strom gegründet, gewährt diess Schloss in seiner alterthümlichen Bauart gewiss eine anziehende Aussicht; an das ritterliche Gebäude schliesst sich die einfache Kirche, unter der die Wellen in ewiger Strömung vorüber rauschen, friedlich an, und links über ihr erblicken wir, gleichsam als ob diess fromme Gotteshaus in Schutz zu nehmen bestimmt gewesen wäre, freilich nur noch in Ruinen, die gewaltige Veste Aggstein, die auf der kahlen Felsenstirn, auch noch in ihrem Verfall, dem Wandrer, der sie zu besteigen die Mühe nicht scheut, von dem kühnen Sinn unsrer Vorfahren ein beinahe schauderhaftes und doch herrliches Bild vor die Seele stellt; Wald und Berge machen die reizenden Umgebungen dieser Landschaft aus, die schon im Bilde die Sehnsucht nach der schönen Wirklichkeit erwecken kann. — Da wir von den Rheinlandschaften so viele interessante Darstellungen besitzen, Ruinen aus Sachsen, Böhmen, so verdiente es wohl auch der deutsche Donaustrom, dass einige seiner interessanten Parthien in ein Taschenbuch aufgenommen wurden, und die Besitzer des gegenwärtigen sind mit dieser Zugabe des Verlegers wahrscheinlich nicht unzufrieden. — Das Bild mag sich übrigens selbst am besten loben; über die reine, gefällige, klare, naturgetreue Behandlung des Kupferstichs, die jedem ins Auge fällt, bedarf es keiner Zeile; nur von dem Zeichner wollen wir beifügen, dass dieser junge Künstler (aus Nürnberg gebürtig), der sich der Darstellung des edlen Rossgeschlechtes, ländlicher und militärischer Scenen und Landschaften widmet, die grossen Hoffnungen, zu denen er berechtigte, durch seine zahlreichen, geistvoll radirten Blätter schon herrlich erfüllt hat, und Deutschland sich seiner freuen darf. —

Tafel 12.
Das Titelblatt zum Taschenbuch.
[*Gez. von Carl Heidlof, gest. von Albert Reindel.*]

Um auch durch Bilder schon an der Stirne dieses Büchleins uns in den Kreis des schönen Frauenlebens einzuführen, dem dasselbe gewidmet ist, hat der sinnige Künstler den Stern der Liebe und Treue, in einen Doppelkranz verschlungen, über der Inschrift erglänzen lassen, weil er uns durch das Walten des holden Geschlechts, dessen Name das Taschenbuch trägt, in der Wirklichkeit aufgeht. In der einen Ecke sitzt die aufgeblühte Jungfrau, noch in kindlicher Unschuld und Unbefangenheit, und, sie selbst eine duftende Rose, bekränzt sie das Lamm mit Rosen, weil dies Spiel ihrem Herzen noch genügt. Gegenüber knieet sie in innigem heissem Gebet, neue Gefühle sind in ihrer Seele aufgegangen, sie fleht vielleicht um den abwesenden Geliebten oder um Glück zu ihrer Liebe. — Das holde Kind ist herangewachsen, der Knabe ruht auf der Mutter Schoos, ein Mägdlein, seine Schwester, reicht ihm ihre Puppe, und Kinderglückseligkeit und Mutterfreuden erblicken wir vor uns, und manches Frühlicht der Erinnerung aus eigner Jugend oder eignem Leben wird dabei in manches Lesers, in mancher holden Leserin Gemüth erquicklich hereinfallen.

Wilder.
[*Georg Christian, 1797–1855; ADB 42, 501.*]

de la Motte Fouqué: **Das Fürstenkind.** Dramatische Dichtung. 1.

Personen:
Doribella, verwittwete Herzogin von Castelalto.
Floriarte, ein Knabe, ihr Sohn.
Armaduro, Burgvogt.
Ein Handelsmann.
Ein Reisiger. 2. —

(Burghof auf Castelalto, von hohen Bäumen überschattet).
Doribella auf einer Steinbank, in einem Buche lesend; zu ihr tritt Armaduro).

Doribella:
„Willkommen, treuer Freund." 3—23. —

Gustav Schwab [*1792–1850*; *Goedeke VIII 246ff.*]: Kaiser Heinrich.

„Herzog Heinrich war's von Baiern,
Der sich in der Mitternacht,
Wo die frömmsten Brüder feiern,

Hin zur Kirche aufgemacht.“ 24—26. — *Gedichte, 1828, I 213.*

v. Halem [*Gerhard Anton, 1752—1819, Goedeke V 428*; *Meusel-Ersch, Das gel. Teutschland, 1821, XVIII 30*; *ADB 10, 407f.*; *Brümmer I 308*]:

Weihe des Sohnes, den 1. Mai 1815.

„Es sei! Gerühret weih' ich dich,
O Sohn, zum edeln Krieger-Orden“
27—29.

Gerhard Anton v. Halems Selbstbiographie, herausgeben von C. F. Strackerjan, Oldenburg 1840, S. 195 ff.

v. Halem: Te Deum.

„Gott wir loben dich! schallt's, da Europens gepeinigte Völker,
Neu sich fügend dem Recht, schliessen den friedlichen Bund.“ 29—30. —

Frdr. Krug v. Nidda:

Krieger und Adler. Wechselgesang.

Krieger:

„Was säumst Du so lässig im Abendklar
Auf Deinen goldigen Schwingen?“
31—34.

Gedichte, Leipzig 1820, S. 50f. Beginnt: „Was ruhst du . . .“

Paul Graf v. Haugwitz:

Erinnerung an den Dom zu Cölln.

„Wie schlanke Bäume hoch zum Himmel steigen“ 34—35. *Sonett.* —

v. Lehr:

Ein neues Lied von der alten Zeit.

„Singt der alten Zeiten Ruhm!“ 35—37. —

Wilhelm Hensel [*1794—1861, Goedeke VIII 278f*]:

Erinnerung.

„An vielgrünem Loirestrande,
In der Mandelbäume Schatten,
Fern vom lieben Vaterlande,
Nordmann sitzt auf Blumenmatten.“
38. —

Fanny [= *Fanny Tarnow, 1779—1862, Goedeke VI 432f*]:

Schuld und Busse.

„Eveline von Waldau war in ihrem sechszehenten Jahr eben so schön und blühend als eitel im Selbstbewusstsein ihrer Reize. Eine stürmische Jugendzeit hatte ihren Vater nach Westindien geführt; hier verheiratete er sich mit einer schönen und reichen Creolin, mit der er nach Europa zurückkehrte und bis zu den blutigen Zeiten der Revolution mit ihr in Frankreich lebte. Eveline ward von ihrer reizenden, gutmüthigen, aber durchaus gehaltlosen Mutter zu blinder Abgötterei verzogen und wenn sie gleich erst dreizehn Jahr alt war, als diese starb, waren doch schon alle Anlagen in ihr entwickelt, die sie später zu einem, für das Glück eines tieffühlenden Mannes so höchst gefährlichen Wesen machten.“ 39—144. *Erzählungen, Leipzig 1820.* —

Gottwalt [= *Johann Georg Seegemund, Goedeke VII 852*]:

Bei stürmischem Wetter.

„Mich hat ein trüber Muth umfangen.“
115—116. —

Gottwalt [= *Seegemund*]:

Das stille Lied.

„Schweige nur,
Süsser Mund der heil'gen Liebe.“
116—117. —

La Motte Fouqué: An die Braut eines Freundes.

„Süsse, liebe fromme Augen,
Klug erspäh'nd das Wo und Wie,
Schliesst Euch meinem Freunde nie!“
118. —

Gottwalt [= *Seegemund*]:

Erste Liebe.

„Sel'ge Engel! helft mir tragen
All die reiche Himmelslust!“ 119—120.

Glückliche Liebe.

„Nun hauch' in tausend Liedern
Dein ganzes Leben hin.“ 120—121.

Verlorne Liebe.

„Alles, alles nun zu Ende!“
121—122. —

Paul Graf v. Haugwitz. Segen ohne Gleichen.

„Fährt der Bergmann in den Schacht,
Steigt der Taucher tief in's Meer,
So bringt Einer Goldespracht
Und der Andre Perlen her: —“
123—124. —

Paul Graf v. Haugwitz: Geheimniss.

„Auf dem liebsten Gesicht da ruht ein tiefes Geheimniss,
Keinem enthüllet wie dem, welcher mit Liebe sich naht.“ 124. —

Gustav Schwab: Der Mönch und die Nonne.

„Einst auf der Wartburg Abends frisch
Vor seinem braunen Eichentisch,
Dem theuren Erbstück von der Mutter,
Sass bei der Arbeit Doktor Luther.“
125—127.

Fussnote: Diesen Namen führt noch jetzt ein so gestaltetes Felsstück auf dem der Wartburg gegenüberliegenden Berge, der die alte Wartburg genannt wird.

Gedichte, 1828, I 216. —

G. Szr:

Beata.

„Beata, eine Jungfrau, rein und fromm,
Ging, als das Frühroth kaum im Osten glomm,
Mit bangem Herzen zur Capelle hin,
Zu beichten dort der Himmelskönigin.“
128—129. —

Joh. Heinrich Wezel [*Bruder Friedr. Gottl. Wetzels*]: Die Untrennbaren.

„Nun lasst uns singen mit rechter Art
Von einer edlen Jungfrau zart;“
129—131.

F. G. Wetzels Gedichte und Nachlass, 163. Von Z. Funk wohl gleich dem folgenden versehentlich aufgenommen.

Joh. Heinrich Wezel: Sommervogel.

„Ein Knösplein war ich still und klein“
132—134.

F. G. Wetzels Gedichte und Nachlass, S. 197f.
Wilhelm Hensel: Der Ritter und der Rhein.
„Wer sitzt dort unter dem blauen Zelt?“
134—135. —
Gottwalt [= *Seegemund*]:
Variation auf Dählings Bild: Der Wettgesang.
Thema.
„Liebe denkt in süssen Tönen,
Denn Gedanken stehn zu fern,
Nur in Tönen mag sie gern
Alles, was sie will, verschönen.“
Prudenzia:
„Wie ihr noch die Schule fehle
Wag' es keiner sie zu schelten;“
136—140. —
L. M. Fouqué: **Die Rheinfahrt.**
„Aus der Stadt Strasburg im Elsass — dieser schöne, hochtheure Ort gehörte damahls noch zum lieben deutschen Reiche — kamen eines hellen Sommermorgens drei junge Gesellen geschritten, und begaben sich in ein zierlich gebautes Schiff, auf dem Jeder von ihnen, die Andern weiter nicht kennend, einen Platz zur Reise bis Kölln gemiethet hatte.“ 140—195.—
L. Uhland: Tenzon.
„Sänger, sprecht mir einen Spruch!
Sagt mir, was ist mindre Noth:
Der Geliebten Treuebruch
Oder der Geliebten Tod?“

„Die vom Schwur sich losgezählet,
In der reichsten Schönheit Schmuck
Ist sie doch ein Höllenspuk,
Dessen Anblick schreckt und quälet.“
195—197. —
Uhlands Gedichte, hg. von Erich Schmidt u. Hartmann 1898, I 407f.
F. Rückert [*Joh. Michael Friedr., 1778—1866, Goedeke VIII 142ff*]:
„Gegner, doppelt überlegen,
Ausgerüstet mit zwiefalter
Waff' als Dichter und Sachwalter;“
197—198. —
Gottwalt [= *Seegemund*]:
Die Meisterin.
„Vieles hat sie angefangen.
Manches glücklich ausgeführt,
Und von Mund zu Mund gegangen
Ist das Lob, so ihr gebührt;“ 199. —
Gottwalt [= *Seegemund*]: Die Geburt der Geliebten.
„Du sel'ge Blüthe dieser Welt“
199—201. —
Gustav Schwab: O! Liebe.
„O aller Berge Quellen“ 201—202. —
Gedichte 1828, I 82. —
Gottwalt [= *Seegemund*]: Der Schatz.
„Der Steiger sitzt im dunkeln Schacht“
202—206. —
Gottwalt [= *Seegemund*]: Die eine Schwester.
„Von zwei Schwestern, die ich kenne,
Blüht die eine, die ich nenne,
Wie im klaren Sonnenlicht.“
207—208. —
Gottwalt [= *Seegemund*]: Mit einem Frauentaschenbuch von 1815.
„Nur um der Christnacht selige Erhebung“
208—209. *Sonett.* —
Gottwalt [= *Seegemund*]: Zum Lebewohl.
„Der schöne Kreis, dem ich mich schnell vertraute“ 209—210. *Sonett.* —
C. L. Blum: Begegnung.
„Dunkle, kühle Waldesgrüne,
Rufst mir schon aufs neue wieder“
210—212. —
v. Lehr: Stille Musik. Ein Gesellschaftsspiel.
„Ja, Sie nahm sich allerliebst
Auch als Flöte-traverchen.“
213—214. —
Joh. Heinrich Wetzel [*Die Schreibung der Namen ward damals sehr oft gleichgiltig behandelt*]: Der Fabeln Streit.
„Ich ging einsmahls zum grünen Wald“
215. —
v. Halem: Die Richter, die Dichter.
„Die Richter,
Die Dichter
Sie fanden,
Sie banden
Gefundenes Wahres in Regel und Weisen.
Die Richter, die Dichter sind ewig zu preisen.“
Fussnote: Der Name der Finder war im Mittelalter beiden gemein. Der Richter fand das Urtheil, der Dichter (trobadore, trouveur) den Gesang. Auch der Name Schaffer ehrte beide. 216. —
L. M. Fouqué: **Der Dichter und sein Freund.**
Zweites Gespräch. (Siehe den vorigen Jahrgang, S. 265). Andrea (eilig hereinstürzend) „Nein, jetzt ist es mir dennoch zu arg.“ 217—225. — Gustav Schwab: Dichter-Wehen. „Weiss ich, was ich thu' und will? 225—226. *Schwabs Gedichte I 77.* —
Gottwalt [=*Seegemund*]: Winterfreude.
„Winter auf sonniger Au'“ 226—227. —
Friedr. v. Heyden: Die Romanze.
„Es schwebet hold aus nie betret'nen Hallen
Die Göttin, deren Flammenblick entzückt“
228—230. —
Fr. Krug v. Nidda. Der Sternenhimmel.
„Wie hoch die Sonnen funkeln
Als wollten mich retten aus dem Dunkeln;“
230—231.
Gedichte, 1820, S. 84f. Titel: *„Sternenlieder. 1.“* —
Max v. Schenkendorf [*1783—1817, Goedeke VII 834f, ADB 31, 74ff*]: Palmsonntag 1816. „Mildes warmes Frühlingswetter!“ 231—232.
Gedichte 1862, S. 441. —

Max v. Schenkendorf: Gesang zu Vater Stilling's Fest den 12. September 1815.
„Erschalle laut aus frommer Brust,
O heller Klang der Lieder!" 233—234. —
Messerschmid [*Joh. Georg Friedr. 1776—31, Goedeke VII 296*]: Beruhigung.
„Oft, wenn in schweren Stunden
Ich inniglich geweint,
Gedacht' ich deiner Wunden,
Du treuer Herzensfreund!" 235—236 —
v. Lehr: Den Frauen.
„Was ist von Frau'ngeschmeide
Die Kron' und schönste Zier?"
237—238. —
G. Szr.: Dichtergaben.
„Wenn die Andern Gaben bringen,
Gold und Perlen allzumahl" 238—239. —
Gottwalt [= *Seegemund*]: Abschiedsruf.
„Also willst du, o mein Friede,
Du ein Schwan auf stillem Seee,
Der mich zog in seine Nähe,
Willst du mit dem Schwanenliede,
Ach gesungen mir zum Wehe,
Von mir scheiden, du mein Friede?"
240—241. —
v. Halem: Das Maal. Den 31. Dezember 1815.
„Jahr, in dem ich mit ihr
Lebt', in dem sie mir starb" 242—243. —
Gottwalt [= *Seegemund*]: Bei der Leiche eines Vollendeten. „Wenn sich die letzte Wunde schliesst" 244—245. —
v. Halem: Die Kränze. „Räumt mir die Kränze nicht weg, die welkenden!"
246—247. —
v. Halem: An die Nachtigall.
„Kehrst du wieder zurück, o Sängerin?
Sie, die dir horchte,
Da du verliessest die Flur, — starb —
und du singest dein Lied?" 247. —
Nachtigall:
„Ihr sonst sang ich das Lied, von ihr
nun will ich dir singen,
Dir, dem Verlass'nen, von ihr." 248. —
Lyäne [*(so!) Im „Inhalt" richtig Cyane = Philippine Sophie von Calenberg 1765—1848, Goedeke VII 239*]: **Der Bernsteinring.** 1814. „Am Strande der Ostsee ruhten im leichten goldenen Sande Helmhold und Else, eben als die Sonne — über den ganzen Horizont ihr Rosenblut verströmend — in den ruhigen Wogen versank, und sahen ihr stille nach, eingedenk der nahen Trennung, die auf ihren Herzen lastete."
249—255. —
Paul Graf v. Haugwitz: Resignation.
„Lisch aus, mein Licht!
Was dir gebricht,
Das ist nun fort,
An diesem Ort
Kannst du's nicht wieder finden! 256. —
Franz Horn [*Franz Christoph, 1783—1837, Goedeke VI 388f.; ADB 13, 136f*]: **Beatrix.** Novelle [*in 46 kleinen Kapiteln*]
1.
„Es mochten jetzt etwa sechs Jahre verflossen sein, seitdem ich in W. zwei überaus anziehende und seltsame Menschen hatte kennen lernen." 257—321.
Novellen, Berlin 1820, Bd. 2.
C. L. Blum: Sehnsucht.
„Rings umtobt von dumpfen Stürmen,
Fleh ich hier im Staub vor dir"
322—323. —
Gottwalt [= *Seegemund*]: Auf das Angesicht meiner Braut.
„Viele liebliche Gestalten
Seh' ich auf der Erde walten"
324—325. —
Ein Brief von Adolf Müller. Paris im April 1808.
„Was kann ich Gutes, Bessres thun, als reden
Zu Euch, Ihr lieben Freunde, immer flieht
Mein innres Herz zu Euch zurück, wenn auch
Viel bunte Bilder an den Augen rasch
Vorbeiziehn; — — — —
Um aber in dem rechten Gleis zu bleiben,
Mag mir ein klein Geschichtchen dienen, das
Von Eik und seinen alten Bildern handelt,
Die oft ich angesehn, den Fleiss bewundernd,
Ergriffen von der Heiligkeit darin,
Vermeinend, dass in dreien ganz vorzüglich
Des Malers Lebensalter abgespiegelt."
Fussnote: „Den edlen Verfasser dieses prophetischen Briefes, einen jungen Arzt aus Bremen, raffte noch vor dem Beginn unsers Freiheitskampfes ein Nervenfieber hinweg. Seine Hinterlassenen vergönnten dem Herausgeber die Bekanntmachung der hier abgedruckten Dichtungen, und auch noch künftig hofft er Blüthen dieses frühverklärten Geistes mittheilen zu können.
326—328. —
„Ein Maler, der vor langen Jahren
Die treue Hand beständig übt"
329—332.
Doch ein langweiliges Malen fürchtend eines so herrlichen Kunstwerks, werfe ich meine beschreibende sammt der versmachenden Feder aus der Hand, wie der alte Meister, da er den Himmel wirklich schauen sollte, seinen Pinsel, und er sich dem Tode gern und bereit hingab." 332—333. —
Friedrich v. Heyden: Phantasie am Richardsschloss.
1.
„Hoch oben auf dem Berge,
Da ragt ein altes Schloss,
In welches Feindestücke
Das Löwenherz verschloss."
Fussnote: „Burg Dryfels im Anweilerthal ohnweit Landau. Eine herrliche Ruine. Dies Schloss hat der Barbarossa gebaut, bisweilen bewohnt. — Dann war es der Lieblingssitz des jungen Prinzen Heinrich,

Sohns und Reichsverweser Kaiser Friedrich II. Als der erstere in dem Empörungskampf gegen den kaiserlichen Vater schon ganz besiegt war, hielt er sich auf Dryfels noch kurze Zeit, bis auf Zureden des Ritters Herrmann von Salza er sich vor dem Kaiser demüthigte. — Die Sage, (die Landleute der Gegend haben es dem Dichter erzählt); — macht dieses Schloss zum Gefängnisse Richard I., von England, soviel die Geschichte dagegen einzuwenden hat. — Meister Blondel soll ihn daselbst erlöst haben! — Das Thal um die Burg nennt jedes Kind das Blondelsthal.“ 333—338.
Dichtungen, Königsberg 1820, S. 77ff. —

Friedr. Krug v. Nidda: Die Hünengruft. (Nordthüringisch).

„Genügt Euch, edle deutsche Frau'n,
Ein' Mähr aus Sängers Heimathgau'n“
339—346.

Gedichte, 1820, S. 235ff. Viel geändert; die 15. der 42 vierzeiligen Strophen des Almanachs ward gestrichen. Titel: „Das Hünenbett (Volkssage).“ Anfang: „Genügt euch, liebe Herrn und Frau'n“. —

Friedrich Krug von Nidda: Waldina, Sage in acht Bildern.

Irrthum.
„Ruht im Wald ein schöner Jäger,
Losgegürtet nach der Waid —“
346—348. —

Argwohn.
„Wo säumst du, mein Getreuer?“
348—350. —

Schuld.
„Wohin so früh, du Waldessohn“
350—352. —

Reue.
„Sinnenliebe, dein Verlangen
Ist ein Wurm der nimmer ruht!“
352—354. —

Liebe.
„Willkomm, zur Vortragsfeier
Von Hugo's Ehgelag“ 354—355. —

Rache.
„Hätt' ich nimmer doch gehofft
Vorwurfslos zu scheiden“ 356—357. —

Sühnung.
„Glück auf, Glück auf, mein Trauter!“
357—359. —

Schluss.
„Klingen doch die Feierglocken
Durch den Wald wie Grabgetön“
359—361. —

Wilhelm Müller [*1794—1827, Goedeke VIII 255ff*]: Der Todtgesagte. Ballade.

„Ich sehe ein Magdlein vorübergehen:
Die Augen hab' ich schon einmahl gesehn!“
361—362.

Caroline Baronin de la Motte Fouqué, gebohrne von Briest: **Der Delphin.** „Ich war lange in den dunkelnden Abend hineingefahren. Spät erreichte ich das Thor und hielt endlich, aufs höchste ungeduldig und verdriesslich, vor dem Gasthof zum Delphin, der, in schwarzer Bronze gearbeitet, den klugen Kopf wunderlich genug über das Portal aufhob.“ 363—397. —

L. Uhland: Das Nothhemd. „Ich muss zu Feld mein Töchterlein“ 398—400. *Uhlands Gedichte I, 274ff.* —

Friedr. v. Heyden: Lied der Gärtnerin. „Es duftet ihr Blumen in farbigen Reih'n“ 400—401. —

Jos. Freiherr v. Eichendorff: Liedchen.

„Was jauchzt meine Seele
Und singet in sich!“ 401—402. —

Gottwalt [*Seegemund*]: Maiblumen.

„Alle Blumen in dem Garten
Steh'n und warten“ 402—404.—

Freimund Reimar (Friedrich Rückert): Die Geschichte von Flor und Blankflor. Bruchstück eines grösseren Gedichts. [*Terzinen.*]

I.
„Gezogen von der ungesehnen Hand
Der Lenk'rin, deren Odem mich umwitterte,
Gelangt' ich zu des dunklen Haines Rand“ 404—411.

II.
„Der Heidenkönig sprach zur Königin:
(So sprach der eine Halm zum andern weiter)
Mein Blumenkind, der Flor, liegt mir im Sinn.“ 412—417.

III.
„Der König in dem Lande Babylon,
Der um sein Gold erhandelte Blankfloren,
(Fuhr die Erzähl'rin fort mit rein' rem Ton)
Verschloss sie drauf in seines Schlosses Thoren“ 418—423.

IV.
„Hoch stand die Sonn', als Flor noch lag und schlief;“ 423—429.

V.
„Wenn irgend sich in dieser Einsamkeit
Ein Abendwind versteckt hält, um zu lauschen“ 429—435

Vgl. Briefe an Fouqué, 1848, S. 332, 334ff. —

Friedr. v. Heyden: Der Dichter und die Nachtigall. Im Frühling des Jahres 1815.

„Horch, es tönt aus grünen Hallen
Philomelens süsses Lied“ 436—438.

Dichtungen, 1820, S 83f. Umgearbeitet, besonders die 2. der vier Strophen. Anfang: „Horch, es tönt aus grünen Bäumen.“ —

Friedr. Horn [*im „Inhalt“, wohl versehentlich, v. Heyden zugeschrieben*]: Die deutschen Krieger und der Vater Rhein. In der Neujahrsnacht 1814. „Kommt, Brüder, zum Rheine!“ 438—440. —

Max von Schenkendorf: Die Tafel am Rhein. Koblenz 1816.

„Der Sänger kommt zur guten Stunde
Und ihn empfängt ein holder Gruss,
Den Feldherrn und die Tafelrunde

Erblickt er an dem grünen Fluss."
441—443.
Gedichte, 3. Aufl., Stutgart 1862, S. 396 f. „Tafel am Rhein, zu der der General Graf von Gneisenau seine Freunde eingeladen hatte." —
Messerschmid: An Theodor Körner, „O junger Barde mit der Kraft des Aaren!" 444. Sonett. —
v. Lehr: Preussischer Generalmarsch 1813. „Heraus du alter Degen!" 445—447. —
A. Müller: Nachtwandlung. „Oftmahls öffn' ich mir das Pförtchen" 448—449. —
Lehr: Unfreiwillige Beichte
„Sammt und sonders sind wir alle
Mehr und minder in dem Falle,
Dass wir's tiefgelehrt ergründen,
Und am Ende doch nicht finden."
449. —

Vierter Jahrgang. 1818.

Ihrer
Kaiserlich Königlichen
Majestät
Caroline Auguste,
Kaiserin von Oesterreich,
der hohen deutschen
allverehrten Frau,
deren Tugenden den Glanz der
ersten Krone der
Welt noch überstrahlen,
Bojariens Stolz und Austriens
Wonne,
legt diesen Kranz
aus deutscher Dichtkunst Eichenhain
ehrfurchtsvoll zu Füssen
der Verleger.
1. Vorsatzblatt.

Die Perle, dem gemeinen Aug' entrücket,
Ruht in des Weltmeers heil'gem dunklem Grunde,
Bis sie, entdeckt in hochbeglückter Stunde,
Als schönstes Kleinod eine Krone schmücket.

Köstlichste Perle, die die Welt entzücket,
Demuth und Herrlichkeit in seltnem Bunde,
Verborgen in Dir selbst, bis Du zur Stunde
Den ersten Thron der Christenheit beglücket.

Die holden Musen ehren Dich mit Kränzen,
Weil, Perlen auch, auf Deiner edlen Stirne
Die Dankesthränen Deiner Armen glänzen.

Wie oft Habsburgs und Wittelsbachs Gestirne
Sich schon vermählt, o Fürstin sonder Gleichen,
Diessmal geschah's im schönsten Himmelszeichen.
2. Vorsatzblatt.

Andeutungen, die Kupfertafeln betreffend.
Ueber das Kupfer auf dem Futteral.
[*C. Heideloff del. et sculps.*]

„Einem Sänger bieten wir den ersten Gruss, der vor zwei Frauen, verschieden an Jahren, sein Saitenspiel rührt. Frauen zu singen, ist ein dankbares Geschäft; ihnen mehr als dem Manne ist es gegeben, ohne Zerstreuung durch Ueberweisheit oder Verneinungsgeist, der Dichtkunst immer sogleich den rechten rührbaren Sinn zuzuwenden. Wie das Weib, in Bezug auf das Leben, auch in den verschiedenen Stufenjahren doch immer von einem Gefühl der Pflicht erfüllt ist, ebenso nimmt sie, was die Kunst auf silberner Schale ihr darbringt, als Jungfrau, Mutter und Matrone mit dem nämlich froh dankbaren Herzen auf.

So führe denn der freundliche Minnesänger unsere Frauen seinen kunstverwandten Brüdern zu, die sie in mannichfaltiger Gesangsweise von den wechselnden Schicksalen und Gefühlen der Menschen, — von den ernsten Thaten der Männer, — von dem einfach frommen Sinn der Frauen unterhalten; und wenn sie mancher Abweichung von dem Pfade des Schönmenschlichen gedenken, so mögen sie durch sanft mahnende Töne jedes Verirrte auf die rechte Bahn zurückzuleiten suchen.
F. L. B."

Ein Wörtchen über die Kupfer des Umschlags.
[*Carl Heideloff inv. et sc.*]

„Wie die Natur es liebt, zuweilen schon durch die Schale die Gestalt und Art des innern Kerns zu verrathen, so hier die Kunst. Die hiezu von dem Künstler gewählten Bilder sind so verständlich, dass einiges Festhalten der Augen des Lesers jede Erklärung überflüssig macht. Religion und Unschuld beschützen, ist in allen Zeiten der edelste Beruf des Mannes gewesen; aber der Künstler hat durch die Ausstattung seiner Gestalten, ja selbst durch den Rahmen um seine Bilder, uns in jene alterthümliche Zeit versetzen wollen, wo dieses edle Geschäft, wo der Kampf für alles Hohe, Rechte, Schöne, noch nicht in eine Beschäftigung mit so vielen und mannichfachen Dingen, oft von zweideutigem Werth, zersplittert war. Wie der Mann das gewichtige Schwerdt in seiner Rechten wohl fühlte, ebenso wusste er in seinem schlichten Sinn auch klar, was er that, und wenn der Erfolg, feindlichen Mächten zum Trotz, gelang, so krönte den Sieger ein schöner Lohn, zuweilen neben dem inneren Bewusstsein

der schönste irdische Dank, die Liebe eines liebenswürdigen Weibes.

F. L. B.“

Tafel 1.

Das Titelkupfer.

[*Gezeichnet von H. Nacke, gestochen von H. C. Müller.*]

„Thut es denn Noth, dem freundlichen Bild noch eine Deutung beizugeben, das uns beim Anfang dieses Taschenbuchs, in dem uns der Dichter, dessen Namen es trägt, aus seinem und seiner Freunde reichen Vorrath eine neue willkommne Gabe bietet, als wie ein einladender Willkomm dargereicht wird? Es spricht sich zwar durch sich selbst klar und verständlich aus, gleich der Vortrefflichkeit des Rebengoldes, das im Becher uns geboten wird, und nicht erst des Anpreisens bedarf, aber wie uns über solchen Trank wohl ein Wörtlein gegönnt sein würde, werden wir auch eines bei diesem ersten Blatte uns erlauben dürfen, mit dem die Rahme von Bildern beginnt, welche dies Frauentaschenbuch gleichsam umgeben, und es seinen schönen Leserinnen empfehlen soll.

Der sinnige Künstler, dessen Composition wir hier vor uns haben, lässt uns einen Schritt weiter fortmachen in dem Kreis des schönen Frauenlebens, in den uns die Titelblätter dieses Almanachs eingeführt haben. Wir sahen das holde Frauenbild als heitere Jungfrau den Rosengarten der Liebe lächelnd und verschämt aufschliessen, sahen sie dann als Hausfrau vor dem Schrein ihrer köstlichen Habe überlegend und still in sich vergnügt, dann als Mutter unter den holden Kindern, die sie in Unschuld und Liebreitz umgaben, — hier schliesst er ein neues Bild vor unserm Blicke auf. Die ächte wahre Liebe kann nur aus frommem, mildem Herzen stammen, dies hat uns der Künstler hier überaus reizend dargestellt. An dem gothischen Eingang einer hohen Cathedrale reichen die beiden Töchter, der geliebten Mutter zur Seite, einem alten neben die Pforte gelagerten Bettler ein Almosen mit solcher kindlicher und jungfräulicher Huld, dass ihnen das Wohlwollen, mit dem sie geben, das Herz jedes Beschauers gewinnen wird. Auf sie herab bückt sich die Mutter, in stille Frömmigkeit schon an der Pforte der Kirche versunken und voll Liebe das Auge heftend auf ihre Töchter. Sie erlabt sich in mütterlicher reiner Wonne an dem Gedanken, wie sie heranwachsen werden zu Jungfrauen, in denen sich ihr eignes Bild, das der bescheidenen Mutter immer noch nicht genüget, viel schöner bald verklären und verjüngen soll. — Doch wer sollte nicht selbst fühlen, was in dem Bilde der Mutter liegt? Der Mutter Anzug ist schlicht wie ihr ganzes Wesen, kein Baret mit wallenden Federn trägt sie auf dem Haupt, ein knappes Tuch hängt ihr auf den Rücken herab, ein langer Mantel deckt das Kleid, das nicht zum Prunke bestimmt ist, das rein und zierlich gefaltete Busentuch schliesst sich eng dem Hals an, und fast möchte man glauben zur Morgenandacht ginge sie in die Kirche. Sittsamkeit, Frömmigkeit, Wohlthätigkeit sind die schönsten Blumen im Kranze der Frauen und adeln ihre Seelen, das will uns der Zeichner versinnlichen, und er hat es gewiss ergreifend und an unsere Zeit, die wir hoffentlich bald die vergangene Zeit der Noth nennen, mahnend genug gethan. So vorbereitet, nachdem sie ein Werk der Liebe geübt, führt die Mutter die Töchter zu dem Altar, um zum Gott der Liebe zu beten, — gewiss die würdigste Verehrung, die dem ewigen Vater gefällt.“

Tafel 2.

Das Titelblatt.

[*Erfunden und gezeichnet von C. Heideloff, gestochen von M. Esslinger.*]

„In der bilderreichen Vorzeit, wo sich die Phantasie gerne beschäftigte mit Gestalten, und gerade die entgegengesetzte Grundregel von jetzt verfolgte, wo man alles recht nackt und einfach haben will, um es schön zu finden, wo es dem Künstler gestattet war, selbst die sonderbarsten Bildwerke, wie sie nirgends vorhanden sind, zusammenzusetzen, wenn sie ihm nur zu seinem Zwecke paßten, umgab man auch die Titel der Bücher mit solcher alles versinnlichenden Ausstattung, gleichsam als einer Verkündigung dessen, was man erwarten dürfe. Das Frauentaschenbuch ist von seinem Beginnen an dieser alterthümlichen Sitte treu geblieben, und es hat uns auch diesmahl in reicher Bedeutsamkeit der Künstler eine sinnige Zusammenstellung gegeben, für welche ihm so manches holde Auge vielleicht Dank zunicken würde, wenn es ihm nahe wäre. Ein Schild neben Schwerdt und Helm und Handschuh liegt auf dem Steine, der die Inschrift trägt, und was die beiden Pole der Ritterschaft waren, Religion und Minne, das ist hier genannt, und mit einem Kranze von Rosen, dem Bilde alles Liebreizes, das Ganze umwunden. Zur einen Seite steht der Glaube, das Kreuz in den gefaltenen Händen haltend und an die Brust drückend, als ob nur gesagt werden sollte, daß der zarteste Glaube in Frauenseelen vor allen wohnen müsse. Zur andern steht die Liebe, ihr Kind herzend, und neben sich ein Kinderpaar, das sich eben so innig umschlingt, — beide als Sinnbilder, daß so auch im Leben Glaube und Liebe die schirmenden Engel derer sind, denen dies Büchlein geweihet ist. Dem Glauben ist ein Bienenstock unten beigegeben, weil er auch alles mit eben so sorglichem Eifer zusammentragen muß, und im Herzen bewahrt, was ihn trösten kann, wie es jene kleinen Bewohner dieser Stöcke thun, — der Liebe, ein Hund, das Bild der Treue, weil durch

diese die Liebe erst in ihrer höchsten Verherrlichung erscheint, und in Mitten beider Embleme blüht eine Lilie, das Bild der Zartheit und Unschuld. Könnte sie aber auch an einem schöneren Platze stehen, als hier, oder sonst wo mehr bezeichnen, als gerade zwischen solchen Umgebungen? —"

Tafel 3.
Die Pilgerfahrt, von de la Motte Fouqué. S. 77.
[*Von Naeke und Esslinger.*]

„Einen Cyclus von Darstellungen aus diesem dramatischen Werke Fouqués sollen wir hier in drei auf einander folgenden Blättern erhalten. So sehr wir überzeugt sind, daß ein großer Theil der Freunde des Dichters mit diesem Geisteserzeugniß desselben sich längst schon bekannt gemacht hat, so glauben wir doch über den Moment, den der Künstler auffaßte, einiges sagen zu dürfen. Es ist gewiß einer der entscheidendsten, der poetischsten. —

Der alte Thüring, gefoltert von den Truggestalten seiner Einbildungskraft und von der schweren Last des Verbrechens, begangen an seinem Freund Lothar, den er vom Fels herab zu Tod stürzte, allüberall verfolgt, ist in Begriff seine Söhne zur Pilgerfahrt nach Jerusalem einzusegnen. Den zarten Florus, der im Pilgergewand vor ihm andächtig und ergeben kniet, hatte er lange darum bittend angelegen, aber der furchtsame Jüngling sich immer und immer geweigert, bis ihn endlich das Ausbleiben seines greissen Freundes Antonius, dessen reicher Liedermund ihm oft das Herrlichste gelehrt hatte, und des Vaters Worte dazu bestimmen. Der ältere Sohn, Irwin, in strafwürdiger Liebe der Gattin seines Freundes Winfreds Verena ergeben, kniet dem Bruder gegenüber, und empfängt den gleichen Seegen zur selben Fahrt, die der Vater ihm verwehren möchte, aber nicht zu hindern vermag. Winfred war auf einer Bärenjagd umgekommen, Verena hatte dies eben, als sie schwach genug sich an Irwin ergeben wollte, vernommen, und mit einem Mahle überrascht sie einst der finstere Thüring, und verpflichtet sie mit furchtbarem Eide, zu ihm in seine Burg zu kommen, und sich lebendig todt in einem Thurme zu vergraben. Als wäre sie gestorben, erschallen um sie die Todesglocken, Irwin hört sie, und die Fahrt nach Palästina ist in ihm beschlossen. Ein ganz anderes Gefühl, als in Florus Blicken liegt, ruht auf Irwins Antlitz, ersterer ist fromm, letzterer heldenmüthig des Willens einerlei zu bestehen. — Der Vater legt die Hände auf sie, — mit Euch der Friede — hat er ausgesprochen, da bemächtigen die finstern Bilder des ihn überall verfolgenden Fluchs sich seiner Seele, er kann seinen Seegen nicht aussprechen, Wahnsinn befällt ihn fast, und verschüchtert fliehen die beiden Brüder hinaus. Was die beiden Künstler mit Liebe und Geist für diese Scene geleistet haben, stellt sich jedem Beschauer selbst dar, noch liegt Ruhe, Innigkeit, fast Liebe und Wohlwollen auf der Miene des seegnenden Alten, aber wenn sie sich nun mit einmahl zu gräßlichen Zügen verändert, welcher schauderhafte Wechsel, welche Qual für den schuldbeladenen Alten, dem man gerne die Vaterwonne gönnen würde, wenn er sie ertragen könnte. —"

Tafel 4.
Die Pilgerfahrt von de la Motte Fouqué. S. 132.
[*Von Naeke und H. C. Müller.*]

„Von einsamem Gemach umschlossen in tiefer Fensternische sitzt hier Verena allein, mit dem Bewusstsein ihrer Schuld und angefochten von der immer wiederkehrenden Liebe zu dem Buhlen Irwin, dem sie die Treue, die sie dem Gatten schuldig war, geopfert hatte. Sie hatte zur Laute ein Lied angestimmt, gerichtet an den Todtenschädel, der vor ihr lag. Das Saitenspiel ist verklungen, und lehnt neben ihr am hohen schmalen Fenster. Entsetzen erfasst sie, indem sie den kalten nackten Grabbewohner auf ihrem Schoosse hält, und die schweren Gedanken drohen ihr Haupt niederzuziehen, dass sie es mit matter Hand zu stützen gezwungen ist. Sie fühlt, dass nur die Andacht, nur fromm Gebet und Bücher den Geist auf guten Bahnen festzuhalten vermöge, nicht aber die Einsamkeit den Angefochtenen schützen könne, denn seinen eigenen Feind habe er in sich behalten und mit sich genommen, seine immer sich erneuenden Qualen empfindend. — Sie muss wohl das Opfer dieses Schicksals selbst sein, denn auch jetzt steigen die Erinnerungen an den Buhlen in ihr auf, wie er in Abendgoldes Schimmer zu ihr kam, und sich vom stattlichen Rosse schwang — sie malt sich alles aus mit der Gluth der noch immer auch das Verbotene liebenden Seele, bis Antonius ihr erscheint, und ihr das Lied vom verrathenen Gastfreund — wie es sich zuletzt enthüllt, eine Andeutung seines eigenen Schicksals — singt, durch welches sie die noch schlimmern Gäste ihres Herzens ausgetrieben zu sehen hofft. — Der Zeichner hat fein und zart gedacht und wiedergegeben die Verena in ihrem einsamen Thurme; in den wenigen Geräthen ist die Treue gegen das Alterthümliche, die wir von diesem Meister immer zu sehen gewohnt sind."

Tafel 5.
Die Pilgerfahrt von de la Motte Fouqué. S. 207.
[*Von Naeke und Esslinger.*]

„Von der alles sühnenden und einenden letzten Scene dieses Trauerspiels hat uns der beiden Künstler fühlender Sinn ein

vollendetes, höchst anziehendes Bild geliefert, das schon durch seinen Gegenstand eine Zierde des Taschenbuches ist. — Im fernen Morgenlande sind beide Brüder in das Zaubergebiet des furchtbaren Hormis-das gekommen, der die schöne Zilia eingeschlossen hielt; von Irwin wird der Grässliche getödtet, und Zilia zieht in Liebe verbunden und als Christin getauft, mit Florus stattlich und herrlich dem Vaterland des Jünglings zu. Irwin, den Lohn seiner Ritterthat fruchtlos erheischend, eilt ihnen feindlich auf dem Fusse nach, und trifft das liebende Paar am Thor der väterlichen Burg. Da dringt er, Zilien dem Bruder zu entreissen verlangend, auf diesen ein, des Willens, selbst mit Bruderblut sich zu beflecken, doch Florus rettet sich, und wird von Irwin in der Burg belagert. Das treibt den alten Thüring vollends zur Verzweiflung, in Wahnsinn schröckt er wie ein finstrer Geist alles zusammen, und unaufhörlich verfolgt ihn mit seinen Schlangenbissen der Gedanke: dein Segen, den du ihnen gabst, kann nur in Brudermord Erfüllung finden. — Da muss die zarte Liebe den furchtbar verschlungenen Schicksalsknoten entwirren, und Thüring zur Ruhe kommen, der genug gelitten und das Glück seiner Kinder zuletzt noch gesehen hat. — Dies erblicken wir hier. — Zilia neben ihrem Florus hinter dem Vater stehend, hat, sich ihrer morgenländischen Zauberkünste bedienend, den alten Antonius gefunden, Irwin seine Verena, und damit der Schwur der letzteren gelöst würde, suchen sie den alten Thüring auf, der in wirrer Verzweiflung sie nicht erkennt, so dass sie fürchten, nie vereint zu werden. Da tritt Antonius, Zilia und Florus zu ihm; der erstere entdeckt sich als der von Thüring todtgeglaubte wunderbar errettete Lothar, und furchtbar erschüttert sinkt der Alte in Ohnmacht zusammen. Den Augenblick des Erwachens aus diesem Halbtode hat der Künstler gewählt. Der Vater weiss alles und willigt in alles, Lothar reicht, sich zum Greis hinbückend, ihm die Hand, es soll nun wieder alles gut sein, lieber Thüring, hat er gesprochen, und freudig stimmt der schwache Mund des Greises ein, um, seine Kinder segnend, von der Welt zu scheiden. So findet auch das finsterste Gemüth zuletzt noch Ruhe in der Liebe und dem seeligen Vergeben."

Tafel 6.

Aus Karls des Grossen Geburt und Jugendjahren, von de la Motte Fouqué.

[*Von C. Heideloff gezeichnet.*]

„So wie die vorhergehenden drei Blätter eine Reihenfolge von Darstellungen aus einem dramatischen Werke Fouqués ausmachten, so geben uns drei andere Blätter, die mit dieser Nummer beginnen, eine freundliche Zugabe zu einer andern Dichtung Fouqués, die in einem Liede nach altem Ton und strenger Versweise eine Sage von Karls des Grossen Geburt und Jugend auf eine sehr anziehende Art behandelt, so dass wir uns durch das romantische Gewand des Sanges wohl für den Mangel der historischen Wahrheit entschädigt fühlen, die dieser Erzählung fehlt. Dem König Pipin hatte der Kurlinger König Huldareich seine Tochter zur Gemahlin anbieten lassen; sie wird für Pipinen heimlich geholt, aber der falsche rothe Ritter, der sie schützen sollte, bringt dem Pipin seine eigene Tochter, und die Prinzessin, zum Tode bestimmt, wird nur durch die Mildigkeit der zwei Knechte desselben gerettet. In einer Mühle birgt sie sich, und bringt unschuldig einsam ihre Tage dorten zu in Arbeit und künstlichem Fleiss; da verirrt sich von einer Jagd Pipin in diese Gegend, übernachtet in der Mühle, und die Königstochter wird Karls Mutter. Der Königssohn wächst kräftig und muthig heran, frühe lodert in ihm schon auf der männliche Sinn, der kein Unrecht duldet, und sogar auch streng an einem Gespielen Strafe übt für seine Tücke, so dass dieser mit dem Tode büsst. Der Vater dieses Knaben verfolgt ihn, und deshalb wurde er zu einem Herrn von Adel auf der Veste zu Pell untergebracht. Der wurde von seiner Buhlin um seine Güter schimpflich betrogen, so dass er zuletzt nichts mehr hatte, und trüben Sinnes der Zukunft entgegen sehen muss. Da beut sich der junge Karl zum Fürsprecher ihm an; ihm zum Recht zu helfen geht er zum rothen Ritter, der in Weihenstoffen Gericht hielt, und seine siegende Beredtsamkeit brachte es zum Schrecken der neben ihm stehenden Buhlin, und trotz des Grimms ihres Anwalts dahin, dass dem Ritter alles zurückerstattet werden musste, was ihm so trüglich abgestohlen worden war. — Diesen Augenblick hat der Zeichner dargestellt, die Treue in der Kleidung, der Charakter der noch vorgothischen Bauart, jede Einzelnheit an den Figuren, dazu der freie feste Blick des Knabens, die finstre Tücke des rothen Ritters gegen ihm über, das alles ist vom Künstler mit tiefem Sinn und Geist zusammengestellt und wäre einer weit gelungeneren und sorgfältigeren Ausführung in Kupfer werth gewesen, als ihr zu Theil geworden ist."

Tafel 7.

Karls des Grossen Geburt und Jugendjahre, von de la Motte Fouqué.

[*Gezeichnet von Heideloff, gestochen von A. W. Böhm.*]

„Zum Ritter herangewachsen ist der freimüthige Knabe, den wir eben noch vor dem rothen Ritter das Recht eines andern so glücklich verfechten sahen, und reich im Glanz der Thaten steht er hier unter den

rauhen Kriegsgenossen in dem Gewaffen der Schlacht. — Pipin hatte den Knaben an seinen Hof gezogen, Bertha, die Mutter desselben, aus der einsamen Mühle geholt, 5 zur Königin gemacht, und in allem, was ritterliches Thun heissen mag, war der Karl der erste, der stattlichste. Der Vater stirbt, die Stiefbrüder Karols, Wernmann und Rappolt trachten ihm nach dem Leben, 10 doch der edle Graf Diepholt von Tronege räth ihm und begleitet ihn auf heimlicher Flucht nach Vannes, im Reiche Karlingen, wo er beim Grossvater in herrlicher Jünglingskraft aufblüht. Seine Mutter kehrt als 15 Wittwe auch dorthin zurück, bange für das Wohl des einzigen Sohnes, der einmahl schon fast wie durch ein Wunder der Gefahr kaum entgehen konnte. — Da räth der Graf Diepholt zu einem Ritterzuge, auf dem der 20 Jugendmuth des Helden sich erproben soll, und nach Spanien führt der erfahrene Degenheld den Königssohn, wo sie mit zehn Genossen als die ungenannten Helden im Dienste des Königs Marsilies sich den 25 Heidenschaaren furchtbar machen. Begabt mit Gütern und Ehren haben sie dort ein gar ergötzlich Leben, und von ihrem Worte gebunden müssen sie sogar gegen die Franken mit Marsilies fechten, und erringen 30 ihm den Sieg. Rappolt, einer von des Helden Stiefbrüdern, ist unter den Gefangenen, der Karol erkennt ihn, und bittet für sich und seine Genossen um zwölf Gefangene zum Siegerlohn. Sie wählen sich 35 die besten unter den Gefesselten, und Karl befreit den Rappolt zuerst, ihm Haß und Liebe und Rettung vergeltend. Dieser kniet vor seinem grossmüthigen Ueberwinder, der ihn heimsendet, und zu seinen Rittertugenden 40 nun auch den Kranz der Seelengrösse errungen hat. Dies hat der Zeichner auf unserm Blatte gewählt; ganz in dem alten strengen Kriegerschmuck mit den eisernen Hauben ohne Feder oder anderes, was die 45 späteren Jahrhunderte des Ritterthums oft überflüssiges zu dem Eisenkleide hinzufügen, sehen wir Karln und seine Genossen —, eine Treue, in der man wohl das Verdienst des Künstlers, der so sinnig, was man aus 50 so früher Zeit auf Denkmalen selten findet, zusammentrug und wiedergab, nicht ohne Dank erkennen wird. —"

Tafel 8.

Karls des Grossen Geburt und Jugendjahre, von de la Motte Fouqué.

[*Von Heideloff und Fr. Geissler.*]

„Das Heldenlied von Karols Jugendleben lässt der Dichter sich in Liebe auflösen und verklingen, und mit der Heimkehr seines 60 Paladins in das väterliche Reich schliessen, dessen Krone ihm der von seinem Sieger durch Grossmuth überwundene Rappolt anbieten lässt. Marsilies Schwester, die reizende Fatme, hatte sich lange schon in heisser Gluth der Liebe zu dem herrlichen Jüngling hingeneigt, der Lieder Töne haben ihm, als er im warmen Nachthauch Spaniens einst in ihren Garten drang, das Geständniss ihrer Leidenschaft zugeweht, 5 und gerne folgte der Königssohn dem Klang, der sie ihm entgegentrug. Mit jedem Abendglanze, der sich niedersenkte, stieg von nun der Stern der Liebe für ihn empor, und die verschwiegenen Schleier der Nacht 10 nahmen allnächtlich in ihren Schutz die Glücklichen auf, die in ihrer Wonne alles um sich her und sich selbst vergassen. — Und nun mit einem Mahle hier die bittere Trennung. — In dem Halblicht des 15 durch Wolken sich hindurchdrängenden Mondes, unter duftenden Rosen und den goldnen Aepfeln des Südlands, neben den vielzackig verzierten Hallen des Mohrenpalastes spricht der Frankenheld die ihm 20 liebgewordne Heidin Fatme zum letzten Mahle, und wie des Scheidens Schmerzen sich ihm in ihren Thränen und klagenden Worten kund thun, und sie ihn umschlungen hält, um ihn zum Bleiben zu bewegen, be- 25 schwichtigt er sie mit mildem Trösten, ihr verheissend, es sei ein Heldenkind, das sie gebähren werde, er selbst sei Karol, Herr der Franken, und vieles werde sie von ihm einst noch vernehmen. Es war die letzte 30 Nacht, die den Liebenden in Lust und Wonne verstrich. — Doch dies mag genug sein, da sich dies Bild von selbst genugsam ausspricht, und durch die gegebenen Andeutungen der Gang des erfreulich alter- 35 thümlichen Gedichtes, bis zur Handlung dieses Blattes nur entwickelt werden sollte. Was die Künstler mit Liebe für den Gegenstand geleistet haben, bedarf hier nicht erst noch eines Lobes; die Behandlung in Kupfer 40 wird sich durch ihre Wahrheit und Weichheit von selbst am besten empfehlen."

Tafel 9.

Aus Regner Lodbrog, einer ausländischen Sage, von de la Motte 45 Fouqué.

[*Gezeichnet von G. Zwinger, gestochen von M. Esslinger.*]

„Wir verweisen unsere Leser auf den Almanach selbst, zu dessen schönsten 50 Blumen wir wohl das Gedicht rechnen dürfen, aus welchem dies Bild genommen ist. Auf Seite 10 werden sie die Deutung dazu finden. Der kampfmuthige Dänenkönig Regner, dem ein Waffenmeister aus 55 seines Schildrandes Bildern sein Schicksal hatte lesen lassen, bekriegte Norwegs König, und unter den Heldenfrauen, die sich an seine Schaar anschliessen, ist Lathgertha die herrlichste, und wird auch bald Regners 60 Siegerin. Regner erfüllt, was sie ihm als Bedingniss geboten hatte, zu seinen Füssen liegt der Hund hingestreckt, den Bären erlegt er, und wie der Held eintrat zur

Huldin, ergiebt sie sich ihm, und erklärt sich ihm zu eigen. —"

Tafel 10.
Aus Regner Lodbrog.
[*Gezeichnet von Naeke, gestochen von H. Guttenberg.*]

„Hier ist das Ende der Heldenlaufbahn Regners, dessen erste That wir auf dem vorhergehenden Bilde sahen. Gegen Ella, den Sachsenkönig, nach Angelland war er mit wehenden Wimpfen gezogen, und wie es zum schweren Kämpfen kam, wurde Regner zuletzt doch gefangen, und musste lebendig seinen Sieger sehen. Dem gesteht Regner seinen Namen nicht, und Ella lässt ihn in den Schlangenthurm werfen. Singend bekämpft und erdrückt der Starke die gräulichen Unthiere, aber endlich erliegt er, und sein Sang verklingt. Das sagen die Knechte, die zur Wache standen, ihrem Herrn an, und an dem Singen des Gefangenen erkennt er, dass Regner sein Gefangener war. Ella stürzt vor Schrecken in den Thurm, ob er vielleicht noch lebe, denn er fürchtet sich vor der Rache der Söhne Regners, denen er auch wirklich unterliegt, aber er sieht ihn, wie er nun hinunter leuchtet, stumm und todt. Auf Seite 54 ist unsere Scene geschildert. —"

Tafel 11 und 12.
Die Apostel S. Thomas und S. Jacobus der kleinere, Figuren an Sebalds Grab von Peter Fischer [*so!*] in der Sebalduskirche von Nürnberg.
[*Gezeichnet und gestochen von Albert Reindel.*]

„Wenn die landschaftlichen Kupferzugaben, die das vorjährige Taschenbuch enthielt, mit freundlichem Auge betrachtet und willkommen geheissen wurden, so werden vielleicht diese beiden Blätter ein gleich erfreuliches und noch erfreulicheres Schicksal erfahren und der Verleger sich Dank dadurch erwerben, dass er gerade auf diese Weise ein Mittel zur allgemeinen Bekanntmachung solcher Meisterwerke ergriffen hat. Wir erlauben uns hier durch einige Worte historischer Nachweisungen und Kunstbemerkungen den Beschauern dieser Bilder ihren Genuss zu erleichtern und zu erhöhen.

Es sind deutsche, ächt deutsche Bildwerke, das ist Eines, was wir vor allem sagen wollen. Unser Volk hat sich Jahrhunderte lang durch Bewunderung und Lobpreisungen fremder Kunstwerke ausgezeichnet wie kein anderes, und so viel Lob diess Anerkennen der fremden Vorzüge verdient, so gebührt ihm doch auch wieder darum Tadel, dass es ein Verachten alles Eigenen und eine solche Herabniedrigung des im Vaterland Erzeugten herbeiführte, dass sie wahrhaft unglaublich wäre, wenn wir sie nicht durch so gar vieles hätten bestätigt sehen müssen. Das hat sich alles jetzt höchst erfreulich zum Besseren gewandt, und wäre nur manches noch vorhanden, das man eben darum untergehen liess, so würden wir die deutsche Kunstblüthe in einem noch herrlicheren Glanze sich vor uns erschliessen sehen, als sie jetzt vor uns steht. — In den deutschen Kunstwerken, das wollen wir auch noch andeuten, ist der tiefe Sinn und die Wahrheit verschwistert mit frommen Ernste, und geweiht der Religion, oder dem Ritterthum sind fast alle ihre Werke; dem heitern freien Lebensgenuss wie ihn Griechen und Römer sich dadurch erhöhten, war in der frühern Zeit die deutsche Kunst weniger gewidmet und wir wollen sie darum nicht schelten sondern froh und dankbar ihre Spenden, so viel wir davon noch haben, annehmen.

In Denkmälern und Kirchen, ist das Einzige aber auch das Höchste uns von ihr noch übrig und so braucht es also keines Wortes mehr darüber, dass wir hier so rein christliche Kunstgaben darbieten, Religion und Minne war in den Frauenseelen ja immer heimisch und dem Freunde des Schönen vollends ist ja jedes was ihm sich zeigt willkommen, wenn es nur den Forderungen der Kunst genügt. —

Zwei Apostel, S. Thomas und Jacobus der kleinere schliessen die Folge der Bilder dieses Taschenbuchs, und Schluss und Beginnen stehen so in schöner Uebereinstimmung mit einander; zur Kirche geht die Mutter auf dem ersten, und erfreuliche Bilder aus einem alten herrlichen Gotteshause finden wir auch auf den letzten Blättern wieder die es zieren.

In der Sebaldskirche zu Nürnberg bewahrt der auch durch sein äusseres reich geschmücktes Ansehen wahrhaft erhabene Chor eines der schönsten Bildwerke altdeutscher Kunst, das Grabmal in dem einige wenige Reliquien der Knochen des H. Sebalds ruhen, aus Bronze gegossen, von Peter Fischer, Kunstgiesser und seinen Söhnen zu Nürnberg. An diesem Grabe stehen die zwölf Apostel als herrliche Zierde des Ganzen, und zwei von ihnen sind die hier dargestellten, zu welchen wir einige historische Nachweisungen den Leserinnen vor allen schuldig sind, so wie sie auch manchem unsrer Leser gerade hier vielleicht doch nicht so ganz unwillkommen sein dürften.

Es ist dies Kunstwerk in der Zeit der höchsten Kraft altdeutscher Kunst, als Dürer lebte und zugleich in Italien, das freilich den andern Ländern an Bildung im Schönen damals weit vorangeschritten war, die grössten Meister blühten, begonnen und nach vierzehnjähriger Arbeit vollbracht worden. Aufgestellt wurde es im Jahr 1519 von Fischer und seinen drei Söhnen, die dem Vater in seiner Kunst als treue Gehülfen zur Hand gingen; es kostete 2402 Gulden,

Goldgulden nämlich. — Die Kunstgeschichte verlässt uns bei dem Forschen nach nähern Angaben über Fischers Bildungsstufen; sein Kunstgenius steht wie in seiner höchsten Vollendung in diesem Werke mit einem male vor uns, und nur der Gedanke, dass er uns durch seine Kunst unvergänglichere und herrlichere Gaben schenkte, als wenn er sein Leben noch so treulich abgeschildert hätte, mag uns einigermassen über den Mangel dieser so wünschenswerthen Angaben zur Ruhe verweisen. Den Zeitgenossen ist es freilich nicht zu vergeben, dass sie nicht mehr von ihm uns aufbewahrt haben, doch eben die Kunstverwandten, und Freunde Fischers waren seines Besitzes zu froh, als dass sie dazu sich Zeit nahmen aufzuzeichnen was ihnen von Fischern so gut bekannt war. In Nürnberg brachte Fischer seine Jugendjahre zu, das wissen wir gewiss, er starb auch daselbst 1530. Auf Reisen, wahrscheinlich in Italien, verschaffte er seinem Kunstsinne die hohe Reife, die alle seine herrlichen Werke beurkunden, von denen manche seitdem zu Grunde gingen, (wie selbst ein herrliches Gitter in Nürnberg eingeschmolzen wurde, das sonst bis vor ohngefähr zehn Jahren daselbst auf dem Rathhaussaale stand) und viele überall hin verstreut sind. Sebalds Grab ist ein wahrhaft in sich vollendetes Ganzes. Ein mit Silberblech überzogner, drei Fuss hoher, fünf Fuss zehn Zoll langer, anderthalb Fuss breiter Sarg, worin die Reliquien liegen wird von dem bronzenen Werke Fischers umschlossen, dessen schönste Zierde die Apostelfiguren sind, von denen zwei hier gegeben werden. Zu einem spitzigen, in drei Theile getheilten oben mit einer Menge Hallen und Häuschen (dem Bilde von Jerusalem sagt man) verzierten länglich viereckigem Gehäuse baut sich dieses Grabmal hinauf, bis zu einer Höhe von fünfzehn Fuss, da es in der Länge acht Fuss sieben Zoll, in der Breite vier Fuss acht Zoll hat. Auf den reich mit Bildwerken verzierten schlank und frei emporsteigenden runden Säulen, die vor den Pfeilern, welche das Ganze stützen und tragen, sich erheben, stehen die zwölf Apostelfiguren, jede einen Fuss eilf Zoll hoch. Der grosse erhabene Styl, in dem sie gearbeitet sind, die herrlichen Formen nicht an den Köpfen allein, sondern an allen einzelnen Theilen, der Wurf der Gewänder, der nicht grösser und einfacher und verständiger geordnet an den Bildwerken aus dem Zeitalter der vollendetsten griechischen Kunst angetroffen werden kann, das alles stellt Fischern als einen Meister dar, der seine Zeitgenossen in der Kunst weit überflog und gross und herrlich immer da stehen wird Auch dies einzige Werk verherrlicht ihn mehr als wenn von andern eine Menge von Kunstbildungen auf die Nachwelt kommt.

Vor einigen Jahren wurden diese Apostel herabgenommen und in Gips abgegossen; zu dieser Zeit hat der verdiente Künstler, der diese beiden Figuren in Kupfer stach, nach den Originalen mit solcher Treue und Vollendung gezeichnet, dass sie nichts zu wünschen übrig lassen. Und dass eben er, der so ganz mit dem Geist dieser herrlichen Werke vertraut ist, sie der Kunstwelt hier schenkt, die davon durchaus keine gute Abbildung noch besass, das ist gewiss ein sehr grosser Dienst, den ihm jeder Freund des Schönen, besonders wenn er aus deutschem Alterthum stammt, danken wird. Der Verleger des Taschenbuchs wird in den folgenden Jahrgängen immer eine ähnliche Zugabe dem Almanach beifügen, was wir als etwas gewiss sehr erfreuliches hiermit allen unsern Lesern ankünden dürfen. — Und dass der hohe Werth dieser Figuren überall erkannt werden müsse, beweiset uns auch die ehrenvolle Aufstellung der zur Akademie in München übersandten Abgüsse, von woher wir in so manchem was kunstsinnige Beschauer und Reisende in ihren Schilderungen durch Tagesblätter und Schriften aussprechen, die verdiente Würdigung und Bewunderung desselben vernehmen, so dass Nürnberg sich freuen darf solche Werke zu besitzen und einen solchen Meister den ihrigen nennen zu können.“

Wilder.

Inhalt: 4 *unpaginierte Seiten.*

de la Motte Fouqué: **Regner Lodbrog.** Eine altdänische Sage in [30] Balladen. 1—56. — *S. 2 bleibt frei.*

(1) Vorspiel.
„Gott und Euch lieben deutschen Frau'n zu Ehren
Lass ich hier eine Nordlandssage schau'n,
Wollt meine Kraft durch Eure Huld vermehren!“ — 3—4. *Terzinen.*

(2) Der Schild.
„Was jauchzt von Bergen und Thälern
So hell und kühn und wild?“ 5—8.

(3) Die Siegerin.
„Regner zieht auf Norwegs König,
Wohl nach ächtem Ritterbrauch.“ 8—9.

(4) Lathgertha's Stolz.
„Um meine Hand
Wirbt überdreist
Der junge Dänenkönig?“ 10—11.

(5) Die Scheidung.
„Eigenwill'ge Frauen werden
Manchmal wohl auch Helden eigen,
Schmeicheln anfangs, thun gar hold.“ 11—12.

(6) Das Geschenk.
„Es ist ein seltsam Weben
Am menschlichen Geschick.“ 13—14.

(7) Der Aufruf.
„Es ging ein Botenwort durch alles Land:“ 15.

(8) Regner's Zweisprach mit dem Waffenmeister.
„Trauter alter Degen,
Der zu Schlachten mich erzog“ 16—17.
(9) Kluger Rath.
„Ich komme noch vor der Fahrt herein,
Du kluge Amme zu Dir.“ 18—19.
(10) Der Schlangenkampf.
„In viel scheußlich bunten Ringen
Wirbeln sich die Drachen schon.“ 19—21.
(11) Thora's und Regners Gespräch.
„Sie rief ihm staunend nach
Von ihrem gold'nen Thurm:“ 22.
(12) Die Verlobung.
„Und kanns denn nun nicht anders sein“ 23—24.
(13) Liebesglück.
„Was der Sang soll weiter melden?—“ 25—26.
(14) Kriegsrüstung.
„Herr Regner, sammle die Mannen zum Strand!“ 26—27.
(15) Die Hülfsflotte.
„Da zieh'n ja hundert und noch zwanzig Segel
Heran durch's blaue Meer.“ 27—28.
(16) Eine Schlacht.
„Die Lanzen fliegen.“ 29—30.
(17) Blutige Botschaft.
„Fern durch Berg und Thal
Zieht die arge Kunde:“ 31.
(18) Todtenklage.
„Weh, sie harrt Dein nicht!“ 32—33.
(19) Heldentrost.
„Ja, mein Herz schlägt weh und scharf“ 34—35.
(20) Neue Liebe.
„Die Knechte sind zu Rittern worden
An manchem heißen Heldentag.“ 35—36.
(21 Die Spötter.
„Was flüstern in Regners Heldensaal
Bei Fest und Mahl
Die jungen fröhlichen Recken?“ 37.
(22) Die Festbethörung.
„Des Königs Eystein Boten zieh'n
Heran vom Schwedenland:“ 38—39.
(23) Reue.
„Er nahte sich der heim'schen Burg,
Ihm einst so lieb und wohlvertraut,
Im heitern Sehnen oft erschaut!“ 40—41.
(24) Das Fürstenkind.
„Und Kraka blitzt ihn an mit ernsten Blicken.“ 41—43.
(25) Trübe Ahnung.
„Seinen Schild schmückt Regner Lodbrog,
Glättet ihn gar kunstgeübt.“ 44—46.
(26) Der Zug gegen Ella.
„Die Wimpel König Regners weh'n.“ 46—47.
(27) Des Helden Fall.
„Dichter drängen sich die Schaaren.“ 48—49.
(28) Regner und Ella.
„Der Sieger starrt' ihn an mit stolzem Blick,
Und Regner warf noch stolzern Blick zurück.“ 49—50.
(29) Des Helden Tod.
„Tretet nur mit mir heran,
Schöne Frau'n zum Schlangenthurme!“ 50—52.
(30) Ella's Furcht.
„Der zitternd bleiche Knappe kam,
Und sagt's dem Ella an.“ 53—54.
(31) Des Helden Rache.
„Der Ella sendete Boten aus,
Gar stattliche Boten in's Regnerhaus;“ 54—55.
(32) Nachklang.
„Die holden Frauen steh'n und fragen,
Warum der Regner so verdarb?“ 56.—
Wildenhayn: Waldo's Tod. (Abentheure.)
„Auf seiner Burg der hohen der Held gebettet lag,
Vermeinte heut zu schauen den letzten Erdentag“ 57—63. —
Heinrich von Kleist: Das letzte Lied. (Gesungen in der Zeit von Deutschlands Unterdrückung.)
„Fernab am Horizont auf Felsenrissen
Liegt der gewitterschwarze Krieg gethürmt.“ 64—66.

Fussnote. „Ein ernster Nachklang aus einem früh von der Erde geschiedenen Leben! Mögen wir dabei abermal bedenken, was Gott seitdem an uns gethan hat (es kann nie oft genug geschehen!) und mögen die edlen deutschen Frauen des edlen unglücklichen Sängers Grab mit neuen Blumen der Erinnerung bekränzen.“ *Sämtl. Werke, hg. von Eloesser, Leipzig 1910, I 43 f.* —

Jos. v. Eichendorff: Lied.
„Ach, daß auch wir schliefen!“ 67—69.
Eichendorffs Werke I 537 ff, Titel: „Nachruf an meinem Bruder.“ —

Paul Graf v. Haugwitz: Das Bergwerk bei Falun.
„In dem kalten Schweden-Lande
Bei Falun, wo, tief verborgen,
Fest in alter Erden-Bande
Doch erspäht von Menschen-Sorgen,
(Die bei mattem Lampenscheine
Dringen zwischen Erd' und Steine)
Kupfererz aus dunklem Schacht
Wird zu Tages Licht gebracht,
Fand man einst mit milden Zügen
Einen todten Jüngling liegen.“ 70—72.—

Wilhelm Hensel: Der fünfzehnte Oktober 1816. Bei Aufführung des standhaften Prinzen.
„Wie auf der Bühne Brettern
Ein Prinz sich heute weist.“ 73—76.—

Caroline de la Motte Fouqué geborne v. Briest: **Der Scharffenstein.** Eine Erzählung. [*In Briefform.*]

Julius an Felix. Jagdschloß Scharffenstein.
„Sage nicht länger, das Glück verziehe mich." 77—155
Kleine Romane und Erzählungen, Jena 1820 Bd. 1.—
G. Schwab: Württembergische Sagen.
1.
Der Hirte von Deinach.
„Bei Deinach lag ein Hirte,
Und schlief im grünen Gras." 156—159.
2.
Das Eßlinger Mädchen.
„Melak, der Franzengeneral
Mit seinen wüth'gen Schaaren"
160—164.
3.
Der Riese von Marbach.
„Seht ihr, wie freundlich sich die Stadt
Im Neckarfluß beschauet? 164—168.

Gedichte 1828, Bd. 1, 271; 260; 249. —
Heinr. Baron Schwerdtner: Das Lied vom traurigen Jäger.
„Es zieht ein Jäger durchs Land;"
169—170. —
v. Halem: [5] Distichen.
(1) Gemüth.
„Wo sich der Wille vermählt der Vernunft, umfassende Liebe
Weihet den holden Verein, da ist im Menschen Gemüht." 171.
(2) An den fünf und zwanzigsten Mai 1816.
„Scheidend erst lächelt er uns, der Wonnemond. O der Wonne
Darbeten wir; doch schnell hat mich dein Lächeln versöhnt.
Wahrlich ein Mädchen bist du, o Maja! Du weist es, o Schlaue
Was ein liebender Blick über uns Schwache vermag." 171.
(3) Die Schöne und die Hübsche.
„Seht die Pariserin dort von Vierzig schöner geworden,
Seit sie den Anspruch ließ, immer die Hübsche zu sein." 172.—
(4) Die Perserin und Sparterin.
Perserin.
„Wohl ist die Spartische Frau es einzig, die über den Mann herrscht.
Sparterin.
„Sei's doch ist es auch sie einzig, die Männer gebiert." 172.—
(5) Die Vollendung.
„Wohl ist schön die Tugend durch sich. Doch wisse, das Unglück
Träuft der Vollendung Oel auf die Geweihten herab." 172.—
Jos. v. Eichendorff. In der Nacht.
„Das Leben draußen ist verrauschet."
173.
Werke, Leipzig 1869, 2. Aufl, I 575f.—
Wilhelm Hensel: Weihnachtslied.
„Nun jubiliert
Ihr Christen all" 174—175.—
Franz Horn: **Erinnerung an Sybille Schwarz** [*Die „pommersche Sappho", 1621—1638; ADB 33,248 f. Die Gedichte der Sibylla gab 1650 der hier S. 182f. erwähnte Magister Samuel Gerlach in Danzig heraus.*]
„Aus einem Briefe an**. Berlin im Januar 1817."
„Sie wissen, meine theure Freundin, wie gern ich in dem viel bedeutenden und viel verkannten siebzehnten Jahrhunderte der Deutschen verweile, und wie mich in demselben selbst manches Unscheinbare und Uebersehene anziehen kann." 176—210. — *Vgl. (Carol. Bernstein), Franz Horn. Ein biograph. Denkmal, Leipzig 1839, S. 179; Horn nannte Sibylle Schwarz „sein liebes Findel- und Dichterkind."* —
Paul Gr. v. Haugwitz: Wir sind sieben. (Nach dem Englischen des Wln. Wordsworth.)
„— — Ein einfach Kind,
Das frisch, gesund und roth,
Dem Leben in jeder Ader rinnt,
Was weiss wohl das vom Tod?" 210—213.
G. Schwab: Abendsegen.
„Dank, Vater! dir für Freud' und Leid.
Und was du mir gegeben;" 214.
Gedichte 1828, I 53. —
Paul Gr. v. Haugwitz. Herbstmorgen.
„Die Sonne schlägt die Nebel nieder"
214--215. —
Rese [*Johann Karl August, 1783—1847, Goedeke VII 306f., ADB 28, 240f.*]: Das Opfer. Sonett.
„Es weh'n die Geister meiner schönen Stunden
Mich traurig an in diesen Lenzestagen;" 216. —
v. Halem: Grabesfeier. Den 22. Sept. 1816.
„Geist der Todten sei uns nah!" 217—218. —
Friedr. v. Luck: Zwei Lieder, zur Herbst-Tag- und Nachtgleiche. [*Zweispaltig neben einander gedruckt*].
Nacht.
„Wie die Blätter fallen,
Fällt das Leben ab."
Tag.
„Welch ein Tag ist heute?" —
Datiert: „Herxheim vor Landau 1815. —
218—219.
Ein Brief von Hoffmann an Herrn Baron de la Motte-Fouqué. „Da Sie, geliebtester Herr Baron! Le Sage's hinkenden Teufel gelesen haben, so werden Sie Sich gütigst erinnern, mit welcher tiefen Verwunderung der berühmte Student Don Cleofas Leandro Perez Zambullo jenen langen hagren Mann erblickte, der, als Nachtmantel, Negligée, Prunk-Schlafrock, bloss ein kurzes Hemde tragend, in seinem, durch eine schlechte Lampe matt erleuchteten

Stübchen mit starken Schritten auf- und abging. Bald richtete er den Blick starr in die Höhe, bald sah er zum Boden nieder, dann schlug er mit flacher Hand sich an die Stirn, dann focht er mit geballten Fäusten in der Luft — dann stiess er einige unverständliche Laute aus, dann raunte er an den Schreibtisch und prallte wieder zurück. Hatte Don Cleofas Leandro Perez Zambullo nur ein Quentlein mehr Menschenkenntniss, so bedurfte es keines Teufels, ihm zu erklären, dass jener Mann ein Dichter war, der einen merklichen Mangel an eigentlicher Schaffungskraft verspürend denn doch nun durchaus schreiben wollte oder sollte. Sahen Sie, Baron! gestern Abend Ihrem gehorsamsten Freund und Diener jenem Manne gleich (obwohl bei weitem besser gekleidet) mit Ihrem sehr werten Schreiben in der Hand sein Zimmer nach der Länge und Breite durchmessen; in der That, es wäre Ihnen klar geworden, dass in schriftstellerischer Hinsicht nun eben auch mit ihm nichts anzufangen ist. Ich soll dieses Jahr etwas für das Frauentaschenbuch schreiben. — Der Aufforderung des gütigen Freundes ist nicht zu widersprechen, das sehe ich wohl ein, aber ebenso gut auch, dass, bin ich nicht anmuthig, geistreich, fantastisch, romantisch, witzig, empfindsam, humoristisch, heiter, tief — ja bin ich nicht das alles, ich mich grosser Gefahr aussetze. Mein Beitrag wird als schnöder Lückenbüsser nur in unnützer Weise einige Blätter füllen, die jede, um den guten Geschmack (in Kunst und Litteratur nämlich) einigermassen besorgte Frau mit feiner Nadel zusammenheftet, um nicht als ein umgekehrter Nestor (man sehe: Zerbino) wider Willen aus dem Garten der Poesie in die Wildnis seichter Prosa zu gerathen. — —" 220—223. [*Dieser Brief wird wiederholt bei Arthur Mueller, Moderne Reliquien, Berlin, 1845, 2, 233/6.*]

„P o s t s c r i p t u m. Geschah es Ihnen, Baron! nicht auch schon recht oft, dass aus grauen düstern Wolkenschatten, die tief in Ihr Leben hineinhingen, plötzlich in farbigem Feuer allerlei freundliche Himmelsgestalten hervorblitzten, und dass nach solchem Leuchten nur schwärzere Nacht sie umfing? — Aber dann ging in weiter, weiter Ferne ein blasser Schimmer auf und in Ihrer Brust sprach es, ach das ist ja das geliebte Bild, aber seine hochherrlichen himmlischen Züge erkennt nur der Schmerz! Als nun der Schimmer feuriger und feuriger strahlend sich zu gestalten begann, da gewahrten Sie wohl, dass das, was Ihnen als schimmerndes, strahlendes Bild erschien, nur der Reflex der heissen unaussprechlichen Sehnsucht war, die in ihrem eigenen Innern aufgegangen! — Glauben Sie wohl, Baron! dass ich, nachdem ich mich heute vergebens recht abgequält, nachdem ich in der miserabelsten philistermässigsten Stimmung Ihnen brieflich den gewünschten Betrag abgesagt hatte, glauben Sie wohl, dass ich dann an Lauretta und Teresina denkend, Ihr Taschenbuch von 1816 zur Hand nahm, um die Fermate zu durchblättern? Es gelang mir nicht, auch nur ein Wort zu lesen, denn indem ich voll trüben Unmuths hineinstarrte, da blitzten, wie ich es oben beschrieben, allerlei Gestalten um mich her und verschwanden plötzlich, wenn ich sie zu erfassen gedachte. Es war tiefe Abenddämmerung geworden, und mochte es sein, dass der durch das Fenster hineinströmende Abendwind über den offen stehenden Flügel hineingestreift, oder dass ein flatternder Sommervogel die Saiten berührt hatte — genug, ein klarer Ton, wie aus weiblicher Brust hervorgehaucht, ging lang und leise verhallend durch das Zimmer. Ich hielt den Athem an, um das Verschweben des wunderbaren Lautes recht deutlich zu vernehmen, und da war es mir, als sei es die Stimme einer mir wohlbekannten Sängerin, die zu meinem Geist spräche, und doch wusst' ich nicht, hatt' ich sie einst wirklich oder nur im Traum gehört. „Ist das Lauretta oder Theresina — oder — So hörte ich ganz vernehmliche Worte, und ich wusste wohl, dass ein gewisses neckendes, hohnlächelndes Teufelchen, das oft, dem sokratischen Genius sehr unähnlich, neben mir sitzt, sie gesprochen zum offenbaren Tort, ich liess ihn daher nicht ausreden, sondern als er bei dem „oder" ein ganz klein wenig stockte, seufzte ich aus tiefer Brust: Antonie! Das Teufelchen ging nun in sonderbarer Gestalt zur Stubenthüre heraus, nämlich als ein nicht zu grosser, aber sehr hagrer Mann in einem grauen Kleide so zugeschnitten, wie ihn jetzt unsere Jünglinge tragen, und die Tracht deutsch nennen, jedoch mit vielen Schnüren besetzt. Dazu war der Mann nach der Militär-Mode der siebzehnhundertsechziger siebziger Jahre frisiert, nämlich ein Caur-Toupée (einer aufgeworfenen Schanze nicht unähnlich), Pistolenhalfterförmige Locken und ein langer imposanter Zopf mit angehefteter Kokarde. Sein Gesicht war sehr bleich, aber auf den spitzen hervorstehenden Backenknochen ein rother Fleck, unter überhängenden Augenbrauen blitzten ein paar grosse graue Augen hervor, die Nase war gebogen — scharf gezeichnet, der Mund heraufgezogen zum ironischen Lächeln, das Kinn lang und hervorragend. — Wie sollte ich denn nicht gleich auf den ersten Blick den Rath Krespel erkannt haben? —" 224—263. *Werke, hg. von Grisebach, VI 30ff. Das „Postcriptum", dessen gesperrt gedruckter Schluss*

die interessante Beschreibuug Krespels enthält, bringen die Werke nicht. Sie beginnen mit dem Satz, der auch im Taschenbuch sich anschliesst: „Dieser Rath Krespel war in der That einer der allerwunderlichsten Menschen, die mir jemals im Leben vorgekommen.“ *Der „Brief“ Hoffmanns schliesst mit folgendem* „Postscripti Postscriptum: Glauben Sie, werthgeschätzter Baron! dass sich aus dem Inhalt vorstehenden etwas langen Postscripti eine Art Erzählung für das Frauentaschenbuch anfertigen liesse, oder meinen Sie vielleicht gar, es sei schon zu drucken möglich in der jetzigen Gestalt? Schreiben Sie mir dies gütigst.
Nochmals Ihr
treu ergebenster
E. T. A. Hoffmann.“

Rese: Nachtleben. Sonett.
„Rings breitet Nacht die duftig leise Hülle,
Im Dörflein überall ein tiefes Schweigen“ 263—264. —

Joseph Freih. v. Eichendorff: An W. Zum Abschiede. Im Jahre 1813.
„Steig' aufwärts, Morgenstunde!“ 264—266.
Eichendorffs Werke I 390f. Titel: An meinen Bruder zum Abschied. 1813. Vgl. auch Pissin, Jugendgedichte, S. 130, 174f. —

Jos. v. Eichendorff: Treue.
„Frisch auf, mein Herz! wie heiss auch das Gedränge,
Bewahr' ich doch mir kühl und frei die Brust.“ 266—267.
Eichendorffs Werke I 336f. —

Wilder: Frauenliebe.
„Wo vom Abendlande fliehet,
Durch des Meeres Flut geschieden,
Morgenland mit seinen Blüthen,
Seinen Reizen, seinen Gaben — — —
— — — — — — — — — — — —
Ragt mit seinen Zinnen hoch
Alterthümlich, Glanzversendend,
Und das Auge fast verblendend
Noch Constantinopolis.“ 268—272 —

Wilder: Frauenehre.
„Wie die sturmbewegten Wogen
Unheil bringend, Tod verkündend,
Menschen mordend, Gluth entzündend,
Waren siegreich eingezogen
Alarichs des Gothen Schaaren
In das grosse weite Rom.“ 273—276. —

Wildenhayn: Frauenlob.
„Sass am Klippenübergange
Einst ein Sänger jung,
Blickte nach dem Wogendrange
Voll Bekümmerung.“ 277—281. —

G. Schwab: Zum Sophientag, den 15. Mai. Sonette.

1.
„Dem Monat, der von Sonnenglanz umflossen
Was nur die Erde Blühendes mag tragen
In seinen ein und dreissig süssen Tagen
Mit warmer Frühlingslust hält eingeschlossen;“ 281—282.

2.
„Von jener Weisheit, die vor Gottes Thronen
Verständig, heilig, einig, mannichfaltig.
Rein, freundlch, klar und sanft und doch gewaltig
Von Anbeginn mitschaffend durfte wohnen:“ 282. —
No. 2: Gedichte, Stuttgart 1851, 4 Aufl. S. 175. —

Rese: Tasso.
„Endlich ist das Werk gelungen,
Das des Schicksals Ernst gebeut;“ 283—285. —

Rese: Des jungen Ritters Klage.
„Ist ewig die süsse Geliebte so weit?“ 285—286. —

Rese: Ritters Treue.
„Wohl ging mein Stern zurücke;
Mein Liebes schafft mir Leid!“ 286—287. —

Rese: Ros' und Liebchen. Romanze.
„Was suchst du, Jüngling, im Frühlings-[thal?“ 288—289. —

Friedrich Krug von Nidda: **Wiedervergeltung**, Erzählung aus der neuesten Vorzeit.
„Die Nacht brach herein, der Sturm bewegte schwere Massen am Himmel, wodurch der Mond wie ein Sichelschwert sah, und schauerliche Bilder durch die Ebene streckte, da zog vor seiner kecken Reiterschaar Kurt von Hainau durch die Winterwüste, anscheinend einem freudigen Ziele zu, doch als die muntern Sangesweisen seiner Waffenfreunde ihn mild umklangen wie Festgeläut, versank er gemach in seltsame Träume.“ 290—329.
Erzählungen und Romanzen, Leipzig 1821, Bd. 1. —

Rese: Der Muse Trost.
„Göttin mit dem süssbegabten Munde,
Stillt dein Balsam auch der Liebe Schmerz?“ 329—331. —

G. Schwab: Sonnenschein.
Alle Blüthe war verdorben
In der trüben Regenzeit.“ 331—332.
Gedichte, 1828, I 83f. —

Rese: Der eine Schmerz.
„Wenn dir die lächelnde Lust der Jugend-[blüthe gewelkt ist,
Still, mit gelassener Hand, trockne die [Thräne dir ab.“ 333.
Distichen. —

Heinrich Bernhardi: Vögleins Ausflug. „O du mein weiches, mein trauliches Nest!“ 334. —

Wilhelm v. Schütz: Heimweh der Liebe.
Erster Gesell.
„Geselle jung, sprich, was dir fehlt?
Du gehst so vor dir hin.“
Zweiter Gesell.
„Weil du denn fragst, sei's unverhelt,
Es liegt mir was im Sinn,
Das mich wie Heimweh quält.“ 335- 338. —

Joseph v. Eichendorff: Frühlingsfahrt.

„Es zogen zwei rüst'ge Gesellen
Zum ersten Mahl von Haus.“ 339—340.
Eichendorffs Werke I 300; *Titel*: *„Die zwei Gesellen.“*
Heinrich Bernhardi: In's Blaue.
„Wie manche Stunde vergeht im Traum
Auf meines Berges Gipfel!“ 341. —
[Wilh. v. Schütz, nach dem Inhalt]: Der Spröden im Frühling.
„Und du lässt dich nicht erweichen?“ 342—344. —
Wilh. v. Schütz: Im Bergthal.
„Wie die Berge hier so mächtig.
Wie die Ouellen hier so rein,
Wie die Bäum' all' hoch und kräftig,
Wie die Pflanzen üppig sein!“ 344—345. —
Wilhelm Müller: Drei Müllerlieder.
Meine Blumen.
„Am Bach viel kleine Blumen steh'n,
Aus hellen blauen Augen sehn;“ 346—347.—
Feierabend.
„Hätt' ich tausend
Arme zu rühren!“ 347—348. —
Thränenregen.
„Wir sassen so traulich beisammen
Im kühlen Erlendach“ 348—349. —
[*Vgl. Goedeke VIII 262, 7*]. —
Fr. Rassmann: Mädchen und Frauen Villancico.
„Lust'ge Mädchen, stille Frauen,
Welche mag ich lieber schauen?“ 350.—
Fr. Rassmann: Vertheidigung der Heroinen.
„Auch das Kecke, das Gewagte,
Mag ich wohl an den Frauen leiden:“ 350—351. —
Wildenheyn: [*sonst, auch im Inhalt: Wildenhayn*]: Der Tausch.
„In Gärtners Laub ein Sänger trat,
Der Blumen Lob er sang —“ 352—354. —
Wilhelm Hensel: Sonett an Johanne Eunike, als Undine.
„Ein Wunderkind in lichten Wunderhallen
Willst du des Sängers trunknem Blick erscheinen“ 355. —
G. Sze [*Vielleicht = August Zeune?*]: Sehnsucht.
„Es hat ein Zauber wohl befangen
Mir meinen jugendlichen Sinn“ 356—357.—
G. Sze.: Friedrich Barbarossa.
„Es sass in Berges Tiefe
Der Friederich wie lang,
So still als ob er schliefe
Auf seiner Felsenbank. 357—358. —

Zeune [*Im Inhalt*: *G. Sze.*]: Das [*der?*] Letzte von Eschenbach.
„Es sind etwa hundert Jahre, dass Freiherr Werner von Eschenbach, der letzte Ritter seines Stammes, schmucklos auf seinem schmucklosen Rosse, vorüber an seiner verödeten Stammburg am Eschibach, der aus dem Reichensee in die schäumende Rüss fliesst, hinritt in ferne Landschaften gen Norden, so wie einst umgekehrt seine Land[s]leute die Schweizer nach alten Sagen von Norden südwärts gezogen. — — —
Das handels- und kunstreiche Leipzig zog unsern Ritter wie mit geheimer Tarnkraft an. Hier ward ihm klar, dass, da die Bedeutung des Ritterthums untergegangen, jetzo eine geordnete bürgerliche Thätigkeit an dessen Stelle treten müsse. . . Er verkaufte sein Pferd, und besuchte nun als Herr Werner Eschenbach die Hörsäle der dortigen hohen Schule.“ [*361*] *Das weltliche mit einem geistlichen Rittertume vertauschend ward er Landprediger in der Nähe von Leipzig*, „lebte im Schoosse einer glücklichen Häuslichkeit, und seine Nachkommen sind Pfarrherren und Aerzte, Ritter gegen geistliche und leibliche Noth in Sachsenland und Schlesien geworden, und blühen allda bis auf den heutigen Tag.“ 359—362. —
Heinrich Bernhardi: Der Segen des Jahres.
„Noch glänzte ringsum Berg und Thal
Mit tiefem Schnee erfüllt,
Da sah ich Sie zum ersten Mahl
In lichtes Grün verhüllt.“ 362—363. —
v. Halem: Die Feier auf dem Asaberge (Aschberg) an Elise bei ihrer Mutter Geburtstage 1816. Novbr.
„Grosse Feier ist heut auf dem Asaberg, der den Waldsee Plöns majestätisch beherrscht.“ 363—364. —
Adolph Müller: Sonett. „Es hofft die Pflanze Pflege zu erlangen“ 365. —
Jos. v. Eichendorff: Die Lerche.
„Ich kann hier nicht singen,
Aus dieser Mauern dunklen Ringen
Muss ich mich schwingen
Vor Lust und tiefem tiefem Weh.“ 366.
Eichendorffs Werke I 457f. —
Wilh. v. Schütz: Wehklage in der Unterdrückung.
„Wenn im goldnen Abendscheine
Heimscher Burgen Zinnen stehn,
Und zum Rest der Eichenhaine
Rothe Sonnendüfte gehn“ 367—369. —
Heinrich Baron Schwerdtner: Untreue und Treue.
„Früh morgens ritt zu jagen Herr Owen in den Wald
Doch fand er, kam's zu Mittag, wohl schönern Aufenthalt;“ 369—370. —
Jos. v. Eichendorff: Soldatenlied.
„Was zieht da für schreckliches Sausen,
Wie Pfeiffen durch Sturmes Wehn?“ 371—373.
Eichendorffs Werke I 396 f.—
Fr. Rassmann: Die aufgebrachte säugende Mutter.
„Böse Trommel, böse Trommel! Kaum erst war's gelungen,
Dass ich mein unruhig Kindlein in den Schlaf gesungen;“ 373—374.—
Wilhelm Müller: Der Fiedler vom Rhein.
„Mein Liebchen hat g'sagt:

Dein Sang mir behagt." 374—375.—
Max v. Schenkendorf: Am ersten Mai 1816.
„Hast du den Mai gesehen
In seinem hellen Strahl?" 376—377.—
Gedichte, 1862, S. 391. „Einladung zum frühen Spaziergange."
de la Motte Fouqué: **Ehrlich währt am längsten.** Erzählung.
„Die Mitternacht lag ernst und still über dem prachtvollen Heereslager, welches zur Lust des Fürsten und zur Uebung der Truppen unweit der Hauptstadt aufgeschlagen stand." 378—417.—
Wildenhayn: Während der Schlacht bei Lützen. Im Leipziger Park.
„Horch, Frau Nachtigall, horch, war das antwortender Nachhall?" 417—418.
Distichen! —
Heinr. Bernhardi: Des Heldensängers Todtenfeier.
„Wohnt des Sängers Wittw' im kleinen Hause
Still und Freudenbaar —" 418—421.—
C. B. Freiherr v. Miltitz: [*Carl Borromäus Theodor Werner Alexander Stephan*; *1780—1845. Vgl. Otto Eduard Schmidt: Fouqué, Apel, Miltitz, Leipzig 1908, S. 30ff*]:
Die Bilder des Andrea del Sarto. Eine Erzählung.
„Ein junger deutscher Edelmann, von unwiderstehlicher Liebe zur Malerkunst getrieben, hatte mit grosser Freudigkeit eine Geschäftsreise nach den französischen Niederlanden angetreten, wo er in den dortigen herrlichen Kirchen reichen Genuß an alten Bildern zu finden hoffte." 421—442.
Nicht in den Gesammelten Erzählungen.
Friedrich Rückert: **Aprilflocken.**
I.
„So reich an Schnee- und Blütenflocken war
Mir kein April, als der in diesem Jahr."443.
II.
„Es rührt mich an der Frühlingslüfte Schauern,
Sie kommen sanft ans Herz herangeglitten,
Und wollen draus vertreiben dumpfes Trauern,
Das drinnen wohnet, wie in Winters Mitten." 443.
III.
„Gründonnerstag, und nicht nur grün allein,
Womit, nach Winters halbvertobtem Wüthen,
Sonst um die Zeit man mag zufrieden sein;" 444.
IV.
„Der Himmel ist so helle
Von Wolk- und Wolkenstreifen,
So hell ist mein Gemüthe, sein Geselle;" 444—445.
V.
„Ihr Vögel, wenn ihr warten wollt mit Singen,
Bis mit Gesang ich euch vorangegangen!" 445—446.
VI.
„Was ich unmöglich achtet', ist geschehn,
Daß, die in allen stillen Knospen wühlen,
Und Blüthen machen aus einander gehn,
Die Frühlingslüft' auch meine Brust muss fühlen;" 446.
VII.
„Warum nicht auch, wenn mich unzählbare Augen
Des Strauches Jugend und des Baumes Alter
Des Lichts Erregung durstig in sich saugen" 446.
VIII.
„Und wenn ich wär' ein abgestorbner Baum —
So hab' ich einen solchen jüngst gesehen" 446—447.
IX.
„Weil ganz als milder Mai an Laub und Blüte,
Am Himmelblau und Wehen linder Lüfte,
An Wechselspiel der Farben und der Düfte,
Sich heuer zeigt Aprils besondre Güte:" 447. *Sonett.*
X.
„Ist das Jahr ein Bild des Lebens
In dem eingepressten Kreis
Seines Auf- und Niederschwebens
Aus dem Eis zurück ins Eis" 447—449.
XI.
„In einem Lande möcht' ich wohnen,
Wo der Natur gesetzter Zwang
Hinwandeln lässt durch glüh'nde Zonen
Des Jahres unverrückten Gang;" 449—450.
XII.
„Ich schäme mich, daß eine Handvoll Flocken,
Die plötzlich bei halbheiterm Himmel sprühte,
Und selbst den Boden lassen mußte trocken,
Wo sie umsonst zu haften sich bemühte,
So sehr verstören konnte mein Gemüthe" 450. *Sonett.*
XIII.
„Dies Schneegeflock, vom heitern Himmel sprühend,
Kein Schnee ists, wie der Winter ihn macht sterben;" 450—451. *Sonett.*
XIV.
„Ich hab' ihr einen Rosenstock gebracht,
Den schönsten, der beim Gärtner aufzutreiben;" 451.
XV.
„Weil unversehens aus dem stillen Licht
Verderbenschwanger kann die Flamme brechen;" 451.
XVI.
„Und wär'es nichts gewesen, als ein Traum,
So war es einer, werth, sich sein zu freuen;" 451—452.
XVII.
„Mir ist bewusst, o mein geliebtes Leben,
Wie über dich ich eine Kraft ausübe" 452.

XVIII.
„Wenn diese Blumen, die aus dem Entzücken
Des Schmerzes und der Liebe, welche ringen
Als Frühlingskräft' in meiner Brust, entspringen,
Ich, um gleich andern Blumen sie zu pflücken,
Mich brauchte nur mit leichter Hand zu bücken,
Wie hier nach denen, die die Au'n mir bringen:" 452. *Sonett.*

XIX.
„Der Frühling übt ein fröhliches Verschwenden,
Ersetzend Blumen, die ihm gestern starben
Mit neuen heute, bis mit seinen Garben
Der Sommer wird das Blütenleben enden;" 452—453. *Sonett.*

XX.
„Wenn ich nur wüsst', ob auch in solchen Tönen,
Wie meiner liebeswunden Brust entklingen,
Unsterblichkeit noch wäre zu erringen,
Die sich Petrark errang durch süsses Stöhnen:" 453. *Sonett.*

XXI.
„O ungestorbner Kaiser Barbarossa
Den ich mit Heldensang von Sieg zu Siege
Geleiten wollte durch die heil'gen Kriege
Bis zu der Ruh im unterird'schen Schlosse:" 453—454. *Sonett.*

XXII.
„Solch einen Wandel wünscht' ich euch,
Wie ich hab' umgeschlagen
Ihr Blüthen, die ihr frieren müsst
In diesen kalten Tagen." 454. —

XXIII.
„Ich habe mir nun einmahl vorgenommen,
Dass es in meinem Herzen Lenz soll sein" 454—455.
Vierzehnmal wiederholtes Reimpaar.

XXIV.
„Die ihr von falscher Sonnenstrahlen Brüten
Euch arglos wärmen liesset lange Wochen." 455. *Sonett.*

XXV.
„Ihr, die ich aus dem Drängen rauher Lüfte,
Wo eure Stimmen leis' um Hülfe riefen,
Gerettet hab' in meines Herzens Tiefen,
Zarte Gewächs' in Winterhauses Grüfte!" 455—456. *Sonett.*

XXVI.
„O wir von unheilbarem Kampf zerrissenen,
Aus kalter Heimat winterlicher Zone
Nach Südens sommerlichem Gluthauch ohne
Befriedigung von Sehnsucht hingerissenen,

Und sind zum Ziele dann, nach eingerissenen
Der Hemmung Schranken, wir gelangt entflohne
Ach wieder dann von tiefem Zaubertone
Zurückgezognen nach dem uns Entrissenen!" 456. *Sonett.*

XXVII.
„Du träumtest: Rosenblätter,
Die du durch meine Kammer sahest stieben,
Hab' ich genommen, und darauf geschrieben." 456.

XXVIII.
„Du träumtest, dass, da morgens aufgestanden
Du schmücken wolltest dich, wie's ziemet Bräuten" 457.

XXIX.
„So schöne Füll' an wunderbaren Träumen
Umgiebt dich in des Schlummers stiller Ruh;" 457.

XXX.
„Das Augenglas, erlischend,
Das trüb und blind nicht mehr hat taugen wollen,
Hat deine Hand, mit leisem Tuche wischend,
Mir hergestellt, erfrischend,
Aus mattem Glanz zum vollen." 457.

XXXI.
„Wann ich dem Schlaf des Morgens mich entrissen,
Um fortzuschreiben, was ich angefangen;" 457.

XXXII.
„O gebet, eh ich nun von hier muss scheiden,
Ihr Musen, die ihr nie mich habt verlassen,
Gebt, mein Gefühl in Worte noch zu kleiden,
In Reime meine Liebe noch zu fassen;" 458.

XXXIII.
„O saugt, ihr des Gesang[*e*]s durst'ge Bienen,
Die ihr stets trinkt, und nie trinkt zur Genüge,
O sauget lange, tiefe, volle, Züge,
Zum Abschied noch aus Blumen, diesen Mienen;" 458. *Sonett.*

XXXIV.
„Wenn jeder Stunde, jedem Augenblicke,
Wenn jedem Orte auch und jeder Stelle,
Wo ich die Brust mit deiner Lieb' erhelle,
Wo ich mit deinem Bild das Herz erquicke;" 458—459. *Sonett.*

XXXV.
„Wenn ich nun werde sein von hier gegangen" 459. *Sonett.*

XXXVI.
„So sind mir eingetheilt des Tages Räume:" 459. *Sonett.*

XXXVII.
„Man sagt, dass nicht gedeih Aprilenblüte;" 459—460.

XXXVIII.
„Die Knospen an den Bäumen wollten zagen,
Als fürchteten von der Natur Gesetzen
Sie eins das allerhöchste zu verletzen,
Wenn vor dem Mai sie wagten auszuschlagen." 460. *Sonett.*

Poetische Werke, 1868, II 304 f. 306 f.

Diese „Aprilflocken" sind in den Werken zum grössten Teil in „Mailieder" umgetauft. —

Verzeichnis der Mitarbeiter am Frauentaschenbuch.

Jahrgang 1815.

Fanny = Fanny Tarnow
Caroline } *de la Motte Fouqué*
Friedrich }
Ludwig Giesebrecht
Gottwalt = Seegemund
L. E. Hesse
Franz Horn
A. Karow
Kerner
Fr. Kind
H. Löst
P. J. Rehfues
Sebastian
Seegemund, s. Gottwalt
Fr. L. Graf zu Stolberg
Uhland

Jahrgang 1816.

Ehrenfried Blochmann
C. L. Blum
Joseph von Eichendorff
Caroline } *de la Motte Fouqué*
Friedrich }
Friedrich } *Giesebrecht*
Ludwig }
Gottwalt = Seegemund
Paul Graf von Haugwitz
E. T. A. Hoffmann
Franz Horn
A. Karow
Fr. Kind
Fr. Krug von Nidda
Freimund Reimar = Rückert
Karl Schellhorn
Gustav Schwab
F. G. Wetzel

Jahrgang 1817.

C. L. Blum
Cyane = Philippine von Calenberg
Joseph v. Eichendorff
Caroline } *de la Motte Fouqué*
Friedrich }
Gottwalt = Seegemund
G. A. v. Halem
Paul Graf Haugwitz
W. Hensel
v. Heyden
Franz Horn
Fr. Krug v. Nidda
v. Lehr
Messerschmid
Ad. Müller
W. Müller
Freimund Reimar = Rückert
Schenkendorf
Schwab
G. Szr.
Uhland
Friedrich Gottlob } *Wetzel [Wezel]*
Johann Heinrich }

Jahrgang 1818.

Heinrich Bernhardi
Joseph v. Eichendorff
Caroline } *Fouqué*
Friedrich }
G. A. v. Halem
Paul Graf Haugwitz
Wilh. Hensel
E. T. A. Hoffmann
Franz Horn
Heinrich v. Kleist
Fr. Krug v. Nidda
Friedrich v. Luck
C. B. v. Miltitz
Adolf Müller
Wilhelm Müller
Rassmann
Rese
Rückert
Schenkendorf
Schwab
Heinrich Baron Schwerdtner
W. v. Schütz
G. Sze. = Zeune?
Wildenhayn
Wilder

Nachträge und Berichtigungen.

Schlegel-Tiecks Musen-Almanach, 1802.

Spalte **1, 46:** *Auch das Freie Deutsche Hochstift in Frankfurt a. M. besitzt den Almanach.*

„ **2, 20:** *Wichtig sind auch zwei Stellen aus dem Brief A. W. Schlegels an Sophie Bernhardi [Jena, 21/24 August 1801]: „Der Druck des Alman. ist angefangen und wird nun rasch fortgehen. Noch habe ich keine Zeile von Tieck und ich werde mich auch nicht mit schreiben bemühen: denn wozu soll ich mich vergeblich ereifern? Der Almanach ist reich genug, wenn er auch nichts mehr liefert.*

— — — — — — — — —

„Text.

Der Faule stirbt über seinen Wünschen,
Denn seine Hände wollen nichts thun!

In diesen wenigen Worten liegt eine sehr getreue und reichhaltige Beschreibung von dem Zustande und der Lebensweise unseres Freundes Tieck." [Holtei, 300 Briefe 1872, III 66; 69.]

Die Korrespondenz über das von A. W. Schlegel auf Carolinens Wunsch nicht in den Almanach aufgenommene Gedicht Friedrichs „Der welke Kranz" bringt: Bd. III der Briefe an Tieck, S. 319; Raichs Dorothea I 55; Waitz' Caroline II 124. —

„ **3, 15: 12, 60: 40, 20:** **Gt.** *[nicht GK] und* **T** *sind die Schiffern des Regierungsrats von Rohr in Berlin. Vgl. Parthey, Die Mitarbeiter an Nicolais Allg. D. Bibl., 1842, S. 22 f, 59. 69. —*

„ **5, 21: 7, 19:** *Vgl. Franz Schultz, Der Verfasser der Nachtwachen von Bonaventura, Berlin, 1909, S. 106 f, 109 ff, 115 ff. —*

„ **7, 45:** *Vgl. auch W. Herbst, Joh. Heinr. Voss, 1876, 2. Bd., 2. Abth., S 119 f.*

„ **10, 10:** *Das Münchner Antiquariat von Ludwig Rosenthal notiert im Katalog 142 vom J. 1910 unter No. 3811:*

„Musen-Alm. 1802, v. Bernh. Vermehren.
Mit 4 Kupfern [!] 286 S.
Die 4 Kupfer sind von Heinr. Schmidt gestochen".

In den mir bekannten Exemplaren befinden sich keine Kupfer. Die Rezension in Nicolais „Neuer Allg. Deutscher Bibl." schliesst allerdings: „Die diesem Almanach beygefügten Kupfer, vier an der Zahl, gehören, mirabile dictu! — zu einem noch ungedruckten Romane, und einem Magazine der Reisen und Schiffbrüche, welches künftiges Jahr bey dem Verleger des Almanachs [Sommer in Leipzig] herauskommen wird." [69. Bandes 2. Stück, S 353.]

Vermehrens Musen-Almanache, 1802/03.

Spalte **13, 61:**

Rezension:

Eine drastische Rezension des Vermehrenschen Almanachs enthält auch No. 3 des „Freimüthigen" vom 6. Januar 1803. Sie ist nicht gezeichnet, wahrscheinlich von Kotzebue und lautet:

„Wenn die Musen einmal eine Auktion veranstalten, um ihre Bibliothek von dem Unwerthen zu reinigen, so wird dieser Almanach gewiss nicht zurückbleiben. Man findet darin zwar ein Paar gute Gedichte; aber es sind ein Paar einzelne Blümchen, deren Samen verirrte Vöglein auf einen nackten Felsen trugen, wo er mühsam anwurzelte. Der Herr Herausgeber hat das meiste geliefert, und dadurch — um mit den Herren Schlegel und Bernhardi zu witzeln — den Werth des Almanachs nicht vermehrt. Unter allen Talenten, welche die Natur ihm zugeteilt haben mag, ist das poetische nicht, und wer ihm sagt, er besitze es, ist sein Feind. — — — Seine Romanzen sind laues Wasser. Auch wenn er ein Lied mit den Worten anhebt:

Kleine Lieder kann ich singen,
Doch der Flug will nicht gelingen:

Kann man ihm nur die Wahrheit der zweiten Hälfte unbedingt zugestehen. — Kurz, in Herrn V. glimmt kein poetischer Funke, der auch nur so hell leuchtete, wie eine Berlinische Strassenlaterne. — — Drei Gedichte [sind] von Rostorf, worunter besonders das an Tieck und die beiden Schlegel merkwürdig ist Man lernt daraus, dass diese Herren am Hochaltare stehen, neue Worte zu verkünden; (ja wohl, Worte!) dass ihnen Wundertöne von den Lippen strömen; (ja wohl Töne!) dass ihre Saat ewig keimen wird, (da sey Gott vor!) und

ihre Früchte unverwelklich sind; (manche sind schon abgefallen!) dass, wenn die Zukunft sie berührt, ein Blitz durchs Dunkel zuckt; (Gott wolle uns das Lessingsche und Wielandsche Dunkel noch lange erhalten!) dass der neue Schlegelsche Tempel himmlisch glänzt und eine Brücke von Edelsteinen erbauet ist; dass tausend Wanderer zu der neuen Bundeshütte eilen; dass die Herren Schlegel und Tieck die alte Zeit hervorgerufen (nehmlich Jakob Böhme) und die neue schon verjüngt haben, (allerdings ist die neue Zeit ein muthwilliger Knabe geworden, der für sein Leben gern der alten Zeit die Fenster einwirft); kurz, dass sie die ächten Hohenpriester und treuen Hüter der ewigen Lampe sind. Solches Alles wird besiegelt durch den jedem längst bekannten Nahmen — Rostorf. — — Herr Friedrich Schlegel hat den Almanach mit neun Gedichten ausgestattet, die zum Theil wohl nur ihm verständlich seyn können, und vielleicht auch das nicht einmal. — — — Aber die Pflicht fordert von dem Freimüthigen, zwei dieser Gedichte vorzüglich auszuzeichnen, und mit willigem Herzen zu gestehen, dass Herr Friedrich Schlegel in diesen beiden Gedichten sich äusserst liebenswürdig darstellt. Das erste ist die Romanze:

„Rosen, süsse Marianna"

äusserst zart gedacht und empfunden. Das zweite ist:

„Als der Witz ein Liebchen suchte",

[wird ganz zitiert.] — — — Alle übrigen, die in diesem Almanach geverselt haben, verdienen keine Erwähnung". —

Spalte 22, 49: *Das Gedicht der Sophie Mereau „Durch Wälder und Felder" ist wieder abgedruckt bei R. Steig, Arnim und Brentano, 1894, I 83; dazu Anm. S. 352. —*

„ ***26, 17:*** *Ueber F. G. Wetzel ist jetzt zu vgl. Franz Schultz, „Der Verfasser der Nachtwachen von Bonaventura", Berlin 1909. —*

Chamisso-Varnhagens Musen-Almanache, 1804–1806.

Spalte 29, 30: *Vgl. Archiv für die Geschichte des deutschen Buchhandels, 1882, VII 207. —*

„ ***33, 4ff.:*** *Ueber Koreff vgl. auch Voss. Ztg., SB., November 1906 und M. Allg. Ztg., 8.–10. Januar 1907.*

„ ***33, 19:*** *Den Brief Koreffs aus Halle, Juni 1804, nach dessen Original auf der Königl. Bibl. zu Berlin der Abdruck hier erfolgte, brachten bereits Varnhagens „Biograph. Portraits", Leipzig 1871, S. 33 ff.*

Spalte 34, 59: *Vgl. auch den wichtigen Brief Chamissos an E. Bode vom 12. Oktober 180[4] in Holteis „Dreihundert Briefen", Hannover 1872, I 57 f. —*

„ ***52, 3:*** *Der „Nachlass Varnhagens" in der Handschriften-Abteilung der Königl. Bibl. zu Berlin enthält einen Brief Friedrich Schlegels an Varnhagen vom 20. Mai 1805, aus Köln, der lautet:*

„Wenn Sie wüssten, von wie vielen Geschäften und Arbeiten ich seit einigen Monaten bedrängt werde, so würden Sie mich gewiss entschuldigt halten, dass ich auf Ihr geehrtestes Schreiben nicht eher geantwortet habe, welches sonst unstreitig geschehen sein würde.

Das Geschenk ihres Almanachs konnte mir nicht anders als sehr angenehm sein da ich gewiss die Gesinnung zu schätzen weiss, in der Sie meiner dabei gedacht haben. — In Ihren Gedichten wird man die Liebe zur Poesie so wenig verkennen dürfen, als das sorgfältige Studium der Versifikation, deren nur von Wenigen erkannte Tiefen gewiss lange ein Gegenstand des Nachdenkens sein können, ehe man mit diesem wesentlichen Theil der Dichtkunst in's Reine kommt.

Noch erlauben Sie mir zu bemerken, dass dergleichen einzelne kleine Gedichte nur dann, wenn sie ganz von selbst aus eigner Stimmung hervorgehn, das Natürliche, Eindringliche und Unnachahmliche haben, was ihren eigentlichen Reiz ausmacht. Lyrische Gedichte müssen nicht sowohl gemacht als vielmehr geworden sein. Meine Überzeugung ist wenigstens, dass mehrere unsrer besten lyrischen Dichter grade dadurch ihr Ziel verfehlt haben, dass sie es überfliegen wollten, und die Wirkung der ersten natürlichen aus dem Herzen kommenden Grundtöne durch die Menge der nachmals verfertigten lyrischen Kunstgedichte selbst erstickt und verderbt haben. Ein junger Künstler sollte daher vorzüglich durch ein grösseres dramatisches oder romantisches Werk sich selbst und die Tiefe der Kunst mit Anstrengung aller Kraft zu erproben streben; ein Versuch, wozu man freilich der Vorbereitungen und Studien fast nicht genug machen kann. Denn unstreitig kann nur aus einem Geist, der durch die mannigfaltigsten historischen und philosophischen Studien lange genährt ward, eine geistige Geburt hervorgehen von selbständiger Kraft und Gestalt. Sie sind so glücklich, dass Ihnen noch eine weite Bahn bevorsteht in einer Zeit, wo man wenigstens hie und da anfängt das Wahre zu achten,

und doch einige der gröbsten Irrthümer widerlegt sind. Und bei dem Eifer, der Sie beseelt, und der Aussicht einer Zeit, wo noch so vieles zu thun übrig ist, kann es Ihnen an Sporn nicht fehlen. — Fichte kennt Sie persönlich, und so hat er Ihnen wahrscheinlich mit gutem Grund das Studium der Alten besonders empfohlen. Freilich ist's spät, nach dem zwanzigsten Jahre mit dem Griechischen anzufangen, und wäre nicht jedem zu rathen. Es ist eine unerschöpfliche Sprache, fast wie das Deutsche, dessen Studium auch viele Jahre hinnehmen kann. — Sehr würde ich mich freuen, wenn ich einmal Gelegenheit haben sollte, Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen. Vielleicht würde auch dann das Vertrauen, mit dem Sie mich beehren, mir Muth machen, das Misslichste zu unternehmen, was man unternehmen kann; in die Seele eines Andern nämlich zu rathen, wohin unser Streben auf dem unermesslichen Weltmeere des Studiums das Steuer richten soll.

Wenneher wieder ein Stück „Europa" herauskommt weiss ich noch gar nicht; sobald gewiss nicht. Auch sind Gedichte eigentlich von Anfang an nicht in dem Plan dieser Zeitschrift gewesen; die wenigen im ersten Stück waren eine besondere Ausnahme. Entziehen Sie also Ihre Elegie Ihrem eigenen Almanach nicht. Gern sendete ich zu diesem Ihnen Beiträge, allein das Wenige, was ich vorräthig habe, ist gerade zu einem eignen Zwecke schon bestimmt, so dass ich nicht mehr darüber disponieren kann. Für das nächste Jahr werd' ich aber gern etwas beitragen.

Recht sehr danke ich für Ihre Bemühung wegen des von Olearius verdeutschten Gulistan . . . .

Mit Freuden habe ich die Reise des Herrn Klaproth nach China vernommen. Es lassen sich grosse Dinge von ihm erwarten . . . .

Ihr ergebenster Schlegel."

***Spalte 52, 49 ff.:** Wilh. Neumanns „Sonnet" [Jahrgang 1804, S. 12] ist abgedruckt im 2. Theil seiner „Schriften", 1835, S. 143. — Ebenda sein Gedicht „An Lina" [Alm., S. 14]. Die „Klage" [Alm. 23] steht Schriften II 144. Sein „Sonnet" [Alm. 40] Schr. II 145. Ebenda „Die Epigramme, 1—3", [Alm. 46]. Die beiden „Sonnete" [Alm. 65 und 73] folgen sich in den Schrr.: II 146 f. Das „Sirenenlied" [Alm. 125] steht in den Schrr. II 148. „Das Auge" [Alm. 148] = Schrr. II 147 f.*

*„ **56, 59 ff.:** Das von W. Neumann und Chamisso gemeinsam verfasste Sonett „An Fichte" ist auch aufgenommen in Neumanns „Schriften", II 158. Neumanns beide „Sonette" [Alm. 1805, S. 11, 12] stehen in den Schrr. II 153, 154. Das „Gebet" [Alm. 20] = Schrr. II 161. — „Die Blume an die Quelle" [Alm. 107] = Schrr. II 151. — „Variazion" [Alm. 133] = Schrr. II 154 ff. — Die „Sonette" [Alm. 173 f.] = Schrr. II 150 f. — „Genesung" und „An meine Schwester" [Alm. 175 f.] = Schr. II 149 f. — An eine Rose" [Alm. 198] = Schrr II 163. —*

Poetisches Taschenbuch, 1806.

***Spalte 81, 3 und 84, 52:** Vgl. R. Steig, Arnim und Brentano, 1894, I 137 f. Brief Brentanos vom 2. IV. 1805 an Arnim, dem er zwei Gedichte aus der „Trutznachtigall" übersendet, die Schlegel zwar nicht, aber der erste Band des „Wunderhorns" [S. 166 und 238] bringt.*

Rostorfs Dichtergarten, 1807.

***Spalte 90, 3 und 113, 31:** Ueber den Klingklingel-Almanach vgl. auch Herbst, J. H. Voss, II 144.*

*„ **90, 10:** Eine Rezension brachten auch die Heidelberger Jahrbücher f. Litteratur, 1809, V. Abth., 2. Heft, S. 53. —*

Seckendorffs Musenalmanache, 1807/08.

***Spalte 95, 42:** Vgl. auch R. Steig, Arnim und Brentano, I 237: „Brief Arnims vom 12. Februar 1808. „Eben erhalte ich von Voss den Seckendorffschen Almanach, wo ein 4 schöne Stücke drin sind".*

*„ **103, 44:** Vgl. „Lenau als Korrektor Kerners" von L. Geiger in No. 173 der Beilage zur Allg. Ztg. 1898.*

*„ **106, 25:** Soll [nach Conz] schon im Morgenblatt 1807 stehen.*

Heidelbergische Taschenbücher, 1809/12.

***Spalte 113, 15: Fundorte:** Alle Jahrgänge haben die Königl. Bibliotheken zu Berlin und Dresden. —*

Jahrg. 1809—10: Heidelberg U.B.

„ 1809—11: Grossherzogl. Hof-Bibl. Darmstadt.

„ 1811: Königl. Hof- und Staats-Bibl. München.

„ 1812: Freies deutsches Hochstift-Frankfurt. † Prof. Dr. H. Fechner-Berlin.

***Spalte 115, 11:** Die Rezension im Morgenblatt ist vier Spalten lang und ungezeichnet. Sehr wohlwollend und lobend. Ihre phrasenreichen ersten beiden Absätze lauten:*

„Mit holder Bescheidenheit und lieblicher Anmuth erscheinen hier frühzeitig die Musen, darbringend eine neue

Gabe, geweiht dem Ernste wie dem Frohsinne, der sanften und liebenden Schwärmerey des Herzens wie der hohen Feyer des Geistes und dem verherrlichten Leben im inneren Heiligthume der Kunst. Eine frohe Verkündigung ist uns diese neue Erscheinung; die kunstreichen Bildungen, aus welchen sie gestaltet ist, giebt uns die beruhigende Gewissheit, dass der deutsche Dichtergeist nicht im Sinken begriffen ist [!] von der Höhe, zu welcher ihn die Heroen unserer schönen Litteratur gehoben haben — wie die Kleinmüthigkeit im laufenden Jahre oft verlauten liess.

Bewährte und verehrte Namen verbargen die Trefflichkeit ihrer Beyträge zu dem neuen Taschenbuche, aber auch jüngere Zöglinge der Kunst hat der sinn- und geistvolle Herausgeber eingeführt in die Gesellschaft der achtbaren Pfleger deutscher Poesie: denn das Aufstreben zum Trefflichen verdient Ermunterung — das Gelingen anfeuernden Beyfall." — — Ueber Schreibers Erzählung „Die drei Geliebten" wird gesagt: „Ausser der in Deutschland ziemlich seltenen Kunst, gut zu erzählen, hat diese letztere noch ein besonderes Interesse für den Freund des Schönen. Ihr Inhalt ist christlich-romantisch — und kann als Muster der Behandlung dieses Stoffes dienen, mit dem in unsern Tagen so vielerlei Missbrauch getrieben wird".

Spalte 122, 33 und 128, 51: Zu Prior vgl. Sp. Wukadinowić, Prior in Deutschland: Grazer Studien zur d. Philologie, hg. v. Schönbach und Seuffert, 1895, 1. Heft.

„ **122, 41:** Ueber Joh. B. Schupp, vgl. jetzt auch Carl Vogt im Euphorion 1909, Bd. XVI, 1. Heft, S. 6 ff. —

„ **123, 20:** Die „Kleinen Dichtungen" in Prosa sind abgedruckt in Schreibers Poet. Werken, 1817, I 391 ff.

„ **124, 21:** Das Intelligenzblatt No. 23, vom 9. Sept. 1809, der „Ztg. f. d. elegante Welt" enthält eine Anzeige des Verlegers Tobias Loeffler, dass der Jahrgang 1810 „nächstens die Presse verlassen" werde; er erschien also wohl im Oktober 1809.

„ **127, 47:** Knebels Hymnus steht auf S. 7 seiner „Sammlung Kl. Gedichte," Leipzig, 1815, unter dem vereinfachten Titel: „An die Sonne".

„ **129, 53:** Das ist ein Irrtum, der nicht Goedeke, sondern mir zur Last fällt: denn die Distichen sind in Suphans Ausgabe nachgetragen in dem erst 1899 erschienenen Bande 32, S. 532. [Vgl. dazu S. 542.]

„ **130, 34:** Vgl. Goedeke VII 711. Ist der Uebersetzer G. W. Kessler, der 1809 in Hitzigs Berliner Verlag „Cymbeline" übersetzt hatte?

Spalte 142, 26: Herders Werke, hg. v. Suphan, Bd 29, S 170—171. Titel: „Parthenope. Ein See-Gemählde bei Neapel."

„ **142, 54:** Ueber Christian Niemeyer wird in No 138 der Ergänzungsbl. zur Hall. Allg. Lit.-Ztg. vom 13. Dezember 1810 gesagt, er sei „Prediger zu Dedeleben".

„ **144, 61 f.:** Trichternosen ist Druckfehler des Heidelberg. Taschenbuchs für Trichternasen. Siehe Herders Werke, hg. v. Suphan, 29, 662.

„ **145, 36 ff.:** A. Schreibers „Gärtchen" ist abgedruckt im ersten Bande seiner Poet.-Werke, S. 397. „An Ceres" [Taschenb. 1811, 136] steht in den P. W. I 457. Die Erzählung „Der Trauring" [Tschb. 139 ff] = P. W. II 311 ff. [Diese Novelle stimmt stofflich mit Eichendorffs „Marmorbild" — Frauentaschenbuch für 1819 — überein. Sie wurde von Schreiber fast zugleich in seinen „Gedichten und Erzählungen." Heidelberg 1812, S. 303 ff. veröffentlicht, wo auch die Erzählungen „Roger und Marie" — S. 253 ff — und „Die drei Geliebten" — S. 280 ff — schon zu finden sind.] — „Der Lorbeer" [Tschb. 163] = P. W. I 95. „Correggios Magdalene" [Tschb. 182] = P. W. I 458. Die Erzählung „Propertia von Rossi" [Tschb. 215 ff] = P. W. II 124 ff. [Vgl. dazu Holteis Stanzen „Propertia di Rossi" in Gubitz' „Gaben der Milde" [II 204 ff. Sp 315, 31 f] „Die späte Ehe" [Tschb. 224] = P. W. I 476. —

„ **146, 35:** Vgl. zum „Donauweibchen" jetzt Floeck, Die Elementargeister, Heidelberg 1909. —

„ **151, 18:** Walther v. d. Vogelweide, hrsg. von Lachmann, 56, 14 ff; 57, 7. —

„ **153, 7:** Einzuschieben: **G.** [121, 56] = Haug. [Vgl. auch 131, 18]

„ **153, 27, 53 und 154, 30:** Hier und überall, wo im Text des 2.—4. Jahrganges A. vorkommt, ist zu setzen: A. [= Aurnhammer?] Vgl. Sp. 100, 61.—

Kerners Poetischer Almanach, 1812.

Spalte 160, 5: Vgl. auch den Bericht Geigers in der „Zeitschr. f. d. Philologie," 31, 371 f., 373.

„ **160, 67:** Gemeint ist Amalie Schoppe, geb. Weise.

„ **167, 18:** „Ferdinand Weckherlin war Adjunkt der Hof-Bibliothek in Stuttgart. Er ist bereits 1817 gestorben. Vgl. Uhlands Leben S. 82" [Uhlands Tagbuch, S. 43 f., Anm. 7.]

„ **174, 18:** Vgl. Kerners Briefwechsel 1897, I 228. Uhland schreibt am 10. VIII. 1811: „Schwab hat eine Anzeige der Reiseschatten an Braun

geschickt“ [für den Almanach-Anhang bestimmt, vgl. S. 227]. — Damit erledigt sich die von E. Schmidt in DLZ 1898, Sp. 352 ausgesprochene Vermutung, wenn auch nicht geklärt ist, ob und wo dann die von Uhland „gemachte Recension der Reiseschatten“ [Tagbuch S. 50] gedruckt ist.

Spalte 177, 10: *Vgl. auch den Brief Assur Assings an Kerner aus Hamburg vom 18. Dezember 1812, über Campe und den nicht zu stande kommenden Druck des Dichterwalds. [Zeitschr. f. d. Phil. 1899, 31, 271.]*

Jahrbüchlein deutscher Gedichte, 1815.

Spalte 189 ff: *Die Kolumnen-Ueberschriften sollten lauten: „Seegemunds Jahrbüchlein deutscher Gedichte, 1815,“ um zu betonen, dass sein Herausgeber J. G. Seegemund war.*

„ **189, 29**:

Schriftart } *des Jahrbüchleins:* *Fraktur.*
Format } *8°.*

„ **190, 35**: *Den Brief Seegemunds an Loeben, der die Uebersendung des „Jahrbüchleins“ begleitete, datiert „Berlin am 20. Januar 1815“, fand ich kürzlich. Er lautet:*

„Lieber Graf! Mag Ihnen beiliegendes Buch, in welchem unsere Namen und unsere Herzensergüsse einträchtig und freundseelig neben einander stehn, eine liebe Erinnerung an die schöne, kindlich heitre Zeit, da es zuerst von mir angelegt und in Ihrem Geiste liebend aufgenommen wurde, dieselbe Zeit, da wir uns überhaupt kennen lernten — mag es Ihnen ein treues Zeichen, dass unsere geistige Nähe auch in unserer langen Entfernung fortgedauert und die Stürme der Zeit bestanden hat — mag es Ihnen ein herzlicher Gruss und Glückwunsch zu unserm neuen Wiederbegegnen sein! Mir selbst ist es ein freudiges Zeugniss, dass Gott die Bestrebungen meiner Zeit gnädig ansiehet, weil er ihnen noch jetzt Raum gibt in der alten Gestalt zu erscheinen. Manches werden Sie darin finden, was meinen Gang während der letzten Jahre bezeichnet; die Hauptmomente desselben, mein Fechten im Kolbergischen Regimente als Freiwilliger und Offizier, meine Verwundung in der Schlacht bei Dennewitz, kennen Sie wohl schon aus Nachrichten der Freunde und öffentlicher Blätter. Ich gehe jetzt mit Ernst meinem geistlichen Berufe, vielleicht auch einem höhern Rufe des Herrn entgegen — mein siecher Körper lässt mich deutlich absehen, dass ich nicht lange mehr dieses Zeitliche bewohnen werde. Mein Streben trennt sich von der Poesie nicht, aber es ist doch unter diesem Namen nicht mehr, dass ich mein Heil und meine Bestimmung suche, und ich nehme nur wie gelegentlich an, was mir der Herr von dieser seiner Gabe noch zufliessen lässt. Es gehört doch eine gewisse Unschuld und Lauterkeit, wie aus dem Paradiese gerettet, die auch den natürlichen Menschen nicht ganz verlassen und sich in dem erlöseten nur höher verklärt, diese Züge aus unserer ersten Kindheit gehören dazu, einen Künstler und Dichter zu bilden: ich aber fühle mich von Grund meines Herzens und in all meinem Wandel also verderbt, dass ich an mir und durch mich gar nichts habe und nichts hoffe als hier Vergebung meiner Sünden und dort die ewige Seeligkeit. Und so könnte denn dieses Buch auch ein Abschiedsgruss sein von der Poesie dieser Welt und was uns beiden in ihr gemein war. Doch der Mensch soll sich selbst keine Grenze stecken und so will auch ich es nicht. Was ich mir aber nicht mehr zutraue und mir nur selber nicht wehren will, das wünsch ich Ihnen von ganzem Herzen, das gebe Ihnen der heilige Geist mit dem sichern Gepräge seines Siegels, er lass' es Sie am Stamme des Kreuzes niederlegen und wiederfinden und gibt er auch das nicht, er gibt ja das Höchste und Alles in Einem. Und hiemit ein fröhliches ihn schmerzlich ergriffen.

Neujahr! J. G. Seegemund.“

Dieser Brief erklärt die Bemerkung Loebens in seinem Tagebuch, er habe ihn schmerzlich ergriffen.

Deutsche Frühlingskränze für 1815 und 1816.

Spalte 201, 66: *Eine sehr anerkennende (ungezeichnete) Rezension des 2. Jahrganges bietet No. 45 der „Zeitung für die elegante Welt“ vom 4. März 1817, Sp. 369—372. —*

Die Hesperiden, 1816.

Spalte 222: *[Vgl. auch 114,19.] In meinem Besitz ist ein Brief Friedrich Asts [aus Landshut, vom. 22. X. 1814], der die Mitarbeiterschaft an den „Hesperiden“ ablehnt. Da er für Ast und seinen Kreis aufschlussreich ist, bringe ich ihn hier im Wortlaut:*

„Geliebtester Freund!

Nicht Vergessenheit war die Ursache meines so langen Stillschweigens — denn wie könnte man vergessen, was dem Herzen so theuer geworden ist, und worin sich der eigne Genius in trauter Verwandtschaft wiederfindet? — sondern verschiedene zusammenwirkende Umstände hinderten mich an der Be-

antwortung Ihrer mir so theuren Schreiben.

Schon früher wollte ich Ihnen Nachricht geben von dem Schicksale meiner Zeitschrift [für Wissenschaft und Kunst], an welcher Sie so freundschaftlichen Antheil genommen; ich war mit meinem früheren Verleger unzufrieden, der aus Mangel an Industrie oder aus Fahrlässigkeit die Zeitschrift nicht so verbreitete, wie es zu ihrem Fortbestande notwendig gewesen wäre; deshalb knüpfte ich mit einem Münchner Buchhändler eine Verbindung an, die aber auch nicht lange bestand, theils, weil die Aussichten, auch für den Buchhandel, immer trüber und beunruhigender wurden, theils auch, weil mir mehrere in München entgegenwirkten. Aus Verdruss darüber gab ich die Zeitschrift ganz auf; und weil ich nur mit einem gewissen Unwillen daran denken konnte, dass ein so eifriges Bestreben für das Beste der Kunst und Wissenschaft, das überdiess so rein und uneigennützig war — denn was mir der Buchhändler zahlte, reichte kaum hin, um meine Ausgaben für Correspondenzen, Porto etc. zu decken — im Ganzen so lieblos aufgenommen worden war, und mir selbst so manchen Verdruss zugezogen hatte, so verschob ich es von einer Zeit zur andern, Sie von dem Hergange der Sache zu benachrichtigen; und schlimmeres giebt es nicht, als das Verschieben, zumahl wenn man unangenehmes zu berichten hat. Späterhin erhielt ich einen Brief von Ihnen aus Wien [1810?], worin Sie mir meldeten, dass Sie bald in Ihre Heimath zurückgehen würden. In der Ungewissheit, ob mein Brief Sie noch in Wien treffen würde, wollte ich erst bestimmtere Nachricht von Ihrem Aufenthalte abwarten; und dieses zweyte Aufschieben brachte mich noch weiter zurück; bis die Kriegsunruhen in Sachsen begannen. Da zog ich mich, halb in Verzweiflung über die getäuschten Hoffnungen — denn Lützen und Bautzen hatten meinen sonst starken Muth fast niedergebeugt — in das griechische Alterthum zurück, um in der Welt der Platonischen Ideale die angstvolle Gegenwart zu vergessen; in dieser Zeit habe ich die, vergangene Ostern erschienene, Ausgabe der Platonischen Gesetze vollendet. — Als dann, nach verflossnem Waffenstillstande, der [?] heroismus flammend sich erhob, den Dämon zu bekämpfen, konnte ich nicht es ahnden, dass auch meine theuren Freunde die Waffen für die heilige Sache der Menschheit ergreifen würden? Und wie freut es mich, jetzt aus Ihrem Briefe zu vernehmen, dass meine Ahndung gegründet war! Wahrhaftig, ich beneide Sie um das Glück, diesem Feldzuge, der, wenn irgend einer, ein heiliger Kampf genannt zu werden verdient, beygewohnt zu haben. Mir versagte es das Schicksal. Wäre ich in Sachsen oder in Preussen gewesen, so würde mich nichts davon abgehalten haben.

Und nun, Freund! Die Hand zur Versöhnung, wenn noch irgend ein Unwille über mein so langes Stillschweigen in Ihrer so liebevollen Brust haften sollte; ich verdiente es, dass Sie mir zürnten; wohl gestehe ich es; denn meine Verzögerung war doch Nachlässigkeit und Verabsäumung der Ihnen, als Freunde, zu leistenden Pflicht. Dennoch hoffe ich, dass Sie, wenn Sie meine Lage, wie ich sie Ihnen geschildert habe, erwägen, mich entschuldigen werden.

Sie erkundigen sich nach Rottmanner *und* Sendtner *[Mitarbeitern d. „Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst“]. Ersterer ist leider für die Musen gestorben. Er hat nach seines Vaters Tode ein Gut, 2 Stunden von Landshut, übernommen, und sich ganz den oekonomischen Geschäften gewidmet. Schade ist es, dass seine äusseren Verhältnisse dies erheischten. Sein Interesse für Kunst und Wissenschaft scheint in dieser Beschäftigung ganz erloschen zu seyn. Sendtner ist Redacteur der Münchner politischen Zeitung und des Gesellschaftsblattes (ich glaube, so ist der Titel des Unterhaltungsblattes, das er herausgiebt; ich lese selten etwas darin). Soviel ich weis, treibt er die Poesie nur zur Unterhaltung seines Publikums. Ich selbst bin seit einigen Jahren den Musen ganz abgestorben, da ich mich in das Alterthum hineingeworfen habe, so dass ich kaum von den Journalen und den neueren Erzeugnissen des deutschen Genius im Gebiete der Kunst Notiz nehme; und kömmt mir etwas in die Hand, so ist es mir, als würde ich in eine fast vergessene Welt zurückversetzt. So sehr sich mein Geist nach diesem einzigseeligen Genusse zurücksehnt, so muss ich doch aushalten, bis ich mein philologisches Ziel erreicht habe; denn Beschäftigung mit der Kunst würde mich jetzt nur unterbrechen und von jenem mir vorgesteckten Ziele entfernen. Darum auch muss ich Ihnen für die freundschaftliche Einladung, an Ihrem poetischen Almanache Theil zu nehmen, herzlich danken.*

Empfehlen Sie mich Ihrem Freunde Florens, und erhalten Sie mir Ihre

mir so theure Freundschaft. Ich bin unveränderlich

Ihr Freund Fr. Ast.

Taschenbuch für Freunde altdeutscher Zeit und Kunst.

Spalte 223, 62: *S. Monatsschrift für rhein.-westfälische Geschichtsforschung 1875, Jahrg. 1: A. Reifferscheid, Erinnerung an Eberhard von Groote.*

Die Sängerfahrt, 1818.

Spalte 256, 40: *Die „Sängerfahrt“ wird von der Maurerschen Buchhandlung als erschienen angekündigt auf dem 1. Oktober-Blatt des „Gesellschafters“ von 1817.*

„ **263, 39:** *Vgl. die Notiz auf S. 68 des 17. Blattes von Gubitz' „Gesellschafter“ [29. Januar* **1817**]*: „Das ofterwähnte „Danziger Bild“ ist, nachdem es in Berlin trefflich restauriert wurde von Hrn. Bock und mit der höchsten und nöthigen Sorgfalt von Hrn. Prf. Schumann zur Absendung bereitet war, glücklich zu seinem alten Standorte gekommen.“*

„ **264, 15** *ff.: Das Danziger „Jüngste Gericht“ ist ein Werk Memlings.*

„ **278, 4** *ff.: Franz Horn nahm seinen Aufsatz unter dem Titel: „Einige Worte . . .“ in seine „Freundlichen Schriften für freundliche Leser“, 1817, I. Theil, III, S. 81—91 auf und vermehrte ihn um einige Seiten: S. 91 bis 100.*

Aurikeln, 1818.

Spalte 293, 38: *Besonders S. 8ff. Der 1. Band dieser 186[illegible] erschienenen „Erinnerungen“ Wilhelm Chézys — das „von“ hatte er abgelegt, vgl. S. 6 — hat den Untertitel: „Helmina und ihre Söhne“.*

„ **300, 31:** *Ueber die Bettendorffsche Gemälde-Sammlung in Achen“ findet sich ein ausführlicher Aufsatz von Noger im „Gesellschafter“ vom September 1817, Blatt 155ff. —*

Gaben der Milde, 1817/18.

Spalte 303, 59 *ff.: Den Wortlaut dieser 2. Benachrichtigung bringt auch die Beilage zum 155. Blatt des „Gesellschafters“ vom 20. September 1817 [V. Blatt der Ankündigungen.]*

„ **306, 25** *ff.: Vgl. Varnhagens Biographie von Canitz: Biograph. Denkmale, 4. Teil, 2. Aufl. Berlin 1846, S. 169ff., 195ff.*

„ **318, 14:** *Ueber Julius von Voss vgl. jetzt Palaestra 94: Johannes Hahn, Julius v. Voss. Berlin 1910.*

Frauentaschenbuch, 1815/18.

Spalte 320, 64: *Unterdes erschien die Jubiläums-Schrift, datiert „Nürnberg, 1. Juli 1910“, im wesentlichen ein Verzeichnis der „Veröffentlichungen des Verlags von J. L. Schrag in Nürnberg 1810—1910“ bildend. Vgl. p. VIII; S. 14ff., 83. —*

„ **338, 35:** *Ueber die (von Fouqué benutzte) polnische Version der Sage von Walther und Hildegunde vgl. Pauls Grundriss 2. Aufl. 3, 704f. (Symons). S. 705 auch Litteratur (mehr als bei Goedeke I 14).*

Spalte 364, 13: *Sonst, z. B. auch auf dem Umschlag dieses Jahrganges, ist die Schreibung: Carl Heideloff*

„ **364, 43** *und* **386, 31:** *Zu Wilder: Wohl der Sohn des Pfarrers in Nürnberg Georg Christian W., geb 1748. Vgl. Meusel-Ersch, Das gel. Teutschland 1827, XXI 575 f., und Wills Nürnberger Gelehrten-Lexikon, Bd. 8, S. 339ff.*

„ **366, 55:** *H. Michels Güte verdanke ich folgende Notiz über Johann Heinr. Wetzel, den Fr. Schultz in seinem Sp. 403, 38 zitierten Buche nicht erwähnt:*

Einige Briefe von Friedrich Gottlob Wetzel. Hrsg. v. Friedrich Engel. Leipzig 1903 (Privatdruck) Seite 28f. (das Heft hat 31 S.)

Wetzel an seinen Freund Conrad Benjamin Meissner (evang. Geistlicher, 1782—1860). 12. Juni 1817.

„Mein Bruder Heinrich, von dem im letzten Fouquéschen Taschenbuch die schöne Fabel steht, ist auch nicht mehr. Nachdem er im Sommer 1815 zum letztenmal hier [Bamberg] gewesen, hielt er sich ein Jahr bey dem in Oschatz ansässigen Bruder auf. Da trieb es ihn, Vater und Schwester nach vieljähriger Abwesenheit in Bautzen wiederzusehen. Auf der Rückreise kam er noch bis Meissen, wo er sich vor dem Thor niedersetzen musste und in dem Augenblicke todt blieb, den 14. May gegen 7 Uhr. Da er weder Pass noch sonstiges Kennzeichen bey sich hatte, so wusste kein Mensch wer er war und er wurde daselbst des andern Tages . . . still beerdigt. Am 18. Mittags erfuhr mein Bruder in Oschatz, dass ein völlig unbekannter Mensch am Thor zu Meissen plötzlich gestorben. Er ging, von Ahndung getrieben, sogleich hin und erkannte die aufbewahrten Kleider des bereits vor 3 Tagen Begrabenen. Es war ein Gemüth von seltener Reinheit und Liebe, sein Leben eine ewige Wanderschaft, doch immer zog es nach Süden.“

„ **368, 53:** *Dichtungen, Königsberg 1820, S. 4ff.*

„ **369, 5:** *Sämtl. Gedichte, 1. vollst. Ausg., Berlin, 1837, S. 36 f. —*

„ **371, 15:** *Diese „Phantasie am Richardsschloss“ wiederholen die „Gedichte“*

Friedrich von Heydens, die Th. Mundt 1852 in Leipzig herausgab, auf S 115—120. Umgearbeitet erscheinen die erste Hälfte der 7. und die 13. Strophe. Der Titel lautet: Trifels.

Bemerkenswert ist das in der Ausgabe sich anschliessende Gedicht „Trifels noch einmal.“ Es beginnt:

„Der Dichter, welchem widerfahren
Was er im ersten Lied erzählt,
Hat nach viel mühevollen Jahren
Den Weg zum Trifels neu gewählt.
Der Pfad von dem umgrünten Weiler,
Den Berg hinauf, erschien ihm steiler
Und rauher als vordem. Es war
Der Athem oft ihm ausgegangen,
Eh' zu dem Schloss er konnt' gelangen,
Und als er endlich oben war,
Konnt' er mit alle seinem Sinnen
Dem Ort den Reiz nicht abgewinnen,
Der ihn vordem so hoch beglückt,
Bis zu Visionen ihn entzückt.
Ruinen schaut er wie so viele.
Er wurde fast vor Ingrimm roth,
Dass nichts von jenem Zauberspiele
Der alten Zeit sich heute bot.“
[S. 121—123.] —

Vgl auch die der Ausgabe Th. Mundts vorgedruckte Biographie Heydens, bes. pag. XVI sqq. —

Spalte 372, 4: *Der Einfluss E. T. A. Hoffmanns auf diese Erzählung der Caroline Fouqué ist unverkennbar.*

„ 412, 49: *Ueber Landshut, die junge Universität, — die Uebersiedelung von Ingolstadt war am 25. V. 1800 erfolgt — sei noch eine bemerkenswerte Notiz aus dem „Freimüthigen“ vom Jahre 1803 angeführt: „Der neueste Idealismus im Süden Deutschlands.“ Es wird darin hingewiesen auf eine Note C. A. Böttigers im ersten Heft des Neuen deutschen Merkurs von 1803, in der es u. a. heisst: „Der Himmel behüte das gute Landshut . . . vor einem solchen Concubinat des krassesten Katholicismus mit dem sublimsten Idealismus!“ — — Die Mystiker unter den Professoren daselbst fielen „heisshungrig über die salbungsvollen Bedlams-Visionen des hochentzückten Schusters in Görlitz her.“ Wenn man diese Tollwurz als ein entzauberndes Moly an hundert staunende und bethörte Jünglinge verkaufe, so sei es Sache der Polizei, die „in ihrer zartesten Blüthe, der akademischen Jugend, angegriffene Menschheit“ zu schützen.*

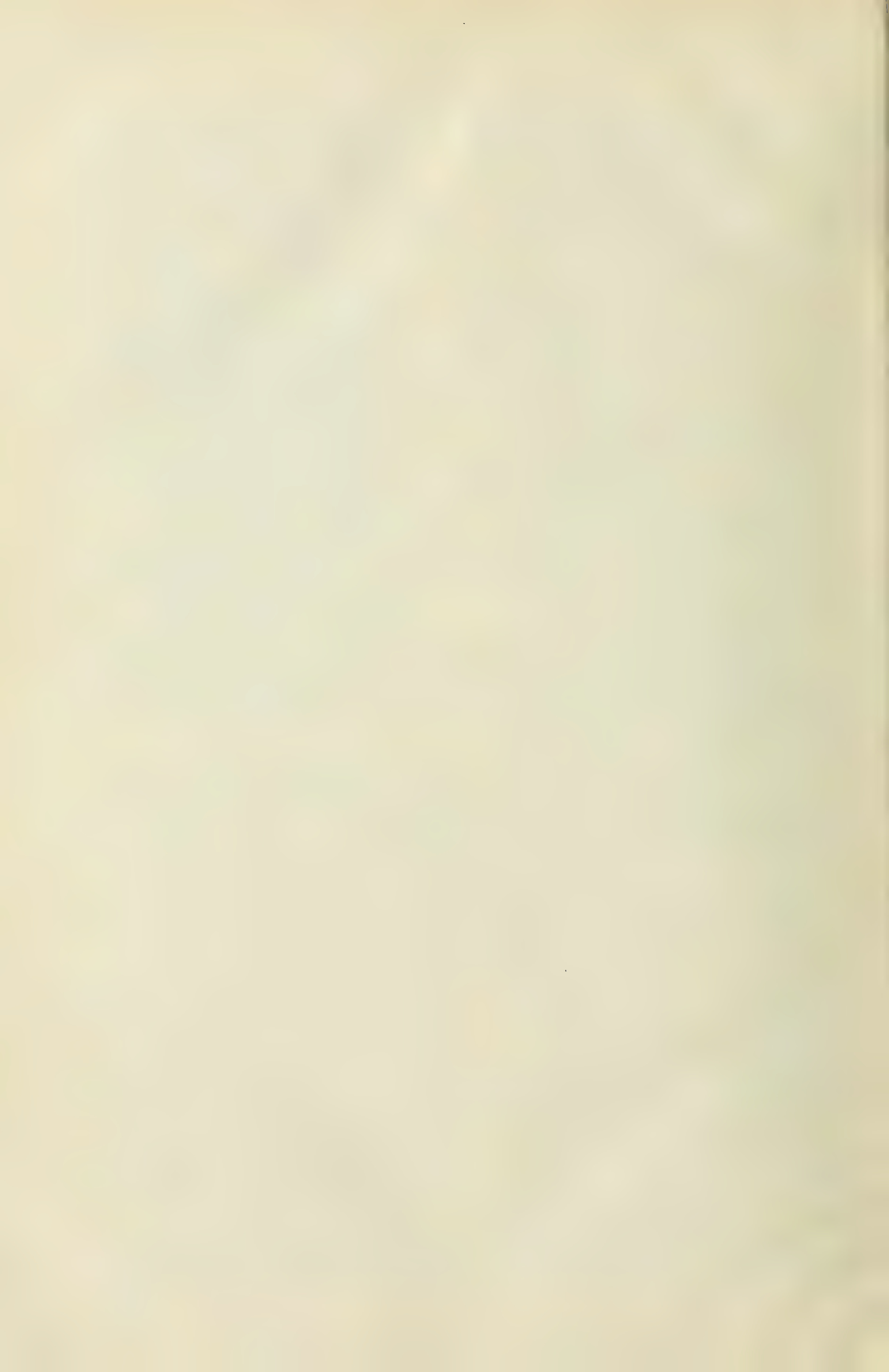
Spalte 415, 10: *Eine Rezension der „Sängerfahrt“ bietet auch die Wünschelruthe in No. 24 vom 23. III. 1818. Vgl. Repertor. Bd 1, Sp. 337, 49.*

„ 79 f.: *Eine weitere, sehr anerkennend gehaltene Rezension des Poetischen Taschenbuchs enthält das 3. Heft des ersten Jahrgangs der „Heidelbergischen Jahrbücher der Literatur“, 1808, auf S. 432—435. Sie ist nicht gezeichnet.*

Spalte 242: *Versehentlich fortblieb das*

Verzeichnis der Mitarbeiter am Taschenbuch für Freunde altdeutscher Zeit und Kunst.

Carové, F. W.
Görres, Joseph
Grimm, Wilhelm
Groote, Eberhard von
Hagen, Fr. H. v. d.
Hornthal, J. P. von
Schenkendorf, Max von
Wallraf, Ferd. Franz.



Druckfehler.

Es ist zu lesen:

Spalte 3, 1: nächsten
„ *7, 5: Novalis'*
„ *27, 62 und 29, 25: A. = St. Aug. Winkelmann ist einzuschieben*
„ *28, 36: In der „Europa“*
„ *30, 8: Kottulinsky*
„ *30, 12: Nikolaus Meyer ist einzuschieben*
„ *72, 64: Sp. 78.*
„ *88, 65: lässt*
„ *95, 63f.: Vierteljahrsheften*
„ *105, 54: Kölle*
„ *106, 46: 1582*
„ *114, 64: sind*
„ *114, 70: heran*
„ *122, 10: II 506ff.*
„ *122, 10: Armidens*
„ *126, 43: Benennung*
„ *131, 29: Die Feld-Weihe*
„ *133 134: im Kolumnentitel: A. Schreibers.*
„ *146, 51: Correggio's*
„ *147, 10: Hans Ebentheurer*
„ *156, 14: Schattenbriefe*
„ *158, 10: Unterdessen*
„ *158, 21: rühmlicher*
„ *158, 22: Poetischer*
„ *161, 34: allen*
„ *169, 32: um. — Diese Spalte ist falsch gezählt; sie enthält 65 Zeilen.*
„ *190, 44: Zeitung*
„ *257, 13: ... meinem Rath dabei überlassen*
„ *278, 37: Lieder*
„ *282, 52: Wilhelm v. Schütz*
„ *287, 4: selige*
„ *287, 6: J. G.*
„ *288, 53: Chodowiecki*
„ *365, 25: beginnt*
„ *365, 44: Busse*
„ *382, 44: ausländischen schreibt das Taschenbuch; vielleicht ist es ein Druckfehler für isländischen?*

Im Register werden folgende **Abkürzungen** der Almanache angewendet:

Schl.-T.	= Schlegel-Tiecks Alm. 1802
Verm. 02 [03]	= Vermehrens Alm. 1802/03
Cham. 04 [05, 06]	= Chamisso-Varnhagens Alm. 1804/06
Erz.	= Neumann-Varnhagens Erzählungen und Spiele 1807
Poet. T.	= Fr. Schlegels Poet. Taschenbuch 1806
Rost.	= Rostorfs Dichtergarten 1807
Seck. 07 [08]	= Seckendorffs Alm. 1807/08
Heid. T. 09 [10, 11, 12]	= Heidelberg. Taschenbuch 1809/12
Poet. Alm.	= Kerners Poet. Alm. 1812
De. Di.	= Deutscher Dichterwald 1813
Jahrb.	= Seegemunds Jahrbüchlein deutscher Gedichte 1815
Frühl. 15 [16]	= Deutsche Frühlingskränze 1815/16
Altd.	= Taschenbuch für Freunde altd. Zeit und Kunst 1816
Bund.	= Bundesblüthen 1816
Säng.	= Fr. Försters Sängerfahrt 1818
Aur.	= Aurikeln 1818
Gaben	= Gubitz' Gaben der Milde, 1.—4. Bändchen, 1817/18
Fouqué 15 [16, 17, 18]	= Frauentaschenbuch 1815/18

Autoren-Register.

Ein Blick in dieses Register stellt fest, an welchen Taschenbüchern ein jeder Autor mitgearbeitet hat. Es enthält **nur** die Namen der Autoren, welche direkt oder indirekt — z. B. indem sie übersetzt oder wieder entdeckt wurden (Spee, Birken) — für die verschiedenen Almanache tätig waren. — Ueber die Mitarbeiter eines jeden Almanachs andrerseits belehren schon die dem Text jedesmal am Schluss eines Werkes **eingefügten Einzelregister**, deren Inhalt hier nicht noch einmal berücksichtigt ist.

Es sind in diesem Register nicht alle Stellen, an denen der Name eines Autors auftritt, namhaft gemacht, sondern es sind — um die Uebersicht zu erhöhen — innerhalb eines Bogens etwa, in dem er häufiger vorkommt, nach Bedarf ein oder zwei markante Stellen herausgehoben und mit einem „ff." versehen worden, zum Zeichen, dass der Name auf den folgenden Spalten des öfteren genannt wird.

Sach-Register.

Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.





